BIBLIOTEKA
MUZEUM ŚLĄSKIEGO
5887, 5-6
II | 2

Der Oberbürgermeister der Stadt Berlin G.B.
Naturwissenschaft
5887
II
1936.1353

5. Jahrgang. Berlin, am 1. Januar 1919. Nummer 1

Blätter für Naturschutz

und Heimatpflege

Zebra (Askania Nova

Inhalt: Schutz der einheimischen Vogelwelt, besonders der Räuber, vom Standpunkte des Jägers und Naturfreundes. Von Forstmeister von Arnswaldt-Schlemmin. — Unsere Arbeit: Betr. Einsendung der Jahresbeiträge für 1919. — Geleimt. Von Hal. — Werden Zeitungen gelesen? — Rundschau.

BÜCHEREI des Beuthener Museums

Berlin

Herausgeber u. Verleger: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehniner Str. 7II.

Bekanntmachung.

I. Die **Zwischenscheine** für die **5 % Schuld-verschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** können v[o]

2. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegs-anleihen", Berlin W. 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehm[en] sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 191[9]** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können d[ie] Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Krieg[s]-anleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträge[n] und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, währen[d] der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare z[u] den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenschein[e] rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Der Umtausch der Zwischensscheine für die **4½ % Schatz-anweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die **4½ % Schatz-anweisungen von 1918 Folge VIII** findet gemäß unserer Anfang d. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

4. November d. Js.

bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W. 8, Behren-straße 22,** sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden.. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W. 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Blätter für Naturschutz und Heimatpflege
Herausgeber u. Verleger Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7II

Inhaltsverzeichnis des 5. Jahrganges. 1919.

	Heft u. Seite
Hauptartikel und Allgemeines.	
Baumbestandes, Die Gefährdung unseres deutschen	4 u. 5, 1
Beatus ille . . . Von R. Balk	12, 15
Bericht über die Verteilung unserer Schonprämien im Jahre 1919	12, 1
Birke, Die. Von H. v. Boetticher	6 u. 7, 8
Ehrensache, Es ist	10 u. 11, 6
Fettmangel und Wildreichtum .	2 u. 3, 8
Für die Zukunft	4 u. 5, 8
Gedenktafel	4 u. 5, 6
Herbst. Von H. v. Boetticher .	10 u. 11, 9
Jagd, Die, im neuen Deutschland Von O. Friedrich	6 u. 7, 4
Jagd oder Naturschutz	4 u. 5, 7
Jagd und Vogelkunde. Von B. Quantz	12, 17
Kapellenberg, Der, von Blankensee und seine Verschandelung	10 u. 11, 7
Mahnwort, Ein, der Stunde .	4 u. 5, 8
Naturschutz und Steinadlerschutz. Von Hans v. Boetticher . .	8 u. 9, 5
Naturschutzes, Das Programm des. Von Dr. Konrad Guenther .	10 u. 11, 1
Raubvögel als Sanitätspolizei. Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt	6 u. 7, 1
Raubvögel, Der Schutz unserer, insbesondere die Erhaltung des edlen Falkengeschlechts, ein Gebot des Natur- und Heimatschutzes. Von B. Quantz . .	8 u. 9, 4
Raubvögel, Schädliche. Von Wilhelm Thimm	8 u. 9, 1
Raubvögel?, Schädliche. Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt	12, 3
Raubvögel?, Schädliche. Eine Widerlegung. Von W. Thimm	12, 8
Raubvögel, Über die Flugbilder der bekannten. Von B. Q.	8 u. 9, 7
Reiherfrage, Die	4 u. 5, 4
Rittmeister Ernst-Waldemar von Jena †	12, 11
Spätherbst. Von Franz Wenzel	12, 18
Turmfalken, Lernet den, kennen und schützet ihn! Von B. Quantz	6 u. 7, 3
Vogelleben in Mecklenburg 1917. Von O. Karrig	4 u. 5, 10
„Vogelmerkbücher"!, Sonderbare. Von Wilhelm Thimm . . .	2 u. 3, 6
Vogelwelt, Schutz der einheimischen, besonders der Räuber, vom Standpunkte des Jägers und Naturfreundes. Von Forstmeister v. Arnswaldt-Schlemmin . .	1, 1
Vogelwelt, Schutz der einheimischen, besonders der Räuber, vom Standpunkte des Jägers und Naturfreundes. Von Forstmeister v. Arnswaldt-Schlemmin . .	2 u. 3, 3

	Heft u. Seite
Wildparke, Die Bedeutung der, als Naturschutzgebiete. Von Prof. Dr. H. Salomon (Wien)	2 u. 3, 1
Wildtauben. Von Sigismund v. Planitz	10 u. 11, 8
Unsere Arbeit.	
An unsere Freunde	2 u. 3, 9
Abermals einer, der nicht übrig war	2 u. 3, 10
Baum, Der mutmaßlich älteste, Deutschlands	2 u. 3, 10
Baum, Die vermeintliche Sumpfzypresse in Sedlitz, der mutmaßlich älteste, Deutschlands	6 u. 7, 10
Baum, Zu: Die vermeintliche Sumpfzypresse in Sedlitz, der mutmaßlich älteste, Deutschlands	8 u. 9, 13
Beiträge, Es wurden uns frdl. folgende, übersandt	10 u. 11, 16
Beobachtungen eines Fischmeisters	1, 7
Bestrebungen, Rege Förderung unserer	2 u. 3, 13
Biber an der unteren Saale	2 u. 3, 13
Bisamratte, Die, in Mittelfranken	8 u. 9, 15
Bitte an die hessischen Naturfreunde und Tierkenner, Eine	12, 14
Bitte, Unserer	12, 11
Bodenseevögel, Seltene	10 u. 11, 17
Bürokratius lebt noch	4 u. 5, 14
Eingabe an die Reichsregierung	1, 5
Elchwild in Ostpreußen bedroht, Das	12, 13
Fideikommißwälder, Die Aufteilung der, und der Naturschutz	6 u. 7, 14
Fischreiher, Schützt den	6 u. 7, 9
Fischreiher, Vom	4 u. 5, 14
Forstmeisters, Zu dem Artikel des Herrn, von Arnswaldt-Schlemmin	2 u. 3, 14
Freunde, werbt Leser!	12, 12
Fuchs, Vom	2 u. 3, 13
Gedicht	10 u. 11, 20
Gelege, Merkwürdiges	6 u. 7, 12
Geleimt	1, 8
Habichtskorb, Im	8 u. 9, 9
Hanau, Massenforstdiebstähle in der Oberförsterei	4 u. 5, 13
Hasen-Historien	4 u. 5, 18
Hausrat, Emailleeimer, Konservenbüchsen und sonstiger abgelegter, in Wald und Feld	4 u. 5, 16
Heidekraut, Weißblühendes	1, 7
Hüttenvogel, Der unverbesserliche	8 u. 9, 10
Hüttenvogel, Der unverbesserliche	10 u. 11, 17
Hüttenvogel, Zu dem Artikel von	10 u. 11, 16
Jägerzeitung	4 u. 5, 13
Jahresbeiträge, Betrifft Einsendung der, für 1919	1, 4
Jahresbeiträge, Betrifft Einsendung der, für 1919	2 u. 3, 19
Jahresbeiträge, Betrifft Einsendung der, für 1919	4 u. 5, 12
Jahresbeitrages, Um frdl. Einsendung des, für 1920	10 u. 11, 10
Jahresbeiträge, Betrifft Einsendung der, für 1920	12, 11
Jahreswechsel, Zum	1, 8
Klänge, Vorherbstliche	10 u. 11, 20
Krammetsvogelfanges, Keine Freigabe des	10 u. 11, 14
Mensch und Tier	6 u. 7, 9
Merkworte	10 u. 11, 19
Mitglied des Naturschutzvereins, Sitz M.-Gladbach, Ein	12, 14
Mitglieder, Neue	10 u. 11, 10
Mitglieder, Neue	12, 16
Natur-, Der, und Vogelschutzverein für Südhannover	10 u. 11, 13
Naturschutz, Für vernünftigen	8 u. 9, 9
Naturschutzhefte, Versand der	4 u. 5, 15
Natur-, Sperrgebiete für, und Heimatschutz	10 u. 11, 12
Naturschutz und Verkehr	2 u. 3, 13
Neuntöter, Der	8 u. 9, 16
Otterschaden, Etwas über	8 u. 9, 13
Prämien für Forst- und Jagdaufseher, die Schlingensteller zur gerichtlichen Bestrafung bringen	10 u. 11, 10
Ratten, Lieber eine wildleere Reviereecke als, im ganzen Revier	6 u. 7, 9
Raubvogelwelt, Ein gutes Wort für die	10 u. 11, 14
Raubvögeln, Mageninhaltsuntersuchung von	8 u. 9, 10
Raubwildes, Vom Nutzen des	6 u. 7, 10

	Heft u. Seite
Reiherbeobachtung, Eine	12, 12
Reliktenfauna, Schutz der, und -flora	8 u. 9, 16
Revier, Wie es in einem ganz „unzivilisierten", aussieht	2 u. 3, 10
Schonprämien für 1920	10u.11, 11
Schonprämien für 1920	12, 12
Schwalben, Die	4 u. 5, 17
Sommerzeit	6 u. 7, 12
Sonntagsjäger, Etwas für, und Nichtnaturfreunde	6 u. 7, 16
Staatsanwalt, Dem, übergeben. In ähnlichen Fällen nachahmenswert!	10u.11, 13
Steppenhühner, Achtet auf, im Sommer 1919	8 u. 9, 8
Störche, Das Wiederauftauchen der schwarzen	2 u. 3, 13
Unglaubliche Ansichten	4 u. 5, 14
Unterricht, Mängel im	10u.11, 11
Verschandelung, Die österreichischen Lande vor der	8 u. 9, 10
„Vogelmerkbücher", Sonderbare	6 u. 7, 13
Vogelschutz, Zum	2 u. 3, 15
Weidwerk und Vogelschutz	8 u. 9, 11
Weidwerkes, Zur Frage der Hebung des	8 u. 9, 14
Wisents, Das Ende des europäischen	8 u. 9, 14
Würger, Unsinnige und unnötige Verfolgung der	10u.11, 15
Zeit, Die neue	6 u. 7, 7
Zeitungsanzeigen, Werden, gelesen	1, 10
Zug, Der, nach dem Westen	4 u. 5, 15

Rundschau.

	Heft u. Seite
Aussichten, Traurige	4 u. 5, 23
Bisamratte, Die, in Niederösterreich	8 u. 9, 17
Bisamratte, Die, nunmehr auch im sächs. Vogtlande und Erzgebirge festgestellt	10u.11, 23
Bürokratius, Sankt, reitet aus	6 u. 7, 21
Eichen, Uralte, im Brechelshofer Schloßgarten	1, 10
Elch, Ein tollwütiger	8 u. 9, 19
Elefanten, Das Ende des	8 u. 9, 21
Fischotters, Schwinden des, in der Schweiz	1, 16
Fischreiher im Oberbergischen	8 u. 9, 18
Frankreichs, Wiederaufforstung	4 u. 5, 22
Gewehrschäfte, 16½ Millionen Kilogramm, als Brennholz	10u.11, 21
Heimatschutzes, Die Bedrohung des, durch die Friedensbedingungen	10u.11, 21
Jagdbetrieb, Auch ein	1, 16
Jagdbeute, Seltene	12, 19
Insekten?, Wie hoch fliegen die	6 u. 7, 22
Katzenplage, Die, und der Krieg	4 u. 5, 24
Kinematograph, Der, am Südpol	1, 12
Kohlennot, Folgen der	10u.11, 24
Kuckuckseiermimikry	4 u. 5, 21
Kuckuckseiermimikry	6 u. 7, 23
Mecklenburg, Zur Verschandelung des Landschaftsbildes in	1, 11
Mückenschwärme, Auftreten gewaltiger	4 u. 5, 22
Naturschutz, Mehr Sinn für	12, 19
Naturschutz und Landschaftsbild	8 u. 9, 21
Naturschutzgebiet, Ein neues	12, 11
Naturschutzpark im Stubachtal in den Alpen	4 u. 5, 22
Nistgelegenheit zum Einmauern für Ganzhöhlenbrüter	2 u. 3, 18
Pflanzenschutz in der Pfalz	6 u. 7, 19
Rottier, Ein musikliebendes	2 u. 3, 15
Sanddorn, Der	2 u. 3, 16
Schutz seltener Tierarten	1, 12
„Standesamt", Ein, für Tiere	8 u. 9, 22
Star, Ein, als Junggeselle	8 u. 9, 23
Tierwelt und Gaskampf	1, 14
Treibjagden der Engländer im besetzten Gebiet	8 u. 9, 20
Uhu, Der, in Niederösterreich	8 u. 9, 18
Uhus, Die letzten	1, 11
Waldschnepfen, Über die Abnahme der	12, 22
Wildente, Zur Frage der Schädlichkeit der	1, 13
Zweikampf zwischen Heilbutt und Adler, Ein	12, 22

Bücherschau.

Tittelpfropfung	2 u. 3, 20

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 10 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. oder Kr. 1,50.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an
Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

5. Jahrgang. **Berlin, am 1. Januar 1919.** **Nummer 1.**

Schutz der einheimischen Vogelwelt, besonders der Räuber, vom Standpunkte des Jägers und Naturfreundes.

Vortrag, gehalten vom Forstmeister von Arnswaldt-Schlemmin auf der Hauptversammlung des Landesvereins Mecklenburg des Allgemeinen Jagdschutzvereins zu Schwerin.

Die äußere Veranlassung zu meinen heutigen Ausführungen ist die Beobachtung, daß der weiße Storch in Mecklenburg in den letzten Jahren in ganz rapider Weise abgenommen hat, daß vom Jahre 1901 bis zum Jahre 1912 die Anzahl der bewohnten Storchnester von 3094 auf 1072, also auf etwa ein Drittel zurückgegangen ist, und daß der Rückgang neben vielen anderen Gründen doch auch darauf zurückzuführen ist, daß der Storch als jagdschädlicher Vogel betrachtet wird und daher von den Jagdberechtigten und ihren Angestellten verfolgt und abgeschossen wird. Daß der Abschuß eine wesentliche Rolle bei dem Rückgange des Storches spielt, geht daraus hervor, daß in den Gegenden, wo die Niederjagd sich einer ganz besonderen Hege erfreut, die Abnahme eine ganz besonders rapide ist.

Ich halte dies nicht für eine erfreuliche Nebenerscheinung der Jagdpflege, deren Förderung ja eine Hauptaufgabe des Jagdschutzvereins ist. Sollte die Abnahme des Storches in gleichem Tempo fortschreiten, so ist die Zeit abzusehen, in der der weiße Storch eine gleich große Seltenheit sein wird in den mecklenburgischen Dörfern auf den Feldern und Wiesen, wie jetzt schon sein schwarzer Vetter in den Örtlichkeiten, in denen er bis vor kurzem noch häufig zu beobachten war.

Für den Naturfreund ist das eine sehr bedauerliche Erscheinung, und da jeder Jäger eigentlich auch ein Naturfreund sein sollte, so wird er auch als Jäger das Aussterben einer Tierart bedauern, da einer der größten Reize der heimischen Natur ihre Mannigfaltigkeit ist und schließlich das Weidwerk nicht nur im Töten möglichst großer Mengen von Wild besteht, sondern nicht zum wenigsten im Beobachten und Genießen der Schönheiten der heimischen Natur.

1936.1353

Der Weidmann im besten Sinne wird immer ein Naturkenner und damit ein Naturfreund sein; der Jäger, der nur hohen Strecken haben will und durch dieses Streben die Natur verödet, ist letzten Endes ein Sportschütze nach ausländischem, undeutschem Modell, ein Schießer nach dem Sprachgebrauche alter weidgerechter Jäger. Ich glaube, von diesem Gesichtspunkte aus darf sich wohl auch der Jagdschutzverein mit dem Schutze der jagdschädlichen Räuber beschäftigen, da wir wohl annehmen dürfen, daß bei uns das Element der weidgerechten Jäger dasjenige der Sportschützen und Schießer noch überwiegt.

Ich möchte also heute vor diesem kompetenten Forum für die Räuber aus der Vogelwelt, auch soweit sie jagdschädlich sind, und auch, weil die einen nicht ohne die anderen genannt werden können, für die Fischräuber eine Lanze brechen, damit Mecklenburg das bleibe, was es früher war und bei gutem Willen auch bleiben könnte — ein Dorado der heimischen Vogelwelt. Ist es das einmal nicht mehr, so ist es zu spät, denn Wiedereinbürgern lassen sich diese Vögel überaus schwer, obgleich auch in dieser Beziehung Versuche gemacht werden müßten. Und Zeit ist es, daß etwas Energisches geschieht, denn manche stehen doch heute schon auf dem Aussterbeetat, wie die Adler, der Kolkrabe, der Schwarzstorch und einer, der Uhu, gehören nicht mehr zu den mecklenburgischen Horstvögeln.

Zu den Räubern, die der Jagd und Fischerei Schaden bringen, gehören von den Tagraubvögeln die Adler, von denen der Seeadler, der Fischadler und der Schreiadler noch in Mecklenburg als Horstvögel vorkommen. Von den Falken der Wanderfalke. Von sonstigen Tagraubvögeln Habicht und Sperber, die beiden Milane, die Rohr-, Korn- und Wiesenweihe. Von den Eulen der Uhu. Bussarde und die übrigen Eulen sind nach den sehr eingehenden Untersuchungen des biologischen Instituts als jagdschädlich nicht aufzufassen, ebensowenig die kleineren Falken.

Als Räuber können ferner betrachtet werden von den rabenartigen Vögeln der Kolkrabe, die Nebel- und Rabenkrähe, Elster und Eichelhäher, ferner der schwarze und weiße Storch und als besondere Fischräuber die Reiher, Kormorane, Taucher, Rohrdommeln und Eisvögel.

Nicht notwendig ist vorläufig meines Erachtens ein Schutz für Habicht und Sperber, für Krähen, Elstern und Eichelhäher und für die Taucher. Wie aus den Prämiierungslisten der Großherzoglichen Domanialforsten hervorgeht, haben trotz hoher Schießprämien diese Vogelarten eher zu- als abgenommen. Bei allen übrigen ist es aber Zeit, darüber nachzudenken, welche Maßregeln zu ergreifen sind, um sie dauernd der heimischen Tierwelt zu erhalten, da sie teilweise auf dem Aussterbeetat stehen, teilweise so rapide abnehmen, wie der weiße Storch, daß das Ende ihrer Existenz abzusehen ist.

Die Gründe der Abnahme liegen ja wie beim Verschwinden aller übrigen Naturdenkmäler im Fortschreiten der Kultur, die die natürlichen Horste und Niststätten zerstört und die natürlichen Lebensbedingungen unterbindet, bei den großen Räubern aber nicht zum wenigsten an dem Kampfe, den einzelne Interessentengruppen, so hier die Jäger und Fischer, gegen sie führen. Vor etwa 25 Jahren sind in Mecklenburg die Raubzeugprämien eingeführt worden, um die Niederjagd zu heben, unser Landesverein des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins hat noch besondere Prämien für die besten Raubzeugvertilger ausgesetzt, in gleicher Weise ist der Mecklenburgische Fischereiverein vorgegangen, um die Fischzucht zu heben. Dadurch sind nicht nur die Jagdinhaber selbst, sondern vor allem auch ihre Beamten in dem Sinne erzogen, daß sie in jedem Raubvogel zunächst einen Feind der Jagd sahen, der unter allen Umständen ausgerottet werden mußte. In ähnlicher, nur noch viel rücksichtsloserer Weise, gingen die Fischereiinteressenten vor. Es kommt noch hinzu, daß von Jahr zu Jahr mehr Leute auf Jagd gehen, die eigentlich nur Tiere totschießen wollen, und zwar möglichst viele, da die Strecke nach so und so viel „Kreaturen" eingeschätzt und angegeben wird und derjenige der große Mann ist, der die meisten Kreaturen zur Strecke gebracht hat. Da wird dann natürlich nicht nur auf jagdbares Wild geschossen, sondern auf alles, was sich am Boden oder in den Lüften regt,

um die Strecke zu vermehren, und da diese Art Jäger ja keine Naturfreunde oder Naturkenner sind, so ist ihnen die Art, die erlegt wird, nicht nur unbekannt, sondern auch einerlei, die einzige Unterscheidung, die sie machen, ist, wie Löns einmal sagt, die in solche Tiere, die man totschießt und aufißt und solche, die man totschießt und liegen läßt.

Von solcher Art Jagdliebhabern sollten wir eigentlich unsere Gästeliste säubern oder ihnen wenigstens energisch das Schießerhandwerk legen.

Weiter kann die Abnahme aber auch damit zusammenhängen, daß der Naturfreund Sammler ist und nun für seine Sammlung einen Balg oder Eier haben möchte und zu dem Endzweck vielleicht den letzten Horstvogel abschießt, das letzte Gelege zerstört. Auch schnöder Eigennutz führt auf denselben Weg, wenn junge Uhus oder Kolkraben für teures Geld verkäuflich sind. Gerade das Aussterben dieser beiden Vogelarten ist zumeist hierauf zurückzuführen. Schließlich ist der Antrieb, ein seltenes Tier zu erlegen, auch für den Nichtsammler von hohem Reiz und mancher Adler, mancher Schwarzstorch ist diesem Reize zum Opfer gefallen.

Große Mengen der Räuber werden aber vor allem auf den Schlageisen, Pfahleisen und sonstigen Fangvorrichtungen vernichtet, und zwar nicht nur diejenigen, die man vernichten wollte, nicht nur Habicht und Reiher, sondern Adler, Eulen, Bussarde, Turmfalken, schwarze und weiße Störche und andere mehr. Gerade hierin ist wohl am meisten gesündigt worden, und zwar umsomehr als weder die Jagdschutzbeamten noch auch oft ihre Herren in der Lage sind, die verschiedenen Raubvögel auseinanderzukennen. Da wird dann mancher Bussard als Habicht, mancher Turmfalke als Sperber prämiiert. Es gibt doch zu denken, wenn noch vor wenigen Jahren auf einem einzigen Gute, in einem Jahre, wenn ich nicht irre, die Zeichen von 70 Rohrweihen abgeliefert wurden, während in den gesamten Domanialforsten nicht mehr Weihen im ganzen zur Strecke kamen.

In ähnlicher Weise verderblich wirkt die jetzt beliebte Methode des Vergiftens der Krähen mit Strichnineiern. Wie mir von verschiedenen Seiten berichtet ist, ist hierdurch besonders der Kolkrabe in Mecklenburg nahezu ausgerottet. Das Legen von Gift sollte überhaupt nicht die Sache des Weidmanns sein, diese Methode überließ man früher den Kammerjägern. Selbst beim Mäusevergiften, was ja nicht immer zu vermeiden sein wird, werden zahlreiche Raubvögel und sonstige Tiere, die überhaupt von Mäusen leben, mit vernichtet.

Nun ist es aber in weiten Kreisen, und zwar vor allem in den Kreisen der weidgerechten Jägerei bekannt, daß diese Entwicklung einer aus der Jagdpflege, dem Jagdschutze geborenen Bewegung nicht im jägerischen Interesse ist; daß der Weidmann es nicht sein soll, dem man mit Recht die Schuld gibt an der Verödung der heimischen Natur, an der Vernichtung unersetzlicher Werte. Auch unser Jagdschutzverein hat dem schon Rechnung getragen, dadurch, daß er im vorigen Jahre die Prämiierung der besten Raubzeugvertilger eingestellt hat.

Es sind aber sowohl im Reiche als auch in Mecklenburg schon Anfänge eines etwas energischeren Schutzes der seltener werdenden Vogelarten gemacht.

Das Reichsvogelschutzgesetz vom Mai 1908 hat außer dem Turmfalken, der sich auch früher schon des Schutzes erfreute, folgende Räuber unter seinen Schutz genommen: den Schreiadler, Seeadler, alle Bussarde, den roten Milan, den schwarzen und den weißen Storch; aber von denen, die ich eingangs aufführte, sind durch dieses Gesetz nicht geschützt: Steinadler, Fischadler, Schlangenadler, Wanderfalke und sämtliche übrigen Falken bis auf den Turmfalken, der schwarze Milan und sämtliche Weihen. Ferner ist nicht geschützt der Uhu, der Kolkrabe, die Rohrdommel und der Kormoran. Außerdem gilt der Schutz nur für die Zeit vom 1. März bis zum 1. Oktober, verbietet allerdiegs außerdem das Ausnehmen der Eier und der Jungen und den Handel damit. Immerhin ein absoluter Schutz für diejenigen Vögel, die im Winter bei uns bleiben, ist es nicht, und außerdem steht im § 5 ein Passus, der dem Jagd- und Fischereiberechtigten das Gewissen erleichtert, wenn

er dennoch in der verbotenen Zeit einen nach seiner Meinung jagd- und fischereischädlichen Vogel tötet. Dort steht nämlich, daß den Jagd- und Fischereiberechtigten die Tötung solcher Vögel nach Maßgabe der landesgesetzlichen Bestimmungen erlaubt wäre. Daraus wollen die einen entnehmen, daß das Töten dieser Vögel erlaubt wäre, wenn nicht eine landesgesetzliche Bestimmung entgegenstände und schießen infolgedessen lustig Störche, Bussarde, Gabelweihen usw., während die Ansicht anderer und auch, wie ich erfahren habe, der Gerichte dahin geht, daß zu solcher Tötung erst eine landesgesetzliche Genehmigung vorliegen müsse. Aber wo kein Kläger, da ist kein Richter, und daß ein mecklenburgischer Gendarm einen Jagdinhaber oder dessen Beamten wegen Übertretung des Vogelschutzgesetzes zur Anzeige gebracht hätte, habe ich bisher nicht erfahren.

Die Erkenntnis dieser Entwicklung hat den Heimatbund Mecklenburg bestimmt, zum Schutze der Räuber Schritte zu tun, und wir verdanken dem Entgegenkommen der Domanialverwaltung eine Reihe von Verordnungen, die wenigstens für den Bereich des Domaniums wohl als wirksame Maßregeln gegen die Ausrottung dieser Vögel betrachtet werden können. Die Großherzoglich Strelitzsche Verwaltung und viele städtische, Kloster- und Privatverwaltungen haben sich dann diesem Vorgehen in dankenswerter Weise angeschlossen.

So sind zunächst durch Rundschreiben vom 21. Juli 1906 Seeadler, Steinadler, Schreiadler, Gabelweihen, Bussarde und Kolkraben von der Prämiierung ausgeschlossen, und es wurde ferner das Erlegen von schwarzen Störchen sowie das Ausnehmen der Eier und Jungen derselben untersagt. Am 10. Februar 1908 wurde ferner der Abschuß am Horst und an der Niststätte sowie das Ausnehmen der Eier und Jungen für folgende Vögel untersagt: Für Adler aller Art, Wanderfalken, Kolkraben, Blauracke, Rohrdommel, Kormoran, Wespenbussard, Gabelweihe (rote und schwarze), Kranich, Zwergtrappe.

Durch Rundschreiben vom 25. September 1908 wird jegliches Erlegen von Seeadlern untersagt, am 5. Januar 1911 wird eine scharfe Kontrolle der Raubtierzeichen aufgegeben, damit nicht falsche mit unterlaufen. (Schluß folgt.)

Betr. Einsendung der Jahresbeiträge für 1919.

Allen unseren geschätzten Mitgliedern, die im Monat Dezember 1918 ihre Jahresbeiträge für 1919 frdl. einsandten, sei hierdurch unser aufrichtiger Dank ausgesprochen, besonders allen denen, die unser schönes Werk durch Zahlung eines erhöhten Jahresbeitrages fördern halfen. — Es sandten bis 31. Dezember 1918 nachstehende Damen und Herren folgende erhöhte Jahresbeiträge ein:

M. 500.— Seine Majestät, der König der Bulgaren, Coburg,
„ **100.—** Herr Prof. Dr. Hugo Salomon, Wien,
„ **50.—** Frau Kommerzienrat Lina Hähnle, Stuttgart,
„ **50.—** Herr Schriftsteller Wilhelm Thimm, Berlin-Schmargendorf,
„ **25.—** Leutnant Rolf Kolbe, Rossin, Vorpommern,
„ **25.—** Prinzessin Reuß VII, Durchlaucht, Trebschen,
„ **25.—** Herr Kommerzienrat G. Schumann, Grube Ilse,
„ **25.—** „ Max Wilke, Guben,
„ **20.—** „ Rittmeister Hansen,
„ **20.—** „ Amtshauptmann Dr. Mehnert, Plauen i. V.,
„ **20.—** Frau Katharina Stobwasser, Berlin,

M. 20.— Herr Oberstleutnant Wolf, Linienkommandant, Magdeburg,
„ 15.— „ Otto Allner, Berlin,
„ 15.— „ Willy Wabrowsky, Techniker, Charlottenburg,
„ 12.— „ Dipl. Ing. Curt Adler, Dt. Eylau,
„ 12.— „ Felix Schick, exped. Sekretär, Neukölln,
„ 8.— „ Robert Stübner, Steglitz.

Eingabe an die Reichsregierung. Am 21. November 1918 machten wir mit dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz folgende Eingabe an die Reichsregierung:

„Unter den tausend Angelegenheiten politischer und wirtschaftlicher Art, die bei Friedensschluß sowohl zwischen den kriegführenden wie den neutralen Staaten Europas durch neue Verträge geregelt werden müssen, verdient auch die Frage des internationalen Vogelschutzes eingehende Erörterung. Es gilt, den Ländern Europas die Vogelwelt, die durch die verschiedensten kulturellen Maßnahmen der Neuzeit, durch Gedankenlosigkeit und Roheit der Menge, nicht zum wenigsten auch durch niedrige Genußsucht hart bedroht erscheint, für alle Zeiten in ihrer natürlichen Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit möglichst zu erhalten.

Um die Notwendigkeit des Vogelschutzes zu begründen, wird zumeist an erster Stelle auf den wirtschaftlichen Nutzen der Vögel hingewiesen. Sie vertilgen eine Menge von Insekten und anderen Schädlingen, die der Land- und Forstwirtschaft, dem Garten- und Obstbau außerordentlich nachteilig werden. Dieser hohe wirtschaftliche Wert der Vogelwelt, seit langer Zeit anerkannt, ist von dem Vogelschützler von jeher so in den Vordergrund gestellt worden, daß es sich erübrigen dürfte, auf die Bedeutung der Vögel für den Haushalt des Menschen hier näher einzugehen. Indessen, ganz abgesehen davon, daß es höhere Gesichtspunkte gibt, so halten wir es schon aus diesem Grunde nicht für richtig, den reinen Nützlichkeitsgedanken zum Ausgangspunkte der ganzen großen Vogelschutzbewegung zu machen, weil auf der anderen Seite doch auch viele Vögel selbst als Schädlinge auftreten, namentlich aber, weil die wirtschaftlichen Interessen des Landmanns, des Forstwirts, des Gärtners, des Obstzüchters, des Weinbergbesitzers, des Bienenzüchters, des Jagd- und Fischereipächters, des Geflügelzüchters u. a. ganz verschieden sind. Wer soll der Richter sein, wer das Urteil über die einzelnen Vertreter der Vogelwelt sprechen? Eine solche Zweiteilung — nützlich und schädlich — kennt die Natur nicht, und auch wir Menschen sind nicht in der Lage, diesen Unterschied restlos durchzuführen und unsere Maßnahmen darnach einzurichten.

Die Erhaltung unserer heimatlichen Vogelwelt in ihrer Gesamtheit liegt uns am Herzen. Es gilt, nicht etwa nur die sogenannten nützlichen Vögel, wie die kleinen Insektenfresser, die Singvögel zu erhalten, sondern namentlich alle durch die Kultur, durch Unvernunft und Roheit hart bedrängte Arten ohne jede Auswahl vor dem Untergang zu retten. Es muß dies umsomehr betont werden, als seinerzeit die unter einer Anzahl europäischer Staaten abgeschlossene internationale Übereinkunft zum Schutze der Vögel sich nur auf die landwirtschaftlich nützlichen Arten bezieht und eine ganze Anzahl sogenannter „schädlicher Vögel" anführt, die dieses Schutzes entbehren, unter diesen manche seltene Raub- und Schwimmvögel, die ganz allgemein, nicht etwa nur für das Deutsche Reich, als Naturdenkmäler zu bezeichnen sind. An erster Stelle sind es ästhetische Beweggründe, die den Vogelschutz unbedingt fordern, keine andere Tierklasse vermag die Landschaft auch nur annähernd so anmutig zu beleben, wie die der Vögel. Der frische, fröhliche Flug durch die Lüfte erfreut uns ebenso wie die Stimmbegabung so vieler Mitglieder der gefiederten Welt. Dieser Reiz der Landschaft, der von dem Vogel ausgeht, kommt uns vielfach erst so recht zum Bewußtsein, wenn er irgendwo fehlt. Dann hat der Reichtum, die Mannigfaltigkeit der Natur, mit einem Worte die Schönheit der Heimat, eine schwere Einbuße erlitten.

Aber auch die Wissenschaft kann nicht gleichgültig zusehen, wenn die heimatliche Vogelwelt einzelner Arten völlig oder fast völlig beraubt wird. Wohl dürfen wir hoffen, daß in absehbarer Zeit kein einziger deutscher Brutvogel von der Bildfläche des Lebens spurlos verschwindet, wie es auf Neuseeland mit dem Riesenmoa geschah, von denen die Museen nur spärliche Reste aufbewahren, so daß wir von der Lebensweise dieser Vögel nur ein unklares Bild gewinnen können; aber soviel darf man voraussagen, daß einzelne Arten vielleicht in kaum einem Menschenalter innerhalb unserer deutschen Reichsgrenzen vergeblich zu suchen sein werden, falls nicht tatkräftige Maßnahmen für ihren unbedingten Schutz sorgen. Die großen Arten, Raubvögel und manche Sumpf- und Schwimmvögel, sind am meisten gefährdet.

Weiter handelt es sich für die Wissenschaft nicht nur um die Erhaltung dieser oder jener Art, sondern um die Bewahrung der ganzen natürlichen Lebensgemeinschaft. Wo diese zerstört wird, da erscheint das Bild unwahr, verzerrt. Im Haushalt der Natur ist eine Störung eingetreten, die kaum noch aufzuhalten ist, und die, nebenbei bemerkt, sich auch in volkswirtschaftlicher Beziehung je länger je mehr rächen muß. Wo bietet sich dann noch dem Forscher die ursprüngliche Natur, der er doch seine Lebensaufgabe widmet?

Wenn wir neben wirtschaftlichen, ästhetischen und wissenschaftlichen Beweggründen des Vogelschutzes auch noch auf die Volkstümlichkeit vieler Vögel — Storch, Schwalbe, Kuckuck u. a. — hinweisen, wodurch diese der Gesamtheit unseres Volkes besonders lieb und wert sind und für unsere Heimat eine hohe ideale Bedeutung gewinnen, so glauben wir die Berechtigung, ja die Notwendigkeit unserer Bestrebungen, der Heimat die Vogelwelt zu erhalten, jedem Denkenden vor Augen geführt zu haben.

Innerhalb des Deutschen Reiches ist der Vogelschutz eine kulturelle Bewegung, die je länger je mehr von immer weiteren Kreisen geübt wird. Wir brauchen bloß an die vielen, z. B. über ganz Deutschland sich erstreckenden Vereine zu erinnern, die den Vogelschutz auf ihre Fahne geschrieben und durch praktische Maßnahmen — Gründung von Vogelfreistätten, Einrichtung von Vogelschutzgehölzen, Aushängen von Nisthöhlen, Darbietung von winterlichen Futterplätzen — recht erfreuliche Erfolge erzielt haben. Aber die gefiederten Scharen, besonders die Zugvögel, sind ja nicht an politische Grenzen gebunden; während der Hälfte des Jahres, ja noch länger, entziehen sie sich des Schutzes, den wir ihnen so gern gewähren möchten, und so werden all unsere Bestrebungen, wenn nicht vereitelt, so doch in ihrem Erfolg auf ein geringes Maß beschränkt, so lange nicht auch die Mehrzahl der anderen Staaten Europas, besonders die südlichen Länder, in ähnlicher großzügiger Weise sich der Vogelwelt annehmen. Was hilft es, daß wir die im Frühjahr und Sommer bei uns lebenden Vögel mit allen Kräften zu schützen und sie bei ihrem Brutgeschäft zu unterstützen und zu fördern suchen, wenn sie auf ihrem Herbstzug und während ihres Winteraufenthalts von unseren Nachbarn massenhaft gefangen und vernichtet werden! Diese Erwägung hat vor einer Reihe von Jahren zu der oben erwähnten „Internationalen Übereinkunft zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel" geführt, die unter dem 19. März 1902 von den Bevollmächtigten des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns, Belgiens, Frankreichs, Griechenlands, Liechtensteins, Luxemburgs, Monacos, Portugals, Schwedens, Spaniens und der Schweiz vollzogen worden ist. Mit dem Krieg ist diese Übereinkunft außer Kraft getreten.

An die Reichsregierung richten wir daher das Ersuchen,

> einen ähnlichen internationalen Vertrag zum Schutze der Vogelwelt bei Friedensschluß von neuem mit den genannten Staaten zu schließen, dem namentlich auch Italien, Rumänien und Rußland oder wenigstens Teile des bisherigen Rußlands beitreten müssen.

Die Vorarbeiten für dieses Übereinkommen, welches, großzügiger als das von 1902, möglichst alle Vogelarten — mit nur wenig Ausnahmen — unter seinen Schutz stellen müßte, werden ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen, und so dürfte es sich empfehlen,

mit den Beratungen in dieser für unsere Heimat nach den verschiedensten Seiten hin so wichtigen Angelegenheit bald zu beginnen, damit die deutsche Regierung bei Friedensschluß bereits den fertigen Entwurf zu einem solchen Übereinkommen den Regierungen der anderen Staaten vorlegen kann.

Gerade die deutsche Reichsregierung halten wir dazu für berufen, die Anregung zu einem internationalen Vogelschutz der europäischen Staaten zu geben und bei Friedensschluß die Vollziehung solcher Übereinkunft zu fordern, nicht nur weil die deutsche Regierung durch das großzügige und vorbildliche Vogelschutzgesetz vom 30. Mai 1908 bewiesen hat, daß sie den Wert und die Bedeutung der Vögel zu schätzen weiß, sondern auch weil der Gedanke des Vogelschutzes in keinem anderen Lande so weite Verbreitung unter allen Kreisen der Bevölkerung gefunden hat, wie im Deutschen Reich."

Beobachtungen eines Fischmeisters. Hiermit erlaube ich mir, Ihnen etwas von dem mitzuteilen, was ich als Berufsfischer täglich erfahre.

1. Bei der am 3. Juli auf dem fiskalischen Teil des Radsees abgehaltenen Entenjagd wurde auch je ein Exemplar von Haubentaucher und Zwergtaucher erlegt. Letzterer wurde nun von allen Jagdbeteiligten (1 Kgl. Oberförster, 1 Rittergutsbesitzer, 5 Kgl. Förster) als ein junger Haubentaucher angesehen. Als bei einem der Herren später doch Zweifel auftauchten, wurde mein junger Fischergehilfe befragt, welcher sofort den Zwergtaucher erkannte.

2. Der Dachs zerstört hier alle Jahre bis 40 Erdschwalbennester.

Doch niemals sah ich, daß ein Bläßhuhn Fische fängt, trotzdem der hiesige See (Radsee) sehr viele Weißfische hat und an 20 Paare auf diesem nisten.

3. Im Herbste fressen die grünen Wasserfrösche sehr viel reifen Samen, welcher vom Wasserampfer u. a. Pflanzen ins Wasser fällt.

4. Der Gänsesäger taucht bis 7 m tief.

5. Am 7. Juli fing ich einen Aal von 5 Pfd. Gewicht im Zugnetz, welchem zwei harte Scheren eines Mittelkrebses aus dem After steckten.

6. In einem kleinen Waldsee, der arm an Weißfischen ist, fand ich oft im Magen der Barsche und Hechte Teile von altem Holz und Kiefernzapfen.

7. Stare, Amseln, Drosseln, Meisen und Eichelhäher haben sich hier in den letzten Jahren stark vermehrt.

Dagegen sind Störche, Rohrdommeln, Kraniche, Wiedehopfe, Mandelkrähen sehr selten geworden.

Max Steinborn, Fischmeister, Espenhöhe bei Warlubien, Westpr.

Weißblühendes Heidekraut (Calluna vulgaris). Die Freude des Herrn Krell über den Fund weißblütiger Heide kann ich nachempfinden, da auch ich bei meinen Wanderungen durch Wald und Flur für derlei anziehende Erscheinungen ein besonderes Augenmerk zu haben pflege. So ist mir weißblühendes Heidekraut aus meiner waldeckischen Heimat wohlbekannt. Ich kann bestätigen, daß die Horste weißblühender Heide gegenüber den rosablühenden einen in der Entwickelung zurückgebliebenen Eindruck machen. Es handelt sich nicht um eine besondere weißblühende Art, sondern nur um eine Farbenvarietät. Eine ganze Anzahl rot und rosablühender Blumen haben eine Neigung, ihre Blüten ins Weiße spielen zu lassen. Wie umgekehrt. Ich erinnere an die Hundsrose (Rosa canina), das Seifenkraut (Saponaria officinalis), die Karthäuser Nelke (Dianthus carthusianorum), die Schafgarbe (Achillea millefolium) u. a. m. Von der roten Lichtnelke kommen weißblütige und umgekehrt von der weißen Lichtnelke rosablütige Exemplare vor. Nur ein einziges Mal fand ich vor Jahren eine weißblühende, nickende Distel (Carduus nutans). W. v. Garvens-Garvensburg.

Zum Jahreswechsel sprechen wir allen uns angeschlossenen Damen und Herren unsere herzlichsten Glückwünsche aus, mit der höflichen Bitte, uns in dem kommenden schweren Jahre 1919 besonders treu zur Seite zu stehen und für uns und unsere Ziele zu wirken, besonders auch durch gütige Werbetätigkeit. Daß diese jetzt besonders schwer ist, wissen wir sehr wohl, aber andererseits will die Menschheit von Krieg und Unruhen nun nichts mehr hören, sondern in Frieden leben und neben dem nötigen Erwerb auch wieder edle Bestrebungen und Liebhabereien pflegen. Das trifft besonders auf unsere tapferen Kämpfer zu, die sich ihre Ideale bewahrt und gerade für unsere Ziele aus dem Felde reges Interesse und großes Verständnis mitgebracht haben.

Geleimt.*)

Von Hal.

Mit meinem Schwager zusammen bewirtschaftete ich eine Estanzia, d. h. wir trieben Viehzucht, weit im Norden von Paraguay. Das ist ein Leben, wie man es sich freier und ungebundener gar nicht denken kann, und ist man gar zu zweit, so hat man freie Zeit die Hülle und Fülle, um seinen Liebhabereien nachzugehen. Zu diesen gehört für mich in allererster Linie die Jagd, für die nun wieder mein Schwager rein gar nichts übrig hat. Das war mir um so lieber, als unser Kamp mit seinen 4 Quadrat-Leguas (1 Legua = 7500 ha) jagdlich ein wahres Schatzkästlein darstellte. Ich fühlte mich dort ungeheuer wohl, besonders da wir deutsche Nachbarn hatten, d. h. was man hier Nachbarn nennt, denn der nächste war immerhin 20 km von uns entfernt. Gerade zu diesem, Karl S., fühlte ich mich besonders hingezogen, da unsere Neigungen sich in allem begegneten, sonderlich in der Jagdleidenschaft. Auch auf seinem Gebiet war gute Jagd, und manchen frohen Tag haben wir zusammen gejagt, manche Nacht uns gemeinsam um die Ohren geschlagen. Natürlich bildete sich sehr bald ein gewisser Wettbewerb um die besten Erfolge aus. Jeder suchte den andern zu übertreffen, manchen Schabernack taten wir uns gegenseitig an, immer in aller Freundschaft, und nicht zuletzt hatte unser Verhältnis die gute Folge, daß einer eifersüchtig über den andern wachte, daß streng weidmännisch gejagt wurde.

In unserm Kamp gab es einen Winkel, gerade an S.s Grenze, von ihm durch Drahtzaun, von unserm übrigen Besitz durch Wald getrennt. Wir hatten das Stück **potrero del diablo**, Teufelskoppel, genannt, weil es recht wüst und schwer darin hinter Vieh zu arbeiten war, wenn sich mal solches dahinter verirrte: viel Fächerpalmen in allen Größen mit ihren ekligen Dornen, Pirisal (Binsensumpf), halblichtes Dornenbuschwerk, Waldinseln, also ganz unübersichtlich. Aber jagdlich — die Blüte der Blüte, „das Beste, wo es geben kann", ein Musterlager allen Wildes, das Paraguay überhaupt aufweist.

Ich war nach längerer Zeit wieder einmal dort hingeritten, weil uns einige Kühe fehlten, die möglicherweise dort steckten. Die Kühe fand ich zwar nicht, aber als ich an einem Pirisal hinritt, eifrig nach Kuhspuren suchend, stand ich plötzlich vor einer gewaltigen Hirschfährte. An Fährten fehlte es ja überhaupt nicht, aber für Mittelzeug und Kahlwild war ich damals schon nicht zu haben, außer wenn ich zur Beschaffung eines Bratens von höherer Instanz befohlen wurde. Ich selbst bin kein großer Wildesser, die teure Gattin aber sehr.

Na, mit dieser Fährte war es aber etwas anderes, den alten Herrn hatte ich noch nie gefährtet, das mußte ein ganz klotziger Geselle sein; der mußte 'ran, soviel stand fest. Also erst den Gaul angebunden und vorsichtig der Fährte nachgebirscht. Ja, vorsichtig — hat sich was, wenn der Boden dicht mit abgefallenen Palmblättern bedeckt ist. Ich war noch keine hundert Schritt weit gekommen, da rumpelt es halblinks vor mir, und ein Riesenkerl von Hirsch — es handelt sich um einen Sumpfhirsch — geht ab. In einer

*) Der „Deutschen Jäger-Zeitung", Neudamm, mit deren frdl. Erlaubnis entnommen.

Lücke zwischen Gestrüpp und Palmen konnte ich ihn fassen, warf aber den Schuß etwas übereilt hin. Der Hirsch zeichnete deutlich Weidwundschuß durch Ausschnellen mit den Hinterläufen, dann war er verschwunden. Verflucht noch mal! Ich ärgerte mich wütend, daß ich den Schuß nicht im Rohr behalten hatte, aber schließlich war in diesem Gelände kaum zu hoffen, den Hirsch besser vor den Lauf zu bekommen. Heute war nichts mehr zu wollen, die Sonne war am Untergehen, also den Anschuß, auf dem kein Schweiß lag, verbrochen. Um das vorauszunehmen, ich habe die Fährte vom Anschuß bis zum Wundbett ausgegangen, ohne ein Tröpfchen Schweiß zu finden. Trotz 11-mm-Kugel, und trotzdem ich für Nachsuche auf der Rotfährte, ich möchte fast sagen, unter meinen Bekannten berühmt bin.

Zu Hause fand ich den Neffen von S. vor, Quentin von uns benannt, der mich im Auftrag seines Onkels zu einer Jagd auf Enten einlud. Ich erzählte ihm mein Pech und lud ihn ein, mich auf der Nachsuche zu begleiten. Er wollte aber trotz Dunkelheit nicht bleiben. Seine Lichter funkelten ordentlich bei der Erzählung von dem Hirsch, und er ließ sich alles haarklein berichten, wo und wie, worauf er mit der treuherzigen Versicherung schied, es werde seinem Onkel sicher sehr leid tun, daß ich nicht komme.

Mit Hellwerden saß ich auf meinem Gaul und ritt zur Nachsuche. Gut anderthalb Stunden waren es bis zum Anschuß, und ich war noch einige hundert Meter davon entfernt, als hell und scharf ein Büchsenknall herüberschallte. Oha, das kann doch nur S. mit seiner Mauserbüchse gewesen sein — ich war sofort im Bilde.

Die beiden Halunken, Onkel und Neffe, hatten auf des letzteren Bericht hin ihre Entenjagd aufgegeben und waren dabei, sich meinen Hirsch zu Gemüte zu ziehen. Näher hatten sie sowieso zum Anschuß als ich, und was ich eben gehört hatte, war der Fangschuß. Nun aber fix! Am Drahtzaun müssen ihre Pferde stehen, meinen Gaul band ich in eine Waldinsel. Bald hatte ich denn auch ihre Pferde gefunden und abgesattelt Mit ein paar Jagdhieben sausten sie ab, auf dem nächsten Wege nach Hause. Das Sattelzeug versteckte ich im nächsten Busch, legte mich selbst dazu in Deckung — noch ein Zug aus dem Fläschchen, und in aller Gemütsruhe wartete ich in Deckung das weitere ab. Ihr sollt mir wieder einen Hirsch stehlen, wo Ihr wißt, daß ich selbst früh nachsuchen werde! Wenn ich auch nichts dagegen habe, daß Ihr Hirsche bei mir schießt, so ist das heute doch der Gipfelpunkt der Frechheit!

Auskommen konnten sie mir ja nicht mehr, da ich ihre Pferde gefunden hatte, aber das Glück war mir besonders günstig, wie man sehen wird; ich brauchte gar nicht „offiziell" aufzutreten.

Eine gute Weile saß ich in meinem Busch, ab und zu an meinem Fläschlein nippend, dann hörte ich es von trockenen Palmblättern brechen.

„Onkel", hörte ich Quentins Stimme, „wo sind denn die Pferde?"

„Na, hier drüben doch, bei den paar Palmen!"

„Du, Onkel, ich glaube, sie sind weg!"

„Ach, quatsch nicht — verflucht noch eins, hier war's doch, natürlich, die haben sich losgemacht! Verdammter Bengel, kannst noch kein Pferd ordentlich anbinden. Nun können wir auf unsern eignen Beinen nach Hause reiten! Na, nu aber dalli! Wir stecken das Zeug drüben bei uns in den Busch, und Du holst es dann ab."

Am Zaun machten sie einen Augenblick halt, und ich konnte deutlich sehen, wie sie trotz des Ärgers mit den Pferden schmunzelten, in der Freude über ihren gelungenen Streich.

Kaum dreißig Schritt über der Grenze versteckten sie Kopf und Decke, beide Keulen und den Rücken des Hirsches, den Rest hatten sie liegen lassen. Dann schnürten sie einträchtiglich in der Richtung nach Hause los.

Ich wartete in aller Ruhe ab, bis sie außer Sicht waren, dann holte ich meinen Gaul, lud Wildbret und Decke nebst dem Kopf auf, und packte ihr Sattelzeug auf den Zaun. So, nun den Rest aus der Buddel einverleibt, diese halb mit Wasser aus einer Pfütze gefüllt und auf den nächsten Zaunpfosten gestellt, zur Belohnung, daß die braven

Nachbarn mir die Arbeit des Aus-der-Decke-schlagens und Zerwirkens abgenommen hatten. Prost, meine Herren, ich empfehle mich gehorsamst dem geneigten Wohlwollen!

Ich erfuhr, daß sie ihre Pferde auf einem frischen Brand, gar nicht weit ab, gefunden und leicht gegriffen hätten, da ich ihnen das Zaumzeug in der Eile nicht abgenommen hatte. Dann hatten sie, im Glauben, die Tiere hätten das Sattelzeug verloren, lange umhergesucht, bis sie sich endlich entschlossen, auf blanken Gäulen nach Hause zu reiten, den Hirsch aber mitzunehmen.

Spät am Nachmittag kamen die Herrschaften in greulichster Stimmung nach Hause, S. besonders erbost, weil er auf die halbvolle Flasche hineingefallen war und einen tüchtigen Hieb von dem lauwarmen Wasser genommen hatte.

Das Geweih hat gehalten, was die Fährte versprach. Ein ungerader Achtzehnender mit kurzen, knorrigen Stangen. Der Hirsch hatte, wohl von Indianern, einen Postenschuß ins Geweih bekommen. Die vordere Stange der Hauptgabel ist abgeschossen, die linke Stange weist infolgedessen nur mehr sechs Enden auf. Rechts sitzt ein Posten mitten in der Stange, ein zweiter hat offenbar den Rosenstock getroffen, denn an diesem hat sich eine wulstige Knochenwucherung gebildet. Schade, daß das Geweih nicht heil ist; es bietet aber auch so eine frohe Erinnerung an die geleimten Wilddiebe.

Werden Zeitungsanzeigen gelesen?

Da nach dem Kriege Zeitungsanzeigen in verstärktem Maße erlassen werden, dürften nachstehende Ausführungen wohl auch unsere Freunde interessieren: „Der Leiter eines großen Geschäftshauses im Ausland setzte in die verschiedensten Zeitungen eine Anzeige, in die vorsätzlich verschiedene fehlerhafte Angaben über geschichtliche Ereignisse und Daten eingeschmuggelt waren, und wartete nun ab, ob hierauf etwas erfolgen würde. Und ob etwas erfolgte! Im Laufe einer Woche waren bei dem Geschäftshause aus allen Teilen des Landes etwa 300—400 Zuschriften eingelaufen, in denen die Briefschreiber ihr Erstaunen darüber ausdrückten, daß ein solcher Schafskopf, der von nichts eine Ahnung zu haben scheine, die Geschäftsanzeigen der Firma abfassen dürfte. Und in den folgenden Tagen nahm der Briefstrom noch dauernd zu. Es liefen Briefe ein von Schuljungen und Schulmädeln, von Professoren und Lehrern, von Geistlichen und Landwirten, und selbst ein paar Namen von literarischem Rufe fanden sich unter den Briefschreibern. Damit war die Frage, um die es sich handelte, allerdings beantwortet und der Leiter des Geschäftshauses hat erklärt, daß seine Überzeugung von der Wirksamkeit der Zeitungsanzeigen durch diesen Versuch außerordentlich verstärkt worden sei."

Uralte Eichen im Brechelshofer Schloßgarten. Jauer. Wieder ist eine der alten Eichen des Brechelshofer Schloßgartens der Axt zum Opfer gefallen, ein 180 Zentner schwerer alter Recke. Es ist nur einer der mehrere Hundert zählenden alten Eichenriesen, von denen viele schon Jahrhunderte alt sind. Diese Bäume stammen alle noch aus der Zeit vor der 1810 erfolgten Säkularisation des Brechelshofer Gutes, das vorher 600 Jahre lang Klostergut gewesen ist und den Zisterziensern von Lebus gehörte. Die Lebuser Mönche hatten ihre Vorliebe für die Eiche wahrscheinlich von den Oderwäldern her, in denen die Eiche bekanntlich der charakteristische Baum ist. Die mächtigen Eichen im

Lebuser, Nimkauer und vor allem im Ohlauer Oderwald sind ja allgemeiner bekannt geworden. Die ältesten von ihnen sind 600 bis 800 Jahre alt, werden aber immer noch übertroffen von Schlesiens ältestem Baum, der weit über 1000 Jahre alten Eiche im Bereich der Oberförsterei Klodnitz OS. Die Brechelsdorfer Eichen geben alljährlich eine namhafte Eichelernte ab, die jetzt im Kriege von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung war. Der Brechelsdorfer Eichenpark ist der größte, dem Ausflüglerverkehr offenstehende Park seiner Art in ganz Schlesien.

Dazu schreibt Prof. Dr. Theodor Schube, daß der älteste Baum Schlesiens nicht die Klodnitzer Eiche, sondern die Eibe in Kath. Hennersdorf ist, die bei 5 Meter Umfang etwa 1400 Jahre alt und wahrscheinlich der älteste Baum Deutschlands ist.

Zur Verschandelung des Landschaftsbildes in Mecklenburg. Es sind nicht nur unschöne Neubauten mit schwarzen oder knallroten Dächern in Dörfern, auf Gutshöfen und in Badeorten, welche den Widerspruch weiterer Kreise herausfordern, sondern auch technische Einrichtungen anderer Art, etwa eine Feldscheune auf freiem Felde oder ein nüchterner Drahtzaun vermögen ein sonst anziehend wirkendes Landschaftsmotiv gänzlich auszuschalten. Mecklenburg, welches sich auf seine Heimatschutzbewegung viel zu Gute tut, ist reich an landschaftlichen Unschönheiten. Zu den abstoßendsten Erscheinungen in einer Landschaft gehören Hochspannleitungen und andere Drahtgestänge, welche sich durch die Fluren hinziehen. Bedauerlicherweise machen sich in Mecklenburg seit einigen Jahren auch verschiedene Industrien mit ihren Betriebswerkstätten recht knallprotzig bemerkbar. Man braucht dazu nur auf das Flußufer der Unterwarnow bei Rostock und Warnemünde zu verweisen, um einen recht augenfälligen Eindruck von den Fortschritten zu erhalten, welche die Landschaftsverschandelung bereits in Mecklenburg gemacht hat. Für die Zukunft steht ferner eine beträchtliche Ausdehnung der Kleinbahnlinien in Aussicht. Auch von dieser technischen Neuerung dürfte manches schöne Landschaftsmotiv in Mitleidenschaft gezogen, wenn nicht völlig zerstört werden. Während der Dauer des Krieges wird kaum daran zu denken sein, Auswüchsen und Übergriffen der technischen Entwicklung entgegen zu treten, das muß einer späteren Zeit überlassen bleiben. Hauptbedingung dazu bleibt eine Vertiefung des Naturschutz- und Heimatschutzgefühls mit einer Erweiterung auf das Gebiet landschaftlicher Ästhetik. Der Ausnutzung der deutschen Landschaft durch Nützlichkeitsmenschen und „Portemonnaieinteressenten" müßte in Zukunft auf's Schärfste begegnet werden. O. K.

Die letzten Uhus. Zu den in Deutschland leider bis hart an die Grenze des völligen Aussterbens abgeschossenen Vögeln gehört neben Fischreiher, Flamingo und Kormoran auch die größte aller Eulenarten, der Uhu. Schon im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde festgestellt daß der Uhu in vielen Gegenden Deutschlands ausgerottet war, nur im bayrischen Hochgebirge, im berühmten Elchrevier Ibenhorst (im Memeldelta) und längs der polnischen Grenze trat der große Nachtraubvogel noch häufig auf, doch wurden in Bayern 1908 auch nur noch etwa 10 Uhus nachgewiesen. In Böhmen wurden 1858 noch an 200 Uhus erlegt, doch ist auch dort der Bestand zurückgegangen. Im schlesischen Gebirge ist der Uhu nur noch in der Umgegend von Landeshut in einigen wenigen Exemplaren vorhanden, wenn diese nicht etwa während des Krieges stillschweigend weggeknallt worden sind. Um so bemerkenswerter ist es, daß nach zahlreichen verbürgten Beobachtungen der Uhu in den weiten Waldgebieten von Polen, Kurland und Samogatien noch in größerer Zahl vorhanden ist. Seine Horste wurden sowohl in der Gegend von Suwalki und Grodno wie auch an der Bzura und am Bug sowie an anderen Orten festgestellt und selbstredend auch geschont. Wenn in Deutschland selbst wieder gewürdigt wird, was unsere Waldesromantik verloren hat, indem der Vogel rücksichtslos abgeschossen wurde, so ist immerhin einige Aussicht, daß sich seine kleine Anzahl bei geeigneter Naturschutzgesetzgebung wieder vermehrt.

Schutz seltener Tierarten. Der Regierungspräsident in Düsseldorf hat an die Landräte und Oberbürgermeister des Bezirks folgende Verfügung gerichtet:

Aus den Kreisen der Naturfreunde werden vielfach Klagen laut, daß bei der Verpachtung der Gemeindejagden nicht genügend Rücksicht auf Schutz seltener Tierarten genommen werde, deren Aussterben bei fortgesetzter Verfolgung unvermeidlich sei. Die Bestrebungen, die auf die Erhaltung unserer Tierwelt, insbesondere den Schutz der seltenen Vögel welche die Landschaft aufs anmutigste beleben, gerichtet sind, verdienen es, auch seitens der Behörden unterstützt zu werden. Es wird mehr als bisher darauf Bedacht genommen werden müssen, daß keine Tierart, wie dies in Deutschland z. B. beim Nerz und beim Uhu bereits der Fall ist, ganz vernichtet wird und die Heimat dadurch verarmt. Zu berücksichtigen bleibt auch, daß es absolut schädliche Vögel kaum gibt, da jede Art ihre besondere Aufgabe innerhalb des Naturganzen zu erfüllen hat. Der völligen Vernichtung bereits selten gewordener Tierarten kann durch eine Bestimmung in den Jagdpachtverträgen entgegen getreten werden. Für Gemeinden erscheint nach dieser Richtung das Vorgehen des Landwirtschaftsministeriums nachahmenswert. Nach § 2 der allgemeinen Bedingungen für die Verpachtung forstfiskalischer Jagden ist das Fangen und Töten der land- und forstwirtschaftlich nützlichen Säugetiere und Vögel untersagt. Dies gilt insbesondere von Igeln, Fledermäusen, Eulen, Bussarden, Turmfalken, Staren und Spechten. Die Adler (Stein-, See-, Fisch-, Schlangen-, Schreiadler), sowie die selteneren Vögel (Storch, 2c.) deren Schutz zur Erhaltung der heimischen Fauna angeordnet wird, dürfen nicht erlegt werden. Der verpachtenden Behörde steht zudem das Recht zu, das Schießen und Fangen von Füchsen und Dachsen zeitweise oder ganz zu untersagen. Je nach dem Bedürfnis und den örtlichen Verhältnissen wird der Tierschutz durch noch weitergehende Bestimmungen in den Jagdpachtverträgen gefördert werden können. Bei Neuverpachtungen ist zu erwägen, ob sich ein Vorgehen in der angedeuteten Richtung empfiehlt.

Der Kinematograph am Südpol. Die wohl unter den seltsamsten Bedingungen aufgenommenen kinematographischen Bilder, die es bisher gibt, sind die Films, die der Photograph der so tragisch geendeten Scottschen Expedition vom Südpol nach Hause gebracht hat. Herbert Ponting, ein bekannter Forschungsreisender und Mitglied der Britischen Geographischen Gesellschaft, hatte die schwierige Aufgabe übernommen, die photographischen und kinematographischen Aufnahmen während der Reise auszuführen, und war zu diesem Zweck mit den denkbar besten und mannigfachsten Apparaten ausgerüstet. Nur diesen sorgfältigen Vorbereitungen ist es zu danken, daß er seine Aufgabe mit Erfolg durchführen konnte. Buchstäblich Tausende von Negativen sind von ihm von der Abreise im Jahre 1910 bis zum Ende der Expedition gemacht worden, und außer diesen einzelnen photographischen Aufnahmen brachte er noch über 25 000 Fuß kinematographische Films mit, die das lebendigste Schauspiel der Südpolarwelt einem großen Publikum darbieten werden. Von den gewaltigen Schwierigkeiten, die ein „Kinomann" im ewigen Eis zu überwinden hat, erzählt Ponting selbst in anschaulicher Weise im „Scientific American". „Schwierigkeiten?" so meint er, „die waren natürlich zahlreich und groß. Mit dem Polarphotographieren verglichen, ist alles andere leicht. Es ist nicht nur die Schwierigkeit des Lichtes; deren wird man bald Herr. Von der Temperatur kommen die schlimmsten Fährnisse. Wenn man den Handschuh abnimmt und die nackte Hand in die Nähe der Linse bringt, dann ist die Linse sofort mit einer dünnen Eiskruste überzogen, die alles Reiben und Wischen nicht wegbringt. Bisweilen kommt Feuchtigkeit, wenn sie sich zu den allerfeinsten Eisteilchen verdichtet, in die Linse hinein — dann ist es ganz aus. Eine schwere Gefahr, die sich für den Polarphotographen an der Camera befindet, sind die Messingbeschläge. Wenn man durch Zufall mit der bloßen Hand irgendwie an das Messing des Apparates rührt, verletzt man sich, wie wenn man an ein rotglühendes Eisen gefaßt hätte. Einmal stellte ich unter meinem Tuch die Camera ein und machte zufällig meine Lippen feucht.

Dabei muß wohl die Zungenspitze aus dem Munde herausgekommen sein; sie geriet mit dem Metall in Berührung und war sofort festgefroren. Der Schreck war so furchtbar, daß ich rücklings hinfiel und die Besinnung verlor. Als ich wieder zu mir kam, merkte ich, daß ich die Spitze meiner Zunge verloren hatte, die an der Camera festgefroren blieb. — Ich erinnere mich an einen Vorfall, bei dem ich jeden Augenblick dachte, er wäre mein letzter auf dieser Erde — oder vielmehr auf dem Eise der Antarktik. Wir wußten alle nicht allzu viel über die Gemütsart der Schwertfische, und als wir eine große Schar auf der Jagd nach Seehunden erblickten, da stieg ich aus dem Boot und lief eilig über das Eis, um die aufregende Szene zu verfilmen. Man stelle sich mein Erstaunen vor, als die Ungeheuer ihre Jagd nach den Seehunden aufgaben und mich angriffen. Über ein Dutzend von ihnen ordneten sich in einer Linie; dann tauchten sie unter, stemmten ihre Rücken gegen das Eis und brachen es so Hunderte von Metern weit auf. Alles, was ich tun konnte, war, mit Hilfe meiner Gefährten auf festem Eis Sicherheit zu suchen; aber eine ganze Zeit lang schwebte ich immer in Gefahr, in das eisige Wasser mitten unter die Schwertfische zu stürzen. — Ein ander Mal ist mir etwas mehr Komisches passiert: ich wurde nämlich von einem Seehund gebissen, und das ist wohl der einzige bisher bekannte Fall, in dem eine Weddell-Robbe einen Menschen gebissen hat. Ich suchte ein wohl eine halbe Tonne schweres Tier in eine möglichst wirkungsvolle Stellung für eine Aufnahme zu bringen, und dabei schnappte es nach mir, packte mich beim Bein und zog mich zu Boden. Die Zähne gingen mir durch alle Kleider; es floß Blut, aber sonst passierte mir nichts. Wäre ich nicht hingefallen, so hätte mir die schwere Robbe sicherlich das Bein gebrochen". Die Aufnahmen, die Ponting oft in den seltsamsten und gefährlichsten Stellungen, unter den schwersten klimatischen Bedingungen mit Aufbietung all seiner Kräfte und Geschicklichkeit gemacht hat, besitzen hervorragenden wissenschaftlichen, aber auch einen rein menschlichen Wert. In ihnen lebt etwas von der begeisterten Hingabe, mit der der „Kinomann" der Scottschen Expedition gearbeitet. Ponting erzählt zum Schluß von seinen jahrelangen Studien und Erfahrungen als Photograph, die ihn in der ganzen Welt herumführten; in allen Teilen der Welt hat er sich den Ruf als ein Meisterphotograph erworben. „Ich habe in den dunstigen schwülen Dschungeln und Sümpfen von Java gearbeitet und auf den Ebenen der Mandschurei, wo die Luft so trocken ist, daß bisweilen die Haut aufspringt; ich habe auf den Bergen photographiert und in unterirdischen Höhlen. Aber der malerischste und zugleich interessanteste Teil der Welt, in dem ich jemals meine Camera aufgestellt habe, ist der Polarkreis".

Zur Frage der Schädlichkeit der Wildente. In Nr. 19 vom 1. Oktober 1917 der „Allgemeinen Fischerei-Zeitung" findet sich unter „Vermischte Mitteilungen" „Die Wildente im Lichte der Fischerei", die Ansicht des Zoologen Herrn Walter Schmidt im „Zwinger und Feld" Nr. 32 über die Schädlichkeit bzw. Nützlichkeit der Wildenten in Fischteichen.

Schmidt bestreitet die Schädlichkeit der Wildenten in Fischteichen.

Es dürfte Fischzüchter interessieren, daß vor einer Reihe von Jahren die fürstlich Löwensteinsche Zentralverwaltung in Haid (Böhmen) alles auf den Dubischstreckteichen vorkommende wilde Wassergeflügel hat abschießen lassen und den Mageninhalt der während des Sommers geschossenen — mehr als 30 — Wildenten untersuchen ließ. — Nur eine Stockente hatte ein kleines, wenige Zentimeter langes Kärpflein verzehrt, im übrigen waren in den Mägen der Wildenten nur Reste von Wasserinsekten und verschiedener Teichpflanzen zu finden.

Es wird bemerkt, daß die Dubischstreckteiche mit Tausenden Anfang Juni ausgeschlüpfter Karpfenbrut besetzt wurden. — Zur Ehrenrettung der Wildenten! Die Hausente wird als arger Vertilger von Fischlaich und -Brut angesehen.

Tierwelt und Gaskampf.

Vom westlichen Kriegsschauplatz wird geschrieben: Tagelang anhaltendes höllisches Trommelfeuer und unzählige erbitterte Angriffe mit Stickgasen sind die Auftakte zur „Generaloffensive" gewesen. Den Feldgrauen haben die Gaswolken kaum geschadet. Sie waren gut dagegen gerüstet. Auf weite Strecken jedoch wurde das ganze Tierleben vernichtet. — Wir Soldaten lieben die Tiere. In den kargen Mußestunden überträgt sich das Bedürfnis, Liebe zu spenden, auf kleine vierfüßige oder gefiederte Freunde. Drum verhätschelt der „Landser" im Kampfgraben seine Eule, an denen ja in Nordfrankreich kein Mangel ist; drum teilt ein verwöhntes Kaninchen, ein rotäugiges Meerschweinchen, ja selbst eine zahme, dickköpfige Ratte mit ihm den Unterstand. Mit konservierter Milch päppelt er sich sein Kätzchen oder einen tolpatschigen jungen Hund auf. Und nun sind uns unsere Freunde genommen worden. So gut wie keines von all den verschiedenen Tieren hat die Gaswolken überstehen können. Zuerst witterten die Meerschweinchen die heranschleichende Gaswolke. Schon einige Minuten, bevor die erste Welle herankam, liefen sie aufgeregt und ängstlich hin und her, bis sie sich schließlich mit dem Kopfe in eine dunkle Ecke verkrochen. Ebenso die Katzen. Auch sie witterten die drohende Gefahr und gaben ihrer Ängstlichkeit durch klägliches Miauen Ausdruck. Unsere alte Katze trug ihre sechs noch blinden Jungen in eine der äußersten Ecken des Stollens, paddelte sie dort in die Holzwolle ein und blieb bei ihnen; nach abgewehrtem Angriff fanden wir sie dort tot. Als die ersten schwachen Anzeichen von Chlorgas bemerkbar wurden, begannen die Hunde anzuschlagen und jämmerlich zu heulen. Interessant war es, daß sie die Augen fest schlossen

Bildungs-Anstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Bildungs-Anstalten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeige in der Zeitschrift „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-,
Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter staatlicher Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers.
:: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrich-examen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Fischer's Privat-Töchterheim, Cassel-Wilhelmshöhe.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Wissenschaftl. Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten. Pflege von Musik und Kunst. Klass. Gymnastik. Gesunde Lage i. **Habichtswalde.** Prosp. d. Frau **G. Fischer.**

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen. Handarbeit usw Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Versteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr Lehrerin, J **Neubourg,** Industrieleh.

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere **Fähnrichkurse** (seit 3 Jahren alle bestanden).

Dresden-A., Kaitzerstr. 15, Schweizerviertel. **Wissensch- u. Haushaltgs-Pensionat I. Rang.**
von Frau **Dr. Giesselmann.**
Inhaberin: Fräulein **Clara Scholtz.**
Alleinbewohnte Villa mit schönem Garten.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Bad Friedrichroda **Studien- u. Erziehungsheim** junger Mädch. zu **deutschen Frauen** (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24. Erläutergn. durch Frau verw. **Frieda Goeke-Friele**

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Prima
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park, **Gute Verpflegung,** Charakterbildung durch Arbeit u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. d. L.,** Wilhemstr. 16.
Nähe Universität.

und sich zu verbergen suchten. Ihnen ist das Gas noch am besten bekommen und eine Anzahl unserer Hunde hinter der Front ist auch am Leben geblieben. Die Ratten und Mäuse im Schützengraben, meistens eine unerwünschte, nicht ausrottbare Plage, sind ziemlich alle verendet. Sie kamen aus ihren Löchern heraus. Ihre Bewegungen wurden merkbar träge, bis sie schließlich leblos liegen blieben. Bei mehreren Eulen beobachtete man, daß sie zu schreien begannen; ein in Freiheit gesetztes Käuzchen flog sofort in der Windrichtung, also der Gaswolke vorauseilend, davon. Verschiedene Pferde in den vorderen Stellungen wurden betäubt und starben. Die meisten jedoch flohen auf die nächsten Höhen. Als die Gaswolke bemerkbar wurde, waren die Tiere unruhig, schnauften heftig und waren nicht mehr zum Weitergehen zu bewegen. Hinter der Front zeigten die Hühner und Enten ein außer ordentlich aufgeregtes Wesen, bereits eine Viertelstunde vor dem Herannahen der Wolken kreischten und lärmten sie, dann drückten sie sich schließlich in die Mauerecken. Eine Anzahl von ihnen ist gestorben und zwar meistens ältere Hennen. Im Walde ließen sich eigenartige Erscheinungen wahrnehmen. Das Gas kroch in ziemlicher Dichte auf dem Boden entlang, ein Hochgehen in die Bäume fand nicht statt. Die von starkem Gas berührten Pflanzen verwelkten und wurden schwarz. Kleinere Tiere und Insekten, Ameisen, Raupen, Käfer und Schmetterlinge waren tot. Auch fand ich einen verendeten Igel und eine vom Gas getötete Kreuzotter. Die größte Widerstandsfähigkeit gegen Stickgaswirkungen zeigten die Sperlinge. Eine Zeit nur saßen sie zusammengekauert da, doch bald zeigten sie ihre altgewohnte Munterkeit und lärmten und balgten sich, wie sonst.

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** 10—12j. M. christl. Konf. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I. **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune,** vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft. gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1600 M

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt. Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg. Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, Thüringen. **Töchterheim.** Hauswirtschaftschule Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte. **B. Richter.** Prospekt durch die Vorsteherin.

Gärtner-Lehranstalt auch für Damen
Oranienburg bei Berlin
Institut der Landwirtschaftskammer. Fernspr.: Oranienburg 53.
a) **Gehilfenkursus:** Kursusdauer 1 Jahr.
b) **Lehrlingskursus:** 2 Jahre praktisch, 1 Jahr theoretisch, Pension in der Anstalt. — Auskunft durch **Die Direktion**

Thale/Harz. Lehr- und Haushaltungs-Pensionat von Frau Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftigung in geschützter Waldlage. Prosp.

Weimar, Südstraße 18. **Töchterheim Edina,** Vorsteherin Frl. **Haupt. Erstklassiges Institut für Töchter (auch schulpflicht.) gebild. Stände.** Vorzügl. wissensch., sprachl., gesellsch. u. hauswirtsch. Ausbildg., Musik, Malen, Tanzen, Turnen usw. Gute, kräftige Verpflegung zugesichert.

Wernigerode. Frau **Schotanus, Wissensch.- u. Haush.-Pensionat.** Eig. Haus a. Walde. Gesellsch. Ausbildg. Sprachen. Malen, Musik, Kunstgewerbe. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf.

Photographiere mit

GOERZ TENAX

Töchterheim Godesruhe, Godesberg a. Rhein.
Pflege deutsch. Gemüts u deutschen Geiste Dankbar anerkannte eingehende Fürsorg
1. Abt. Alt. 10-16 Jahre. Erziehg. Unterric im Lyzeu m.
2. Abt. Alt. 14-18 Jahre. Einführg. a. in häu Pflicht. u. llg. W terbild. n. d. Wüns d. Elt. Eintritt jed
3. Abt. Alt. 18-20 J.. **Frauenlehrjahr.** Eint Herbst. In jeder Abt. ungef. 8 Schülerinn

Romane! Novellen! Bis zur Hälfte im Preise mäßigt. Prospekt umso Verlagsbuchhandlung **Max Altmann, Leipzi**

Auch ein Jagdbetrieb, aber einer, der hoffentlich keine Nachahmung findet! Die „Westfälische Volkszeitung" vom 1. März d. Js. berichtet folgendes:

„Scharfenberg. Ein seltenes Jagdabenteuer erlebte der Landwirt Joh. Normann von hier. Er beteiligte sich mit seiner Meute an einer größeren Jagd, die im angrenzenden Rüthener Walde abgehalten wurde, und stand am Biebertal. Plötzlich wurde die Jagd laut, und eine trächtige Bache, von drei Hunden verfolgt, brach aus dem Dickicht hervor. Sie wurde von den Hunden gepackt und stürzte zu Boden, und diesen Moment benutzte Normann, ihr seinen Prickelstock unterhalb der Rippen tief in die Brust zu stoßen. Aus der Wunde quoll schwarzer Schweiß, die Bestie schnappte noch einmal nach Luft und verendete. Sie trug sieben Frischlinge bei sich."

Dazu schreibt die „Deutsche Jägerzeitung": „Ebenso unangenehm und peinlich wie der geschilderte Vorfall selbst muß jeden Leser von richtigem, menschlichem Empfinden das Fehlen eines tadelnden Zusatzes bei dem Bericht berühren, wodurch die Ansicht Platz greifen muß, es handle sich um eine Heldentat, die Beifall verdiente."

Schwinden des Fischotters in der Schweiz. Nach Mitteilungen von Dr. Paul Sarasin und Albert Heß nimmt der Fischotterbestand der Schweiz von Jahr zu Jahr ab, wie die Aufschreibungen bezügl. der Prämienzahlung und der Erlegungsdaten bekunden. Die Prämie für den Fischotter belief sich bisher auf 30 Fr., nunmehr wird die Abschaffung der Prämie beantragt. Erlegt wurden: 1895 122 Stück, 1896 133 Stück, 1897 140 Stück, 1898 126 Stück, 1899 128 Stück, 1900 127 Stück, 1901 72 Stück, 1902 82 Stück 1903 49 Stück, 1904 54 Stück, 1905 74 Stück, 1906 46 Stück, 1907 38 Stück, 1908 46 Stück, 1909 35 Stück, 1910 32 Stück, 1911 27 Stück, 1912 22 Stück, 1913 25 Stück, 1914 15 Stück. Für die letzten Jahre sind die Zahlenunterlagen noch nicht zusammengestellt.

Den geprüften Förster, der in dieser Nummer Stellung sucht, können wir bestens empfehlen; er ist außerdem ein eifriger Anhänger unserer Bestrebungen. Wir würden es dankbar begrüßen, wenn seine Anzeige Erfolg hätte!

Die Schriftleitung.

Für Kur und Erholung.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

GOSSMANN'S SANATORIUM WILHELMSHÖHE-CASSEL
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Sanatorium Schierke i. Harz
mit Tochterhaus
Kurhotel Barenberger Hof
Das ganze Jahr geöffnet.
Näheres durch Prospect.
Ärztl. Leitung: **San.-Rat Dr. Kratzenstein.**
Wirtsch. Leitung: **Th. Jo[illegible]sen.**

***Prospekte** von den hier anzeigenden Kur- und Erholungsorten, Sanatorien und Kuranstalten liegen z. T. in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigenverwaltung Berthold Giesel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38 —*

Kurhaus Bad NAS[illegible] (Lahn)
Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. Leitender Arzt **Dr. Muthmann.**
Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 10 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. oder Kr. 1,50.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an
Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

5. Jahrgang. Berlin, am 1. Februar 1919. Nummer 2 u. 3.

Die Bedeutung der Wildparke als Naturschutzgebiete.

Von Professor Dr. H. Salomon (Wien).

Wenn man bedenkt, daß allein Schweden z. B. über 14 Nationalparke verfügt, deren größter 19 Quadratmeilen umfaßt, daß demgegenüber in dem freilich viel dichter bevölkerten Deutschland und Österreich mit der Anlage von Naturschutzgebieten erst der Anfang gemacht ist, wird man dankbar für jede Freistatt, welche der gequälten Schöpfung gegönnt ist. In den sogenannten Wildparken hat man sich gewöhnt, eine Stätte von Hofjagden und fürstlichen Zerstreuungen zu sehen, und man empfindet vielfach bei dem Namen noch eine leichte Ideenverbindung mit dem berühmten Hirschpark des Sonnenkönigs. Wenn man gar die große Strecke mancher Hofjagden liest, denkt man, daß diese Reviere mit dem Naturschutz nicht allzuviel zu tun haben könnten.

Dem ist aber nicht so. Jagd und Naturschutz sind aufeinander angewiesen. Denn, da die meisten Religionen vergessen haben, sich mit dem Schutze der Schöpfung zu beschäftigen, vielleicht, weil sie den Gegenstand für zu selbstverständlich hielten, die Zoologie und Biologie — von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — auch besseres zu tun hatten, so wäre längst sozusagen der letzte Schwanz in unseren Wäldern dahin, wenn nicht der Jäger natürlicherweise den Ast zu sichern sich bestrebt hätte, auf dem er sitzt.

Die Wildparke waren nun ja keine restlos geschützten Gebiete, vielmehr fand ein gewisser Abschuß des Wildes und namentlich auch des Raubwildes in ihnen statt, aber es wurde doch in [illegible]aller Weise auf die Erhaltung der Art und namentlich bedrohten [illegible]wenig wurde dem Artschlag absoluter Halt geboten, vielleicht sogar würde [illegible]annten „forstästhetischen Interesse" etwas zu weit gegangen, aber auch hier ist doch die Erhaltung des ganzen Charakters der Landschaft in besonnener Weise gewahrt und die Unmöglichkeit industrieller Ausnutzung und baulicher Verunstaltung, bei der Lobau durch Inschlage besonders verhindert, kommt dem geschonten Gebiete zugute.

Zwei sehr bemerkenswerte Wildreservate dieser Art befinden sich in der unmittelbaren Nähe Wiens. Dank der Liebenswürdigkeit des Oberstjägermeisters, des Grafen Max Thun-Hohenstein, war mir der Genuß gegönnt, diese Reviere unter seiner sachverständigen Führung besuchen zu können.

Das bei weitem wertvollere Gebiet ist die Lobau, südöstlich von dem bekannten Schlachtfelde von Aspern an einem toten Donauarme gelegen. Wer hat nicht die beste Meinung von der Gemeinde Wien? Aber eine Unbesonnenheit war es doch von der Kaiserin Maria Theresia, dieses schöne Wald- und Auengebiet der Gemeinde Wien zu schenken. Glücklicherweise blieb aber das Jagdrecht dem Kaiser vorbehalten, und diesem Umstande ist es wohl zu danken, daß dieses Naturkleinod de facto noch einigermaßen unangetastet blieb. Nur einige halbwüchsige und verkrüppelte Fichtenpflanzungen, die in die Flußlandschaft so passen, wie ein Zypressenhain in den Spreewald, zeigen, daß die Gemeinde Wien bereits die Gegend zu verbessern getrachtet und angefangen hat.

Der Reiz der Lobau liegt in der träumerischen stillen Flußlandschaft, in dem Zusammenwirken von Fluß und Niederung, in dem überreichen Tierleben, das hier die Artenzahl des deutschen Tieflandes in unerreichter Vollkommenheit zusammenfaßt. Ruhiges, nur sanft vom Winde gekräuseltes fischreiches Wasser in schmalen Armen, die Wiesen und den Wald durchziehend. An den Ufern flüsternd mannshohes Schilf. Auf dem Wasser taucht die Wildente nach Nahrung, am Ufer schreitet in abgemessenem langsamen Gange der Fischreiher, ab und zu den zusammengelegten Hals wie eine Schnellfeder vorstoßend. Drüben auf dem jenseitigen Ufer macht eine Hirschkuh mit dem Kalbe den Morgenspaziergang, das Kleine verschwindet fast in dem hohen Grase. Hoch oben im Äther kreisen Habicht und Bussard, oft auch der Seeadler, freilich ein Sorgenkind, denn manch ländlicher Nimrod kennt kein höheres Glück als die Zeitungsnotiz, die ihn im Kreisblatt als glücklichen Jäger erwähnt. Dort auf der Wiese trippelt der ruhelose Kiebitz und kokettiert mit seiner Haube, am Rande des Gebüsches geht breitbeinigen und bedachten Schrittes ein herrlicher Königsfasan, den prächtigen Stoß vorsichtig schonend, wie etwa in schon vergangenen Zeiten eine zierliche Dame mit Tournüre dies Gebüsch passiert haben würde. So sah ich an dem sonnigen Sommertag, den ich meinem freundlichen Führer verdankte, mehr Tierleben als in dem unendlich öden Wiener Walde in der ganzen Zeit meines 11jährigen Wiener Aufenthalts. Erzherzog Franz Ferdinand hatte, wie mir der Oberstjägermeister erzählte, den Plan, den Biber in der Lobau wiederanzusiedeln. Er hätte damit in der Nähe der Großstadt ein Naturdenkmal ersten Ranges geschaffen.

Ein solch merkwürdiges Denkmal aus alter Zeit besitzt die Lobau jetzt noch. Hohe Pappeln, besetzt mit schlangenhalsigen Vögeln, die dumpfe Orgeltöne ausstoßen. Von weitem schon kündigt ein salpetersäureartiger Geruch die Kormorankolonie an, die kahlen Pappeln, auf denen die Horste ruhen und der Boden sind von weißem Guano überdeckt. Es ist eine der letzten Zufluchtsstätten, die der schöne und lebhafte, einst in Europa so verbreitete*) Vogel hat. Trotz seiner Gefräßigkeit sah ich massenhaft Fische in dem Stromlauf, an dessen Ufer die Kolonie steht. Leider war bei meinem Besuche keine Brutzeit, dann muß die Kolonie wohl einen äußerst fesselnden Anblick bieten.

Sehr eindrucksvoll war mir auch der Reichtum der Lobau an Schmetterlingen, die, in der Umgegend Wiens sehr fühlbar vermindert, hier seit Urzeiten von keinem Netze bedroht sind.

Das andere Jagdreservat ist der Lainzer Tiergarten, besitzt eine Flächenausdehnung von rund 2600 Hektar und bietet, wesentlich von Buche und Eiche bestanden, ein Bild des deutschen Waldes im Mittelgebirge. So naturwüchsig wie die Lobau ist der Tiergarten nicht, man merkt die Kultur des Waldes mehr, die Einbürgerung des Mufflons verleiht auch der Tierwelt etwas Fremdartiges. Weitaus überwiegend sind natürlich Edelhirsch,

*) Wie bedauerlich groß die Unkenntnis und mehr noch die Verständnislosigkeit in Fragen der belebten Natur selbst bei manchen Menschen ist, die es besser wissen sollten, zeigt ein Feuilleton über die Lobau von Hermine Cloeten in der „Neuen Freien Presse", die den merkwürdigen Vogel einfach einen „unnützen Fremdling" nennt. Da der Kormoran stammesgeschichtlich hier älter ist als Frau C., so könnte er ihr von seinem Standpunkt aus das Kompliment bis zu gewissem Grade erwidern.

Damhirsch und Schwarzwild vertreten, deren hier von Menschenfurcht nur wenig geniertes Familienleben immer wieder neue anziehende Bilder vor Augen führt.

Lobau und Lainzer Tiergarten sind gewiß keine sehr umfangreichen Komplexe, aber sie sind doch schon groß genug, um ein scharf umschriebenes Stück deutscher Landschaft in jungfräulichem Zustande festzuhalten. Derartige zusammenhängende Flächen aus dem Prozeß der kapitalistischen Erfassung auszuschalten, hält heute in unserer überzivilisierten Zeit bereits recht schwer und ist vor allem sehr kostspielig.

Hoffen wir, daß bei der künftigen Bestimmung über die Krongüter, Lainzer Tiergarten und namentlich die Lobau als Naturschutzgebiete die ihnen gebührende Beachtung finden. In 100 Jahren wird es in unserem Tiefland kein Stück unberührter Natur mehr geben, dann ist die Lobau ein Kleinod für die Stadt Wien. Dabei führt die Zufahrtsstraße, nachdem die Donau auf der prächtigen Reichsbrücke passiert ist, durch die landschaftlich reizvollste Partie aus der nächsten Umgebung Wiens, die Donauauen des sog. Franz Josefslands mit herrlichem Blick auf Kahlenberg und Wiener Wald. In Hamburg nennt sich die entsprechende Landschaft der Elbe Uhlenhorst und Alsterbassin, herrliche Villenviertel, während diese landschaftlich so beneidenswerten Donauarme nur von einigen Bretterbuden und alten Wirtshäusern eingerahmt werden. Wenn die Zufahrt zu dem Naturschutzgebiet der Lobau, einer europäischen Merkwürdigkeit, (ohne daß eine den Weg verkürzende neue Donaubrücke gebaut würde, was durch eine zu große Erleichterung des Besuches die Ruhe des Naturschutzgebietes allzusehr stören würde) den alten Weg behielte, würde das Wien gegenüberliegende Donauufer in einer an Naturverständnis reicheren Zeit einer großen Zukunft entgegensehen. Mögen derartige Erwägungen ihren Eindruck bei den Stadtgewaltigen nicht verfehlen, denen die große Verantwortung für die Gestaltung dieser Verhältnisse obliegt.

Schutz der einheimischen Vogelwelt, besonders der Räuber, vom Standpunkte des Jägers und Naturfreundes.

Vortrag, gehalten vom Forstmeister von Arnswaldt-Schlemmin auf der Hauptversammlung des Landesvereins Mecklenburg des Allgemeinen Jagdschutzvereins zu Schwerin.

(Schluß.)

Der neue Jagdpachtvertrag vom 15. März 1911 enthält im § 3 folgenden energischen Absatz: „Zur Verhinderung der Ausrottung seltener Vogelarten ist dem Jagdpächter das Erlegen und das Ausnehmen der Eier und Jungen nachstehender Vögel untersagt: Adler aller Art, Bussarde aller Art, Wanderfalken, Gabelweihen (schwarze und rote), schwarze Störche, Kraniche, Rohrdommeln, Kolkraben, Blauraken, Kormorane und Schwäne."

Auch diesem Vorgehen haben sich, soweit mir bekannt geworden ist, manche städtische und sonstige Verwaltungen angeschlossen bei Abschluß ihrer Jagdpachtverträge.

Schließlich ist durch Rundschreiben vom 19. Dezember 1915 der Abschuß des weißen Storches für das Gebiet des Domaniums untersagt worden, und auch dieser Maßnahme haben sich viele große Verwaltungen des Landes bereitwilligst angeschlossen. Das Töten des Uhus ist durch Landesgesetz vom 28. März 1913 verboten, leider wohl zu spät, da, soviel mir bekannt geworden ist, das letzte Exemplar vor etwa vier Jahren in Speck geschossen wurde.

Immerhin können wir dankbar sein, daß die Domanialverwaltung und ihr sich anschließend andere größere Verwaltungen des Landes sehr wesentliche, bedeutsame Schritte zum Schutze der selten werdenden Räuber getan haben, und ich glaube nun, daß der Gedanke, einen energischen gesetzlichen Schutz eintreten zu lassen, in den Kreisen der weidgerechten Jäger unseres Landes genügend Fuß gefaßt hat, daß wir hier vom Jagdschutz-

verein aus, der doch die berufene Vertretung der weidgerechten Jäger darstellt, mit Vorschlägen zu solchem gesetzlichen Schutze an die Landesregierung herantreten können. — Denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß große Gebiete des Landes dieses Schutzes noch entbehren, und daß es leider eine ganze Reihe von Jagdinhabern gibt, denen die egoistischen Motive höher stehen als die Rücksicht auf die Allgemeinheit, die nur große Strecken sehen wollen, und denen jedes Mittel, dieses Ziel zu erreichen, recht ist, vom Pfahleisen und Selbstschuß bis zum Giftbrocken.

Mit weidgerechter Jägerei hat diese sinnlose Rekordwut nichts zu tun, und der Jagdschutzverein als berufener Vertreter guten deutschen Weidwerks sollte solche Leute von seinen Rockschößen schütteln oder noch besser, ihnen das Handwerk legen.

Auch die Nützlichkeits- und Schädlichkeitstheorie sollte man einmal aus dem Spiele lassen. Nützlich und schädlich sind diese Tiere nur für die augenblicklichen kleinen egoistischen Interessen desjenigen, der sie so bezeichnet. Von einem etwas höheren Gesichtspunkt betrachtet, füllt aber jedes Tier, auch der Räuber, seinen Platz aus im Haushalte der Natur, und das Gleichgewicht wird nur dort gestört, wo der Mensch mit plumper Hand hineingreift in das Ebenmaß der göttlichen Schöpfung. Es ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, daß die immer mehr und gerade in den raubzeugfreisten Revieren sich ausbreitenden Seuchen unter dem Nutzwild mit dem Rückgange der Räuber in engstem Zusammenhange stehen, daß auch die unglaubliche Vermehrung mancher sehr jagdfeindlichen Tiere, wie z. B. der Krähen, auf das Abnehmen ihrer Feinde unter den Räubern zurückzuführen ist. Ich habe also vielleicht einen Wanderfalken — einen Habichthorst weniger im Reviere, dafür aber 50 Krähenhorste mehr. Es dürfte unschwer zu entscheiden sein, was jagdschädlicher ist.

Soviel steht aber jedenfalls fest, daß das Aussterben einer Tierart für jeden Naturfreund und Naturkenner — und das soll der weidgerechte Jäger sein — einen unersetzlichen Verlust, ich möchte sagen, eine Tragödie bedeutet. Ich empfehle einmal Bölsches wunderschönen Aufsatz „Der Riesenalk — eine Tragödie" zu lesen. Das Schicksal, das er dort beim Riesenalk schildert, kann noch in diesem Jahre hier in Mecklenburg den letzten Seeadlerhorst betreffen, hat schon den letzten Uhu in Mecklenburg betroffen, betrifft vielleicht in absehbarer Zeit den letzten schwarzen Storch, Schreiadler, Fischadler, Wanderfalken, Blauraken und andere mehr.

Es ist aber möglich, das Schicksal abzuwenden, wenn heute noch alle, die es angeht, zur Einsicht kommen, wenn sie ihre kleinlichen egoistischen Interessen zurückstellen hinter das große Interesse, das jeder wahre Freund der Heimat an der Erhaltung ihrer Eigenart und Schönheit haben muß. Denn wir dürfen uns nicht damit trösten, daß diese Erscheinungen der Tierwelt der fortschreitenden Kultur doch weichen müssen, das ist nicht der Fall. Wir haben ihr Schicksal in unserer Hand, und uns wird man verantwortlich machen, wenn man später ein Kreuz hinter dem Namen so manches gewaltigen und hervorragend schönen Vogels machen muß. Ausgestorben durch den Eigennutz, den Streckenfanatismus der damaligen sogenannten Jäger wird die Erläuterung dazu heißen, und unsere Nachfahren werden es nicht begreifen, wie man so kurzsichtig, so wenig weidmännisch in des Wortes rechter Bedeutung hat handeln können.

Wenn ich bisher als Heimatschützler und Naturfreund den Jägern das Gewissen geschärft habe, so möchte ich doch auch wenige Worte an die Adresse der Fischereiinteressenten richten. Daß Fischadler, Reiher, Taucher, der Kormoran und selbst der Eisvogel von Fischen und Fischbrut leben, ist eine von niemand bestrittene Tatsache. Ebenso unbestritten ist es aber, daß gerade diese Vögel früher in viel größerer Anzahl gelebt haben und daß dessenungeachtet der Fischreichtum ein weit größerer war. Ungleich mehr als diese Fischräuber schaden die Abwässer der Fabriken, die unsere Gewässer verunreinigen, Krankheiten als Folge der modernen Massenmordung, ungleich mehr ein Fischereigesetz, das das Fangen der Fische in der Laichzeit zuläßt.

Der märkische Fischereiverein hat dem Rechnung getragen dadurch, daß er die Prämierung der Fischräuber im vorigen Jahre aufgehoben hat. Von unserem Mecklenburgischen Fischereiverein habe ich ein Gleiches noch nicht gehört. Im Gegenteil, die Domanialverwaltung prämiiert auch noch die von Jagdschutzbeamten zur Strecke gebrachten Reiher, so daß diese eine doppelte Prämie, vom Fischereiverein für den Kopf, von der Domanialverwaltung für die Ständer erhalten. Ich glaube, es ist die höchste Zeit, daß der Fischereiverein diese Prämien aufhebt. Die Teichwirtschaften, für die allein der Schaden durch Fischräuber in Frage kommt, können sich auch ohne Prämien schützen.

Ich bitte, nun nicht etwa anzunehmen, daß ich der Jagdpflege, der weiteren Entwicklung unserer Niederjagd gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehe. Das Gegenteil ist der Fall. Ich weiß eine gutgepflegte Jagd wohl zu schätzen, bin selbst in der glücklichen Lage, Reviere zu verwalten, die eine durchaus gute Niederjagd aufweisen. Der Zweck meiner Ausführungen ist vielmehr der, davor zu warnen, daß in dem an sich löblichen Bestreben, die Niederjagd zu pflegen, der heimischen Natur unersetzliche Verluste zugefügt werden. Die Vorschläge, die ich zum Schlusse meiner Ausführungen bringen will, sind deswegen auch begrenzt durch die Notwendigkeit der Maßregel, und so bitte ich sie aufzufassen.

Meine Vorschläge gehen dahin, zunächst beim Großherzoglichen Finanzministerium, Abteilung für Domänen und Forsten, zu Schwerin und dem Ministerium Forstabteilung zu Neustrelitz, dahingehend vorstellig zu werden, daß der Wanderfalke, die Weihen und der Fischreiher von der Prämiierungsliste gestrichen werden.

Der Wanderfalke ist so selten geworden, daß er direkt in seinem Bestande gefährdet erscheint. Seine Jagdschädlichkeit steht außer Frage, fällt aber wegen seiner Seltenheit nicht ins Gewicht. Wo er wirklich in Fasanerien schädlich wird, kann man sich seiner durch Abschuß auch ohne besondere Prämie erwehren. Im Jahre 1908 waren, wie die ausgehängte Karte zeigt, noch ein gutes Dutzend Horste in Mecklenburg-Schwerin bekannt, wieviel seitdem eingegangen sind, kann ich nicht sagen. Seltener ist er aber fraglos trotz des Schutzes am Horst in den letzten Jahren geworden. Das Fallenlassen der Prämie scheint also gerechtfertigt.

Die Weihen sind sehr selten geworden. Um die Wende des Jahrhunderts wurden noch 200 alljährlich in den Kameralforsten prämiiert; 1909/10 nur 77, 1911/12 allerdings wieder 129. Immerhin, einer besonderen Prämie bedarf es wohl nicht, da ihre Seltenheit die Jagdschädlichkeit so ziemlich ausschließt.

Der Fischreiher ist kein Jagdfeind. Es hat also keinen rechten Zweck, ihn aus Gründen der Jagdpflege zu prämiieren. Auch hat seine Zahl ständig abgenommen.

Dagegen möchte ich vorschlagen, dem Finanzministerium und der entsprechenden Stelle in Strelitz zu empfehlen, auf die Raben- und Nebelkrähe eine erheblich höhere Prämie zu setzen. Es wird dies für die Schutzbeamten ein Ansporn sein, diesen größten Jagdfeinden energischer nachzustellen, so daß vielleicht das jetzt so beliebte bequeme Vergiften ganz überflüssig wird und verboten werden kann.

Ein viel energischerer Schutz müßte aber eintreten für diejenigen Vögel, die schon jetzt in ihrem Bestande gefährdet sind, und ich glaube, daß Vorschläge für die Erweiterung des Vogelschutzgesetzes, wenn sie vom Jagdschutzverein ausgehen, bei den Landesregierungen günstig aufgenommen würden und daß auch die Annahme einer entsprechenden Gesetzesvorlage seitens des Landtages keine Schwierigkeiten machen würde.

Die Vögel, die nach meiner Ansicht dieses verstärkten Schutzes etwa nach Maßgabe der Verordnung vom 28. März 1913 bedürfen, sind:

1. Sämtliche Adlerarten;
2. der Kolkrabe;
3. die Blaurake oder Mandelkrähe;
4. der Kormoran;

5. der Eisvogel;
6. der schwarze Storch;
7. der Kranich, der zu diesem Behufe allerdings erst aus der Liste der jagdbaren Vögel gestrichen werden müßte;
8. die Rohrdommel;
9. der weiße Storch, der den äußeren Anlaß gab, die Frage vor diese Versammlung zu bringen. —

Den Kranich habe ich in die Liste mit aufgenommen, weil auch er in seinem Bestande stark bedroht ist, und weil es ein Jammer wäre, wenn dieser herrliche Vogel, der niemandem Schaden tut und als Wildpret nicht zu verwerten ist, der Schießwut zum Opfer fiele.

Es würde vielleicht genügen, wenn das vollkommene Verbot der Tötung zunächst auf 10 Jahre ausgesprochen würde und dann eine erneute Prüfung der Notwendigkeit für die einzelnen Arten einträte.

Es würde ferner notwendig sein, daß durch eine maßgebliche landesgesetzliche Auslegung des Reichsvogelschutzgesetzes zum Ausdruck gebracht wird, daß die durch dieses Gesetz geschützten Vögel, auch wenn sie dem jagdbaren Feder- und Haarwild usw. nachstellen, dennoch nicht von den Jagd- und Fischereiberechtigten getötet werden dürfen. Dadurch würden die Bussarde, Milane und einige andere mehr in Genuß des Schutzes tatsächlich kommen, der ihnen durch das Reichsvogelschutzgesetz bestimmt, aber nicht gesichert ist.

Es würde sich ferner empfehlen, in dieses neue Vogelschutzgesetz ein absolutes Verbot des Aufstellens von Pfahleisen aufzunehmen, weil diese Fangart nicht nur eine unsagbare Grausamkeit ist, sondern auch vorwiegend nützliche Vögel, wie Eulen, Bussarde und Turmfalken, vernichtet.

Auch über das Giftlegen müßten Vorschriften aufgenommen werden, die ein Ausrotten der seltenen Vögel, z. B. der Kolkraben, verhindern.

Schließlich wäre es zu begrüßen, wenn der Forstschutz, der jetzt schon im Domanium dem Wanderfalken und einigen anderen nicht in der Liste der ganz seltenen Vögel aufgeführten, gewährt wird, durch Landesgesetz auf das ganze Land ausgedehnt würde. Es ist also eine ganze Reihe von Wünschen, die ich Ihnen im Interesse des Vogelschutzes unterbreite, und ich bin mir bewußt, daß Sie sich wahrscheinlich über die Annahme oder Nichtannahme nicht in diesem Augenblicke schlüssig werden können.

Ich möchte daher empfehlen, daß eine Kommission gewählt wird, um über die Frage weiterzuberaten und daß diese Kommission ermächtigt wird, das Resultat ihrer Arbeit den Landesregierungen demnächst zu unterbreiten. Ich möchte weiter empfehlen, in diese Kommission auch Fischereiinteressenten und mindestens einen Ornithologen von Ruf zu wählen, auch wenn diese dem Jagdschutzverein nicht angehören.

Ich habe die feste Überzeugung, daß der Jagdschutzverein, wenn er diesen von mir skizzierten Weg beschreiten sollte, eine Aufgabe sich zu eigen macht, die in hervorragendem Maße die beste Eigenschaft des Jägers, die Enthaltsamkeit, zum Ausdruck bringt, und daß gewiß jeder weidgerechte Jäger mit Freude und Genugtuung es empfinden wird, mitgewirkt zu haben an einem Werke, das bestimmt ist, die Schönheit und Eigenart unserer heimischen Natur auch späteren Geschlechtern zu überliefern.

In diesem Sinne empfehle ich Ihnen meine Ausführungen, auch wenn sie von dem Hergebrachten in mancher Weise abweichen, zur wohlwollenden Erwägung.

Sonderbare „Vogelmerkbücher"!

Man wirft für gewöhnlich den Vertretern edeler Bestrebungen und großzügiger Lebensinteressen Einseitigkeit vor, so den Naturschützlern. Man beschuldigt sie wegen ihrer warmen Liebe zur Natur und ihrer Geschöpfe des Fanatismus und sagt, sie berücksichtigten

in dem unablässigen Drang, eine Idee zu verfechten, die Wahrheit nicht und wichen vom logischen Vernunftschlusse ab. Auch der Schaden, den ein oder das andere Tier verursacht, dürfte nicht übersehen werden. Was heißt nun zunächst Schaden? Gibt es in Wahrheit etwas Schädliches in der großen Natur? Machwerk menschlichen Egoismusses hat diesen Begriff geprägt und die Gegensätzlichkeit ins Dasein gerufen. „Im ungestörten Naturzustande reguliert sich das richtige Maß des Tierbestandes von selbst, — ohne menschliches Zutun. Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual," sagte ein Großer.

Ein Vogelschützler braucht nicht fanatisch-einseitig zu sein, wenn er für die Erhaltung des bedrängten Einzelindividuums eintritt. Sein Ziel ist doch, der Allgemeinheit zu nützen durch die Erhaltung einer Tierklasse, welche bei vereinzelten Übergriffen in unsere Rechte doch im großen Ganzen dem Lande nützt. Der Natur in ihrer Gesamtheit Schutz angedeihen zu lassen, diesen hohen Gedanken vertreten wir und erlangen dadurch eine harmonische Rückwirkung auf uns. Wenn wir den gelegentlichen Schaden eines Tieres verallgemeinern, ziehen wir einen unlogischen Vernunftschluß. Ja, bei der Leichtgläubigkeit und Unkenntnis der Menge kommen wir bald dahin, daß schließlich jedes Tier für schädlich angesehen wird. Da ist es unumgänglich notwendig, daß volkstümliche Werke entstehen, die dem Laien einen gesunden Naturschutzgedanken einimpfen.

Unsere Zeit läßt es sich nicht verdrießen, gute Aufklärungsschriften herauszubringen. Dr. Gengler hat nun in dem bekannten Verlag von Strecker & Schröder ein „Vogelmerkbüchlein" erscheinen lassen, dem wir alle recht freudig entgegenblickten, das uns aber leider bitter enttäuscht, wie es zahllose Zuschriften bezeugen.

Abgesehen von der guten, kurzen Darstellungsweise und Charakteristik der Vögel, muß das sonst treffliche Büchlein in seinem Zwecke als verfehlt gelten; denn es ruft gerade das Gegenteil hervor, was es beabsichtigte. Es fördert nicht die Liebe zur Natur und regt Jugend und Volk zu ihrem Schutze an, sondern erweckt eine falsche Vorstellung über den eigentlichen Wert der Vogelwelt, indem es schließlich jeden Vogel als schädlich hinstellt. Ob es bewußt oder unbewußt geschehen ist? Jedenfalls hat der Verfasser enttäuscht, arg enttäuscht.

Schon bei den „Eulen" schwankt er, ob die Spezies „Waldkauz" in die Kategorie der Nützlichen oder Schädlichen einzureihen ist. Bei dem „Habichtskauz" das gleiche Bild, ebenso bei der „Sperbereule". Der „Steinkauz" und „Rauhfußkauz" werden zwar vom Verfasser als nützlich erachtet, aber ihre Übergriffe (in der Not!) machen ihn schließlich in seiner Ansicht unfest. Am besten kommt noch der „Sperlingskauz" fort. Sein Schutz bringt also, sagt er, dem Menschen sicher nur Nutzen, obwohl er ab und zu kleinere Vögel verzehrt. Der „Schleiereule" empfiehlt er ausschließlichen Schutz, ferner der „Wald- und Sumpfohreule". Bei dem „Uhu" stört ihn die Größe und er wird wieder schwankend. Genau dasselbe Folgern tritt bei seiner Beweisführung im 2. Teil zutage, bei den „Staren", „Pirolen" und „Würgern", was ungemein schadet. Am übelsten schneiden natürlich die letzteren ab. Sehr böse daran sind die „Rabenvögel", die so ziemlich alle in Acht und Bann erklärt werden, der „Kolkrabe" voran, obwohl er zugibt, daß jener sich durch Verzehren von Nagetieren, Schnecken und Insekten und Wegschaffen von Aas wieder „etwas" (ist das nicht genug!) nützlich macht. Der „Krähe" rückt er hart auf den Leib trotz ihres Fangens von unzähligen Feldmäusen, Würmern und Larven auf dem neugepflügten Acker. Die „Elster", dieser schöne und bei uns fast seltene Vogel, welcher in den Balkanländern durch seine Aasvertilgung gern gesehen wird, empfiehlt er überall auszurotten, ebenso den prächtigen „Eichelhäher". Die „Störche" und „Reiher" endlich im 3. Teile laufen nicht zu ihrem Vorteile aus, überall das gleiche Bild. Was bleibt da noch viel von nützlichen Vögeln übrig? Das Ganze aber nennt sich „Vogelmerkbüchlein" und soll dazu dienen, rege Verbreitung zu finden und die Natur dem Volke wie der Jugend näher zu rücken, wie es ja im Sinne des Vereins Jordsand, Hamburg, liegt, der für dieses Buch eine

Bresche schlägt (wohl ohne es genau gelesen zu haben, sonst wäre seine Stellungnahme unverständlich!) und es der Jugend empfiehlt, rege für die Erhaltung der Eigenart unserer heimischen Vogelwelt einzutreten.

Ist nun mit solchem Werke der Allgemeinheit gedient, wenn selbst Ornithologen gegen den Naturschutz verstoßen? War Herr Dr. Gengler nicht früher bei uns Mitglied und Verfechter unserer Idee? Heute ist er es nicht mehr?!?

Wir wollen aber trotzalledem nicht verzagen, denn wir haben die Genugtuung, daß sich unsere Überzeugung mit der vieler Fachgelehrten und Forscher deckt.

Wilhelm Thimm.

Fettmangel und Wildreichtum.

Unter dieser Überschrift schreibt ein gewisser Paul Matzdorf in der „Deutschen Warte" nachstehenden Unsinn:

„Es soll hier nicht darüber geurteilt werden, warum das Kriegsernährungsamt nicht rechtzeitig für den Anbau von Ölpflanzen, besonders des Leins, gesorgt hat um der dringendsten Fettnot zu steuern; es soll nur auf eine Milderung der Fleischnot durch den bisher nur in sehr zaghafter Weise herangezogenen Wildreichtum der Wälder hingewiesen werden. Gewiß, wir haben in Friedenszeiten viel zu viel Fleisch genossen. Die Fasttage (Freitage) der Alten hatten nicht nur religiöse, sondern gesundheitliche Bedeutung. Aber wenn hundert Gramm wöchentlich für die Person jahrelang genügen soll, so muß Unterernährung mit allen üblen Folgen einsetzen.

Ist solchem Notstande gegenüber eine weitere Schonung des Wildstandes zu rechtfertigen?

Ein der Schafheide benachbarter Schulze erzählte mir vor einigen Tagen, daß dort nicht weniger wie — 7000 — durch die diesjährige reiche Eichelmast besonders feiste Hirsche des Abschusses harren, um der Volksernährung zugeführt zu werden. Ähnlich wird es in allen bisher königlichen und privaten Forsten sein. Große Güter mit Waldbesitz haben ja selbst in letzter Zeit noch ihr Hochwild, ihre Wildschweine dermaßen geschont, daß viele tausend Morgen mit kostbarem Fruchtgut einfach durch sie zerstört wurden und die Gesamtversorgung schädigte. Das darf jetzt nicht mehr geduldet werden.

Gerade jetzt, wo der harte Winter eine ausreichende Fettversorgung nötig macht, ist ungesäumt der Abschuß des Wildes zu veranlassen. Natürlich muß ein kleiner Bestand übrig bleiben können, aber wenn die Fleischversorgung einer Woche 50000 Milchkühe erfordert, so ist doch wohl das Wild der Wälder eher entbehrlich. Der Abschluß kann, wo es an Forstmannschaft fehlt, durch Scharfschützenkommandos erfolgen.

Viel Not und Bitterkeit wäre vermieden worden, hätte man eher das Wild in die Volksernährung hineingezogen."

* * *

Erstens heißt es schon nicht „Schafheide", sondern sehr wahrscheinlich „Schorfheide". Der gesamte Bestand an Damwild mag in der „Schorfheide" zurzeit höchstens 2000 betragen. Davon, daß allein 7000 feiste Hirsche des Abschusses „harren", ist natürlich keine Rede, aber der Mund muß schon etwas voll genommen werden, damit die Sache glaubwürdiger aussieht, und daß es Großgrundbesitzer geben soll, die so töricht sind, „ihr" Hochwild und „ihre" Wildschweine derart zu schonen, daß sie ihnen, so quasi zum Danke dafür, hinterher „viele tausend Morgen mit kostbarem Fruchtgut einfach zerstören", glaubt doch wohl Matzdorf selber nicht. Nein, Herr Matzdorf, es ist gerade umgekehrt, wie Sie sich das so denken. Der Wildbestand ist eben schon längst in ganz außerordentlichem Maße zur Volksernährung mit herangezogen worden und deshalb so gut wie vernichtet. Wäre er nicht vernichtet, so müßten wir hier in Berlin doch Wild aller Art in Hülle und Fülle, wie in Friedenszeiten, gehabt haben, wo jeder kleine Kaufmann ganze Stangen mit Hasen hängen hatte, überall reichlich Fasanen und Rebhühner zu sehen waren und größeres Wild

in großen Mengen vor den Türen der Wildhändler hing, oder auf der Erde vor ihren Läden aufgestapelt lag. Trotzdem es also kein Wild gibt, weil es offensichtlich ist, daß einfach keins mehr da ist, wird trotzdem wieder in einer verbreiteten Tageszeitung so ein Hetzartikel gegen die Jagd und das Jägertum verbreitet, ein Artikel, bei dem der Verfasser sich nur unsterblich blamiert; man bedenke: „Scharfschützenkommandos" zum Abschießen des Wildes! Schon dieser eine Satz besagt, daß der Verfasser von Jagd und jagdlichen Dingen auch nicht den Schimmer einer Ahnung hat, und deshalb sollte er eine Schreiberei über jagdliche Dinge lieber bleiben lassen!

Betr. Einsendung der Jahresbeiträge für 1919.

Allen unseren geschätzten Mitgliedern, die noch im Monat Januar 1919 ihre Jahresbeiträge für das Jahr 1919 frdl. einsandten, sei hierdurch unser aufrichtiger Dank ausgesprochen, besonders allen denen, die unser schönes Werk durch Zahlung eines erhöhten Jahresbeitrages fördern halfen. — Es sandten bis 31. Januar 1919 nachstehende Damen und Herren folgende erhöhte Jahresbeiträge ein:

M. 120.— Herr Landrat Graf Kanitz, Mohrungen, Ostpr.,
„ **100.**— Seine Durchlaucht, Ulrich Prinz von Schönburg-Waldenburg, auf Guteborn bei Ruhland,
„ **100.**— Herr Dr. Victor Seybert, Wien,
„ **50.**— „ Goerd von der Groeben, Leutnant d. R. und Rittergutsbesitzer auf Wirse bei Reichenbach, Ostpr.,
„ **40.**— „ Rittmeister Wilderich Graf Spee, Geltorf, Bez. Düsseldorf,
„ **20.**— Frau Geheime Kommerzienrat Conrad von Borsig, Tegel,
„ **20.**— Herr Leutnant d. R. A. H. Hommel, Mainz,
„ **20.**— Frau Gräfin Keyserlingk auf Rautenburg, Ostpr.,
„ **20.**— Herr Oberleutnant Wilhelm von Scheffer-Boyadel, Boyadel,
„ **20.**— „ Leutnant Schulz v. Dratzig, Rd.-Langenöls, Kr. Lauban,
„ **20.**— „ Georg von Viereck, Oberleutnant und Rittergutsbesitzer auf Düdinghausen, Mecklenburg,
„ **15.**— „ Otto Grünwald, z. Zt. Musketier, Eisleben,
„ **15.**— „ Leutnant Karz von Kameke, Wrangelsburg bei Züssow,
„ **15.**— „ Reg.-Referendar Georg von Kameke, Kratzig, Kr. Köslin,
„ **15.**— „ Friedrich Kolbe, Preuß. Regierungsrat u. Hauptmann d. R., Rossin, Pommern,
„ **12.**— „ Dr. Robert Hintze, Paderborn,
„ **11.**— „ Apotheker Franz Wenzel, Oranienburg.

An unsere Freunde!

Schon wieder muß ich mich an die uns angeschlossenen Damen und Herren wenden und wenn man es in dieser Zeit tut, so ist der Grund kein erfreulicher und die Folgerung daraus noch weniger. Das fortwährende Drängen der Arbeiterschaft und ihrer Verbände nach höheren Löhnen hat bisher überall dazu geführt, daß ihre Forderungen bewilligt worden sind. Demgemäß sehen sich die Buchdruckereien Berlins genötigt, allen ihren Auftraggebern mitzuteilen, daß ab 1. Januar 1919 auf die bisherigen, schon außerordentlich hohen Kriegspreise, für Druckerzeugnisse aller Art, nun neuerdings ein Zuschlag von 60%

erhoben wird. Was diese ungeheuerliche Preiserhöhung für eine Zeitschrift bedeutet, wird jeder unserer Leser verstehen und zu würdigen wissen, zumal nähere Ausführungen hierzu in früheren Heften bereits mehrfach gemacht worden sind. Demzufolge ist es mir bis auf weiteres nicht mehr möglich, die „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" wie bisher monatlich, sondern ab 1. Februar dieses Jahres nur noch alle 2 Monate, und zwar als sogenannte „Doppelnummern", jeweils 20 Seiten stark, herauszugeben. Bei monatlicher Herausgabe müßte der Bezugspreis beinahe verdoppelt werden, was ich im Interesse der Naturschutzbewegung und der Erhaltung unserer Mitglieder unbedingt vermeiden möchte.

Berlin, 1. Februar 1919. Walter Benecke.

Abermals einer, der nicht übrig war. Durch die Zeitungen ging kürzlich folgende Nachricht:

„Minden, 26. November. Seltenes Jagdglück hatte ein Jäger, der in einem Nachbarorte einen offenbar aus Skandinavien hierher verschlagenen stattlichen Steinadler erlegte. Der Adler hatte eine Höhe von einem Meter und eine Flügelspannung von 2,50 Meter."

Es ist traurig, daß jeder auffallende Vogel sofort getötet werden muß. Die Adler sind doch gerade selten genug, so daß es mehr als schade ist, wenn solch stolzer Vogel irgendwo als Mottenfänger verstaubt. Daß der Mann mit der großen Schere noch von großem Jagdglück schreibt, wollen wir seiner — Unerfahrenheit zugute halten. Warum soll der Vogel aber aus Skandinavien stammen? Im übrigen sind die Maße doch etwas ungewöhnlich. Danach kann es kein Steinadler sein. Vielleicht ein Seeadler? Doch auch dann sind die Maße noch zu groß. Aber auffällig war der Vogel — also wurde er ermeuchelt. Christian v. d. Lippe, in der „Deutschen Jäger-Zeitung".

Der mutmaßlich älteste Baum Deutschlands. Wir erhalten folgende interessante Zuschrift:

„In Ihrer geschätzten Zeitschrift lese ich von alten Bäumen Deutschlands und bitte daher, Ihr Augenmerk auf einen uralten Baum lenken zu dürfen, der vielleicht beanspruchen darf, einer der ältesten, wenn nicht der älteste Baum Deutschlands zu sein. Dieser Baum steht im Dorfe Sedlitz bei Senftenberg in der Nieder-Lausitz. Mein Vater führte uns in den 80er Jahren zu diesem „alten Baume", der von den Gärtnern als eine Zypressenart angesehen wurde und zwar als eine jetzt unbekannte Art. Sein Alter wurde auf über 1000 Jahre geschätzt. Der Besitzer hatte versucht, ihn abzusägen. Da man aber trotz langer Arbeit nur wenig über Handbreite weit in das Holz hatte eindringen können, gab er glücklicherweise seine Absicht auf. Der Baum war etwa 3—4 m hoch und stand ungefähr 200—300 m nordöstlich des Weges Sedlitz—Wendisch-Sorno. (So weit ich mich dessen noch entsinnen kann.)

In den neunziger Jahren (1894) fand man in den benachbarten Braunkohlenwerken von Groß-Rüschen große gut erhaltene Baumstämme, die der amerikanischen Sumpfzypresse zugehörten. Der Besitzer oder Direktor der Gruben ließ unweit des Bahnhofes Groß-Rüschen einige solche Stämme freilegen.

Ich halte es jetzt für nicht ausgeschlossen, daß der noch oberirdisch stehende Baum die letzte noch existierende amerikanische Sumpfzypresse Deutschlands ist. Sie könnte dann wohl den Anspruch machen, der älteste Baum Deutschlands zu sein. (Sein Alter dürfte dann wohl mehrere 1000 Jahre betragen. D. Schriftl.)

Eine nähere Untersuchung durch Sachverständige erscheint mir sehr erwünscht."

Stabsarzt Dr. Boeckler.

Wie es in einem ganz „unzivilisierten" Reviere aussieht. In „Wild und Hund" gibt Rittmeister Graf von Zedlitz und Trützschler seine Beobachtungen über die Lebensweise und Gewohnheiten des Wildes im westlichen Rußland wieder. Nachdem er

die verschiedensten Vogelarten angeführt hat, wie z. B. Bekassine, kleine Sumpfschnepfe, kleiner Rotschenkel, gefleckter Wasserläufer, Kampfläufer, Uferläufer, schwarzschwänzige Uferschnepfe, rostrote Uferschnepfe, Sandregenpfeifer, Goldregenpfeifer, Wachtelkönig, getüp eltes Sumpfhuhn usw., schreibt der Graf, der ein Naturfreund ganz in unserem Sinne, aber uns leider noch nicht angeschlossen ist, weiter: „Und all dies Getier wimmelt durcheinander, lebt und vermehrt sich trotz einer Unmenge von Raubvögeln. In diesen gesegneten Revieren horstet noch der mächtige Seeadler, erschallt der helle Paarungsruf des Schreiadlers; der schwarze Milan zieht seine Kreise, unzählige Bussarde bringen ungestört ihre Jungen hoch; über dem Moor gleiten Wiesen- und Steppenweihe emsig Nahrung suchend dahin, auch Rohr- und Kornweihe zeigen sich bisweilen; in alter Wetterfichte versteckt lauert der Habicht, der Sperber — frech wie immer — jagt mitten in den Dörfern, Lerchen- und Turmfalke tummeln sich über dem Hochwalde. Noch zwei besondere Freunde von mir sollen nicht vergessen werden: aus dem Kiefern-Altholz tönt das tiefe „Rauk, rauk" des Kolkraben, im Sumpfwalde sieht man eine langschwänzige Silhouette mit rundem Dickkopf auf dürrem Eichenwipfel sich scharf vom klaren Abendhimmel abheben, es ist die Habichtseule. Mit Wehmut dachte ich beim Anblick so vieler herrlicher Bilder an unsere heimische Fauna, die in den „Kulturfteppen" — ach — so arm an Arten geworden ist.

Auch der bei uns fast ausgestorbene Schwarzstorch horstet hier noch, und an jedem schönen Frühlingsmorgen begrüßt vielstimmiger Kranichruf die aufgehende Sonne.

Zum Schlusse sagt Graf v. Zedlitz: „Der Zweck dieser Plauderei ist, einmal zu zeigen, wie es in einem ganz „unzivilisierten" Revier aussieht, in dem zwar in vieler Hinsicht günstige natürliche Bedingungen für das Wild vorhanden sind, andererseits aber der Mensch weder durch Winterfütterung, noch Wildäcker, noch Raubzeugvertilgung eingreift, trotz eines sehr strengen und langen Winters. Das Wild hat nun so vorzüglich gelernt, die natürlichen Hilfsquellen richtig zu benützen, daß alles Getier — Schalenwild wie Hase, Rebhuhn wie Ente — eigentliche Winternot überhaupt nicht kennt, vielfach zu Beginn des Frühlings sogar feist ist. Wer daraus seine Schlüsse ziehen will, wird es ja tun, ich mag hier nicht als „Naturdoktor" auftreten, zumal sich unsere heimischen, durch Kultur bedingten Verhältnisse ja doch zumeist nicht gewaltsam ändern lassen. Wir können ebenso wenig der Verseuchung unserer Flußläufe durch Abwässer der Großstädte Einhalt gebieten, wie unsern „Feldrehen" befehlen, auf einmal wieder „Waldrehe" zu werden. Ich möchte nur davor warnen, die Unnatur noch künstlich und absichtlich zu vermehren, das geschieht durch falsche Fütterung und übertriebene Raubzeugvertilgung. Falsch nenne ich eine Fütterung, wenn zu große Mengen einer Äsung verabreicht werden, welche die Natur um diese Jahreszeit niemals selbst produziert, richtig und dringend empfehlenswert halte ich dagegen das Bestreben, bei uns im Wald und in Feldremisen für den Winter geeignete Äsung möglichst reichlich wachsen zu lassen, ich denke dabei an alle Weichhölzer — besonders Aspe — Wacholder, Eberesche, Ginster, perennierende Lupine, Topinambur und ähnliches. Als kostbares Gut sind zu erhalten: alles Beerenkraut — besonders Brom- und Himbeeren —, Heidekraut und überhaupt der Graswuchs im Walde. Wer Waldstreu macht und seine Schonungen ausgrasen läßt, darf sich nicht wundern, wenn sein Wildstand abnimmt. Besonders möchte ich betonen, daß es sich hier keineswegs um einen Kampf von Qualität gegen Quantität handelt. Bei Schalenwild weiß allerdings jeder Kundige, daß eine gewisse Fläche je nach den gegebenen Bedingungen nur eine bestimmte Zahl von Paarhufern ausreichend ernähren kann; was darüber ist, das ist unter allen Umständen vom Übel, lieber soll man etwas darunter bleiben, man schießt doch lieber drei gute Böcke als sechs schlechte. Beim Niederwild ist es nicht ganz so. Die bei uns nicht eigentlich heimischen Wildarten — Fasan und Kaninchen — sorgen für die Massenstrecken. Hier ist dem großen Portemonnaie ein weites Feld der Tätigkeit geöffnet, und ich begrüße dieselbe freudig, das sage ich ganz offen. Stets schieße ich lieber am Tage 100 Fasanen-

hähne als 50, besonders wenn ich dabei gute Trefferprozente habe, das ist eben ein Sport, aber ein sehr schöner! Das bei uns eingeborene Niederwild — Hase, Rebhuhn, Enten, Sumpfgeflügel — wird ein verständnisvolles Eingehen auf seine Lebensbedingungen dadurch danken, daß es an Quantität und Qualität zunimmt, insbesondere den in neuerer Zeit so häufigen Seuchen und infektiösen Krankheiten mehr Widerstand bietet. Und damit bin ich bei meinem letzten Ratschlag angelangt: erhaltet im Revier einen bescheidenen Bestand von vierbeinigem und gefiedertem Raubzeug — aber nur kein zweibeiniges! Nutzwild und Raubwild gehören nun einmal zusammen, das hat die Natur schon so eingerichtet, und sie versteht von der ganzen Sache doch schließlich am meisten. Überall in ganz unberührten Gebieten von Europa und Afrika habe ich gefunden: wo viel Nutzwild war, gab es viel Raubwild und umgekehrt, aber vernichtet wurde das Nutzwild schließlich immer nur durch den Menschen! Ich unterschätze keineswegs den so vielgerühmten Nutzen, welchen bei uns das Raubzeug durch Vertilgung kranken und kümmernden Wildes schafft, aber es handelt sich dabei doch zum Glück mehr um Ausnahmen. Viel höher schätze ich den indirekten Nutzen ein, der darin liegt, daß das Wild gezwungen ist aufzupassen, Bruten und Junge gut zu verstecken bzw. zu verteidigen, kurz, sich ausgiebig der Hilfsmittel zu bedienen, die ihm die Natur gegeben hat. Wir können kein übervertrautes, dummes und schlappes Wild gebrauchen, es soll vielmehr vorsichtig und dabei schneidig sein, zumal in der Verteidigung seiner Nachkommenschaft. Das aber kann es nur das Raubzeug lehren, und wer es nicht lernt, der soll ruhig draufgehen; die andern, die sich ihrer Haut zu wehren wissen, werden schon für genügende Nachzucht sorgen, darauf Weidmannsheil!"

Hier haben die Nützlichkeitsfanatiker aus dem Munde eines berufenen Weidmannes einmal das gehört, was wir stets vertreten. Und diese Ausführungen zeigen, daß wir keinen Unmöglichkeiten nachjagen, sondern nur das anstreben, was jeder Weidmann, der auch ein Auge für die ihn umgebende Natur hat, wünscht und anerkennt, und daß dies auch auszuführen möglich ist.

In vollkommenem Gegensatze hierzu läßt sich in derselben Zeitung („Wild und Hund") ein typischer Nützlichkeitsfanatiker, ein Herr „Hubert aus dem Walde" also vernehmen:

„Wie im Lichtspieltheater zog auch dieses traute Bildchen an mir vorüber, und als ich die drei im hochstehenden Beesenacker geborgen wußte, spielte ich wieder eine lockende Weise auf der Blatte. Da sauste es vom Hochholz heran — ein mächtiger, tiefbrauner Mäusebussard mit schimmernd weißen Unterflügeldecken, lüstern nach einem Raube, den dem Vielgepriesenen auch einmal ein schwaches Rehkitz liefern muß. Schade, daß dieser scheinheilige Freibeuter geschützt ist; er fußte so einladend auf dem Felssteine. Auf einmal duckte er sich feige zusammen und strich nieder über dem Boden ab vor dem königlichen Vogel, der in reißendem Fluge schräg herabsauste, den kläglichen hohen Angstlauten des Kitzchens folgend, die ich ihm vorblies. Als der stolze Wanderfalk in tiefem, elegantem Bogen langsam und zögernd, enttäuscht, nichts zu finden, als den schwerfälligen schmarotzenden Vetter, sich wieder hob, nahm ich ihn aufs Korn: die Federn stoben von seinem Räubergewande, schwankenden Flugs kam er herunter und stürzte ins Grün. Doch wehrhaft hob er die furchtbar bewaffneten Fänge, bis ihn ein Hieb mit dem Eichenstock über den Schädel Angriff und Abwehr vergessen ließ. Befriedigt verschnürte ich ihm die Schwingen und hing ihn an den Fängen auf den Rucksack. Es war ein altes starkes Weibchen mit hochgelber Wachshaut, auffallend scharfem Zahn, schön gezeichnetem Backenstreif und nadelspitzen Waffen — eine seltene Beute in unsern Jagdgefilden."

Wir kennen es ja zur Genüge, daß es für „Weidmänner" dieses Schlages nur Rehe, Hasen und „Hühner" gibt und ihnen die ganze andere Natur gleichgültig und ein „Buch mit sieben Siegeln" ist. Außerdem kümmern sich diese Herren verdammt wenig darum, ob ein Vogel, wie der Mäusebussard, geschützt ist, oder nicht. Wenn der Wald sprechen könnte . . . . . !

Biber an der unteren Saale. Aufmerksam machen möchte ich Sie auf eine Bemerkung aus der Halleschen Zeitung, die ich in der „Allgemeinen Fischereizeitung" (München), Nr. 21, 1918, fand. Es stand dort ein Bericht über die letzte Versammlung der Berufsfischer der Provinz Sachsen, des Herzogtums Anhalt und Thüringens in Weißenfels, und es hieß dort: „Der über Biberkolonien an der Elbe und Mulde gegebene Überblick ließ erkennen, daß sich dieser eigenartige Nager gegen vor einigen Jahren vermehrt hat."

Zu der letzteren Angelegenheit kann ich sagen, daß ich im vergangenen Herbst an der unteren Saale an mehreren Stellen, die ich Ihnen gelegentlich mal mündlich verraten kann, Biberspuren gefunden habe bezw. mir von Ortsangesessenen zeigen ließ. Sie werden meine Freude über den Fund teilen! Dr. H.

Das Wiederauftauchen der schwarzen Störche. Heute fielen mir die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege vom 1. Dezember v Js. in die Hände. Mit großem Interesse las ich den Artikel über das Wiederauftauchen der schwarzen Störche. Wenn hiesige Oberförsterei, Sprakensehl, die in der Lüneburger Heide liegt, befragt worden wäre, hätte ich Ihnen mitteilen können, daß sich schon seit einer Reihe von Jahren (mindestens 15 Jahren) im Schutzbezirk Hagen hiesiger Oberförsterei ein Horst befindet, in dem die schwarzen Störche jedes Jahr ihre Brut hochgezogen haben. Der Förster Keil in Hagen bei Sprakensehl sowie dessen Vorgänger haben die schwarzen Störche stets gehegt, so daß diese immer wieder denselben Horst bezogen. Leider hat am 1. Juni 1918 nicht weit vom Horste ein großer Waldbrand stattgefunden, der die Störche vertrieben zu haben scheint. Jedenfalls sind sie seitdem dort nicht mehr beobachtet worden. Trotz der alljährlichen Brut ist es immer nur bei dem einen Horst verblieben.

Wachendorff, Forstmeister.

Naturschutz und Verkehr. Obwohl die Stadt Rostock sich vor einigen Jahren der Natur- und Heimatschutzbewegung angeschlossen hat, so soll die Rostocker Heide doch für die Verkehrsindustrie ausgeschlachtet werden. Die Warnemünder Badeindustriellen und Rostocker Verkehrsjobber wollen trotz des Krieges durch die Heide eine Bahnlinie legen und am Seestrande eine Villenkolonie, voraussichtlich für Kriegsgewinnler oder andere Fettfubstanzler, errichten lassen. Auf Naturschutzbestrebungen wird bei solchen Projekten natürlich keine Rücksicht genommen. Die Natur kann verfallen, wenn nur das Geld im Kasten klingt! O. K.

Vom Fuchs. Die „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" nehmen in Heft 10 Anstoß an meinen Ausführungen in „Zwinger und Feld" über den Fuchs, die kaum gerechtfertigt erscheinen. Es genügt in reinen Feldjagden keineswegs, den Fuchs nur im Winter zu erlegen, da er unter dem Nutzwilde ganz unberechenbaren Schaden anstiftet, worüber nur der Jäger zu urteilen in der Lage ist. Ein Widerspruch findet sich außerdem in meinen Mitteilungen nicht. Ich nannte den Fuchs im Sommerbalg einen zerlumpten Gesellen, nur weil sein Kleid dann wirklich ruppig und struppig aussieht, während er im Winterhaar wirklich ein herrliches Geschöpf darstellt. Seine hohe Berechtigung im Haushalte der Natur hat er zweifellos; trotzdem gehört er nicht in reine Feldjagden mit ihrer, im Grunde genommen, Übervölkerung an Nutzwild, die doch gewissermaßen Kunstgebilde aus Menschenhand sind. Solche Jagden mit hohen Niederwildbeständen ziehen Reinekes Geschlecht außerdem immer wieder an, mag der Jäger auch noch so sehr dagegen auf der Hut sein, sowohl im Sommer wie im Winter, und daß es nicht ausstirbt, dafür sorgt seine sprichwörtlich gewordene Schlauheit. Wolf.

Rege Förderung unserer Bestrebungen wird durch nachstehendes, uns zugegangenes Schreiben besonders befürwortet:

„Nach längerer Abwesenheit wieder nach Hause zurückgekehrt, finde ich Ihren w. Brief vom 15. November, sowie Ihre Karte vom 3. Dezember vor.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, unseren Bestrebungen heute den Rücken zu kehren, bin ich doch vielmehr der Meinung, daß gerade heute in diesem nüchternsten aller Zeitalter mehr als je für den Naturschutz gearbeitet werden muß.

Wenn auch die letzten Jahre mir wenig Zeit ließen, mich für unsere Ideen zu betätigen, so hoffe ich doch recht bald wieder mich meiner alten Liebhaberei widmen und in den Dienst der Sache stellen zu können. Es wird Sie interessieren zu hören, daß ich im August nahe daran war, ein an das Naturschutzgebiet im Binzgau anschließendes ca. 6000 Morgen großes Wald- und Berggelände zu erwerben. Leider ist meine Absicht an den im Laufe der Verhandlungen sich immer mehr steigernden Forderungen des derzeitigen Besitzers gescheitert. Es handelte sich um ein Gebiet, in dem Alpenhase, Murmeltier und Schneehuhn noch heimisch sind. Ich hege die stille Hoffnung, daß sich mir in der nächsten Zeit eine andere Gelegenheit bieten wird und werde nicht verfehlen, dann wieder von mir hören zu lassen.

Einstweilen verbleibe ich mit ergebenen Grüßen und den besten Wünschen für unseren Bund Ihr Felix Schad."

Zu dem Artikel des Herrn Forstmeisters v. Arnswaldt-Schlemmin möchte ich folgendes bemerken: Auf Seite 2 heißt es da: „Nicht notwendig ist vorläufig meines Erachtens ein Schutz für Habicht und Sperber, für Krähen, Elstern und Eichelhäher und für die Taucher." Da möchte ich doch nun bemerken, daß ich für den Schutz des Habichts unbedingt eintreten möchte, denn die Habichte, kann man wohl sagen, stehen in den meisten Gegenden Deutschlands auf dem Aussterbeetat; andererseits verkenne ich durchaus nicht, daß grade der Habicht ein großer Räuber ist. Bei seinem seltenen Auftreten aber dürfte der Schaden kaum merklich sein. Für den weiteren Abschuß der Sperber, Krähen und Elstern bin auch ich zu haben. Den Eichelhäher schieße ich dort ab, wo er besonders stark auftritt; sonst schütze ich den Papagei des deutschen Waldes. Es ist leider nur zu wahr, daß von Jahr zu Jahr mehr Leute zur Jagd gehen, nur um Tiere totzuschießen. Alles, was Haare und Federn hat, muß bei solchen Leuten das Leben lassen. Es ist eben dieses sehr traurig, daß jeder einzige ohne jede jagdliche Kenntnis einen Jagdschein erhält. Die Abgabe eines Jagdscheines sollte daran geknüpft sein, daß derjenige erst eine gewisse Prüfung ablegt, in welcher er die Jagdgesetze, das Vogelschutzgesetz und das Bürgerliche Gesetz kennen muß. Es ist besonders traurig, was für Unkenntnis nicht nur in der breiten Masse des Volkes, sondern auch in Jägerkreisen herrscht. So wußte ein Jagdaufseher im Badischen noch nicht einmal, daß er in seinem Reviere 2 Arten Wiesel hat, trotzdem er schon 25 Jahre dort im Dienste stand. Auch wollte er sich dieses nicht sagen lassen, als ich ihm dieses erklären wollte. Erst als ich ihm dieses schwarz auf weiß im Neudammer Försterlehrbuch und in einem anderen zoologischen Buche zeigte, konnte ich den Herrn überführen. Auch hat Herr Forstmeister ganz recht, wenn er die Unkenntnis in der Ornithologie rügt. Da muß man bei Gott oft den Kopf schütteln. Hier in Württemberg zahlten die Oberämter vor dem Kriege Schußprämien für allerlei Vögel. Ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß man dorthin alle möglichen Fänge und Ständer hätte hinbringen können und man hätte anstandslos sein Geld erhalten. Die Kontrolle sollte, wenn es schon sein muß, Raubvögel abzuschießen, unbedingt einem Berufsjäger überwiesen werden, schon aus dem Grunde, weil, wenn sich wirklich auf diese Art und Weise jemand Geld machen will und er schießt in seiner Unwissenheit Vögel, welche im Reichsvogelschutzgesetz sind, man diesen Mann gleich fassen kann.

Was das Schießerhandwerk anbelangt, so findet Herr Forstmeister v. Arnswaldt-Schlemmin gewiß eine tüchtige Unterstützung in mir, denn auch ich lege Schießern das Handwerk wo ich es nur kann.

Zum Legen der Pfahleisen möchte ich bemerken, daß dieses wegen der Tierquälerei überhaupt zu verwerfen ist; meistens wird man aber darin diejenigen Vögel fangen, welche man gar nicht zu fangen beabsichtigte, so z. B. unsere schon so seltenen Störche.

Das Giftlegen ist und bleibt immer eine heikle Sache und bin ich vollständig davon abgekommen, nachdem mir nachstehender Streich passiert ist:

In einem Dorfe Württembergs aßen verschiedene Leute gern Fuchsbraten, welchen ich ihnen auch von geschossenen Füchsen gerne gab. Nun aber hatte ich eines Tages auch einen vergifteten Fuchs, welchen der Mann, da er zufällig grade bei mir war, mitnahm. Im Walde nun, gegen Abend, fällt es mir ein, daß der Fuchs, den der gute Mann mitgenommen hatte, doch vergiftet war und ich eilte mit Riesenschritten ins Dorf, um dem Manne noch glücklich den Fuchs aus dem Kochtopfe nehmen zu können.

Auch mir ist kein einziger Fall bekannt, daß jemand wegen Verstößen gegen das Reichsvogelschutzgesetz mit dem Gericht etwas zu tun gehabt hätte. Woher sollten aber auch die Herren Gendarme solche Vögel kennen? Man frage sie nur einmal; ich habe es schon oft getan.

Aus vorstehendem Wenigen ist zu ersehen, was unserem Bund noch alles zu tun übrig bleibt. Ich will gewiß nicht der letzte sein, bei der Lösung solcher Fragen mitzuwirken.

Konrad Preuß, Revierjäger.

Zum Vogelschutz.

Von Johannes Trojan.

Laßt die kleinen Vögel singen
Und sich froh zum Himmel schwingen,
Laßt sie Nester baun und brüten,
Doch vertreibt sie von den Hüten.

Schwer bestraft den Vogelfänger,
Der uns raubt die kleinen Sänger,
Wer mit Ruten sie und Netzen
Fängt, verfalle den Gesetzen.

Wer den Sängern schafft Bedrängnis,
Fort mit ihm in das Gefängnis!
Alles andre wird nichts nützen —
Strenger Richter, laß' sie sitzen!

Doch was soll man denen sagen,
Die auf Hüten Vögel tragen,
Die, zulieb' der argen Mode,
Schuldig sind an ihrem Tode?

Was soll mit der Maid geschehen,
Die mit Vogelhut wir sehen,
Die, um töricht sich zu schmücken,
Uns zerstört das Lenz-Entzücken?

Gegen die verkehrte Sitte
Hilft nicht Mahnung oder Bitte,
Alles andre kann nichts nützen —
Deutscher Jüngling, laß' sie sitzen!

Ein musikliebendes Rottier. Über ein solches berichtet Georg Leder-Donawitz (Oberschlesien) folgende ergötzliche Geschichte:

„Ende der neunziger Jahre wies der früher ziemlich zahlreich besetzte „Zoo" in meinem Elternhaus nur mehr wenige Exemplare auf, zu denen auch ein damals etwa dreijähriges, vollständig zahmes Rottier gehörte. Es war in dem von einer hohen Mauer eingefriedeten größeren Obst- und Gemüsegarten untergebracht, hatte dort einen immer offenen Stall, bewegte sich also ganz frei und sorgte für die nötige „Ordnung" auf den Gemüsebeeten. — Das Klavierzimmer der ebenerdigen Wohnung lag nach dem Garten hinaus. Es zeigte sich bald, daß „Gretl" — so hieß das Alttier — für Musik sehr empfänglich war, denn sobald bei offenem Fenster Klavier gespielt wurde, lief sie herbei,

sprang mit den Vorderläufen auf das Fenstergesims und verharrte in dieser Stellung bis zur Ermüdung oder Beendigung des Spielens. In Ekstase aber geriet das Tier, sobald es die Marschmusik der Werkskapelle vernahm. Meine Mutter erzählte mir öfters, daß „Gretl" bei solcher Gelegenheit wie wahnsinnig im Garten umherrenne; ich selbst hatte dies nie beobachten können, bis auf einen Fall, den ich seiner komischen Nebenumstände wegen hier erzählen möchte. Zu erwähnen wäre, daß das Rottier zwar absolut gutmütig war, jedoch jeden Fremden zu dessen größtem Schrecken ansprang, d. h. sich mit den Vorderläufen (wahrscheinlich aus Neugierde?) urplötzlich auf die Schultern des Betreffenden stellte. — Im Herbst 1898 kam ich eines Sonntagmorgens wieder mal nach Hause. Der Labander Kriegerverein hatte an diesem Tage gerade ein großes Fest mit Kirchgang zu feiern, wozu gegen 9 Uhr früh die Vereinsfahne, die in der Villa jenseits der Gartenmauer untergebracht war, unter Vorantritt der kompletten Werkskapelle abgeholt wurde. Beim Herannahen der Marschmusik wurde das Tier außerordentlich erregt, rannte wie besessen an der Mauer auf und ab, stellte sich beim Absetzen der Musik zitternd an der Mauer auf, um beim Ertönen des Präsentiermarsches das Rennen sofort wieder aufzunehmen. Es interessierte mich nun, was das Tier beim „Anblick" der Musik machen würde, und ich führte es, als der Verein abmarschierte, an das Hofgittertor, in dessen unmittelbarer Nähe der Vorbeimarsch erfolgen mußte, legte jedoch vorsichtshalber einen Arm um seinen Hals. Mit hochgestellten Lauschern, am ganzen Körper zitternd, erwartete „Gretl" das sich nähernde „Unbekannte". Gerade als die Spitze des Vereins mit stolz wehender Fahne unter den herrlichen Klängen des Preußenmarsches uns gegenüber anlangte, wurde das Tor von irgend jemandem ahnungslos geöffnet. Im Nu war „Gretl" draußen und die Katastrophe eingetreten. Mit wenigen Sprüngen hatte sie die Kapelle erreicht, und verschwand in den Reihen der entsetzten Musikanten, um sofort die Schultern mehrerer Bläser mit den Vorderläufen zu bearbeiten. Der Mann mit der großen Baßtrompete erregte ihre besondere Aufmerksamkeit. Die Musik verstummte allmählich, nur hier und da kam noch ein Ton heraus, schöne neue Zylinderhüte kollerten auf der Fahrstraße. Schließlich hielt der ganze Verein, alles bog sich vor Lachen, die ganze Marschordnung war sozusagen umgeschmissen. Selbst der gestrenge Herr Musikdirigent nebst Vereinsvorstand waren machtlos gegen die Erregung ihrer Zwerchfelle, und auch der sonst sehr ernste (inzwischen verstorbene) Generaldirektor R. und mein alter Vater, die aus ihren Amtsräumen die Episode mitansahen, lachten Tränen. Die vielgepriesene und oft bewährte preußische Marschdisziplin hatte hier einen argen Stoß erlitten. „Gretl" dagegen fühlte sich inmitten der „musikalischen Geschirre" derartig wohl, daß es vorläufig unmöglich war, sie aus den Reihen der braven Spielleute herauszubekommen. Etwas mußte zur Rettung der Situation getan werden, und so schlug ich vor, ohne Musik weiter zu marschieren, in der Hoffnung, das Tier werde daraufhin freiwillig aus der Kolonne treten. Weit gefehlt! Auf das Kommando: „Bataillon . . . . Marsch" trat „Gretl" prompt mit an und blieb voller Erwartung weiterer musikalischer Genüsse an ihrem eroberten Platze. Endlich wurden mir Halfter und Strick gebracht, mit deren Hilfe es mir nach etlichen 100 Schritten gelang, das Tier aus der Kolonne heraus in einen leeren Pferdestall zu ziehen. — Andere Tiere unseres „Zoo", wie Rehe, Fischotter usw., nahmen von Musik keinerlei erkennbare Notiz".

Der Sanddorn. In Nr. 52, Jahrg. 1916 von „Wild und Hund" ist unter dem Kennwort „Schutz den Dornsträuchern!" für eine gewisse Form von Pflanzenschutz Stimmung gemacht, ein Beginnen, das nur die wärmste Förderung verdient, zumal mit solchem Tun mehr als zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden. Von einem vermehrten Strauchschutz profitiert freilich zunächst der Weidmann, denn so ziemlich jede Art von Niederwild kann sich hier für die verschiedensten Lebenszwecke stecken, drücken, bergen und schirmen, und dornbuschreiche Reviere sind fast immer gute Niederjagdreviere, wenn hier

die stete Raubwildbekämpfung nimmer rastet, noch ruht. Insbesondere denke ich hier an die vielfach so gut wie gänzlich übersehene, freilich zeitraubende und nichts weniger als mühelose Wieselbekämpfung, die das große wie das kleine Wiesel unbedingt scharf aufs Korn nehmen muß. Den etwaigen Vorwurf der Befürwortung der Naturverwüstung ertrage ich dabei mit außerordentlichem Gleichmut. Wiesel sind außerordentlich standortszähe und doch dabei sehr beweglich; im Dorfe und seiner nächsten Umgebung, wohin der Jäger und Raubzeugvertilger mit ihrer Tätigkeit weniger nur gelangen, kommen mehr als genug Gehecke auf, die die Reviere immer wieder bevölkern, so daß an ein Ausrotten dieses „eleganten", an sich nicht unsympathischen Raubzeuges nur denken wird, wer „da draußen vor dem Tore" über geringe und lückenhafte Beobachtungen und Erfahrungen verfügt. Des weiteren profitiert von solchem Strauchschutz die Vogelwelt; die ganze, rühmenswerte Praxis der Anlagen von Vogelschutzgehölzen nach dem verdienten Berlepsch und anderen hat ja einzig den Zweck, die Sünden und Schäden der Strauch- und Buschverwüstung einigermaßen wieder gutzumachen und mit den „lebenden Hecken" uns wieder Vogelschätze zu verschaffen, wie sie u. a. z. B. Galizien, das Land der Heckenzäune und Singvögel, aufzuweisen hat. Mit diesen Schutzmaßnahmen muß aber die beharrliche Krähenbekämpfung in jeder Form Hand in Hand gehen. Der geringe Gelegenheitsnutzen der Krähenarten wird tausendfach illusorisch gemacht durch ihren allseitigen Dauerschaden, sowohl an dem Nutzwilde der Niederjagd, als mit ihrem Räubern an der Kleinvogelwelt. Je mehr die Krähenarten abnehmen, desto liederreicher werden Wald und Feld. Und endlich profitieren von dem Strauchschutz der Land- und Forstwirt hinsichtlich der Schädlingsfrage. Schon „der alte Borkhausen", ein um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vielgefragter Schmetterlingsforscher, verwies warnend auf das damals einreißende Strauchrasieren und die damit zusammenhängende Zunahme von Insektenkalamitäten. Gerade die Arten mit Massenfraß, Baumweißling, Ringelspinner, Goldbart, Goldafter, Schwammspinner, Wollspinner usw., werden durch Strauch und Hecken abgefangen, von den Nutzbäumen abgehalten und andererseits durch die sich mehrende Vogelwelt und andere Feinde aller Art angefaßt und eingedämmt. — Von der Erhaltung der Pflanzenwelt hängt ja, im Großen und im Kleinen, die Erhaltung der örtlichen Tierarten mittelbar und unmittelbar ab. Mit dem Abbrennen der Tussoc-Büsche verschwand auf Neuseeland die altheimische Wachtel, **Coturnix Novae Zeelandiae**, und mußte durch verwandte Arten, **Coturnix pectoralis, Synoicus australis** usw., ersetzt werden. — In dem eingangs erwähnten „Wild und Hund"-Artikel zugunsten des Strauchschutzes ist eine Art genannt, für die ich um ihrer eigenartigen Schönheit und mancher löblichen Eigenschaften willen ein gutes Wort einlegen möchte. Der Sand-, Strand- oder Seedorn **Hippophaë rhamnoides L.** (vgl. Garke-Niedenzu, „Illustrierte Flora von Deutschland", Berlin 1912 bei Paul Parey, S. 510 — wohl mit die beste deutsche Taschenflora!) kann bis 3,50 m hoch werden. Er ist sehr veräftelt und dornig, die lineal[illegible]schen Blätter sind oberseits kahl, unterseits silberig schuppig. Die Blüten sind zweihäufig, die Blütenachse ist rostrot. Die fleischigen Früchte (Scheinfrüchte) sind prächtig orangefarben. Die Blütezeit fällt in die Monate März und April. An den Gestaden der Nord- und Ostsee ist der Sanddorn meist häufig, mit den Alpenströmen und ihren Geschieben kommt er weit in die Hochebene und ins Vorland hinaus. Ein ganz prächtiger insulärer Standort liegt auf der Geltendorf-Weilheimer Strecke im Ammermoos, am Bahndamm unweit der Station Wielenbach vor Weilheim in bekanntem und geschätztem Birkwildrevier. Da und dort findet sich der Sanddorn in Gärten und Parkanlagen angepflanzt, und von hier aus verwildert er wohl auch zuweilen. An dem genannten Standort habe ich den Sanddorn Jahre hindurch eingehend beobachtet. Ich muß bekennen, daß ich keine Wildart in Moos und Heide weiß, die nicht schon bei dem Sanddorn buchstäblich geherbergt hätte, von der Schnepfe bis zum Birkwild, die nicht jagdbaren Vogelarten nicht gerechnet. Fasanen lagen hier stets in großer Anzahl, hier bargen sich die Gesperre, und die Früchte wurden von dem Vogel mit dem langen Spiel stets gern auf-

genommen. Ich will nun keineswegs zum Anpflanzen des Sanddorns raten; wo er nicht von Natur aus sich einstellt, wird er auch nicht ohne weiteres hinpassen. Wo er aber stockt, sollte er nicht unnötig abgeholzt werden. Sein Nutzen für das Revier ist nicht belanglos. Und auf seinem meist armen Boden verdrängt er keine bessere Art. Allerdings, eine Schattenseite hat auch der Sanddorn. In seinem zähen Dornicht hat der Hund ein schweres Arbeiten und kann sich unter Umständen, namentlich an den Augen, verletzen.

Nistgelegenheit zum Einmauern für Ganzhöhlenbrüter. Hierüber schreibt der bekannte Vogelschützer Friedrich Schwabe, Seebach, in einem seiner jährlichen Berichte wie folgt:

„Es scheint nach jahrelangem Bemühen gelungen zu sein, eine Nistgelegenheit zum Einmauern zu finden, die für alle Ganzhöhlenbrüter, welche außer in Baumhöhlen auch in Fels- und Mauerlöchern brütend angetroffen werden, tauglich ist und die technischen Schwierigkeiten löst. Die ersten sogenannten „Niststeine", welche aus zwei senkrecht aneinander gepaßten Hälften bestanden, ermöglichten weder irgend einen Einblick in das Innere, noch auch das Reinigen des Brutraumes. Die zunächst angewandte Teilung dieser Art Nisthöhlen durch einen wagerechten Schnitt, durch welchen man die obere Hälfte hervorziehen zu können meinte, erwies sich, wie so vieles andere auf unserem Gebiete, als eine zwar wohl ausgedachte, in der praktischen Anwendung aber versagende Neuerung. Aus technischen Gründen muß der wagerechte Schnitt ziemlich tief geführt werden, sodaß der so entstehende untere Napf nur 10 bezw. 11 cm innere Höhe hat. Andernfalls läßt sich

Bildungs-Anstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Bildungs-Anstalten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeige in der Zeitschrift „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-,
Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter staatlicher Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers.
:: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Fischer's Privat-Töchterheim, Cassel-Wilhelmshöhe.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Wissenschaftl. Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten. Pflege von Musik und Kunst. Klass. Gymnastik. Gesunde Lage i. **Habichtswalde.** Prosp. d. Frau **G. Fischer.**

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Forts. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen. Handarbeit usw Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Vorsteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr Lehrerin, **I Neubourg,** Industrieleh.

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere **Fähnrichkurse** (seit 3 Jahren alle bestanden).

Dresden-A., **Kaitzerstr. 15, Schweizerviertel.** **Wissensch.- u. Haushaltgs.-Pensionat I. Rang.**
von Frau **Dr. Giesselmann.**
Inhaberin: Fräulein **Clara Scholtz.**
Alleinbewohnte Villa mit schönem Garten.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Bad Friedrichroda **Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. zu deutschen Frauen** (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24.
Erläuterg. durch Frau verw. **Frieda Hoefle-Kriele**

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Prima
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park, **Gute Verpflegung,** Charakterbildung durch Arbeit u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. d. L.,** Wilhemstr. 16.
Nähe Universität.

nämlich bei dem sich nach oben flaschenförmig verengenden Nistraume die in die Zementmasse eingedrückte Form nicht wieder herausnehmen. Da nun die Nestwandung vielfach höher ist als der untere Abschnitt, so würde beim Herausziehen der oberen Hälfte aus dem für sie in der Mauer ausgesparten Hohlraum das Nest natürlich verletzt, ja oft völlig zerstört. Beim Nistkasten in seiner jetzigen Form bleibt nach der Einmauerung nur das obere Viertel, welches die Fluglöffnung enthält, beweglich und kann jederzeit und ohne Gefahr für die Insassen hervorgezogen und wieder eingesetzt werden. Beim Umbau der alten Seebacher Burg sind diese Nistkasten in Größe A, B und D zahlreich in allen Höhen und Himmelsrichtungen zur Anwendung gekommen und bewähren sich anscheinend vorzüglich. Schon im vorigen Jahre waren sie trotz der noch stehenden Gerüste und ewigen Störung vielfach angenommen, und jetzt herrscht um die Burg herum ein geradezu idyllisches Vogelleben. Jedenfalls ist damit gezeigt, daß man bei Umbau und Renovierung einer alten Burg bisherige Nistgelegenheiten nicht zu zerstören braucht, sondern im Gegenteil ohne irgend welche Beeinträchtigung des ästhetischen Moments — die Steine sind auf der Frontseite genau der Mauer entsprechend, treten so nicht im geringsten in Erscheinung — viele neue schaffen kann.

Ein endgültiges Urteil möchten wir über die Niststeine aber erst nach zwei bis drei Jahren abgeben, da es erfahrungsmäßig immerhin nicht ausgeschlossen ist, daß sich bei längerer Praxis doch noch Mängel herausstellen.

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** ❖ 10—12j. M. christl. Konf. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I. **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune,** vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft. gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1000 M

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt. Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg. Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, Thüringen. **Töchterheim.** Hauswirtschaftschule Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte. **B. Richter.** Prospekt durch die Vorsteherin.

Thale/Harz. Lehr- und Haushaltungs-Pensionat von Frau Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftigung in geschützter Waldlage. Prosp.

Weimar, Südstraße 18. **Töchterheim Edina,** Vorsteherin Frl. **Haupt. Erstklassiges Institut für Töchter (auch schulpflicht.) gebild. Stände.** Vorzügl. wissensch., sprachl., gesellsch. u. hauswirtsch. Ausbildg., Musik, Malen, Tanzen, Turnen usw. Gute, kräftige Verpflegung zugesichert.

Wernigerode. Frau **Schotanus, Wissensch.- u. Haush.-Pensionat.** Eig. Haus a. Walde. Gesellsch. Ausbildg. Sprachen. Malen, Musik, Kunstgewerbe. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf.

Photographiere mit GOERZ TENAX

Photo-Apparate
kauft die Antiquariats-Abteilung des
Photohaus Leisegang
Berlin Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4
Interessenten erhalten die Lagerlisten.

Anzeigen finden in dieser Zeitschrift die weiteste Verbreitung

Romane! Novellen! Bis zur Hälfte im Preise ermäßigt. Prospekt umsonst. Verlagsbuchhandlung **Max Altmann, Leipzig.**

Töchterheim Godesruhe, Godesberg a. Rhein.
Pflege deutsch. Gemüts u. deutschen Geistes. Dankbar anerkannte eingehende Fürsorge.
1. Abt. Alt. 10-16 Jahre. Erziehg. u. Unterricht im Lyzeum.
2. Abt. Alt. 14-18 Jahre. Einführung in häusl. Pflicht. u. Neigg. Weiterbildung d. Wünsch. d. Elt. Eintritt jedzt.
3. Abt. Alt. 18-20 J. **Frauenlehrjahr.** Eintritt Herbst. In jeder Abt. ungef. 8 Schülerinnen.

Prospekte *von den hier anzeigenden Bildungs-Anstalten liegen zu einem großen Teil in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigen-Verwaltung Berlin W. 35 Schöneberger Ufer 38.*

Bücherschau.

Tittelpfropfung nebst Anhang über Pflege, Düngung und Schädlingsbekämpfung der Obstbäume von Landwirt Bruno Tittel u. G. Kaven, Schriftleiter der Wochenschrift „Förderer im Obst- und Gartenbau", Verlag FDG, Dresden-34.

Seit dem ersten Erscheinen im Februar 1917 gelangt jetzt die 3. Auflage (9.—12. Tausend) zur Ausgabe. Schon das allein ist ein Beweis, daß das Buch allenthalben Anklang gefunden hat.

Die neue „Tittelpfropfung" kann als ein wesentlicher Fortschritt in der Veredlungskunst bezeichnet werden. Um die Vorteile dieser neuen Veredlungsart zu zeigen, hat der Verfasser auch die verschiedenen, bisher üblichen Arten des Veredelns in Wort und Bild behandelt. Im Laufe der Jahre haben sich viele Fachleute und Gartenliebhaber mit der „Tittelpfropfung" befaßt und stets die besten Erfolge erzielt. Die Ausführung der Arbeit ist so einfach, daß selbst Kriegsverletzte mit der linken Hand günstige Ergebnisse bei diesem Veredeln aufweisen können. — Für den vaterländischen Obstbau ist die Verbreitung der Schrift von größtem Interesse. Gerade in der Behandlung älterer Obstbäume werden selbst von Berufsleuten schwerwiegende Fehler begangen. — Schließlich bringt das Buch eine reiche Fülle von Belehrungen auf den verschiedenen Gebieten der Obstbaumpflege, z. B. über das Schneiden der Edelreiser, über Bodenansprüche, Düngung und Schnitt der Obstbäume, über die Bekämpfung tierischer und pflanzlicher Schädlinge und auch sonst noch allerhand Nützliches. — Alles ist in klarer, leicht faßlicher Weise mit zahlreichen Abbildungen — insgesamt 126 — dargestellt. Ein besonderer Vorteil ist für jeden Seher, daß der Verfasser seine Kenntnisse und Erfahrungen in der Praxis gewonnen hat.

Das Buch kostet geheftet M. 1,80 (Porto 15 Pf.), gebunden M. 2,50 (Porto 25 Pf.) und ist durch den Verlag FDG, Dresden-34, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Geprüfter Förster

weidgerechter Jäger, mit besten Zeugnissen, Prüfung beim Verein für Priv. Forstb. D. mit „gut" bestanden, vom A. D. J. V. für Abfassen von Wilddieben auf frischer Tat prämiert, gesund, **sucht möglichst bald**

Lebensstellung.

Gefl. Offerten unter Bl. 655 befördert die Anzeigen-Verwaltung dieses Blattes, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38.

Tadellose Obstbäume

alle Formen, sämtliche

Forstpflanzen
Alleebäume
Ziergehölze

Waldsamen
aus eigener Klengung

liefert

CONRAD TRUMPFF
Blankenburg a. Harz.

Das neue illustrierte Hauptverzeichnis 1918/19 ist erschienen und wird auf Wunsch kostenlos übersandt.

Für Kur und Erholung.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

GOSSMANN'S SANATORIUM WILHELMSHÖHE-CASSEL
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Sanatorium Schierke i. Harz
mit Tochterhaus
Kurhotel Barenberger Hof
Das ganze Jahr geöffnet.
Näheres durch Prospect.
Ärztl. Leitung: **San.-Rat Dr. Kratzenstein.**
Wirtsch. Leitung: **Th. Johannsen.**

Prospekte von den hier anzeigenden Kur- und Erholungsorten, Sanatorien und Kuranstalten liegen z. T. in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigenverwaltung Berthold Giesel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38

Kurhaus Bad NASSAU (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. Leitender Arzt **Dr. Muthmann.**
Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 10 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. oder Kr. 1,50.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an
Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

5. Jahrgang. Berlin, am 1. April 1919. Nummer 4 u. 5.

Die Gefährdung unseres deutschen Baumbestandes.

Entnommen der „Heimatschutz-Chronik".
(Ergänzende kleine Mitteilungen zu der Zeitschrift „Heimatschutz".)

Seit längerer Zeit mehren sich die Nachrichten von außerordentlich umfangreichen und zum Teil unmäßigen Abholzungen in ganz Deutschland. Der erhöhte Heeresbedarf und die fehlende Einfuhr, besonders aber auch auf dem Gebiete des Holzhandels entstandener Wucher und stets zunehmende Hamsterei haben Nachfrage und Preise in nie geahntem Maße anschwellen lassen. So finden sich in manchen Zeitungen spaltenweis Kaufgesuche von Holzschlägen, Waldbeständen, Waldgütern, für die erstaunliche Summen geboten und gezahlt werden. Infolgedessen streben nicht nur materiell veranlagte und von der Kriegsgewinnsucht angesteckte Einzelbesitzer, sondern auch Gemeinden und Körperschaften mit Waldeigentum hastig nach einer gehörigen Ausnutzung der außergewöhnlichen Konjunktur.*)

Allerdings sprechen bei der jetzt verstärkten Abholzung würdigenswerte Gesichtspunkte mit. Daß alles für den Heeresbedarf benötigte Holz ohne weiteres zur Verfügung gestellt werden muß, bedarf kaum der Erwähnung. Ebenso muß allen wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung getragen werden. Wenn aber jetzt überaus häufig unterschiedslos deutscher Baumbestand aus Geldgier vernichtet wird, so ist zu beachten, welcher Schaden für die Allgemeinheit und schließlich auch für den, der auf den augenblicklichen Nutzen bedacht ist, entsteht.

Der unumgänglich nötige Bedarf sollte auf alle Fälle nur dort entnommen werden, wo es ohne erheblichen Nachteil für die betreffende Gegend und den dortigen Bestand geschehen kann. Waldarme Gebiete sollten sorgfältig geschont werden.

Wie wichtig ist ein Waldgürtel und sein luftverbessernder Einfluß für große, besonders für Industrie-Städte! Da es bisher nur von Zufälligkeiten oder von besonderen kommunalen Bestimmungen abhängt, ob und in welchem Maße ein Waldgürtel um die

*) Siehe auch 122. Sitzung des Abgeordnetenhaus-Ausschusses vom 8. 3. 1918.

Städte vorhanden ist und bleibt, begrüßen wir eine Eingabe des Naturschutzvereins M.-Gladbach an das Abgeordnetenhaus; diese empfiehlt, durch Landesgesetzgebung zu verfügen, daß in Industriegegenden und in der Umgebung großer Städte fernerhin überhaupt kein Wald geschlagen werden darf, wenn dadurch der zusammenhängende Waldgürtel gefährdet wird, und daß ein solcher Waldgürtel geradezu geschaffen werden soll, wo er noch nicht besteht; daß ferner in allen übrigen Gebieten in jedem Kreise eine bestimmte Mindestmenge an Wald zu belassen bezw. zu schaffen ist.

Unsere Wälder gehören zu den wichtigsten Feuchtigkeitsspeichern. Einmal geben sie durch die Blätter von ihrem Wassergehalt an trocken gewordene Luft ab; dann aber wirken sie auch ausgleichend auf den Grundwasserstand. Man hat öfter Wald gerodet, um die gewonnene Fläche zu Acker zu machen; doch häufig stieg der Grundwasserspiegel dann bald so hoch, daß das nasse Land nicht angebaut werden konnte. Andererseits führt völlige Entwaldung namentlich bergigen Geländes leicht zu Wasserarmut und Entblößung von jeglichem Wachstum. Ein gewisser Bestand von Wald ist auch im Flachlande wegen seiner ausgleichenden Wirkung unentbehrlich, um die für die Landwirtschaft günstigen klimatischen Bedingungen zu schaffen.

Nicht zu unterschätzen ist ferner, was der Wald als Frost- und Windschutz bedeutet. Dies gilt ganz besonders auch von den alten und hohen Bäumen, die sowohl einzeln wie gruppenweise unsere deutschen Kleinstädte und Dörfer, die Gehöfte, Felder und Wegraine schmücken. Da solche alten Bäume einen sehr hohen Festmetergehalt an Nutzholz ergeben, sind gerade sie naturgemäß jetzt ganz besonders der Gefahr des Abschlagens ausgesetzt. Das ist namentlich dort der Fall, wo man die besten Abfuhrmöglichkeiten hat; fehlt es doch überall an Gespannen und anderen Beförderungsmitteln. Und doch sollte sich's jeder erst recht überlegen, ehe er einen solchen, von den Vorfahren gepflanzten, ehrwürdigen Riesen opfert. Denn der erzielte Geldgewinn steht häufig nicht im Verhältnis zu dem dauernden Schaden. Sturm und Wetter werden ungehindert nach dem Fällen solcher Bäume gegen die schutzlos preisgegebenen Baulichkeiten peitschen, was bei den heutigen Ausbesserungskosten und mangelnden Arbeitskräften eine erhebliche Belastung bedeutet.

Ferner sollte man doch nicht vergessen, wie ausgezeichnete Blitzableiter hohe Bäume sind, und zwar gerade die in Dörfern am häufigsten anzutreffenden Eichen und Linden; auch in Volksdichtung und alten Sprüchen kommt das genugsam zum Ausdruck. Bei Bäumen an Feldrainen hat man außerdem zu bedenken, daß sie den Landarbeitern während der Mittagsrast Schutz und Schatten spenden, und welchen erheblichen Nutzen sie neben den Hecken als Nistgelegenheit für Vögel dem Landwirt mittelbar bringen, der dafür gern ein wenig Schlagschatten auf seinem Acker hinnehmen sollte. Die Linden und Akazien sind noch ganz besonders zu bewerten als nahrungspendend für die Bienen. Wer jemals zur Blütezeit unter einer Gruppe solcher Bäume gestanden und das laute Gesumm der Millionen kleiner geschäftiger Insekten im duftenden Gezweig gehört hat, wird den Bienenzüchtern glauben, wieviel von dem jetzt so besonders geschätzten, nahrhaften Honig aus diesen Bäumen geholt wird.

Sprechen also schon eine ganze Reihe gewichtiger praktischer Gründe gegen ein wahlloses Abholzen, so ist daneben der Bedeutung von Bäumen und Waldbeständen für die Schönheit unseres heimatlichen Landschaftsbildes zu gedenken. Baumgruppen und Einzelbäume an frei und hoch gelegenen Punkten werden in ihrer eigentümlichen Erscheinung oft zu Wahrzeichen der ganzen Gegend. Jene oft mehrhundertjährigen Linden und Eichen sind häufig auch so entscheidend für das Gesamtbild unserer deutschen Dörfer, daß diese, des Grüns beraubt, in das sie eingebettet liegen, völlig fremd und kahl dastehen würden. Namentlich auch die neuen Siedelungen, deren Schmuck aus wirtschaftlichen Gründen sehr bescheiden sein muß, werden oft auf vorhandenen schönen Baumbestand besonderen Wert legen und sich in ihrer ganzen Anlage ihm möglichst anpassen.

Von großer Schönheit sind besonders auch Walnußbäume und Edelkastanien. Wenngleich beide Baumarten wegen ihres Fruchtertrages leichter Schonung finden werden, so sind sie doch durch die jetzigen Verhältnisse in hohem Maße gefährdet. Zu welchen Zuständen es da kommen kann, hat sich in Tirol gezeigt, wo die Spekulation sich bedenklich an die Edelkastanie herangemacht hat, deren Holz zur Bereitung von Gerbstoffen sehr begehrt ist. Ganze Höfe wurden nur wegen dieser Bäume von Spekulanten angekauft; so wurden von einem einzigen Hofe in Labers rund 100 Waggon Kastanienholz weggeliefert. Der Tiroler Heimatschutz setzte sich bereits Anfang 1916 zum Schutze der Edelkastanie ein, wobei er von verschiedenen Behörden, so namentlich den Bezirkshauptmannschaften Meran und Brixen, in deren Bereich sich hervorragend schöne, alte Maronenbäume finden, verständnisvoll unterstützt wurde. Am 2. 4. 1917 erschien eine österreichische Ministerialverordnung zum Schutze der Edelkastanie; viele Hunderte der herrlichen Bäume waren aber inzwischen in Tirol gefällt worden.

Nußbaumholz, das schon im Frieden zur Herstellung von Gewehrschäften außerordentlich starke Nachfrage fand, wird während des Krieges besonders viel gebraucht. Doch sind sowohl das preußische Kriegsministerium wie die Kultus- und Landwirtschaftsministerien für Schutz und Erhaltung der Nußbäume eingetreten. Am 2. Oktober 1916 hat ferner die Kriegsrohstoffabteilung die gleichen Stellen ersucht, der Erhaltung ausnehmend schöner und wirkungsvoller Stücke und Gruppen von Nußbäumen und Edelkastanien besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In Österreich hat der Ackerbauminister im Einvernehmen mit den beteiligten Ministerien am 19. Oktober 1916 eine Verordnung erlassen, die das Fällen der Nußbäume ganz erheblich einschränkt. — Am 24. Oktober 1916 beschloß der schweizerische Bundesrat ein Verbot des Nußbaumschlagens auf dem ganzen Gebiete der Schweiz. Ausnahmen werden nur in dringlichen Fällen zugelassen. Sonderverfügungen sorgen für den nötigen Nachwuchs, so eine Verordnung des Landrates von Nidwalden; sie verpflichtet jeden Grundbesitzer, der einen Nußbaum fällt, einen jungen zu pflanzen; für jeden freiwillig gepflanzten Nußbaum wird ferner eine Staatsbeihilfe von 3 Franken gewährt; so hofft man, den Bestand des Kantons an Nußbäumen, der früher außerordentlich reich war und von Schriftstellern wie Malern bewundernd geschildert wurde, wieder zu heben. Er war in den letzten Jahren fast ganz beseitigt, und seitdem der Schutz dieser mächtigen Baumkronen fortfiel, wurde die Gegend merklich rauher, die Nachtfröste traten häufiger und stärker auf. — In Holland hat die Erkenntnis der dem ganzen Lande durch unmäßige Abholzungen drohenden Schädigungen bereits während des Krieges dazu geführt, daß, dem Wunsche weiter Kreise der Bevölkerung entsprechend, ein besonderes Schutzgesetz erlassen wurde; dieses ermächtigt die Regierung in jedem Falle zum Einschreiten, in dem die Abholzung über das gebührliche Maß zu gehen droht, oder sobald Werte gefährdet sind, deren Erhaltung im allgemeinen Interesse liegt.

Bei uns gibt es eine ausreichende gesetzliche Handhabe gegen die Abholzung leider nicht. Wir behalten uns vor, hierauf noch besonders zurückzukommen. Das Gesetz vom 15. Juli 1907 erweist sich auch hier als unzulänglich; möchte bei seiner demnächst zu erhoffenden Durchsicht auch der Baumschutz vermehrte Beachtung finden! Wohl sind die hervorragendsten Bäume und Waldstücke in Deutschland als Naturdenkmäler geschützt; doch handelt es sich dabei nur um verhältnismäßig geringe Mengen.

Viel ließe sich aber schon jetzt durch entsprechendes Vorgehen der Behörden erreichen. Schon oft haben sie in dankenswerter Weise zum Schutze unersetzlicher deutscher Naturwerte gewirkt; es sei hier nur daran erinnert, daß eine Eingabe des Bundes Heimatschutz zum Schutze der Dorflinden und anderer einzeln stehender Bäume wie auch der Alleen im Jahre 1909 durch gemeinsamen Erlaß der Minister der öffentlichen Arbeiten, des Innern und des Kultus, den Regierungspräsidenten, General- und Spezialkommissionen zu weiterer Veranlassung übermittelt wurde; amtliche Veröffentlichungen der Eingabe und

entsprechender Erlasse in Zeitungen usw. übten darauf weitgehende Wirkung in der Öffentlichkeit. Daß sich die Allgemeinheit auch jetzt der drohenden Gefahr vollauf bewußt werde, ist dringend erforderlich, um der wahllosen Abholzung, der systematischen Verarmung unserer Heimat an Wald- und Baumbestand Halt zu gebieten. Denn ist unser Vaterland erst einmal an Wäldern und schönen Bäumen beraubt, so werden wir Menschen von heute zu unserem eigenen ärgsten Nachteil es nicht mehr erleben können, daß der Schaden wieder gut gemacht werde.

Mit Stolz können wir noch jetzt sagen, daß unser Deutschland reich ist an herrlichen Wäldern und Alleen, an ungezählten wundervollen alten Einzelbäumen, von denen jeder verdiente, ein Naturdenkmal genannt zu werden. Gehen die Dinge aber derart weiter wie zurzeit, so wird dieser Bestand an Naturschönheit binnen kurzem schlimm zusammengeschmolzen sein, und die heimkehrenden Krieger, die ja die unzerstörte Heimat jetzt so besonders schätzen gelernt haben, werden mit Recht die Frage aufwerfen, warum wir eine solche Verschandelung der Heimat zugegeben haben. Nur mit tiefer Wehmut werden wir dann später die Bilder anblicken, in denen deutsche Künstler wie Lessing, Waldmüller und Ludwig Richter Wald- und Baumschönheit und unser innig mit ihr verknüpftes Leben geschildert haben, oder solche Blätter stammverwandter Maler wie Rembrandt und Ruisdael. Diese Werke entspringen dem Gefühl der Ehrfurcht für die Natur, das tief im germanischen Volke wurzelt seit jenen fernen Jahrhunderten, wo es gestaltend auf die religiöse Vorstellung wirkte, wohl kann dieses Gefühl vorübergehend unterjocht werden, aber mit ursprünglicher Kraft wird es sich immer wieder Bahn brechen, solange es ein lebensfähiges, seelisch gesundes deutsches Volk gibt.

Die Reiherfrage.

In der „Allgemeinen Fischerei-Zeitung", München, lesen wir:

„Die Verhandlungen über das neue Fischereigesetz im preußischen Landtag haben die Frage über Schonung oder Ausrottung des Fischreihers aufs neue zum Mittelpunkt einer lebhaften Diskussion zwischen Anhängern des Naturschutzes einerseits und den an der Fischerei Interessierten andererseits gemacht. Bedauerlicherweise hat dieser Kampf neuerdings Formen angenommen, die über den Rahmen der ursprünglichen Frage hinaus zu mehr oder weniger gehässigen gegenseitigen Anschuldigungen geführt haben. Ein Bild davon kann man sich machen, wenn man die Fischereizeitschriften und die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege (siehe z. B. Jahrg. 2, Heft 6) durchsieht.

Während die Naturschutzfreunde die Schonung des Reihers um jeden Preis wünschen und die Fischer Vertreter des reinen Nützlichkeitsprinzips, als wilde Schießer und Mörder unserer Tierwelt hinstellen, hat gerade eine derartige Stellungnahme auf der Gegenseite zu etwas zu schroffer Betonung des anderen Standpunktes der unnachsichtlichen Verfolgung geführt. Selbstverständlich gibt es unter den Fischern und Jägern eine ganze Anzahl, die ohne weitere Überlegung kurzerhand allen Fischfeinden den Krieg bis aufs Messer erklärt haben. Jedoch ist die Meinung, die sich die Naturschützler über unsere Fischer gebildet haben, doch etwas gar zu einseitig und vor allem neigt man zu ungerechtfertigten Verallgemeinerungen. Unter den Fischern gibt es sicher eine große Menge, die nicht zum wenigsten aus Freude an der Natur ihren Beruf ergriffen haben, und die an ihren Erscheinungen, namentlich soweit sie seltener Art sind, mit Liebe und Interesse hängen.

Zwischen den beiden Extremen des absoluten Schutzes und der absoluten Vernichtung des Reihers muß eine Mittellinie gefunden werden, auf der Naturschutz und Fischerei sich treffen können. Wo aber ist diese Linie zu ziehen?

Man muß eben zu entscheiden versuchen, wo der ideelle Wert der Erhaltung des schönen Vogels den Schaden, den er anrichtet, aufwiegt. So hat sich beispielsweise der Reiher in der letzten Zeit auf der Unterelbe vermehrt, und zwar so, daß wir ihn bei unseren häufigen Untersuchungsfahrten fast ausnahmslos, oft in mehreren Exemplaren, zu Gesicht bekamen. Der Vogel ist hier so wenig scheu, daß man ihn häufig in den im Bau befindlichen neuen Häfen auf der Elbinsel Waltershof beobachten kann, wo er sich durch das laute Geräusch der Baggermaschinen und durch den Lärm und das Gepolter der nahen Werften nicht im geringsten stören läßt. Keiner der Elbfischer sieht ihn hier mit scheelen Augen an, jeder gönnt ihm seinen Teil an der großen Menge von Fischen, die die Unterelbe hervorbringt. Hier kann und soll der Reiher geschont werden, solange er nicht überhand nimmt. Ebenso würde man auf unseren größeren Seegebieten in Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Preußen und ähnlichen Gegenden den Reiher dulden können. Die Seenbesitzer und -pächter werden einer beschränkten Anzahl von ihnen das Dasein wohl gönnen.

Anders liegt die Sache dagegen bei kleineren, einzeln gelegenen Seen und bei Teichwirtschaften. Hier ist der Reiher durchaus schädlich. So wurde z. B. kürzlich in einer holsteinischen Salmonidenzucht festgestellt, daß ein Reiher eine halbpfündige Forelle, sowie acht Stück 8—12 cm langer Forellensetzlinge auf einmal gefressen hatte. Kann man es da dem Besitzer verdenken, daß er diesem Räuber nachstellt? Gerade die Salmonidenzüchter waren vor dem Kriege und erst recht während des ersten Kriegsjahres durchaus nicht auf Rosen gebettet. Haushälterisch umgehen und sparsam sein im kleinen hieß es; also fort mit dem Reiher.

Diesen Standpunkt wird wohl kaum ein Vorkämpfer des Naturschutzes anfechten können, und so hoffe ich, daß diese Auseinandersetzung dazu beitragen möge, den Kampf beizulegen. Schonung des Reihers an den Küsten und den größeren Seengebieten, solange er nicht überhand nimmt; Beseitigung desselben, wo er bei intensiver Fischwirtschaft einen unverhältnismäßig großen Schaden anrichtet: das sei die Losung für beide Parteien."

Marcus.

* * *

Hierzu möchten wir folgendes bemerken:

Die „gehässigen Anschuldigungen", von denen gesprochen wird, sind niemals von unserer Seite ausgegangen. Man vergleiche die erwähnten Artikel in Heft 6, Seite 11 und 15 des Jahrganges 1916. Allerdings wird in denselben den Fischern der Spiegel der Wahrheit vorgehalten und in ihn sehen bekanntlich Viele nicht gerne. Die Meinung, die wir uns über die Fischer gebildet haben, ist durchaus nicht einseitig. Während die Jägerwelt sich immer mehr für den Naturschutz begeistert und ihn praktisch ausübt, kann man das von den Fischern leider nicht sagen. Ein Beweis dafür ist der Umstand, daß, während Hunderte von Jägern bei uns Mitglieder sind, wir leider nur einen einzigen Fischereibesitzer als Mitglied verzeichnen können. Herr Marcus überschätzt also seine Kollegen sehr. Im Übrigen sind seine Ausführungen sehr erfreulich und wenn alle Fischer so dächten, wie er, so könnten wir uns nicht beklagen. Auf alle Fälle freuen wir uns, daß nunmehr in Fischereizeitungen Artikel, wie dieser, Aufnahme finden. Eine Wandlung der Anschauungen zu Gunsten des Naturschutzes wird nicht ausbleiben. Hoffentlich ist die Zeit nicht ferne, daß wir, ebenso wie jetzt mit den Jägern, später auch mit den Fischern werden Hand in Hand gehen können. Dann wird das goldene Zeitalter des Naturschutzes da sein.

Benecke.

Wie uns nachträglich bekannt wird, starben aus unseren Reihen den Heldentod für unser deutsches Vaterland noch folgende unserer langjährigen Mitglieder:

Herr **von Görne,** Rittmeister im 2. Kurhess. Husaren-Regt. Nr. 14,
„ Freiherr **von Schimmelmann,** Rittmeister im 2. Kurhess. Husaren-Regt. Nr. 14,
„ **Thomas,** Rittmeister im 5. Chev.-Regt.,
„ Freiherr **von Imhof,** Hauptmann im 22. Bayer. Inf.-Regt.,
„ **Kaefferlein,** Hauptmann im 22. Bayer. Inf.-Regt.,
„ **von Alvensleben** (Gr.-Raden), Oberleutnant im 2. Kurhess. Husaren-Regt. Nr. 14,
„ **Euen,** Oberleutnant im 2. Schles. Dragoner-Regt. Nr. 8,
„ **König,** Oberleutnant im 5. Chev.-Regt.,
„ **Max Bleyberg,** Leutnant d. R.,
„ Forstreferendar **Brüning,** Leutnant d. R.,
„ **Egon Baron Geyr von Schweppenburg** (Cöln), Leutnant d. R.,
„ Forstassessor **Möller,** Leutnant im Reitenden Feldjägerkorps,
„ **Schmidt,** Leutnant d. R. im Inf.-Regt. Nr. 14,
„ **Clemens Baron von Schorlemer,** Leutnant,
„ **von Schweinichen,** Leutnant im 2. Schlesischen Dragoner-Regt. Nr. 8,
„ **Spaeter,** Leutnant im Thüringischen Ulanen-Regt. Nr. 6,
„ Forstassessor **von Tellemann** (Schkölen, Provinz Sachsen), Leutnant im Reitenden Feldjägerkorps, zuletzt im Jäger-Bataillon Nr. 14, 1. Kompagnie,
Er war unserer Besten Einer!
„ **Untermann,** Leutnant d.R. im 4. Landsturm-Bataillon, Posen,
„ **Mogkittel,** Leutnant.

Ruhm und Ehre ihrem Andenken!

Jagd oder Naturschutz.

„Fünf Jahre Weltkrieg und das Treiben der bekannten „Unentwegten" haben die Jagd auf einen Stand gebracht, von dem man in Friedenszeiten sicherlich gesagt hätte, es lohne sich nicht, darüber noch viele Tinte zu verschwenden. Und trotzdem ist man an gewisser Stelle noch lange nicht damit zufrieden, trotzdem begnügt man sich noch immer nicht damit, das Geschrei billigen Triumphes anzustimmen, sondern schürt weiter und verlangt, wie z. B. im politisch zerfleischten Staatengebilde Altösterreichs, daß die günstigenfalls noch vorhandenen 25 Prozent des einstigen Wildstandes um weitere 80 Prozent vermindert, d. h. mit einem Wort vernichtet werden sollen. Was dies zu bedeuten hat, wird derjenige begreifen, der weiß, daß es bei solchen Massenabschüssen selbstverständlich keine Auswahl gibt, und namentlich das viel mehr vertraute Mutterwild vor die Läufe nicht immer mit dem wünschenswerten Verantwortlichkeitsgefühl ausgestatteten „Gastschützen" kommt.

Angesichts der sich solcherart bietenden Aussichten hat die Jagd eine ganz andere Bedeutung erlangt als bisher, eine Bedeutung, die nicht nur den Jäger, sondern kurzum jeden interessiert, der im Wilde ein Stück Natur erblickt, das im Interesse der Allgemeinheit erhalten werden muß, und das dem Hochtouristen ebenso zugute kommt, wie jedem, der noch eines warmen Gefühls fähig ist, wenn ihm die Allmutter ihre Schönheiten eröffnet. Nicht Jagd, sondern Naturschutz, soll somit das Schlagwort lauten, für das wir Jäger kämpfen. Welchen Genuß kann eine Hochgebirgswanderung bieten, wenn die dazu gehörige Tierwelt fehlt, wie öde und eisig mutet uns ein Spaziergang im Tale an, wenn sich weit und breit kein Stück Wild mehr zeigt!? — Sein oder Nichtsein des Weidwerks ist also nicht nur mehr eine Frage der Jagd und der Volkswirtschaft, es ist ein Ding, das im gleichen, ja vielleicht sogar noch höheren Maße die Touristik, die Vereine für Naturschutz, Heimatkunde und dergleichen interessiert. Ich halte es daher für zweckmäßig und geboten, daß sämtliche Vereine und Körperschaften, die an der Erhaltung der Natur ein Interesse haben, einig vorgehen, um zu retten, was unter den herrschenden Umständen noch zu retten ist. Das gleiche Streben sollte in der einschlägigen Fachpresse zum Ausdruck gelangen. Die Einigungsversuche zwischen Jagd und Touristik in Österreich, die erfreulicherweise wirklich günstige, bindende und beide Teile voll befriedigende Beschlüsse brachten, haben viele gemeinsame Berührungspunkte gezeigt und es ist nur schade, daß sie nicht schon einige Jahre früher entdeckt wurden, es hätte in diesem Falle viel Gemeinsames geleistet werden können, manche die beiderseitigen Interessen hemmende Mißverständnisse wären vermieden worden. Diese gemeinsamen Berührungspunkte haben sich nun, da es nicht nur gegen die Jagd, sondern gegen alle Ideale, gegen alles, das nicht gerade der brutalsten Magenfrage dient, losgeht, wesentlich verdichtet, und es wäre an der Zeit, eine Brücke zu schlagen, die über alle kleinlichen Gegensätze, die sich hin und wieder mit Recht oder Unrecht einstellen mögen, führen kann. Allerdings, zu langen Verhandlungen ist jetzt nicht die Zeit, die Gegenwart erfordert rasches Handeln, sollen sich nicht alle Bemühungen vergeblich erweisen. Um der Sache einen praktischen Hintergrund zu geben, möchte ich hiermit die Frage aufwerfen, ob es nicht möglich und zweckmäßig wäre, eine von allen maßgebenden Vereinen gleichen Interessenbereiches, also: Jagdschutz-, Touristen-, Naturschutzvereinen und dergleichen gefertigte, gemeinsame Denkschrift herauszugeben, die in einen flammenden Aufruf zur Erhaltung unserer Naturwerte ausklingt, zu welchen in erster Linie natürlich auch das Wild gehört. Die Anregung hält sich allerdings weit von der Meinung fern, daß der Aktion vielleicht der Erfolg beschieden sein könnte, alle der Jagd und dem Naturschutz feindlichen Strömungen, Angriffe und Handlungen kurzer Hand zum Stillstand bringen. Der gärende Geist der Gegenwart, der viel mehr fanatischen Regungen, als praktischen Zielen dient, wird sich dadurch nicht irre machen lassen, wohl aber könnte ein aufklärendes Wort zur rechten Zeit auf jene läuternd

wirken, die sich, obwohl durch eine Massensuggestion irre geleitet, einer besseren Erkenntnis nicht verschließen. Die erwähnte Denkschrift aber könnte — in genügender Zahl verbreitet und durch die Fachpresse entsprechend unterstützt — es ermöglichen, daß mancher Mann von Einfluß, der gleichfalls unter dem Banne des Irrtums stand, dort ein Wort zum Schutze der Natur einlegt, wo es nicht ungehört verklingen wird." —en.

Diesen uns ganz aus der Seele gesprochenen Aufruf entnehmen wir dem „St. Hubertus". Wir sind selbstverständlich jederzeit gern bereit, die empfohlene Aktion nach besten Kräften zu unterstützen. Jäger, Naturschützer und Wanderer gehören unfehlbar zusammen. Leider wird das allerseits noch viel zu wenig anerkannt. Jeder zieht an seinem eigenen Strange und kümmert sich um den anderen nicht, ja vielfach befeinden sie sich sogar untereinander, was besonders von einem Teile der Jägerwelt gegenüber den Naturschützern gesagt werden muß. In guten Tagen hat man sich nicht zusammengefunden. Hoffentlich schweißt nun die große Not der Zeit die drei verwandten Richtungen zusammen.

Für die Zukunft.

Der Krieg hat ein schmähliches Ende gefunden, furchtbarer, als wir es uns je gedacht, und die Zukunft selbst ist in tiefes Dunkel gehüllt, das die Blicke noch nicht zu durchdringen vermögen. Wie viele Ideale der Volkswirtschaft, des Landbaues und der Naturbesiedelung sind zerstört oder in den Hintergrund getreten! Nichts destoweniger dürfen wir Schwarzseher sein; Neues baut sich auf den Ruinen. Gerade das deutsche Volk ist am wenigsten geeignet, stumpfsinnig in ein Chaos der Unvernunft zu versinken und sein Bestimmungsrecht zu vergessen. Der Deutsche ist der geborene Denker, Arbeiter und Organisator, er ist auch in seinem Gefühl innig mit der Natur verquickt, das wollen wir uns stets zu Gemüte führen und auf diesen Grundlagen fußend, uns alle erneut in den Dienst der guten Sache stellen, um aus den Trümmern ein neues Reich erstehen zu lassen, besser als es das alte war. Ich rede hier nicht im politischen Sinne, das ist Sache der Staatsleiter, unser Bestreben basiert auf den Innenbau des Menschen, auf die deutsche Seele, und diese hat der Krieg nicht zertrümmert, nein, diese hat er uns wiedergebracht. Den Krieg haben wir zwar verloren, aber die deutsche Seele hat gewonnen, sie ist nun gezwungen, sich auf ihr Selbst zu besinnen. Wir haben den Zusammenhang mit der Natur nicht ganz eingebüßt, wir müssen ihn nur jetzt fester wiedergewinneu, dann sind wir imstande, uns neues Ansehen zu verschaffen bei allen rechthandelnden und ernstdenkenden Wesen. Und das wollen wir, mehr denn je. Gerade in unserer Bewegung zeigt es sich, wie viele Anhänger treu geblieben sind, trotz Not und Gefahren. Die wenigen, die abgefallen, wir weinen ihnen keine Träne nach, sie mögen sich ihr Glück anderswo suchen, wir wenige aber müssen uns erneut um die Natur scharen und für ihren Schutz das Schwert der Liebe ergreifen. Wir brauchen die Natur und müssen sie schützen, sonst verlieren wir uns schließlich selber. Ein Blick auf die Zeitschriften lehrt, wie viele eingegangen sind; unser Blatt, das einzige der Art in Deutschland, hat sich wacker gehalten, was wir zum großen Teile dem festen Vertrauen der Mitglieder und vor allem dem zähen Willen des Herausgebers zu verdanken haben. Er hat Großes geleistet. Wollen wir weiter zu ihm stehen und auch in der Zukunft ihn nicht verlassen, daß unser Organ uns erhalten bleibt und weiterhin im guten Sinne wirkt: die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege. Wilhelm Thimm.

Ein Mahnwort der Stunde.

In dieser ereignisreichen Zeit, die unser Vaterland bewegt, müssen auch wir Naturschützer auf der Hut sein. Es darf uns nicht entrissen werden, was die Arbeit von nun fast zehn Jahren war. Heimatschutz soll getrieben werden, aber in anderem Maße,

als vordem. Es genügt nicht, daß wir uns beschränken auf den Schutz der Natur allein. Ich habe verschiedentlich wahrgenommen, daß uns der Ruf der Einseitigkeit voraufgeht. Das darf nicht sein. Unsere Arbeit muß also umfassender werden.

Was wir üben, ist Volkserziehung, ohne sie wären unsere Bestrebungen haltlos. Was nützt es uns denn, wenn wir unsere Hände breiten über so manches, was da kreucht und fleucht, wenn Unwissende es zunichte machen? Darum müssen wir Hand in Hand gehen mit dem, was unser aller Erziehung war und ist, mit unseren Landeskirchen. Gewiß mögen hier und da Reformen nötig sein, aber es darf nicht zugegeben werden, daß die Religion so leicht genommen wird, wie es augenblicklich der Fall ist, oder daß sie gar aus unseren Schulen verschwindet. Ich greife das Wort auf, das schon mehrfach in den „Blättern" zu lesen stand: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft". Wie soll aber eine Jugend gewonnen werden, die der Religion nicht die Achtung gibt, die ihr gebührt? Sie wird es niemals lernen, den Schöpfer im Geschöpf zu ehren. Ich bin überzeugt, wir werden dadurch weite Kreise unseres Volkes uns zu eigen machen, die sich bisher zu unserer Bewegung gleichgültig verhielten. Keinesfalls steht zu befürchten, Anhänger zu verlieren, denn unser Streben steht über politischem Parteihader, weil es den Menschen edler macht. Nur so können wir die Verflachung zurückdämmen, die überall im Volke platzgreift, und nur so können wir unserm Mitmenschen die Augen öffnen für die Schönheit, die die Natur unserer Heimat birgt. In diesem Sinne lassen wir den Dichter Wilhelm Jensen reden:

Greis und Knabe.

„Sieh, Knabe, sieh, wie leuchtend an der Laube
Die grüne Ranke fliegt,
Und wie darüber sich die weiße Taube
Ins Blau des Himmels wiegt!"

Der Wind nur machts, daß sich die Zweige biegen,
Großvater, sahst du's nie?
Und jeden Tag seh ich die Tauben fliegen,
Großvater, grad wie die.

„O sieh den Schmetterling, als ob ihm Feen
Aus Gold ein Kleid gewellt!"
„Was soll ich denn an dem, Großvater, sehen?
Der fliegt auf jedem Feld."

„Und dort, — sieh, wie geheimnisvoll im Wind sich
Die Halme flimmernd drehn!"
„Großvater, hältst du für ein kleines Kind mich,
Das noch kein Gras gesehn?"

„O Knabe, lang noch wirst du alles schauen,
Doch anders blickt es an
Am Morgen, als wenn noch vorm Abendgrauen
Ein Aug' es sehen kann."

„Ihm wird, o Knabe, auch ein Halmgeflimmer
So höchster Wunder voll —
Wenn es — fern sei's dir noch — davon für immer
Nun Abschied nehmen soll."

Grünwald, Musketier.

Vogelleben in Mecklenburg 1917.

Von O. Karrig-Warnemünde.

Nach einem harten Winter war der Ostseeküste 1917 ein selten schöner Sommer beschieden. Unter sehr günstigen Witterungsverhältnissen verlief die Brutzeit der Singvögel. In Gärten und Anlagen, in Feldgehölzen, auf Feldern und Wiesen entwickelte sich ein reiches Vogelleben. Viel mag dazu beigetragen haben, daß die Kriegsverhältnisse eine ungestörte Entfaltung des Naturlebens, ähnlich wie im Vorjahre, begünstigten.

Die Aufmerksamkeit der Menschen, die sich in Wald und Flur bewegen, wird gegenwärtig durch andere Eindrücke gefesselt. Der Beerensammler im Walde kümmert sich kaum um ein in seiner Nähe befindliches Vogelnest, und der Schuljunge, der an der Grabenböschung Futter für Kaninchen pflückt, beachtet es kaum, wenn in seiner Nähe ein Goldammer oder eine Lerche hochgehen.

Einer der häufigsten Kleinvögel Mecklenburgs ist der Zaunkönig. Man trifft diesen kecken, stets frohgemuten Burschen fast überall an, selbst auf Höfen mitten in der Stadt, wenn sich dort nur etwas Gesträuch oder Reisig befinden. In den Warnemünder Anlagen legt er sein backofenförmiges Nest mit Vorliebe in Taxussträuchern und im Geranke des wilden Weins an. Am 4. Juni 1917 stand das Nest eines Zaunkönigpärchens in der Spitze eines Eibenstrauches, es war fest in das stachlichte Gezweig des pyramidenförmig geschnittenen Strauches hineingebaut und enthielt 6 bis 7 weiße mit rötlichen Punkten versehene Eier. Am 25. Juni steckte ein junger Vogel seinen gelben Schnabel aus dem Flugloch des Nestes hervor. Nach einigen Tagen war die junge Brut ausgeflogen. Am Abend des 25. Juni breitete der Frühsommer seine ganzen Reize über das Wiesen-, Anlagen- und Dünengelände im Westen von Warnemünde aus. Die Stunde der „Uhlenflucht" war gekommen. Über einer Koppel an der von Warnemünde nach Diedrichshagen führenden Chaussee gaukelte ein Kiebitz. Bis zur Düne, wo dichte Schwarzkiefern und Seedornsträucher die Böschungen umgürten, drang der Kiebitt-Ruf des nimmermüden Wiesenbewohners herüber. In einem Seedornstrauch klapperte eine Zaungrasmücke, Hänflinge quäkten in den Kiefern, auf einem landeinwärts befindlichen Moor trompetete ein Wasserhuhn und von fernher drang am Strande der Ruf eines Sandregenpfeifers durch den stillen Abend. Blaugraue Wolken hingen am Himmel und tiefgrau lagen die Flächen der See da. An der Dünenböschung hauchten die blaßroten Blüten der Ackerwinde ihren aromatischen Duft aus. Hoch oben unter dem Himmel zogen Turmsegler dahin und im Seedorngestrüpp tickte noch verstohlen ein Rotkehlchen, bis die Sommernacht traumschwer über Meer, Düne und Wiese heraufzog.

Ein Steig, von dunklen Schneebeerensträuchern umsäumt, zieht sich in den neuen Warnemünder Anlagen nach einem kleinen Teich, den die Erlen, Birken und Weiden umschatten. An dieser Örtlichkeit nisten im Frühling allerlei Kleinvögel. Da läßt das Rotkehlchen seine silberhelle Stimme erklingen, der Zaunkönig schmettert dort seinen Triller, der Gartenlaubsänger meldet sich mit seinem eigenartigen „Diteruid" und auch die Nachtigall pflegt dort sich einzustellen. Bis in den Monat August kann man diese Frühlingssängerin beobachten, zuweilen auch junge Nachtigallen, bis sie die Herbstwanderung antreten.

Vögel im Lerchenstieg, dazu mag hier ein kleines Stimmungsbild gegeben werden. Der Juni-Monat, die Zeit wo die zweiten Bruten flügge geworden sind, geht zu Ende. Es ist 4 Uhr morgens, durch Hof und Garten schleicht die Frühdämmerung. Da zwitschert es leise, dann lauter und immer vernehmlicher. Eine Hausschwalbe ist rege geworden. Sie trägt ihr Morgenliedchen vor — mit einer gewissen Behaglichkeit läßt sie die Strophen aufeinanderfolgen, fast feierlich erklingen diese Töne. Aus dem Selbstgespräch wird ein Loblied zu Ehren der Sonne, die über die Baumwipfel und Hausdächer herüberblitzt. Bis tief in das Haus dringen die Töne des Schwalbenliedchens hinein. Und ringsherum beginnt es lebendig zu werden. Von der Dachfirst herab lassen die

Hausrotschwänze ihren schlichten Gesang erschallen und mit durchdringendem Geschrei schießen Turmsegler durch die sonnige Frühe, scharf hebt sich das Flugbild der rasenden Flieger von dem lichten Himmel ab.

Schwalben und Mauersegler gab es im Sommer 1917 reichlich an der Ostseeküste. Die Mehrzahl der Segler blieb bis zum 31. Juli. Am 1. August 1917 wurden nur noch einige Vögel bei untergehender Sonne in Warnemünde bemerkt. Sie befanden sich in bedeutender Höhe. Alle Schwalbenarten hatten einen guten Sommer und haben, soweit dies zu beobachten und zu ermitteln war, zahlreiche Jungvögel aufgebracht. Am 11. Juli befand sich ein Schwalbennest im Hofdurchgang eines Grundstücks am Georginenplatz in Warnemünde. Das Nest hatte das Brutpärchen (Rauchschwalbe) an einen Querbalken errichtet, es enthielt drei Junge, die in den nächsten Tagen flügge wurden. Wie im Vorjahre, so konnte auch im letzten Sommer festgestellt werden, daß manche Warnemünder dem praktischen Vogelschutz mit Liebe und Verständnis begegnen, indem sie die Schwalbennester schützen und erhalten. Eine größere Schwalbenniederlassung befand sich am 4. Juli unter der Galerie der freistehenden Windmühle bei Warnemünde. In den meisten Dörfern bei Warnemünde waren im Sommer 1917 Schwalben sehr zahlreich vorhanden. Am 27. August hatte es am Tage geregnet, hinter leichten, grauen Wolken ging abends die Sonne zu Rüste. Die Luft war still und warm. Da zeigten sich in dem Dorfe Lütten Klein bei Warnemünde starke Schwalbenflüge, bald flogen sie hoch, bald niedrig um die Kronen der Bäume und um einen Teich. Die flinken Flieger befanden sich auf der Mückenjagd. Nach Aussage von ortskundigen Leuten haben im Sommer 1917 in diesem Dorfe zahlreiche Schwalbenpärchen, namentlich Rauchschwalben, genistet. Schwalben kann man auch am späten Abend, wenn die Sonne längst untergegangen ist, beobachten, wie sie über Straßen und Gewässer dahinfliegen. In der Abenddämmerung ruft der Vogel fast einen gespensterhaften Eindruck hervor. Eine solche — Gespensterschwalbe — wenn dieser Ausdruck zulässig erscheint — konnte man im August und September 1917 wiederholt beim Hafen und in Warnemünde, wo der alte Warnowstrom ins Meer fällt, beobachten. An dieser Stelle erscheinen im Frühling auch oft die ersten Ankömmlinge der Schwalben, am 14. Oktober 1917 bemerkte Referent an dieser Örtlichkeit die letzte Schwalbe aus dem Jahre 1917. Sie flog sehr unstät, bald hoch, bald niedrig, dann wieder seitwärts ausbiegend, zuweilen auch hakenförmig — der im Westen sinkenden Oktobersonne entgegen. Die Niederlassung der Erdschwalben am Hochufer der Stolteraa bei Warnemünde war im letzten Sommer ebenfalls gut besetzt.

Für die verschiedenen Arten der Meisen scheint der Sommer 1917 ein ganz besonders günstiger gewesen zu sein. Wohl selten konnte man so zahlreiche junge Bruten dieser hochnützlichen Kleinvögel wahrnehmen wie 1917. Aus Baumwipfeln, Hecken und Gesträuchen, in Gärten und Gehölzen, überall klang das Gelocke unserer Meisen hervor. Es war am 6. Juli 1917. In den Straßen Warnemündes blühten und dufteten die Linden, am Hofzaun in den Dörfern, zwischen den Seedornhecken am Strande steckte der Hollunder seine gelblichweißen, duftreichen Blütenteller aus, da meldete sich im grünen Gezweig allerlei gefiedertes Volk. Hier lockte ein Gartenrotschwanz, dort ein grauer Fliegenfänger seine Jungen, doch diese Vogelstimmen übertönte das Gelocke und Gezwitscher der Meisenfamilien, die durch das grüne Revier von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch strichen, dabei die Jungen atzend. Einen drolligen Eindruck gewährte es, wenn die Vogeleltern eins ihrer Jungen zum „Anbiß" heranlockten und der junge Vogel erst einige — Vogelschritte — machen mußte, um die Beute in Empfang zu nehmen.

Am 26. September, einem wundervollen Herbsttage, läutete wie im Frühling in einer Linde eine Kohlmeise — ganz eigenartig nahm sich diese Vogelstimme in der herbstlich verfärbten Blattkrone des Baumes aus: ein Lenzlied in der farbigen Blätterpracht des Herbstes!

Von den Kohlmeisen streichen zahlreiche Vögel im September und Oktober in südwestlicher Richtung fort, andere bleiben währen ddes Winters an ihrem alten Standort zurück. Besonders häufig waren im Sommer 1917 Kohl- und Sumpfmeisen anzutreffen. Die Sumpfmeise gehört in Mecklenburg zu den verbreitetsten Kleinvögeln, am häufigsten erscheint sie da, wo sich ein wasserreiches Gelände befindet. In den Gärten stiftet diese Meise durch das Vertilgen von Schädlingen einen ganz unschätzbaren Nutzen. In einem Obstgarten ist die Sumpfmeise geradezu unentbehrlich, ihre Niederlassung sollte man durch künstliche Nist-Höhlen aufs Eifrigste befördern. Endlich mag hier noch auf die in Deutschland nur selten vorkommende Bartmeise aufmerksam gemacht werden. Da sie mit Vorliebe ausgedehnte Rohrwaldungen bewohnt, so ist ihre Beobachtung eine sehr schwierige. In Mecklenburg ist das Vorkommen im Küstenstrich bei Warnemünde, bei Wismar und in den großen Rohrbeständen am Konventersee bei Doberan festgestellt worden. Nur gezwungen verläßt diese Meise ihren Standort, wie es in Mecklenburg der Fall ist. Dort werden die Rohrbestände geschnitten, so daß der Vogel seine Deckungsgelegenheit verliert und zur Wanderung veranlaßt wird.

Die Zahl unserer Haussinken, der Sperlinge scheint sehr zurückgegangen zu sein. Schon im letzten Frühling konnte diese Wahrnehmung gemacht werden und auch der letzte Sommer hat daran wenig geändert, wenn die Abnahme der Haussperlinge auch wohl mehr eine örtliche sein mag. Mutmaßlich hat zur Verminderung dieser Vögel der strenge Frost im Februar beigetragen. Ähnliches läßt sich von der Amsel sagen, auch dieser Vogel hat stellenweise nicht unerheblich abgenommen. Auch da mag die strenge Kälte im Februar und März, zum Teil wenigstens, die Ursache sein. Der Dohnenstieg ist in Mecklenburg auch für den Herbst 1917 wieder frei gegeben worden. Wenn man erwägt, daß im Kleinhandel ein Krammetsvogel mit 80 Pfg. bezahlt wird und bei der Zubereitung viel Fett erforderlich ist, so kann dieses kleine, ja winzige Wildpret kaum für die Volksernährung in Frage kommen.

Wassergeflügel, namentlich Strandläufer, gab es im letzten Sommer ziemlich reichlich. Auch der Kiebitz scheint, wenigstens stellenweise, etwas zugenommen zu haben. Der Zug des großen Brachvogels setzte am 22. Juli auf dem Strandgelände bei Warnemünde ein. Späterhin wurden wiederholt Brachvögel, zum Teil nordische Zuzügler, beobachtet.

Betr. Einsendung der Jahresbeiträge für 1919.

Folgende erhöhte Jahresbeiträge für 1919 sind noch dankend eingegangen:

M.	50.—	von	Herrn Oberleutnant Poetsch, z. Zt. Suschenhammer, Schlesien.
„	30.—	„	„ Legationsrat Dr. Krupp von Bohlen und Halbach, Exzellenz, Villa Hügel, bei Essen,
„	20.—	„	Herrn Kommerzienrat Fritz Behrens, Hannover,
„	20.—	„	„ Prof. Dr. Biedermann-Imhoof, Cutin, Holstein,
„	20.—	„	„ Oberstleutnant Gerhardt, Gamburg a. d. Tauber,
„	20.—	„	„ Karl Henkell, Wiesbaden,
„	20.—	„	„ Rittmeister von Jena, Insterburg,
„	20.—	„	Frau Gräfin Kanitz, Mohrungen, Ostpr.
„	20.—	„	Herrn Geschäftsführer Wilh. Konszewski, Berlin-Südende,
„	12.—	„	„ Fähnrich Robert Balk, z. Zt. Dülmen.

Mit bestem Danke bestätigen wir auch noch die Stiftung folgender Schonprämien:

M. 20.— von Herrn Hauptmann von Fölkersamb, Konstanz,

„ **30.**— „ „ Dr. Schliep, Baden-Baden, zum Andenken an Hermann Löns, für den Schutz von Eisvogel, Blauracke, Kolkrabe, Schwarzspecht, Schwarzstorch, Fischadler oder Kranich im Hannoverlande, besonders im Gebiet der Lüneburger Heide,

„ **30.**— „ „ Senatspräsidenten, Geh. Oberlandesgerichtsrat, Hermann Quincke in Frankfurt a. M.

Diese Prämie wurde bereits Herrn Förster Walter Kitzig in Giballen, Kreis Hohenstein ausgezahlt.

Wir bitten an dieser Stelle unsere sehr geehrten Mitglieder Forstbeamte dadurch zum Schutze von Seltenheiten oder charakteristischen Tier- und Pflanzenerscheinungen unserer Heimat anzuregen, daß sie auf unser Schonprämiensystem hinweisen, und, falls sie Erfolge sehen, die Betreffenden zur Auszeichnung bei uns anmelden. Diese Anmeldungen müssen jedoch bis spätestens 1. August dieses Jahres geschehen.

Jägerzeitungen der beiden letzten Jahre (Deutsche Jäger-Zeitung, St. Hubertus, Wild und Hund, Zwinger und Feld, sowie Weidmannsheil und Photographie für Alle) gut erhalten, doch fehlen in einigen Exemplaren Seiten, deren Inhalt redaktionell verwendet wurde, gebe ich an interessierte Damen und Herren unserer Vereinigung kostenlos und portofrei ab.

Walter Benecke.

Versand der Naturschutzhefte. Für das gesamte von unseren Feinden besetzte deutsche Gebiet ist die Einführung jeglicher Drucksachen verboten. Nicht einmal nach Wiesbaden werden unsere Naturschutzhefte zugelassen. Ich kann daher zu meinem lebhaftesten Bedauern zunächst keine Naturschutzhefte an unsere verehrlichen Mitglieder im besetzten Gebiete gelangen lassen, werde jedoch allen unseren daselbst wohnenden Damen und Herren unsere gesamten Veröffentlichungen in normalen Zeiten sofort gesammelt übersenden.

Walter Benecke.

Massenforstdiebstähle in der Oberförsterei Hanau. Das „Gelnhäuser Tageblatt" schreibt unter dem 6. Februar: Am 11. Januar nachmittags erschienen in dem Walde unmittelbar an einer Försterwohnung der Oberförsterei Hanau etwa 50 mit Sägen und Äxten bewaffnete Leute und begannen, wahllos gesunde Kiefern zu fällen. Der durch die Axtschläge aufmerksam gemachte Förster, welcher diesem Treiben Einhalt gebieten wollte, wurde sofort von Personen mit erhobenen Äxten umringt und unter Todesdrohung gezwungen, die Leute gewähren zu lassen. Eine Anzahl in der Nähe befindlicher Soldaten ergriff dabei Partei für die Waldfrevler. Drei Tage später traf ein Hegemeister derselben Oberförsterei in einem Distrikt wieder 50—60 Menschen, welche genau in derselben Weise vorgingen. Als der Hegemeister ihnen ihr Treiben zu untersagen versuchte, erklärten sie wieder unter Bedrohung mit Äxten, sie gingen nicht weg, bis sie sich genügend Holz gehauen hätten; außerdem hätten sie bis zum 19. Januar Erlaubnis, sich Holz zu holen. Die Erlaubnis sollen sie von dem vom Hanauer Arbeiter- und Soldatenrat als provisorischer Landrat eingesetzten Dr. Wagner erhalten haben. Derartigen Ausschreitungen müssen die Behörden natürlich in der schärfsten Form entgegentreten.

Die Behörden . . . was versteht man gegenwärtig darunter? Die Oberförsterei Hanau besitzt ausgedehnte Naturschutzgebiete, die natürlich für Spartakus keinerlei Interesse haben. Auch ein Kennzeichen der „Freiheit" im „Neuen Deutschland".

Bürokratius lebt noch! Weder Krieg noch Umsturz haben dem wunderlichen Heiligen geschadet, das zeigt folgende Verordnung:

Meliorationsbauamt. Fulda, den 17. Januar 1919.

Durch die lange Dauer des Krieges ist in den letzten Jahren fast nichts zur Unterhaltung der Flußläufe zweiter und dritter Ordnung seitens der Gemeinden und Grundstücksanlieger geschehen. Die Ufer der Gewässer sind teils derart mit Bäumen und Buschwerk bestanden, daß der Abfluß des Hochwassers dadurch wesentlich gehindert wird und nicht selten Schäden an den gegenüberliegenden Ufergrundstücken verursacht werden. Wenn auch der Ausbau von Uferschäden zweckmäßig erst im Frühjahr und Sommer erfolgt, so ist es doch erforderlich, schon jetzt den Unterhaltungspflichtigen die Abräumung der an den Ufern vorhandenen Bäume und Büsche, soweit dieselben vom Hochwasser erreicht werden, aufzugeben. Mit Rücksicht auf die gegenwärtig fast in allen Gemeinden vorhandene Zahl von Arbeitslosen ersuche ich ergebenst, eine entsprechende Aufforderung an alle Gemeinden ergehen zu lassen.

gez. Unterschrift.

* * *

Von landrätlicher Seite hat man sich vor einigen Jahren nachdrücklich gegen das Rasieren der Ufer im Interesse des Vogelschutzes gewehrt, zum Teil mit Erfolg. Wenn auch die Notwendigkeit gewisser Uferbauten im Interesse des Landschutzes nicht bestritten werden kann, so ist doch in anbetracht des Radikalismus, mit dem solche Arbeiten ausgeführt werden, mit Sicherheit ein übler Erfolg zu erwarten. Sind die kanalartig „aufgeräumten" Flußläufe mit ihren kahlen Ufern schon ästhetisch kein Genuß, so wird durch die Abholzung unzähligen Vögeln die Nistgelegenheit genommen. Das scheint immer wieder vergessen zu werden. Es ist doch wohl anzunehmen, daß es für wirklich Arbeitswillige auch anderswo genug Gelegenheit zur Betätigung gibt. Was helfen alle staatlichen Naturschutzverordnungen, wenn man sich auf diese Weise selbst ins Fleisch schneidet!

H.

Vom Fischreiher. . . . . . Es wird Sie übrigens interessieren, daß ich gestern einen bekannten Herrn sprach, der mir erzählte, daß er auf der Jagd einen Reiher geschossen habe, bei dem er (die Nachsuche konnte erst am folgenden Tage stattfinden) neben einigen ganz kleinen Fischen und Fröschen 12 Mäuse ausgekröpft liegen fand. Der Herr bemerkte dazu, daß er nie wieder einen Reiher schießen werde. Vielleicht kann dieser Befund gelegentlich mit verwertet werden, zumal der Reiher m. W. doch nur an seichten Wasserstellen zu fischen pflegt, wo ihm größere wertvollere Fische sicher nur vereinzelt als Jagdbeute zufallen werden. Daß man ihn bei Fischteichen mit wertvolleren Edelfischen nicht dulden wird, kann kein Vernünftigdenkender dem Besitzer verargen. Es fragt sich nur, ob der Reiher deswegen jedesmal erlegt werden muß oder ob er nicht durch blinde Schüsse, oder Schüsse in seine Nähe vergrämt werden kann. Jedenfalls scheint mir der von ihm verursachte Schaden, nach dem eben angegebenen Befunde, zu einem guten Teil durch Mäusefang wieder wett gemacht zu werden, ganz abgesehen davon, daß der Reiher immer seltener und schon zu einem Naturdenkmal wird. Stabsarzt Dr. Walter Koch.

Unglaubliche Ansichten. In der „Gefiederten Welt" schreibt Dr. Rudolf Korb: „Auch für die Katzen möchte ich ein Wort einlegen. In dem im Juliheft der Monatsschrift des „Österreichischen Bundes der Vogelfreunde, Graz" von 1914 erschienenen Aufsatze „Zur Katzenfrage" hat sich Dr. Kurt Flöricke als großer Katzenfreund bekannt, obwohl, wie er sagt, ein gewisser Mut dazu gehöre, das in Vogelschutzkreisen auszusprechen. Die Katze ist zweifellos ein sehr schönes und verständiges Tier, und die schnurrende Katze auf der Ofenbank hat sich auch im Gemütsleben des deutschen Volkes einen Platz erobert. Wer denkt nicht mit ästhetischem Behagen an die Kater Murr und Hiddigeigei? Der Schaden, den die Katze der Vogelwelt zufügt, wird vielfach übertrieben. Und will man

manche Vogelarten, wie Spatzen, Krähen und Amseln durch künstliche Mittel ausrotten oder wenigstens vermindern, warum überläßt man dies nicht ihren natürlichen Feinden, den Katzen? Auch darf nicht übersehen werden, wie sehr die Zahl der natürlichen Feinde der Vogelwelt in der Gegenwart abgenommen hat, daß die Raubvögel und die kleinen Raubtiere, wie Marder, Iltis und Wiesel mehr und mehr aus unserer Landschaft verschwinden und daß es daher kein Unglück ist, wenn an ihrer Statt hier und da die Katzen eintreten, um gegenüber dem übermäßigen Überhandnehmen einzelner das Gleichgewicht herzustellen."

Dem darf nicht unwidersprochen bleiben.

Der Schaden, den die Katze der Vogelwelt zufügt, wird meistens noch viel zu gering angenommen und nicht übertrieben. Ganz besonders aber ist der Satz zu beanstanden: „Und will man manche Vogelarten, wie Spatzen, Krähen und Amseln durch künstliche Mittel ausrotten oder wenigstens vermindern, warum überläßt man dies nicht ihren natürlichen Feinden, den Katzen?"

Wenn jemand, wie Dr. Korb, über Vogelschutz und ähnliches schreibt, so sollte er doch mindestens wissen, daß zu den natürlichen Feinden der angeführten Vogelarten Sperber, Habicht, Wanderfalke, Wiesel, Eichhörnchen, Marder, Iltis usw. gehören, aber keinesfalls die Katzen. Die Katzen sind erst bei uns eingeführt worden und weder wild- europäische, noch gar deutsche Tiere. In Wald und Feld bei uns gehören sie überhaupt nicht. Dort haben sie auch nicht das geringste zu suchen. Gar noch den Katzen die „Ausrottung" von Sperling, Amsel und Krähe übertragen zu wollen, das ist wohl so ziemlich das Unglaublichste, was verlangt werden kann. Zwar weiß Korb anscheinend sehr wohl, wer die „natürlichen Feinde" der Vogelwelt sind, und er kennt auch ihre rapide Abnahme infolge menschlicher Unvernunft, aber dafür hat er kein Bedauern, vielmehr findet er es für ganz in der Ordnung, wenn in der Natur die Stelle der wichtigen Pelzraubtiere und unserer herrlichen Raubvogelwelt von Katzen eingenommen wird, von Katzen, die selbstverständlich nicht auf Mäuse, sondern auf unsere Singvogelwelt, Junghasen und Rebhühner Jagd machen, Wald und Feld also verödet, nur „anmutig belebt" wird durch Scharen vagabondierender Katzen! Möge uns der Himmel davor bewahren!

Der Zug nach dem Westen. Schon einmal ist in diesen Blättern darauf hingewiesen worden, daß die Beringungen von Zugvögeln viel mehr auf ein Wandern derselben nach Westen als nach Süden hinweisen. Der neueste Bericht der Vogelwarte Rossitten bringt dafür wieder mehrere Beispiele. Eine 1912 auf einer der friesischen Inseln beringte Flußseeschwalbe wurde nach 2 Jahren in der Nähe von Santander (Nordspanien) erbeutet. Von 3 pommerschen, auf Hiddensoe und den benachbarten Werdeinseln gezeichneten Kiebitzen wurde einer von Fenouiller gegenüber der Ile d'Yeu in Westfrankreich, einer von St. Jean-Pied.de Port in der südwestlichsten Ecke Frankreichs und einer gar von Caceres tief im Westen Spaniens zurückgemeldet. Was das erstgenannte Stück von Fenouiller betrifft, so meldet der Erbeuter, daß dort die Kiebitze von Oktober bis April mit Lockpfeifen angelockt und dann mit Netzen gefangen werden. 50 Vogelfänger erbeuten so jährlich je 500 dieser nützlichen Vögel, die dann in Südfrankreich als Wildpret verkauft werden. Ein bei Rossitten von Norden her durchziehender, dort gefangener und beringter Isländischer Strandläufer flog nach Rochefort an der Westküste Frankreichs, wo er einem Jäger zum Opfer fiel. Eine in Dresden erbrütete junge Hohltaube wählte den Weg durchs Festland nach Südwesten und wurde in der spanischen Provinz Huesca in den Zentralpyrenäen erbeutet. Während ein großer Teil unserer heimischen Mäusebussarde auch den Winter über in der Heimat bleibt, zog ein bei Zehdenick nördlich Berlin erbrütetes Stück 2000 Kilometer nach Südwesten in die Provinz Ciudad Real in Mittelspanien. Ein bei Schaffhausen am Rhein gezeichnetes junges Schwarzplättchen wurde nach fast 2 Jahren überm mittelländischen Meer

drüben in Algerien gefangen und auch eine von Euskirchen südlich Köln gebürtige Singdrossel wurde auf dem Wege nach Südwesten bei Uffel in Mittelfrankreich erlegt. So lichtet sich dank der Beringung immer mehr der Schleier, der über dem Geheimnis des Vogelzugs noch lagert. Bis jetzt ist das meiste, was wir über die Zugsverhältnisse und Winterherbergen unserer Vögel wissen, nur Stückwerk, über einige Arten, wie Lachmöwen, Silbermöwen, Sturmmöwen und Grünlinge sind wir aber ziemlich genau unterrichtet. Mit der Ausbreitung und dem Bekanntwerden der Vogelberingung werden wir allmählich auch hinter die Geheimnisse der anderen Arten kommen. G.

Emailleeimer, Konservenbüchsen und sonstiger abgelegter Hausrat in Wald und Feld. Hierzu wird uns von einem Freunde unserer Bestrebungen aus Westfalen sehr richtig das Folgende geschrieben:

„Als Mitglied des hiesigen Tierschutzvereins (Hagen i. W.) erhalte ich Ihre „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege", welche mir stets große Freude bereiten. Leider kommt Ihre Zeitschrift nur in die Hände meist derjenigen, die bereits ein warmes Herz für die Natur haben. Wer ihre zunehmende Verschandelung wahrnimmt, würde es aber mit Freuden begrüßen, wenn Ihre vortrefflichen „Blätter" auch in andere Hände, wenigstens aber in die Hand eines jeden Erziehers kämen. Auf diese Weise würde der Verrohung der Jugend und ihrer Zerstörungswut vorgebeugt, der Schönheitssinn nicht nur der Stadt-, sondern auch der Landbewohner wieder mehr geweckt und so vermieden werden, Gefahr zu laufen, im schönen Waldesgrün über alte Blecheimer, zerbrochenes Porzellan und weggeworfene Emaillewaren den Hals zu brechen, ganz abgesehen von der Beleidigung des Auges durch ein derartiges häßliches Gerümpel.

Das Feld- und Forstpolizeigesetz schützt den Wald nicht genügend vor Verschandelung, was ich durch 2 Beispiele beweisen möchte:

Ich wohne auf dem Lande in der Nähe einer größeren Stadt. Stadt- und Landgemeinde sind zum Teil durch schöne Tannen- nnd Buchenwälder getrennt. — Eines Morgens sah ich von weitem, daß ein Lumpensammler eine ganze Fuhre alter Blech- und Emaillewaren mitten im Walde ablud. Ich beeilte mich, den Übeltäter noch rechtzeitig zu fassen. In meinem Beisein hatte er das in ein dichtes Gebüsch geworfene Gerümpel wieder aufzusuchen und aufzuladen. Obgleich ich ihm noch mit Anzeige drohte und ihm erklärte, daß ich den ganzen Waldweg begehen würde, um festzustellen, ob er tatsächlich abgeladen habe, war ich überzeugt, daß er die häßliche Ladung irgendwoanders „unterbringen" würde.

Ein anderes Beispiel:

Gestern abend zogen 3 Nachbarskinder mit mehreren verrosteten Milchkannen, eisernen Faßbändern und sonstigem Gerümpel dem Walde zu. Als sie an meinem väterlichen Hause vorbeikamen und ich sie zur Rede stellte, antworteten sie mir, daß sie die Gegenstände im Walde in eine „Kuhle" werfen wollten. Ich erwiderte, daß das strafbar sei und unter keinen Umständen geschehen dürfe; sie möchten sich zu Hause eine Müllgrube anlegen und dort altes Gerümpel unterbringen. Die Kinder kehrten wieder um, haben aber sicher am andern Tage in meiner Abwesenheit ihr Vorhaben ausgeführt, und ich habe nur das erreicht, daß ich vorläufig einen „verschnupften" Nachbar habe.

Wiederholt habe ich mir die Frage vorgelegt, wie es kommt, daß so wenig Menschen Sinn für die Erhaltung der Natur haben. Ich freue mich geradezu, wenn es Sonntags regnet, damit der Wald „Schonzeit" hat. Denn schon bei einigermaßen gutem Wetter ziehen die Städter in großen Scharen hinaus, werfen Butterbrotpapier auf den Waldboden, reißen die jungen Triebe ab, nehmen einen ganzen Arm voll Waldesgrün mit auf den Heimweg, kommen damit aber meistens nicht bis in ihre Behausung, sondern werfen das herrliche Grün nach ganz kurzer Zeit wieder fort, hängen die durch Menschen, die

den Wald als Schuttabladeplatz ansehen, zugetragenen Waschkessel, Blechkannen, Emailleeimer usw. in die Bäume oder lassen ihrer Zerstörungswut freien Lauf. Gewiß sind auch recht viele vernünftige Menschen darunter, die bedauern, daß der herrliche Wald derart mit Unrat angefüllt wird und das an so viel Stellen. Aber sie tuen nichts dagegen. — Ich werde nach dem Kriege durchzusetzen versuchen, daß im Landkreise eine Verordnung erlassen wird, die jede Gemeinde zur Anlage einer Müllgrube und jeden Einwohner unter Strafe verpflichtet, alle nicht mehr brauchbaren Gegenstände der obengenannten Art in dieser Grube abzuladen und nicht in den Wald oder sonstwohin zu werfen. Ich werde gleichgesinnte Menschen dafür zu gewinnen suchen, damit die Zahl derjenigen immer größer wird, die einen sauberen, deutschen Wald erhalten wissen wollen.

Falls irgendein Leser Ihrer Zeitschrift bereits derartiges unternommen hat und mir Fingerzeige geben könnte, würde ich dafür sehr dankbar sein.

Um auch meinerseits zum Unterhalte Ihrer „Blätter" etwas beizutragen, übersende ich Ihnen anliegend den Betrag von 5 M."

Die Schwalben.

(Ein Idyll).

Der Frühling ist ins Land gezogen und mit ihm sind auch die Schwalben wiedergekommen, die lieblichen Schwalben. Schon als Junge hatte ich gewünscht, daß wenigstens ein Paar dieser edlen Tierchen an meines Vaters Hause ihr Nest bauen möchten; aber sei es, daß sie keine Gelegenheit dazu fanden, oder mein Vaterhaus dazu nicht für würdig hielten, sie flogen und zwitscherten wohl oft ums Haus herum, lugten unter den Dachfirst oder in das Fenster hinein, aber mit dem Nestbau wurde es nichts. — Mit Betrübnis sah ich dann im Herbst die Schwalben ziehen. ganz unglücklich fühlte ich mich, daß nicht auch unser Haus wenigstens für ein Nest junger Schwalben sorgen konnte, gönnten wir doch diesen erfahrenen Baumeistern gern und willig ein Winkelchen am Hause oder im Stalle. — Doch in diesem Jahre sollte es anders kommen. Sonderbar! Ein Schwalbenpaar setzte sich auf den trockenen Zweig eines ehrwürdigen Kirschbaumes, der in der Nähe einer früheren alten Schmiede, jetzigen Pferdestalles steht. Die alte braune Liese, schon über 20 Jahre im Dienst, aber dank ihrer guten Pflege noch in guter Verfassung, genießt das Gnadenbrot. Der Stall für sie ist durch ein par Pfosten abgeteilt, sodaß noch ein Vorraum verbleibt, in dem sich einige Schraubstöcke und ein Amboß befinden. Die Fenster sind klein und den Tag über geöffnet. Mein alter Vater klopft auf dem genannten Amboß gerade die Sense, als das Schwalbenpärchen durch das halbgeöffnete Fenster hereinflog und sich auf einen in der Wand befindlichen Nagel setzte und Umschau hielt. Allem Anschein nach gefiel es hier den niedlichen Tierchen und so dauerte es auch nicht lange, da bauten sie ihr Nestchen oberhalb eines der genannten Pfosten, knapp unter der Decke. Wie da fleißig gemauert wurde, so fleißig, daß das Haus bald fertig und die Eier gelegt werden konnten. Eines Abends begab ich mich in den Pferdestall, um mich nach dem Befinden des Schwalbenpaares zu erkundigen und was sah ich da? — Mein Vater saß am Amboß und klopfte die Sense. Die alte Liese wieherte vor Freude und knapperte in der Krippe. Ein Schwälbchen saß auf dem Nagel in der Wand. Es war mit der Hand zu erreichen und doch fürchtete es sich nicht. Vertrauensvoll beobachtet es den Sensenklopfer und die alte Liese und weiß recht gut, daß ihm nichts geschieht. Mit Liebe und Freude blickt es auf das Nestchen. — Welch' ein schönes Bild ländlichen Friedens: Der klingende Amboß, die brütende Schwalbe und die wiehernde Liese, eine wahre Freude eines echten Tierliebhabers.

R. Mönig, Hagen (Westf.)

Hasen-Historien.

Von Dr. E. O. Nasser. (Nachdruck verboten.)

„Es kam der Hirt vom Anger und sprach: „Der Lenz ist da!
Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara;
Ich sah das Reh, das falbe, der Göttin rasch Gespann,
Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann."
Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da!
Wir grüßen Dich mit Freuden, o Göttin Ostara!"

So singt Felix Dahn von dem Erscheinen der Göttin Ostara in altgermanischer Zeit. Und diese Göttin, so wenig wir auch von ihr wissen, erscheint uns noch jetzt alljährlich als das liebliche Sinnbild der deutschen Ostern. Auch der Hase, der uns heute in der Ostersitte so lieb vertraut ist, dürfte das Tier der Ostara gewesen sein, wie er der keltischen Göttin Nehalennia eigen war.

Vom Hasen will ich heute zwei Geschichten erzählen, die wirklich „historisch" sind; das heißt, die eine stammt aus der Zeit vor 150 Jahren und wird von einem Jäger berichtet; die andere aber aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege und hat einen gewissenhaften Chronisten zum Aufzeichner.

Beginnen wir also mit der ersten: In einer Naturaliensammlung zu Ansbach befindet sich ein Körbchen mit Eiern, dem folgendes amtliche Protokoll beiliegt:

„Protocollum actum von dem herzoglichen Jägerhauß Ansbach am 28. Juli 1758. Nachdem vor dem herzoglichen Wildmeister Bolz die Anzeige geschehen, daß bei dem Förster Fuhrmann ein Haas, den er als jung aufgezogen, etliche Eier gelegt haben soll, und solche Sache, weil es als eine sehr seltene Begebenheit und Rarität Serenissimo vorgetragen, als haben Höchstdieselben allergnädigst befohlen, besagtem Förster den Befehl zuzufertigen, daß er sogleich den Hasen nebst den Eyern wohlverwahrt anherobringen und sich darüber ad Protocollum vernehmen lasse, damit solche Eyer nebst dem Haasen, der sie gelegt, in der Kunstkammer zur Rarität aufbewahrt und diese seine Aussage als ein glaubwürdiges Attestat beigelegt werden könne. Sonach findet sich genannter Förster, 62 Jahre alt, geziemend ein und sagt, er habe den Haasen, als er mit seiner Frau auf Kirchenweyh (!) gegangen, unterwegs an einer Eychen gefangen und mit nach Hauß getragen. Dieser Haas, den er mit Saamen und Getreyde aufgezogen, habe das Frühjahr darauf im Monat März in ein alt-hölzernen Truhen, worin er beständig gesperrt gewesen, ein Ey, so groß wie ein kleines Hühner-Ey geleget. Anno 1757 auch im März habe solcher das zweite und im April das dritte, dann 1758 in obiger Zeit in etlichen Wochen das vierte und fünfte geleget, welche vier letzteren ganz rund geformt gewesen seien. Von diesen fünf Eyern habe eins Herr Reichserzmarschall Graf von Pappenheim geöffnet, worin nichts als weißes Wasser gewesen. Endet hiermit seine Aussage, daß er solche im Falle Verlangens eydlich erhärten könne."

Es wird hoffentlich keinen Anstoß erregen, daß der Hase bei der Kirchweih gefunden worden ist; daß er aber die Eier pünktlich im März und April gelegt hat, beweist, daß er ein richtiger Osterhase gewesen ist. Und wenn man die ganze Geschichte vor 157 Jahren nicht für Jägerlatein gehalten hat, so brauchen wir heute auch keinen Zweifel daran zu hegen.

Die zweite Geschichte ist ein Beitrag zu dem Kapitel „gepfefferte Hasen" und dürfte gerade in der gegenwärtigen Zeit nicht ohne Interesse sein, da es sich hierbei um eine wirkliche „Hasenschlacht" handelt.

Während des dreißigjährigen Krieges hatte der Kurfürst von der Pfalz wegen des Schutzes der Grenzforste zwischen dem Pfälzer und dem Mainzer Gebiet viele Sorgen und Kümmernisse auszustehen, insbesondere auch viel Kosten zu tragen, weshalb er sich für berechtigt hielt, den Wald des Wormser Domstiftes als sein Eigentum zu erklären und den Wormser Domherren, die in Zeiten der Gefahr dies Gebiet ohne Schutz gelassen und den wilden Kriegerhorden preisgegeben hatten, die Wildbahn darin zu verschließen.

Das lag aber durchaus nicht im Sinne der Domherren der schönen rheinischen Wormatia, die nun in den Zeiten der Ruhe, die wiedergekommen waren, durchaus nicht daran dachten, den schönen Besitz fahren zu lassen. Die gewalttätige, durch keinen Rechtsgrund entschuldigte Besitznahme dieses herrlichen Jagdgebietes durch den Kurfürsten kränkte sie auf das empfindlichste; denn sie waren leidenschaftliche Jäger und vertrieben sich durch Ausübung des edlen Weidwerkes nach Herzenslust die Zeit, die ihnen neben ihren sonstigen heiligen Obliegenheiten reichlich zur Verfügung stand. Und was die Hauptsache dabei war: sie hatten in der Hoffnung auf baldigen Frieden ihre sämtlichen Jäger und — Hasen beibehalten.

Auf dem Wormser Bischofsstuhle saß der Bischof Craz von Scharpfenstein, ein frommer Mann, der aber zu wenig Willenskraft besaß und auch zu wenig bewaffnete Macht, um die gefährdeten Rechte der Kirche zu verfechten. Einige immerhin energisch durchgeführten Versuche, die geschmälerte Würde der Kirche zu vertreten, d. h. sich mit Gewalt wieder in den Besitz des Waldes und der Wildbahn zu setzen, scheiterten stets an der pfalzgräflichen Übermacht. Der Pfalzgraf hielt in mannigfachen Kämpfen, welche geführt wurden und in denen — nach der Überlieferung — das Blut in Strömen floß, mit starker bewaffneter Hand den Besitz des Waldes und der Wildbahnen, und daran konnten die Herren Canonici absolut nichts ändern, so krampfhaft sie auch die Fäuste in den Taschen ballten.

Es war eine bittere Ironie des Schicksals, daß die geistlichen Herren, die doch samt und sonders Verehrer eines guten Bratens waren und nun vor allem Wildbret schmerzlich auf ihrer sonst reich besetzten Tafel vermissen mußten, solches entweder von ihren Feinden oder — was für sie noch schlimmer war — wohl gar von Wilddieben mit schwerem Golde erkaufen mußten, das obendrein in dem Jagdrevier erlegt worden war, das von Gott und von Rechts wegen Eigentum ihres Stiftes war!

Da trat plötzlich ein Wendepunkt ein, der der Sache ein anderes Aussehen geben sollte: Der Bischof Craz von Scharpfenstein, das fromme Oberhaupt des Stiftes, starb. Das war den Domherren wenn auch nicht gerade recht, aber immerhin insofern willkommen, als sie, um ihrer streitigen Sache willen, nunmehr bei der Wahl des Nachfolgers ihr Hauptaugenmerk vorzugsweise auf einen Mann richten mußten, der die verlorenen Rechte der Kirche und ihre geschmälerte Würde mit Nachdruck wieder zu erringen trachten würde. Und dieser Mann war bald gefunden; es war der Bischof Schönborn, ein leidenschaftlicher Jäger vor dem Herrn, ein großer Verehrer eines guten Bratens und — was die Hauptsache dabei war — ein grimmiger Feind des Kurfürsten der Pfalz, also alles in allem der rechte Mann, ein Mann der Tat!

Sofort ging er ans Werk und verlangte, anfangs bittend, dann fordernd, zuletzt drohend, die alsbaldige Rückgabe des Waldes und der Wildbahn, die beide lange genug unrechtmäßigerweise vorenthalten worden waren. Aber auch er stieß, wie sein Vorgänger, bei dem Kurfürsten auf hartnäckigen Widerstand, der sein Recht auf den Besitz behauptete mit der Begründung, daß er das Eigentumsrecht erworben habe durch seine vierjährige Schutzherrschaft des Jagdgebietes, daß seine Forderung nur eine Entschädigung sei, die übrigens durch den Wert des Streitobjektes noch nicht einmal gedeckt werde.

Dazu tat er den geistlichen Herren kund und zu wissen, daß das Weidwerk für fromme Diener der Kirche „ein viel zu rauhes Handwerk" und deshalb für sie ganz unschicklich sei, item es der heilige Vater sogar verboten hätte.

Das war dem Bischof der lieben schönen rheinischen Wormatia denn doch zu stark; eine solche Zumutung mußte mit bewaffneter Faust zurückgewiesen werden, und so brauchte Schönborn jetzt Gewalt.

Es war ihm unterdessen gelungen, sich die Unterstützung und Hilfe benachbarter Fürsten zu sichern, auch eine selbst ausgewählte Söldnerschar unter die Waffen zu bringen, und so ausgerüstet griff er seinen Gegner an einer Seite an, die dieser nicht vorausgesehen hatte und worauf er auch nicht vorbereitet war: die bischöfliche Schar bemächtigte sich des Ortes Ladenburg am Neckar.

Dazu sahen die Pfälzer aber auch nicht untätig zu, und nach dem Grundsatze: „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig", fielen sie in das bischöfliche Gebiet ein und vergalten so Gleiches mit Gleichem.

Es war eine schwere Zeit für die davon betroffenen Gegenden, und die Untertanen der beiderseitigen Gebiete hatten hart und blutig darunter zu leiden; denn zwei volle Jahre hindurch hörten diese „Strittereyen umb dene Hase" nicht auf, und täglich nahm die gegenseitige Feindschaft an Erbitterung zu.

Wie der Chronist berichtet, was man aber füglich bezweifeln möchte, wurden zuerst durch französische Vermittlung in der Stadt Heilbronn die Feindseligkeiten ausgeglichen. Die Wormser Domherren, denen das edle Weidmerk lange Zeit entzogen gewesen war, durften infolge des Friedensschlusses nach Belieben wieder Hasen schießen, wenn auch die Bedingungen sehr hart waren; denn jeder Lampe mußte mit wenigstens 50 Gulden aufgewogen werden.

Aber einerlei: die Domherren konnten sich ihren Braten nun selber schießen und brauchten ihn nicht mehr den Pfälzern oder gar den Wilddieben abzukaufen.

Ich weiß nicht ob das Schlagwort: „Gepfefferte Hasen" damals schon volkstümlich war. Aber soviel dürfte sicher sein, daß es von nun ab volkstümlich geworden ist. Man spottete damals nicht mit Unrecht: „Kostbare Hasen! Jedes Paar kostet ihnen einen Weißpfennig, und die Hasen liegen schon im Pfeffer, ehe sie in die Küche kommen!"

Hatten bisher schon die Anlieger des Jagdgebietes wenig Angenehmes infolge der Kriegsgreuel erfahren, so sollte nun in Friedenszeiten die Sache für sie nach einer anderen Seite hin noch unangenehmer werden.

Die Domherren, die für schweres Geld ihr Jagdgebiet und Jagdrecht wieder erworben hatten, wollten nun auch Nutzen daraus ziehen, um wenigstens einigermaßen auf ihre Kosten zu kommen. Deshalb beschlossen sie, von jetzt ab das Wild zu hegen und zu pflegen und die Jagd auf respektablen Fuß zu bringen, eine Maßnahme, die den Bauern große Not und Sorge brachte. Zwischen Frankfurt am Main, Mainz, Worms, besonders aber in dem kleinen Orte Gonsenheim war der Wildschaden außerordentlich groß; die Krautfelder wurden verwüstet, die Ernten verkümmerten, und das alles bloß, „damit die Herren von Worms die Hasen schießen kunnten".

Dazu war den armen Bauern bei schwerer Strafe angedroht, gegen die Langohren etwas zu unternehmen.

Alles läßt sich ertragen, aber nur eine zeitlang. So ging es auch den Gonsenheimer Bauern, die ihre Not mit Ergebung trugen, bis es eben nicht mehr ging.

In ihrer Hilflosigkeit wandten sie sich mit einer Bittschrift an das Mainzer Domkapitel und baten untertänigst, „es möchten doch den feldfrevlerischen Langohren — Maulkörbe angelegt werden".

Dieses sonderbare Verlangen erregte natürlich bei den Mainzer geistlichen Herren großes Gelächter und unbändige Freude, und ohne seinem Seelenheil Schaden zu tun, gab der Domprobst Hundt von Saulnheim den Gonsenheimern folgenden Bescheid:

„Die Gonsenheimer, Mombacher und Olmer Bauern sollten unverzüglich die diebischen Hasen einfangen und an die Revierjäger abliefern, damit ihnen diese die gewünschten Maulkörbe anlegen könnten".

Diese Antwort, im Grunde genommen ein logisches Meisterstück, erregte das Mißfallen der Gonsenheimer in ganz besonderem Grade, und sie schrieben flugs folgendes:

„Wir Gonsenheimer Bauern sind mit dem gnädigst erteilten Bescheid zwar durchaus zufrieden. Jedoch mangelt es im Orte an Leuten, die geschickt genug zum Einfangen der diebischen Hasen sind. Wir Bauern werden es sehr dankbar anerkennen, wenn Eure hochwürdige Gnaden der Herr Domprobst zu diesem Zweck auf etwa vierzehn Tage den — Hundt von Saulnheim senden wollte, weil es nur dann möglich ist, die Hasen an die Revierjäger abzuliefern."

Das war freilich deutlich, wenn auch sehr gewagt! Aber Not bricht Eisen; die Bauern waren hilflos, und sie glaubten ihren gutmütigen, harmlosen Saulnheimer genügend zu kennen, um auch einen solchen Scherz zu verstehen und zu vertragen.

Und sie hatten sich diesmal nicht getäuscht. Der gutmütige geistliche Herr verstand einen Spaß; ja die Art und Weise des Bittgesuches bereitete ihm herzliches Vergnügen. Er ließ ihnen also zurücksagen: „Die Bauern möchten die Langohren auf ihren Feldern in Gottes Namen totschießen, aber die Hasen sollten abgeliefert werden; Pulver und Blei würde den Schützen vergütet werden."

Das ließen sich die Bauern nicht zweimal sagen, und nun begann ein fröhliches Jagen, wie man es in jener Zeit lange nicht gesehen hatte. An die 4000 Stück an einem Tage wurden zur Strecke gebracht, und wenig Hasen dürften ihrem Schicksal entronnen sein.

Leider erzählt der Chronist nicht, ob die Bauern auch die andere Aufforderung erfüllt haben. Es ist nicht aufgezeichnet, wieviel Hasen an die geistlichen Herren in Mainz abgeliefert worden sind, auch nicht, ob sich die Gonsenheimer Bauern ihre Munition je hätten bezahlen lassen.

Soviel aber ist nach dem Chronisten sicher, daß damit die Hasen-„Schlachten" zwischen Rhein und Main, die viel Blut und Gut gekostet hatten, damit die Wormser Herren wieder das Vergnügen des edlen Weidwerks haben durften, zum endgültigen Abschluß gebracht wurden.

Kuckuckseiermimikry. Daß das Kuckucksweibchen seine Eier mit Vorliebe in fremde Nester legt, weiß jedes Kind. Weniger bekannt aber dürfte sein, daß die Natur es dieser Rabenmutter ermöglicht, die „Stiefeltern" ihrer Jungen dadurch zu täuschen, daß die Kuckuckseier häufig ganz das Aussehen der anderen in dem Neste befindlichen Eier annehmen. In der dänischen Jagdabteilung der Baltischen Ausstellung zu Malmö im Jahre 1914 war unter anderem eine Sammlung von Kuckuckseiern zu sehen, die in den Nestern, in denen man sie gefunden hatte, eingeliefert worden waren. Auch die übrigen Eier der betreffenden Nester hatte der Aussteller, ein dänischer Pastor, beigefügt. Die Sammlung enthielt nicht weniger als 407 Kuckuckseier, von denen 204 in Farbe und Zeichnung den anderen Eiern des Nestes vollkommen glichen; 166 waren sehr ähnlich und nur 37 anders, als die übrigen des Fundortes. — (Der Kuckuck ist bekanntlich insofern ein sehr nützlicher Vogel, als er, als einziger der gefiederten Helfer im Kampfe gegen allerlei Schädlinge, die behaarten Raupen vertilgt.) Die Feststellung, daß Kuckuckseier das Aussehen der anderen im Neste befindlichen Eier annehmen, ist ja an sich sehr interessant, aber waren zu dieser Feststellung unbedingt 407 Kuckuckseier — was ebenso viele vernichtete Kuckucke bedeutet — erforderlich? Hätten zehn Beispiele nicht völlig genügt? Und um die Ähnlichkeit festzustellen, waren auch die übrigen Eier der betreffenden Nester beigefügt. Nehmen wir an, jedes Nest enthielt durchschnittlich fünf Eier, so hat die Sammlung außer den 400 Kuckucken noch 2000 Vögel — zumeist nützliche Singvögel — ihrer Bestimmung, uns im Kampfe gegen die schädlichen Insekten zu unterstützen, entzogen. Vielleicht überlegt der dänische Herr Pastor einmal nach der kleinen Rechnung, die wir ihm hier aufgemacht haben, so schreibt die „Berliner-Morgen-Zeitung", ob er nicht doch vielleicht mit seiner Sammlung der Forst- und Landwirtschaft mehr geschadet, als er der Wissenschaft genützt hat.

Wiederaufforstung Frankreichs. „Associated Preß" meldet aus Neuyork, daß der Sekretär der amerikanischen Forestry Associated Ridsdale nach Frankreich abgereist ist, um mit französischen Behörden über die Aufforstung der verwüsteten Gebiete Frankreichs zu beraten. Er hat alle verfügbare Saat von Douglastannen mitgenommen, die die französischen Behörden zu Anpflanzungsversuchen fordern. Die norwegische Waldgesellschaft hat Frankreich das Anerbieten gemacht, 500 Hektar französischen Bodens mit jungen Tannen aus norwegischen Pflanzungen aufzuforsten. Eventuell sollen auch norwegische Forstleute nach Frankreich gesandt werden, um die Arbeiten selbst vorzunehmen.

Auftreten gewaltiger Mückenschwärme. Die Einwohner von Weida (Sachsen-Weimar) wurden im Sommer vorigen Jahres eines Abends durch ein starkes Geräusch, das an das Nahen eines Fliegers erinnerte, auf große Mückenschwärme aufmerksam gemacht, die sich in der neunten Stunde zu förmlichen Säulen zusammengeballt hatten. Diese 6 bis 8 Mückensäulen gingen bis zu etwa vier Meter Höhe herab und vereinigten Millionen und Abermillionen Insekten in sich, die in ständigem Auf und Nieder begriffen waren und dabei das laute Geräusch verursachten. Diese Mückenmengen hatten eine grünliche Färbung. Auch in den bayerischen Grenzgegenden hat man meterhohe Säulen von grünlichen Mücken vorüberziehen sehen, die Geräusche hervorriefen, als ob ein Flugzeug durch die Luft zöge.

Naturschutzpark im Stupachtal in den Alpen. Der Stuttgarter Verein-Naturschutzpark, Sitz Stuttgart, Pfizerstraße 5 hat

Bildungs-Anstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Bildungs-Anstalten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeige in der Zeitschrift „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-,
Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter staatlicher Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers.
:: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Fischer's Privat-Töchterheim, Cassel-Wilhelmshöhe.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Wissenschaftl. Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten. Pflege von Musik und Kunst. Klass. Gymnastik. Gesunde Lage i. **Habichtswalde.** Prosp. d. Frau **G. Fischer.**

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Verstehn. **E. Schwenniger,** staatl. gepr Lehrerin, **Neubourg,** Industrieleh.

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere Fähnrichkurse (seit 3 Jahren alle bestanden).

Dresden-A., Kaitzerstr. 15, Schweizerviertel. **Wissensch.- u. Haushaltgs.-Pensionat I. Rang.**
von Frau **Dr. Giesselmann.**
Inhaberin: Fräulein **Clara Scholtz.**
Alleinbewohnte Villa mit schönem Garten.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Bad Friedrichroda **Studien- u. Erziehungsheim** junger Mädch. zu deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24. Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
Erläutergn. durch Frau verw. **Frieda Hoeke-Kriele**

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Prima
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park, **Gute Verpflegung,** Charakterbildung durch Arbeit u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. d. L.,** Wilhemstr. 16.
Nähe Universität.

im Stupachtal oder Stubachtal im Pinzgau zwischen dem Kapruner-tal und dem Zillertal einen etwa 1000 ha großen Wald- und Ödland-komplex zur Errichtung eines Natur-schutzparkes erworben. Nach einem in der „Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereins 1916" veröffentlichten Aufsatz von Dr. Aug. Prinzinger eignet sich dieses wald-bestandene Gebirgstal mit seinen Almen, seinen Wasserläufen und Seen, und auch mit seinen Öd-ländereien ganz hervorragend für die Herstellung eines Naturschutz-parkes, wie es einen solchen schon in der Lüneburger Heide, im Unter-engadin und in den Schladminger Alpen gibt. Wir wünschen mit dem Verfasser der Abhandlung über das Stubachtal, daß durch Anlage dieses Naturschutzparkes ein vollkommenes und ungetrübtes Bild der Hochalpennatur den lebenden und kommenden Ge-schlechtern bewahrt werde. W.

Traurige Aussichten. Die Entente beansprucht, so lesen wir im „St. Hubertus", daß die Kriegs-verwüstungen in Belgien und Nord-frankreich durch Wiederaufbau be-seitigt werden, wozu die Rohstoffe, soweit angängig, aus Deutschland beschafft werden müssen. In erster Linie kommt hierzu Holz in Frage, das zum Wiederaufbau in großen Massen verbraucht werden wird, und das auch als Ersatz für die in Belgien und Frankreich ge-schlagenen Wälder dienen soll. Was das bedeutet, wird jeder ermessen können, der weiß, in welcher Weise die Forsten bei uns mit ihren Erträgnissen zur Deckung der Staatsausgaben dienen.

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** 10—12j. M. christl. Konf. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I, **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune,** vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft. gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1000 M

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt. Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg. Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, Thüringen. **Töchterheim.** Hauswirtschaftsschule. Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte. **B. Richter.** Prospekt durch die Vorsteherin.

Thale/Harz. Lehr- und Haushaltungs-Pensionat von Frau Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftigung in geschützter Waldlage. Prosp.

Weimar, Südstraße 18. **Töchterheim Edina,** Vorsteherin Frl. **Haupt. Erstklassiges Institut für Töchter (auch schulpflicht.) gebild. Stände.** Vorzügl. wissensch., sprachl., gesellsch. u. hauswirtsch. Ausbildg., Musik, Malen, Tanzen, Turnen usw. Gute, kräftige Verpflegung zugesichert.

Wernigerode. Frau **Schotanus, Wissensch.- u. Haush.-Pensionat.** Eig. Haus a. Walde. Gesellsch. Ausbildg. Sprachen. Malen, Musik, Kunstgewerbe. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf.

Photographiere mit GOERZ TENAX

Photo-Apparate kauft die Antiquariats-Abteilung des **Photohaus Leisegang Berlin** Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4 :: :: Interessenten erhalten die Lagerlisten.

Anzeigen finden in dieser Zeitschrift die weiteste Verbreitung

Romane! Novellen! Bis zur Hälfte im Preise e mäßigt. Prospekt umsons Verlagsbuchhandlung **Max Altmann, Leipzig**

Töchterheim Godesruhe, Godesberg a. Rhein. Pflege deutsch. Gemüts u. deutschen Geiste Dankbar anerkannte eingehende Fürsorge 1. Abt. Alt. 10-16 Jahre. Erziehg. Unterric im Lyzeu m. 2. Abt. Alt. 14-18 Jahre. Einführg. a. in häus Pflicht. u. llg. We terbild. n. d. Wünsc d. Elt. Eintritt jedz 3. Abt. Alt. 18-20 J.. **Frauenlehrjahr.** Eintri Herbst. In jeder Abt. ungef. 8 Schülerinne

Prospekte *von den hier anzeigenden Bildungs-Anstalten liegen zu einem großen Teil in unserer Geschäftsstelle aus oder wer-den auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigen-Verwaltung Berlin W. 35 Schöneberger Ufer 38.*

Die Katzenplage und der Krieg. Die sogenannte Katzenplage, d. h. die Verfolgung der Vogelwelt durch wildernde Katzen hat durch die lange Kriegsdauer stark nachgelassen, vor allem, weil infolge der Nahrungsmittelknappheit die meisten dieser Katzen in den Kochtopf gewandert sind oder anderswie beseitigt wurden. Manche Jagdbezirke klagen allerdings über vermehrtes Auftreten wildernder Katzen, die infolge des geringen Futters zuhaufe ins Freie jagen gegangen sind. Da alle Nahrungsmittel, die für die Katze in Betracht kommen, wie Brot, Milch und Fleisch, auch für den Menschen außerordentlich knapp geworden sind und Abfälle, die die Hunde noch verzehren, von ihr verschmäht werden, so sollte die Zahl der Katzen auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt werden. Tiere, die weder wertvolle Rassetiere, noch als gute Mäusejäger unbedingt notwendig sind, haben heutzutage kaum eine Daseinsberechtigung mehr. Ein schneller Tod ist immerhin noch besser als ein langsames Verhungern. Wo die Tötung nicht durch Tierschutzvereine ausgeübt wird, wende man sich an die nächste Apotheke, in der dem Tiere gerne ein schmerzloses Ende durch Chloroform bereitet werden wird. Bemerkenswert erscheint auch die Tatsache, daß trotz der starken Verminderung der Katzen seit 2 Jahren nirgends, weder in der Stadt noch auf dem Land, über eine Mäuseplage geklagt wurde. Die Katzen scheinen also doch nicht die Bedeutung für die Verminderung der Mäuse zu besitzen, die ihnen von ihren Freunden zugeschrieben wird. G.

- Jedem Amateur -

empfehlen wir zunächst das Studium einer gediegenen Zeitschrift, unserer

„Photographie für Alle"

Sie ist der getreue Freund und Berater des Amateurs

und bietet für einen geringen Betrag (vierteljährlich — 6 Hefte — M. 1,50) eine Fülle von Anregungen und Belehrungen.

Wir bitten folgende Urteile zu lesen:

„Bin erst im zweiten Jahre Amateur, alles, was ich bis jetzt fertig gebracht, habe ich aus Ihrem Blatte gelernt, werde nicht verfehlen, dasselbe bei jeder Gelegenheit zu empfehlen."

„Mir ist die Zeitschrift einfach unentbehrlich geworden."

„Ich danke verbindlichst für Zusendung Ihrer Probenummer, die mir vorzüglich gefällt. Endlich einmal etwas wirklich Praktisches und Verständliches für den Amateur. Die . . . . . mit ihren gelehrten und von Gleichungen wimmelnden Abhandlungen werde ich nunmehr aufbestellen und Ihr Blatt abonnieren"

Viele hundert ähnliche Urteile liegen vor!

Verlangen Sie kostenlos ein Probeheft von der Geschäftsstelle Berlin S. 61, Blücherstrasse 31.

Deutscher (nationaler) Gärtner-Verband.

Hauptgeschäftsstelle: Bielefeld, Gütersloherstr. 45.

Organisation der Privat-, Guts-, Stadtgärtner, Gärtnergehilfen und Blumengeschäftsangestellten.
Verbandszeitung: Deutsche Gärtner-Zeitung, :: empfehlenswertes Insertionsblatt. ::

Der Verband vertritt die Standesinteressen der arbeitnehmenden Gärtner, hat wertvolle Unterstützungseinrichtungen, betreibt Rechtsschutz und Stellenvermittelung für seine Mitglieder.

Anzeigen finden durch diese Zeitschrift wirksame Verbreitung

Garten- und Blumenfreunden

bieten die

Blätter für Kleingartenbau

jährl. 12 Hefte zu M. 1 b. fr. Zusend.

sowie der Gartenbaukalender

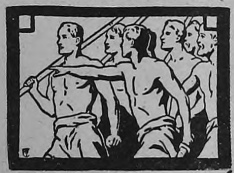
Jahrbuch für Kleingartenbau

(72 Seiten stark mit vielen Abb. 35 Pfennig bei freier Zusendung.)

ausserordentlich viel Anregung u. Anleitung. Nur direkt durch d.

Geschäftsstelle d. Vereins zur Förderung d. Kleingartenbaues Frankfurt a. M.

Eine getreue Wiederspiegelung der großen Gebiete der deutschen Lebensreform gibt



„Der Vortrupp"

Halbmonatsschrift für das Deutschtum unsrer Zeit

herausgegeben von Dr. jur. **Hermann Popert**
Verantwortl. Schriftleiter: Dr. ph. R Kraut, Hamburg
Bezugspreis: Vierteljährlich **2 Mark**, jährlich **8 Mark**

„Der Vortrupp" dient dem Werdenden, allem Gesunden, das in unserm Volke wächst. — Hervorragende Mitarbeiter. Begeisterte Aufnahme in allen Volkskreisen. — **Energisches Eintreten für Natur- u. Heimatschutz.** — Zu beziehen durch alle Buchhandl. u. Postanstalten. Auskunftsbl., Urteile u. Probeh. durch **Alfr. Janssen, Vortrupp-Verlag, Hamburg**

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 10 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. oder Kr. 1,50.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

5. Jahrgang. Berlin, am 1. Juni 1919. Nummer 6 u. 7.

Raubvögel als Sanitätspolizei.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Bei der Geburt der Kultur oder besser gesagt durch dieselbe hat der Mensch eigenhändig ein mächtiges Rad in das komplizierte Uhrwerk des Haushaltes der Natur eingefügt, welches oft durchgreifende Änderungen im ganzen Systeme für notwendig erkennen läßt. In dem feinen logischen Getriebe des Naturhaushaltes, das nimmermehr stille steht, sondern, wie die Zähne und Räder eines Uhrwerkes, sich stützend, hebend, treibend ineinandergreift, existiert eine Größe für die andere, unterstützt ein Faktor den anderen, läßt eine Erscheinung Zweck und Ziel zum Wohle der anderen hindurchblicken.

Einen solchen — und zwar nicht unwichtigen Faktor — müssen wir auch in der Existenz und in dem wirksamen Auftreten der Raubvögel im allgemeinen erkennen. Daß die Raubvögel imstande sind, erkennbar tief in das Räderwerk des Naturhaushaltes einzugreifen, und damit auch die Kultur zu beeinflussen, ist an und für sich schon dadurch gegeben, daß sie überhaupt vorhanden sind, und zwar eine mächtige Kongregation in der Tierwelt. Denn alles, was ist, dient diesem großen, einigen Zwecke.

Eine recht ungenügende Kenntnis der Biologie, also der Tätigkeit dieser interessanten Vogelklasse im Haushalte der Natur zeigt die oft zu beobachtende Erscheinung, daß der „Raubvogel" seines Namens „würdig" billig zu den „Raubgesellen" gezählt zu werden pflegt, die naturgemäß als „Feinde" zu betrachten sind. Dieses Vorurteil begünstigt schon von vorneherein ein abfälliges Urteil, ruft eine Verurteilung hervor gegenüber einer großen Klasse von Vögeln, die durchaus jeder sachlichen Unterlage entbehrt. Wohl hat der Name Raubvogel seine volle Berechtigung. Denn die Träger desselben leben tatsächlich vom Raube, den sie an anderen Tieren ausführen. Aber auch hier muß sogar derjenige, welcher, nüchtern erwägend, die Biologie der Raubvögel nur einseitig vom Utilitätsstandpunkte aus betrachtet, billig zugeben, daß es wohl kulturschädigende, aber auch in Menge interessante, nützliche Raubvogelarten gibt, indem dieselben solche Tiere verzehren, die den Bestrebungen der Menschen gegenüber sich hemmend, hindernd, zerstörend in den Weg stellen.

Eine Haupteigenschaft der ganzen Klasse der Raubvögel, insbesondere derjenigen Arten, welcher Lebensweise von den Menschen für schadenbringend erachtet wird, — ganz

abgesehen von dem ästhetischen Wert der stattlichen Vögel als Naturdenkmäler und Naturschönheiten — wird gewöhnlich gar nicht beachtet und in den Gerichtssitzungen des Menschen über die Raubvögel bei der Beweisaufnahme gar nicht mit in Betracht gezogen. Dies ist das Wirken der Vögel als öffentliche Sicherheitsorgane, als Sanitätspolizei im Haushalte der Natur, als Förderer leistungskräftiger Fortpflanzung und Vertreter der Rasseschönheit nützlicher Tiere, welche die Jagd dem Menschen nutzbar macht, oder die der Landwirtschaft, der Forstkultur, dem Gartenbau sich förderlich erweisen. In diesem Punkte sind die Raubvögel einig und handeln einig, nämlich im Schlagen von solchem Wilde und von solchen Vertretern nützlicher Tierarten, welche aus irgend einem Grunde — und deren gibt es verschiedene — der Gesunderhaltung eines kräftigen Stammes gefährlich sind.

Dies kann auf verschiedene Art und Weise geschehen. Wenn auch den Recken unter den Raubvögeln die Erjagung von starken, kerngesunden Beutetieren wohl ein leichtes ist, so wird sich das Schlagen von schwachen Exemplaren doch technisch noch leichter gestalten. Solche Beutetiere stellen sich auch entschieden stets viel einladender und verlockender dem beutesuchenden Raubvogel dar, so daß sich dieser schon instinktiv die günstige und leichte Gelegenheit momentan nicht entgehen lassen wird. Dadurch aber schädigt er nicht nur nicht den Haushalt der Natur, beziehungsweise die Jagd, Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Gartenbau, also die Kultur, sondern er nützt, indem er effektiv dem ersteren Nutzen bringt, auch der letzteren. Denn er verhütet eine Degeneration der Art durch die Fortpflanzung schwacher, also ungeeigneter Exemplare — eine würdige Hilfe im Vereine mit den Bestrebungen auf dem Gebiete vernünftiger Zuchtwahl.

Die gleiche Gefahr wird abgewendet, wenn der Raubvogel kranke Exemplare schlägt, die in ihrem Gebaren in noch verstärkterem Maße, wie die oben angeführten schwachen Tiere, den Blick des Raubvogels auf sich lenken, weil sie nicht imstande sind, gleich gesunden Tieren, eine Gewandtheit und Schnelligkeit zu entwickeln, welche die besten Schutzwaffen den Raubvögeln gegenüber bilden. Diese kranken Tiere haben entweder auf natürliche Art und Weise an ihrer Gesundheit akuten Schaden gelitten, oder sie sind im Kampfe mit ihresgleichen und anderen Tierarten verwundet oder vom Jäger durch unglückliche Schüsse angeludert worden.

Ein solches Eingreifen der Klasse der Raubvögel als solche in das Räderwerk des Naturhaushaltes kann nur in seinem ganzen Umfange gebilligt und dann restlos begrüßt werden. Darum ist eine parteiische, sinnlose, gehässige Verfolgung selbst bei den relativ und durchschnittlich als schädlich erwiesenen Raubvögeln ein arger Mißgriff menschlicher Überhebung, der durch seine Einseitigkeit zur kulturellen Schädigung werden muß.

Überhaupt sollte der Grundsatz viel mehr beherzigt werden, in dem logischen Aufbau des Räderwerkes im Naturhaushalte ja nicht ein Rädchen gewaltsam entfernen zu wollen. Denn es hat alles seinen Zweck in der Natur, und die Kultur soll sich zweckmäßig auf der gesunden Basis der Natur zu gesunder Entwicklung aufbauen. Auch hier möchte ich wieder auf ein besonders konkret drastisches Beispiel aus der Praxis hinweisen, das ich jüngst in der „München-Augsburger Abendzeitung" gelegentlich einer Abhandlung „Schaden und Nutzen im Naturhaushalte" veröffentlichte.

Das Kaspische Meer ist bekanntlich das fischreichste Gewässer der Erde. Um nun seinen Fischreichtum noch mehr zu heben, hatte spekulierender Menschengeist beschlossen, die an seinen Ufern in Massen sich aufhaltenden fischereischädlichen, fischfressenden Vögel möglichst vollständig auszurotten. Mit Pulver und Blei und Fallen aller Art suchte man die in Frage kommenden Tierarten zu zehnten und erreichte bald eine fast restlose Ausrottung der Fischfeinde. Aber die sich zeigende Folgeerscheinung war nicht die angestrebte, sondern eine gerade entgegengesetzte. Anstatt eine Vermehrung des Fischreichtums konnte man eine stets zunehmende Verminderung desselben wahrnehmen. Und denkende Köpfe erkannten auch gar bald den wahren Grund hierfür. Die Ursache davon war eine nachweisbare Degeneration und daher eine epidemische Verseuchung der Fische, indem die

kranken und schwachen durch ihre Nachkommen Stammeskraft und Gesundheit der Arten im allgemeinen untergruben. Um die Richtigkeit dieser Diagnose durch den Tatbeweis nochmals zu erhärten, stellte man probeweise das wüste Schießen auf die natürliche der Sanitätspolizei, die Raub- und fischfressenden Vögel, ein. Und siehe da, das Kaspische Meer wurde wieder das, was es vorher gewesen: nämlich das fischreichste Gewässer der Erde.

Lernet den Turmfalken kennen und schützet ihn!

Von B. Quantz zu Göttingen.

In den Dienst unserer mit großen Schwierigkeiten kämpfenden Landwirtschaft und damit unserer Volksernährung hat die Natur ein flinkes Feldjägerkorps gestellt, das die wichtige Aufgabe hat, durch die Vertilgung jeglichen Ungeziefers den verheerenden Schädlingsplagen entgegenzuarbeiten und sie, wenn auch nicht gänzlich im Keime zu ersticken, so doch niederzuhalten, so daß die Erträge unserer Kulturflächen keine erhebliche Einbuße erleiden. Was der Star für die Landwirtschaft leistet, findet wohl selbst bei Leuten, die vogelfeindlich gesinnt sind, volle Anerkennung in dem Grade, wie seine vernichtende Tätigkeit in Kirschbaumanlagen während einer kurzen Zeit des Jahres verdammt wird. Da mag irgendwo ein Stück Ackerland umgepflügt werden, — ein Trupp geschäftig suchender Stare und einige Bachstelzen sind stets alsbald zur Stelle, um von dem reichen Tisch der Mutter Erde zu zehren und den Menschen damit Nutzen zu bringen. Den Kampf mit den Feldmäusen nehmen bei Nacht unsere Eulen, bei Tage unsere Mäusebussarde und Turmfalken auf. Auch die Krähen beteiligen sich daran und im Winter machen die Raubwürger gar manchem Nager den Garaus. Aufgespießte Mäuse habe ich oftmals in einzelstehenden Dornbüschen vorgefunden, an denen der Würger regelmäßig anzutreffen war (wie töricht ist es daher, jeden Strauch im Felde zu beseitigen!); auch fand ich seine Gewölle nicht nur unter dem Busch, sondern auch unter den Sitzkrücken, die auf dem Lohberge bei Göttingen ein einsichtiger Landwirt auf seinem

Kleefelde eigens für die gefiederten Mäusejäger errichtet hatte. — Dem langsam seine Kreise ziehenden, breitflügeligen Bussard, der gern auf Feldsteinen, Pfählen usw. Umschau nach seiner Lieblingsspeise hält, ist hinsichtlich der Fluggewandtheit bedeutend der schnellflügelige Turmfalk mit den spitzen, schmalen Falkenschwingen überlegen. Nach seiner Gewohnheit, im Fluge innezuhalten und über einer Stelle schwebend zu „rütteln", heißt er auch der „Rüttelfalk". Da, wo ihrer mehrere im Feldgehölz oder in der alten Burgruine nisten, kann man von ihnen buchstäblich als von einem gefiederten Feldjägerkorps sprechen, das eifrig die Feldmark nach allen Richtungen hin von morgens früh an bis abends spät durchfliegt und manche Beute in Gestalt von Käfern, Heuschrecken, Mäusen, Eidechsen, Grillen, selten aber von kleinen Singvögeln erhascht, die auf dem Boden oder im Gesträuch einmal überwältigt werden konnten. Da die schönen, klugen Fälkchen das Ziehen in der Mehrzahl aufgegeben haben und bei uns auch im Winter verbleiben, sollten sie nicht nur während der Brutzeit, sondern das ganze Jahr über völligen Schutz genießen. Über seine harmlose, für den Menschen fast ausschließlich nützliche Lebensweise sind wir außerdem bereits so gründlich unterrichtet, daß Magenuntersuchungen überflüssig geworden sind und der Abschuß der Vögel in keiner Weise mehr zu rechtfertigen ist. Als unbedingte Pflicht eines jeden Jägers muß daher verlangt werden, daß er seine Kenntnis der Raubvögel durch gewissenhaftes Studium auf eine genügende Höhe bringt, um gegen die bekannte Verwechslung mit dem gleichgroßen, aber ein anderes Flugbild darbietenden Sperber gewappnet zu sein. Es ist jammerschade um jeden Turmfalken, der durch eines leichtfertigen Schützen Hand sein Leben lassen und seine natürliche Aufgabe in Feld und Wiese mit der traurigen Aufgabe tauschen muß, einem Hausflur oder Wohnzimmer als Wandschmuck und Mottenfangstück zu dienen. Freut Euch des Fälkchens, wo immer Ihr es auf seiner Feldjagd oder als kühnen Bewohner ragender Türme antrefft. Schonet den edlen Vogel und tretet für seinen Schutz ein, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet. Sucht ihn auch zur Ansiedlung zu veranlassen, indem Ihr ihm die noch wenig erprobten Nisthöhlen (größte Sorte) an geeigneten Örtlichkeiten darbietet. Auch für solche Ausgaben muß Geld vorhanden sein; denn sie machen sich — den Nur-Materialisten sei es zur Beruhigung zugerufen — bezahlt, auch wenn der Nutzen sich nicht immer handgreiflich und zahlenmäßig nachweisen läßt. Mögen unsere Ausführungen noch mehr Freunde zuführen

unserm flinken Feldjäger im rotbraunen Rock!

Die Jagd im neuen Deutschland.

Ein Vorschlag von O. Friedrich, Duisburg-Wanheim.

Der warmherzige Mahnruf des Herrn Dr. Ludwig Staby, der unter der Überschrift „Die Aufgaben der Jäger im neuen Deutschland" in No. 3/4 von „Wild und Hund" erschienen ist, hat sicher den stärksten Widerhall in den Herzen der deutschen Jäger erweckt, besonders da er aus so berufenem Munde kam. Jagd und Weidwerk werden unter den veränderten Verhältnissen um ihre Daseinsberechtigung mit aller Kraft kämpfen müssen. Im alten Deutschland sah die deutsche Jägerwelt in den Fürsten ihre geborenen Führer. Ferner konnten auch die großen Standesherrschaften in ihren Riesenrevieren und mit Hilfe der ihnen zur Verfügung stehenden großen Mittel sich einer eifrigen und großzügigen Pflege der Jagd widmen und haben es wohl auch ziemlich ausnahmslos getan. Die Fürsten sind vertrieben, den großen Besitzungen steht Aufteilung bevor. Wenn auch nicht alles so heiß gegessen wird, wie es gekocht ist, so sieht sich ohne Zweifel das deutsche Weidwerk fester Stützen beraubt. Auf der anderen Seite kann von den jetzt herrschenden Parteien leider nicht erwartet werden, daß sie in Gesetzgebung und Verwaltung ohne weiteres der Jagd

und dem Weidwerk freundlich oder auch nur vorurteilsfrei gegenüberstehen werden. Das ist bedauerlich, aber verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß namentlich die Führer der Sozialdemokratie hauptsächlich aus der großstädtischen Bevölkerung hervorgegangen sind, so daß ihnen die ländlichen Verhältnisse fremd sind. Dazu kommt das Vorurteil daß die Jagd, weil sie eben von den „geborenen Führern" gepflegt und gefördert wurde, etwas Volksfeindliches sei, zum allermindesten ein überflüssiges Vergnügen weniger reicher Leute, für das die Allgemeinheit durch Wildschäden Opfer zu bringen habe. Herr Dr. Ludwig Staby hat vollständig Recht: in vielen Kreisen, nicht nur der Arbeiterschaft, herrschen Haß und Neid gegen die Jagd und die Jäger.

Gegen diese Vorurteile und schiefen Ansichten müssen wir mit aller Kraft ankämpfen. Man kann Herrn Dr. Staby darin nur beistimmen, daß die allein wirksame Waffe in diesem Kampfe die Aufklärung über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Jagd ist. Man muß den Großstädter darüber belehren, daß die Kulturpflanzen nicht die Hauptnahrung des Wildes bilden, sondern daß unzählige, für die menschliche Nahrung völlig wertlose pflanzliche und tierische Stoffe im Wildkörper in wertvolle Fleischnahrung für den Menschen umgewandelt werden, und daß daher die Hebung des Wildbestandes, namentlich des Bestandes an Niederwild durchaus im Interesse der Allgemeinheit liegt.

Herr Dr. Staby regt zu einem viel engeren Zusammenschluß der deutschen Jäger als bisher an. Ich bin nun der Ansicht, daß ein freiwilliger Zusammenschluß bei dem Ernst der Lage des deutschen Weidwerks noch nicht genügen dürfte, sondern daß eine Zwangsorganisation der Revierinhaber und Pächter geschaffen werden müßte. Die deutsche Jägerwelt sollte nicht warten, bis die gesetzgebenden Körperschaften von sich aus an die Jagdgesetzgebung herangehen, sondern sollte jetzt schon mit großzügigen Vorschlägen an die Öffentlichkeit treten. Organisationen zur Vertretung einzelner Berufsklassen und wirtschaftlicher Interessengruppen werden im neuen Deutschland eine große Rolle im öffentlichen Leben spielen und sich mehr als bisher zu gesetzmäßigen Körperschaften auswachsen, die auch seither durch die Behörden bearbeitete Aufgaben zu übernehmen in der Lage sind. Warum sollte man sich scheuen, auch die Ausübung der Jagd im eigenen oder Pachtrevier zwangsweise zu organisieren, indem man die Berechtigung dazu von dem Beitritt zu einer Vereinigung abhängig macht, die ihre Angelegenheiten selbst verwaltet und der Allgemeinheit gegenüber verantwortlich ist. Man könnte für diese Körperschaften vielleicht die Bezeichnung „Jagdkammer" wählen, da der naheliegende Name „Jagdgenossenschaft" ja schon in anderem Zusammenhang gebraucht wird.

Die Aufgaben einer derartigen Jagdkammer, die alle Jagdberechtigten eines Kreises, oder wenn es zweckmäßiger sein sollte, eines Regierungsbezirkes umfassen müßte, würden etwa folgende sein:

1. Überwachung der Jagdausübung ihrer Mitglieder.
2. Großzügige Hegemaßnahmen unter sachverständiger Beratung.
3. Interessenausgleich zwischen Jagd und Landwirtschaft.
4. Bekämpfung des Wildererunwesens.
5. Heranbildung eines zuverlässigen Jagdschutzpersonals.
6. Pflege wissenschaftlicher Jagdforschung.
7. Vertretung der Jagdinteressen gegenüber der Allgemeinheit.

Es ist ohne weiteres klar, daß eine derartige Organisation den einzelnen Jagdberechtigten in seiner Freiheit zunächst beschränken würde. Das tut jede Organisation. Aber welche große Vorteile würde der Einzelne dafür eintauschen! Der weidgerechte Jäger wird vom Eingreifen der Jagdkammer nicht viel zu fürchten haben, da er sich ohnehin selbst Beschränkungen im Abschuß über die Schongesetze hinaus auferlegt. Den Jagdschindern dagegen würde das Leben sauer gemacht werden und das von Rechts wegen.

Die Kostenfrage dürfte nicht allzuschwierig zu lösen sein. Ich denke mir, daß die gemeinsamen Kosten durch einen Zuschlag zur Jagdpacht oder bei eigenen Jagden durch einen entsprechenden Betrag gedeckt werden könnten. Diese Mehrkosten, die dem einzelnen

Jagdberechtigten erwachsen, würden sich sicher bald lohnen und es würde sich zeigen, daß das Geld besser und zweckmäßiger angewandt ist als das Geld, was jetzt der Jagdberechtigte so oft für riskierte Ausgaben daran setzt. Wie viel Geld wird nicht unnütz verpulvert für Hegemaßnahmen, die nutzlos bleiben, weil die Nachbarn nicht mitmachen!

Zu den verschiedenen Punkten, unter denen ich die Aufgaben der Jagdkammern zusammengefaßt habe, möchte ich im einzelnen bemerken:

Zu 1. Die Forderung der Überwachung der Jagdausübung wird vielleicht manchen Leser mit einem leichten Schauder überlaufen lassen. Er sieht im Geiste schon bei jeder Treibjagd, ja bei jeder Streife den Jagdschutzbeamten neben sich. So ist es natürlich nicht gemeint. Es schwebt mir eine Überwachung in ganz loser, aber darum nicht unwirksamer Form vor. Es bleibt ja schon jetzt der Allgemeinheit nicht verborgen, ob ein Jagdberechtigter schont oder schindet. Vor allem wäre in der Jagdkammer ein Forum geschaffen, an das die Gemeinde ihre Beschwerden über den Pächter bringen kann, wenn er die Jagd schädigt. Der Wildbestand müßte von einer Jagdperiode zur anderen oder in Eigenjagden in entsprechenden Zeiträumen mindestens erhalten bleiben, wenn nicht höhere Gewalt (Anlage industrieller Betriebe im Revier, Seuchen usw.) eintritt. Läßt die Ausübung der Jagd eine dauernde Schädigung des betreffenden Wildstandes befürchten, so hat die Jagdkammer das Recht einzuschreiten. Es wäre ja wohl nicht allzuschwer durchzuführen, daß der Wildbestand von Zeit zu Zeit festgestellt wird, wie es ja auch in den großen Eigenjagden geschieht. Nach diesen Zahlen könnte man sich dann unter Berücksichtigung aller Umstände richten und einen Abschußplan in großem Rahmen aufstellen. Auf diese Weise würde minderwertigen Elementen sehr gut das Handwerk gelegt werden können, die ein Revier ausschießen, um dann einen Dummen damit anzuschmieren. Jeder neue Pächter hätte dann auch eine unparteiische Stelle, an der er sich über den Stand der Jagd in dem betreffenden Revier unterrichten kann. Daß auf strengste Einhaltung der Schongesetze und weidgerechte Jagdmethoden gehalten werden müßte, versteht sich von selbst.

Zu 2. Wie unvollkommen eine sachgemäße Hege, namentlich von Niederwild, in den meisten Pachtrevieren gehandhabt wird, ist allgemein bekannt. Die Ausgaben sind groß, die Erfolge gering, wenn der Einzelne auf sich selbst allein angewiesen ist. Immer wird es böse Nachbarn geben, die hohnlächelnd ernten, was andere mit großer Mühe und Kosten gesät haben. Wie leicht und verhältnismäßig billig würde sich ein Kurzhalten des Raubzeugs bewerkstelligen lassen, wenn sich die Maßregeln über einen großen Landstrich erstrecken. Dabei könnte man auch viel besser als bisher einen wirksamen Naturschutz ausüben, da die Bekämpfung des Raubwildes der Willkür des Einzelnen entzogen würde, wodurch die Gefahr der Ausrottung einzelner Tiergattungen besser vermieden würde.

An sonstigen Hegemaßnahmen, die von der Allgemeinheit in Angriff genommen werden könnten, kommt vor allem die Schaffung geeigneter Äsungsverhältnisse durch Anpflanzungen in Betracht. Wie mancher Wegrain würde mit Brombeeren bepflanzt, wie manches Unland als Wildacker Verwendung finden, wenn der Jagdberechtigte hoffen könnte, die Frucht seiner Arbeit und Mühe und seines Geldaufwandes zu ernten. Erfolgen die Anpflanzungen nach allgemein festgesetzten Richtlinien und unter sachkundiger Beratung, so werden die Ergebnisse ganz gewiß besser sein und mit geringeren Mitteln erreicht werden können. Auch wird sich der einzelne Jagdberechtigte eher zu Geldopfern verstehen, wenn er weiß, daß die Jägerschaft in großem Stil die Äsungsverhältnisse für das Wild verbessert, so daß er auch bei einem Revierwechsel hoffen kann, wieder günstige Zustände anzutreffen. Und wie würden derartige Anpflanzungen nach großen Gesichtspunkten sowohl das Landschaftsbild verschönern als auch der heimischen Kleinvogelwelt nützlich sein. Es würde also dadurch für die Allgemeinheit entschieden Nutzen geschaffen, was wieder die Beliebtheit der Jagd steigern müßte.

Das Einsetzen von Wild zur Blutauffrischung könnte mit geringeren Kosten für den Einzelnen für einen ganzen Landstrich vorgenommen werden, als es bisher für die

einzelnen Reviere geschieht. Wie mancher Jagdberechtigte wird sich ferner auch zum Einsetzen von Wild in seinem Revier entschließen, wenn er wenigstens weiß, daß es eine Instanz gibt, die zwangsweise dem Reviernachbarn die Schonung des eingesetzten Wildes für eine gewisse Zeit zur Pflicht macht.

Zu 3. Ein Interessenausgleich zwischen Jagd und Landwirtschaft läßt sich gewiß besser bewirken, wenn man über gesetzlich anerkannte Vertretungen verfügt, die bei Streitigkeiten angerufen werden können. Die Jagdkammer könnte den einzelnen Jäger schützen gegen übertriebene Forderungen der Landwirte und auf der anderen Seite auch auf ihre Mitglieder in dem Sinne einwirken, daß sie nicht aus Unkenntnis oder Leichtsinn die Landwirtschaft schädigen.

Zu 4. Über den Vorteil einer sich über ein größeres Gebiet erstreckenden systematischen Bekämpfung des Wildererunwesens brauche ich wohl nicht viel Worte zu verlieren, er liegt auf der Hand.

Zu 5. Für die Heranbildung eines zuverlässigen Jagdschutzpersonals schwebt mir als Analogon die Ausbildung der Bergführer durch den deutschen und österreichischen Alpenverein vor. Für die erste Zeit könnte man sich wohl mit kürzeren Kursen für die schon tätigen Jagdschutzbeamten behelfen. Die Lehrgegenstände würden vornehmlich Raubzeug-Bekämpfung, Wildhege, Anlage von Wildäckern, Hundeführung usw. sein müssen.*) Geeignete Lehrkräfte ständen ja in unserem Forstpersonal überreich zur Verfügung. Die Kurse könnten durch Prüfungen abgeschlossen werden, bei denen die Gesamtleistung weitherzig beurteilt werden könnte. Für später könnte man an eine Zwangsmaßregel denken, indem man den Jagdschutz nur solchen Personen übertragen läßt, die einen oder mehrere Kurse besucht haben. Auf diesem Wege könnte man für reine Feldreviere bis zu Hochwildrevieren geeignetes Schutzpersonal heranziehen, das ein gewisses Mindestmaß von theoretischen Kenntnissen besitzt. Selbstverständlich müßte eine gute Praxis hinzutreten, wie dies ja auch beim Alpenführer der Fall ist.

Zu Punkt 6 u. 7 erübrigen sich wohl nähere Darlegungen.

Für die Tätigkeit einer Jagdkammer wird es gewiß außer den erwähnten noch andere Aufgaben geben, für die sich berufenere Federn finden dürften. Die Hauptsache wäre, daß sich nach moderner sozialistischer Anschauung die Jägerschaft ein Organ geschaffen hätte, das sich in das Staatsganze zwanglos einfügt. Nach der bisherigen Rechtsauffassung wird das Wild lediglich als Besitz des Grundeigentümers betrachtet. Eine Einschränkung dieses Besitzrechtes ist ja schon in den Schongesetzen gegeben, durch die anerkannt wird, daß auch das Staatsganze an der Erhaltung eines guten Wildbestandes Interesse hat. Meine Vorschläge gehen noch einige Schritte weiter und beschränken die freie Verfügung des Grundbesitzers über das auf seinem Grund und Boden vorkommende Wild noch mehr. Dadurch wird schließlich die Jägerschaft zum Sachwalter der Allgemeinheit in der Verwaltung des Nationalschatzes, den Deutschland in seinem Wildbestand besitzt. Ich sollte meinen, daß sich mit diesem Zustand die Masse der nicht Jagdberechtigten leichter abfinden wird, da es ja doch nun einmal nicht angeht, daß jeder jagt, weil sonst das Wild in wenigen Jahren vernichtet sein würde. Auf diesem Wege würde sich auch eine vernünftige Annäherung an die sozialistische Grundanschauung ergeben, was ganz gewiß geeignet sein würde, Jagd und Weidwerk beliebter zu machen.

Als eine Ehrenpflicht der deutschen Jägerschaft würde ich es betrachten, wenn die in den Jagdkammern zusammengeschlossenen Jagdberechtigten gemeinsam dafür aufkämen, daß unseren Förstern die Anpachtung von Revieren ermöglicht wird. Unser verarmter Staat wird an der Einnahmequelle aus der Verpachtung fiskalischer Jagden nicht vorüber gehen können. So müßten die Jagdkammern gemeinsam für den Ausfall aufkommen, der der Staatskasse durch Verpachtung gewisser Reviere zu Vorzugspreisen an das Forst-

*) Und hoffentlich auch Naturschutz. Wir meinen, diesen doch wohl in erster Linie!
Die Schriftleitung.

personal entsteht. Unseren Oberförstern muß die Berufsfreudigkeit erhalten bleiben. Schätze werden sie auch im neuen Deutschland nicht sammeln können, sorgen wir, daß sie Herren bleiben in ihrem Revier. Sie werden gewiß der gesamten Jägerschaft als die natürlichen Sachverständigen und Berater dafür gern ihre Dienste weihen wie bisher, zum Heil von Wald und Wild.

Die Ausübung der Jagdaufsicht durch die Jagdkammern würde sich wohl am besten durch Ehrengerichte bewerkstelligen lassen, die Verweise, Konventionalstrafen und endlich Entziehung der Mitgliedschaft verhängen könnten. Mit der Entziehung der Mitgliedschaft wäre natürlich der Verlust der Jagdberechtigung im eigenen oder Pachtrevier verbunden. Schließlich könnte das Ehrengericht auch auf Einziehung des Jagdscheins erkennen. Bei dem hohen Stand der Weidgerechtigkeit, der in der deutschen Jägerschaft herrscht, würde sich bald ein ungeschriebener jagdlicher Ehrenkodex herausbilden, den so leicht keiner zu übertreten wagen würde. Üble Vertreter, wie etwa Kriegs- und Revolutionsschieber würden sich in einer solchen Gesellschaft nicht lange wohl fühlen.

Unser liebes Deutschland wird arm sein. Wir werden daher mit allen Mitteln versuchen müssen, seine Nationalschätze zu vergrößern. Ganz gewiß spielt der deutsche Wildbestand dabei keine geringe Rolle. Er läßt sich heben, ohne daß dadurch die landwirtschaftliche Gütererzeugung beeinträchtigt wird, darüber dürfte wohl kein Zweifel herrschen. Beschreiten wir zu diesem Zweck den im neuen Deutschland einzig gangbaren Weg des Zusammenschlusses zu einer Interessenvertretung!

Aber auch nach der ideellen Seite eröffnen sich freundliche Ausblicke. Unser verarmtes Volk muß wieder einfacher werden und billigere Freuden suchen, als sie die Großstadt, weite Reisen usw. bieten. Diese Freuden werden zugleich reiner sein und niemals Nachgeschmack hinterlassen, wenn sie zur Quelle alles Schönen, zur Natur zurückleiten. Übernimmt die deutsche Jägerschaft in leistungsfähigen Körperschaften, die sich selbst verwalten, große Aufgaben wie systematische Hege, Verschönerung der Landschaft durch Anpflanzungen usw., so wird sie für die Allgemeinheit sich Verdienste erwerben, die ihr auf der anderen Seite das Recht sichern, die hohe Freude des Weidwerks zu genießen, ohne daß sie ihr Neid und Mißgunst mit einem Schein des Rechts vergällen können. Auch würde sich durch die vorgeschlagene Zwangsorganisation wohl ganz von selbst mehr wie bisher eine Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu gunsten von Jagd und Weidwerk ermöglichen lassen. Diese Bestrebungen müßten bei der Jugend einsetzen. Es würde gewiß nicht großer Mittel bedürfen, um Hand in Hand mit der Schule, Jugendvereinen, Naturschutz, Gartenbau und Kleintierzuchtvereinen in unserer Jugend die Liebe zur Natur und zum Tier zu wecken durch Vorträge, populäre Schriften, Unterstützung der Wanderfahrten und dergl., damit der erschreckende moralische Tiefstand unserer Jugend, der durch den furchtbaren Krieg und die Not der Zeit veranlaßt ist, allmählich durch solche Mittel überwunden wird.

Die Birke.

Traumvoll, doch mit dem schelmischen Lächeln der Jugend,
Mitten zwischen den Reih'n der düsteren Brüder der Heide,
Stehst du, — ein Bild lieblicher Keuschheit und fraulicher Tugend,
Mit dem gelösten Haar in schimmernd weißlichem Kleide. —

Lächelnd erfreut sich die Sonne am zierlichen Kinde,
In ihrem Scheine erstrahlt blendend das helle Gewand.
Mit den flatternden Zöpfen spielen kosend die Winde,
Raunen dem Mägdlein in's Ohr Märchen aus fernem Land.

Liebling der Heide, verträumt lächelst du minnig und mild,
Wiegest den schlanken Leib, schüttelst die Zöpfe dir:
Eines jungen, keuschen, fröhlichen Mägdeleins Bild,
Birke, du heimatlich' Baum, wie lieb und vertraut bist du mir!

Hans v. Boettticher.

Schützt den Fischreiher! Mit den Reihern würden die letzten unter den großen Vögeln verschwinden, würde die Tierverödung einen neuen Erfolg zu verzeichnen haben. Die wenigen Vögel, die vorhanden sind, können als Kostgänger wohl ertragen werden, um so mehr, als sie nicht ausschließlich auf Fische angewiesen sind. Die Fischer selbst aber haben die geringer werdenden Erträge ihres Gewerbes ganz anderen Ursachen zuzuschreiben als den wenigen Fischreihern, den Wildenten, Eisvögeln und noch anderen, die sie ebenfalls bezichtigen, daß sie ihnen den Erwerb beeinträchtigen. Es sei nur erinnert, wenn wir von Entwässerungen, Abflußwässern der Fabriken usw. absehen, an die Raubfische selber und an die Larven von Schwimmkäfern, Wasserjungfern usw.

Es handelt sich aber vor allen Dingen um die Erhaltung eines jagdgeschichtlichen Vogels, um ein ehemals feudales, königliches Wild, das in seinen letzten Resten gefährdet ist. Auch in seinen Wesenseigentümlichkeiten fordert der Reiher unsere besondere Aufmerksamkeit heraus. Immer, ob er als stiller Fischer seinem Gewerbe obliegt oder beim Aufstehen mit schwerfälligen Flügeln die Luft schlägt, um dann in großer Höhe leicht und langsam zu verschwinden, belebt er die Landschaft in hohem Grade und entzückt das Auge jedes naturliebenden Menschen.

Lieber eine wildleere Revierecke als Ratten im ganzen Revier! Hierüber schreibt R. K. in der „Deutschen Jägerzeitung" wie folgt: „Hart am Grenzgraben des Reviers stand ein Anwesen, dessen Zaun und Baulichkeiten sich in arg verlottertem Zustande befanden. Gerümpelhaufen lagen umher, und so war es kein Wunder, daß sich hier Iltisse und andere Räuber aufhielten, zumal der Besitzer einen Handel mit allem möglichen Abfall trieb und daher auf seinem Gehöfte eine wahre Rattenkolonie hegte. Um diese ekelhaften Nager nicht zur Ausbreitung über das ganze Revier gelangen zu lassen, hatte ich die Iltisse und Wiesel auf dem Grundstücke gehegt. Denn wer die Vermehrung der Ratten und ihre Schädlichkeit für die Jagd kennen gelernt hat, wird begreifen, daß ich lieber eine wildleere Revierecke in Kauf nahm, ehe ich mich der Gefahr aussetzte, das ganze Revier durch die Ratten entvölkert zu sehen. Welch ungeheuren Schaden die Ratte durch Plünderung aller Gelege im weiten Umkreis, durch Rauben unzähliger Junghasen, Hühner-, Fasanen- und Birkwild-Küken, Jungenten usw. anrichtet, glaubt keiner, der es nicht gesehen hat, und ich bin der festen Überzeugung, daß eine einzige Rattenfamilie in kurzer Zeit imstande ist, die beste Niederjagd zugrunde zu richten."

Mensch und Tier. Über ein merkwürdiges Erlebnis mit einem Elch weiß der „Pester Lloyd" folgendes zu berichten: „Wie norwegische Zeitungen erzählen, wanderte im Sommer vorigen Jahres ein Mann in der erhabenen Einsamkeit des dortigen Hochfjelds von Jotunheim, als die tiefe Stille plötzlich durch einen klagenden Laut unterbrochen wurde. Er kam aus der Nähe, doch konnte der Wanderer nichts wahrnehmen. So ging er denn dem Laute nach und entdeckte schließlich, daß er von einem starken Elch kam, der sich in einer Kluft befand. Das Tier steckte mit seinem einen Lauf vollständig fest in einer Felsspalte und klagte nun jämmerlich. Der Wanderer war zunächst ratlos. Was sollte er tun? Der Elch ist ein großes Tier und kann, wenn man ihm zu nahe kommt, lebensgefährlich werden. Endlich entschloß er sich doch, sich zu nähern und den Versuch zu machen, das arme Tier von einem kläglichen Tode zu retten. Er ging nun ganz all-

mählich näher. Der Elch wird unruhig, als wittere er Gefahr. Der Mann lockt ihn und spricht ihm gut zu, indes er sich ihm immer mehr nähert. Nach und nach wird das Tier ruhiger und versteht vielleicht, daß Hilfe kommt. Nun ist der Mann dicht bei dem Elch. Dieser bleibt ganz ruhig stehen, und jener wälzt den klemmenden Stein weg und das Tier ist frei. Aber was wird nun geschehen? Der Wanderer war völlig waffenlos. Es hieß sich wahren, und so ging er ganz langsam rückwärts, indem er scharf nach dem Tiere blickte, das ganz still am selben Flecke stehen blieb. Schließlich näherte es sich dem Mann, und bevor dieser noch recht wußte, was geschah, begann der Elch seinen Arm zu lecken. Es war der Dank für die Hilfe. Der Mann erzählte, daß ihm die Tränen ins Auge stiegen, wie er da in der Öde des Hochgebirges stand und neben ihm der große Elch, der ihm unausgesetzt den Arm ableckte, um ihm auf diese Weise seine Dankbarkeit zu bezeigen. Lange standen die beiden, der Mensch und das Tier, so zusammen. Endlich mußte der Wanderer weiter, aber den Elch sah er noch immer am selben Flecke stehen und nachblicken, bis er ihm aus dem Gesichte entschwand."

Vom Nutzen des Raubwildes. Es ist nicht wegzuleugnen, daß das Raubwild seit einigen Jahren infolge der hohen Preise, die für seinen Balg gezahlt werden, einen ungeheuren Nutzen für jeden Revierinhaber bringt. Um diese Tatsache auch für künftige Zeiten festzunageln, bringen wir im Nachstehenden eine Aufstellung der enormen Fellpreise, welche gegenwärtig gezahlt werden. Es werden geboten:

Für Dachse	bis M.	17.—,
„ Iltisse	„ „	55.—,
„ Füchse	„ „	160.—,
„ Baummarder	„ „	180.—,
„ Steinmarder	„ „	185.—,
„ Otter	„ „	600.—.

Diese Preise verstehen sich für 1 Fell! Ältere Jäger werden sich noch gut der Zeit erinnern — es war in den 80er Jahren — da man M. 3.— für ein Fuchsfell erhielt. Man mußte früher also 50 Fuchsfelle verkaufen, ehe man die Summe erzielte, die man jetzt für ein einziges Fell bekommt. Besonders den Fischern könnten wir gegenwärtig nur raten, anstatt ihres fortgesetzten Schimpfens auf Ottern lieber zwei solcher Pärchen in ihrem Fischrevier nicht nur zu dulden, sondern geradezu zu hegen. Bei Verkauf von nur vier Fellen im Jahre hätten solche Fischer denselben Verdienst, als wenn sie sich das ganze Jahr mit ihrer Fischerei abrackern und dieser Verdienst wäre noch dazu ein ganz müheloser, ohne jegliche Arbeit. Wer hätte das gedacht, daß noch einmal Zeiten kommen würden, in denen das Raubwild größeren und müheloseren Nutzen bringt, als das Nutzwild!

Die neue Zeit. Königswinter, 16. Mai 1919. Auf einer heute stattgefundenen Versammlung der Ortsgruppe des Zentralverbandes christlicher Keram- und Steinarbeiter Deutschlands ist einmütig die Wiedereröffnung der seinerzeit vom Siebengebirgsverein stillgelegten Steinbrüche am Lorberg, Ölberg und am Ostabhang und der Talsohle des Petersberges gefordert worden. Die Verbandsleitung wurde beauftragt, die geeigneten Schritte bei den zuständigen Stellen zu unternehmen.

Das ist der Gruß der neuen Zeit. Gegenüber dem unmittelbaren Nutzen an Verdienst und Bequemlichkeit müssen alle Ideale als Nebensache zurücktreten. Was kümmert das die Arbeiter, ob das Siebengebirge für Generationen, für Kinder und Kindeskinder verhunzt wird! Was mag uns dieser Geist des brutalen Nurmenschentums noch bringen.

Dr. St.

Die vermeintliche Sumpfzypresse in Sedlitz, der mutmaßlich älteste Baum Deutschlands. Aus der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen erhielten wir unter dem 11. April d. J. folgende Zuschrift: In Nr. 2 und 3 der „Blätter für Naturschutz usw." vom 1. Februar d. J. berichtet Herr Stabsarzt Dr. Boeckler nach einer

Erinnerung aus den 80er Jahren von einem Baum unbekannter Art im Dorfe Sedlitz bei Senftenberg, der „vielleicht der älteste Baum Deutschlands" ist. Gärtner hätten ihn für eine Zypressenart angesehen, und der Beobachter hält es nicht für ausgeschlossen, daß sich in dem Baum die letzte der amerikanischen Sumpfzypressen, deren Stämme in den benachbarten Braunkohlenwerken von Groß Räschen aufgedeckt worden sind, lebend erhalten habe. Die Absicht, den Stamm abzusägen, sei vom Besitzer nach mühevoller Herstellung eines handbreiten Einschnittes wieder aufgegeben worden.

Die Ansicht Dr. Boecklers, daß es sich um einen lebenden Rest der tertiären Sumpfzypresse handelt, ist natürlich von der Hand zu weisen. Indessen schien es erwünscht, den Baum zu ermitteln und botanisch festzustellen, um einer weiteren Legendenbildung vorzubeugen. Daher bat ich das Landratsamt in Calau, darüber Nachforschungen anzustellen, ob der Baum noch vorhanden ist, und in diesem Fall einen Zweig davon hierher einzusenden. Um diese Ermittelungen zu erleichtern, sprach ich die Vermutung aus, daß es sich nach obigen Angaben Dr. Boecklers vielleicht um eine Eibe handeln könne. Das Landratsamt gab die Sache an den zuständigen Amtsvorsteher Herrn Brödemann in Sedlitz ab, der ohne weiteres den Baum ermittelte und unter Beifügung eines Zweiges sowie eines Holzspans folgendermaßen berichtete.

„Im vorliegenden Fall handelt es sich nicht um eine Sumpfzypresse, sondern um eine Eibe. Tatsache ist aber, daß der Baum, der etwa 8 bis 9 m hoch ist und etwa noch 40 cm Stammdurchmesser hat, ein sehr hohes Alter haben muß und zweifellos einer der ältesten Bäume Deutschlands sein wird. Der in dem Schreiben genannte Einschnitt in den Stamm ist heute noch sichtbar. Von dem Besitzer wurde mir mitgeteilt, daß dessen Rechtsvorgänger nichts davon weiß, was mir derselbe, ein Mann von 75 Jahren, auch bestätigte. Die Westseite des Baumes ist vollständig tot und abgefault, während die Ostseite noch frisch ist und zunimmt und in den letzten Jahren auch wieder ein besseres Wachstum zeigt, nachdem der Baum eine Stütze erhalten hat, die ihn vor dem Umbrechen bewahrt. In dem Stubben ist noch deutlich erkennbar, daß der Schaft des Baumes von der Westseite aus etwa 1,40 bis 1,50 m abgefault ist. Berücksichtigt man nun, daß der frühere Besitzer den Baum so kennen gelernt hat, wie er heute noch ist, und daß ein Einschnitt in den Baum, der damals schon anscheinend in totes Holz gemacht wurde, noch nach ungefähr 70 Jahren zu sehen und nicht abgefault ist, so gehören doch wohl viele hundert Jahre dazu, um das Zerstörungswerk soweit zu vollenden, daß 1,40 bis 1,50 m gänzlich verschwinden. Ferner möchte ich noch mitteilen, daß der Vorbesitzer mir auf Befragen mitgeteilt hat, daß der Baum einigemale moosbeerartige Früchte getragen habe."

Ich kann nur bestätigen, daß der eingesandte Zweig der Eibe, **Taxus baccata**, angehört; auch die mikroskopische Untersuchung des Holzspans hat die Zugehörigkeit zu dieser Baumart ergeben. Das Alter des Baumes ist nicht ohne weiteres nach dessen Stammumfang zu bestimmen, vielmehr hängt die Schnelligkeit bezw. Langsamkeit des Wachstums von den jedesmaligen Bodenverhältnissen und anderen Umständen ab. Im allgemeinen sei aber bemerkt, daß das Alter der Eibe gewöhnlich überschätzt wird (vgl. hierüber meine Arbeit: Die Eibe, ein aussterbender Waldbaum, Danzig 1892, S. 43—50). An dem größten subfossilen Eibenstubben vom Großen Ibenwerder bei Zanderbrück, Kreis Schlochau, der 3,40 m Umfang hat und jetzt im Provinzialmuseum zu Danzig aufgestellt ist, konnten nur 926 Jahresringe teils gezählt, teils berechnet werden.

Der Baum von Sedlitz wird ebenso wie die Eiben an vielen anderen Stellen der Mark nicht ursprünglich dort erwachsen, sondern angepflanzt sein. Natürliche Standorte dieser im Schwinden begriffenen Holzart sind ebenso wenig in der Provinz Brandenburg wie in den Provinzen Posen, Schleswig-Holstein u. a. m. bekannt. Das reichste Vorkommen der Art überhaupt findet sich in einer entlegenen Gegend Westpreußens im Ziesbusch, einem auf einer ehemaligen Insel im See gelegenen ursprünglichen Walde, der auch sonst noch zahlreiche von Natur erwachsene deutsche Holzarten aufweist. Conwentz.

Merkwürdiges Gelege. Als ich im Mai vorigen Jahres, wohl zum hundertsten Male, das Luch bei Nauen besuchte, ging ich auf der Chaussee nach den Funkentürmen den ersten Feldweg rechts herunter. Ich war nicht weit gegangen, als mir das sonderbare Benehmen zweier Brachvögel (**Numenius arcuatus**) auffiel. In aufgeregter, ängstlicher Weise, wie ich es von ihnen noch nie gesehen habe, flatterten sie hin und her, dabei fortwährend ängstlich rufend, beinahe sprechend: „oooiii ooiii ooiii". Ich sagte mir gleich, daß ihr aufgeregtes Gebahren darin seinen Grund haben müsse, daß ich mich in unmittelbarster Nähe ihres Nestes befinden dürfte. Und so war es auch. Nach einigem Suchen fand ich rechts des Weges ein napfförmiges Nest, das die Größe eines mittleren Blumentopfes hatte. Die Maße waren ungefähr: 17 cm oberer Durchmesser und 18 cm Tiefe. Das Nest war über und über voller Eier, welche nicht nur auf dem Boden, sondern auch seitlich an den Wänden in die Höh angeordnet und brutwarm waren. Das Merkwürdigste dabei war, daß meine zweimalige Zählung 24 Eier ergab! Der große Brachvogel legt aber nur 4 Eier! Ein Irrtum in der Vogelart ist ganz ausgeschlossen, da ich speziell den großen Brachvogel seit vielen Jahren beobachte. Als ich mich zum Weitergehen anschickte, fiel auch sofort der eine Vogel — jedenfalls das Weibchen — in unmittelbarer Nähe des Nestes ein.

Demnach kann es sich nur um ein Brachvogelgelege handeln. Aber, selbst, wenn es kein Brachvogelgelege gewesen sein sollte, so ist die andere Frage, um welches Gelege es sich dann gehandelt haben sollte, ebenfalls nicht zu beantworten, denn ein Rebhuhngelege war es bestimmt nicht. Es ist aber keine Sumpfvogelart bekannt, welche derartig viele Eier für eine Brut legt. Auch Herr Dr. Schäff, der Chefredakteur der „Deutschen Jäger-Zeitung" dem ich diesen Fall schilderte, hat keine Erklärung dafür. Es scheint sich um eine seltene Abnormität gehandelt zu haben. Herr Dr. Schäff schreibt wörtlich dazu: „Nach Ihrer letzten Mitteilung ist mir die Sache ein völliges Rätsel! Es kommt wohl vor, daß 2 Fasanen- oder Rebhennen, vielleicht auch 2 Enten, in ein Nest legen und daß dann, da diese Vögel überhaupt viele Eier liefern, eine übermäßig große Zahl von solchen zusammenkommt. Aber bei Brachvögeln ist der Fall ganz unerhört! Ich hatte an Enten gedacht, zumal der Brachvogel kein solches Nest zu bauen pflegt, wie Sie es schilderten. Aber, Sie werden wohl die Eier als solche von Numenius sicher festgestellt haben. — Mehr kann ich zu dem eigenartigen Fall nicht sagen." Walter Benecke.

Die Sommerzeit.

Die Sommerzeit ist in diesem Jahre nicht wieder eingeführt worden. Weite Kreise unseres Volkes, auch diejenigen, die nicht besonders ausgesprochene Naturfreunde sind, werden das aufrichtig bedauert haben, nicht so sehr darum, daß in diesem Sommer nun 200 000 t Kohle nicht gespart werden können, sondern deshalb, weil, namentlich der städtischen werktätigen Bevölkerung, viele hundert genußreicher Stunden an den Sommerabenden genommen worden sind. Warum werden Frühling und Sommer in jedem Jahre mit heißen Herzen erwartet? Weil die Tage länger werden! Und je länger die hellen Abende, desto genußreicher der Tag, desto länger kann man sich in Gärten, Anlagen, Feld und Wald ergehen, desto schöner daher das Leben, besonders für den den ganzen Tag in Wohnräumen festgehaltenen Großstädter. Seitdem die Sommerzeit eingeführt ist, „lebt man gewissermaßen länger", diesen wahren Ausspruch hat man in den Jahren, in denen die Sommerzeit eingeführt war, oft gehört, und wahrlich, je länger die Abendstunden, desto länger der Tag, desto länger das Leben. Und wie schön war es, wenn man bei Wanderungen über Land oder im Gebirge noch bei Tage ins Quartier kam, weil es eben noch um ½11 Uhr abends einigermaßen hell war oder man hatte sich bei Einkäufen in der Stadt doch etwas länger im Goldenen Löwen festgesessen, als beabsichtigt, und man konnte

nun in der so langsam einsetzenden Dämmerung nach Hause fahren, den schönen Abend noch voll auskostend, anstatt mit den Pferden bei angebrannter Laterne durch die finstere Nacht traben zu müssen. Von den langen Morgenstunden hat die Menschheit im allgemeinen wenig, weil es einmal so eingeführt ist, daß zwischen 3 und 6 Uhr morgens, also gerade in der schönsten Zeit, neunzehntel aller Menschen noch der Ruhe pflegen, vor allen Dingen aber auch deshalb, weil das gesellschaftliche Leben aller Völker sich in den Abendstunden abzuspielen pflegt. Hoffen wir daher, daß trotz gewisser Widerstände, einer späteren, nicht allzu fernen Zeit, die Wiedereinführung der Sommerzeit, hoffentlich dann aber auf die Dauer, vorbehalten ist.

Walter Benecke.

Sonderbare „Vogelmerkbücher"!

Um Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen, sehe ich mich nochmals veranlaßt, auf meinen letzten Artikel „Sonderbare Vogelmerkbücher" in Nr. 2/3 unserer „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" zurückzukommen. Ich möchte hiermit ausdrücklich feststellen, daß es mir fern liegt, irgendwie Herrn Dr. Gengler persönlich entgegenzutreten, nur die Art, wie heutzutage der Naturschutz vonseiten der Herren Ornithologen aufgefaßt und wie über ihn geschrieben wird, zwingt mich zu einer berechtigten Gegenäußerung. Vor allem kann ich das sonst so treffliche Werkchen von einer gewissen Unklarheit, ob nämlich ein Tier wirklich nützlich oder schädlich, nicht frei erklären, zumal sich der hochgeschätzte Vogelschutzverein Jordsand-Hamburg für dasselbe eingelegt und es der Jugend und den Schulen anempfohlen hat. So etwas muß zu denken geben. Schießertum im gewöhnlichen Sinne ist zwar nicht vertreten, sondern eine rein sachliche Aufzählung der bekanntesten Vogelarten Deutschlands, aber man darf es nicht verhehlen, daß über den Schaden doch recht lang gesprochen worden ist. Das bleibt bei der heutigen, einseitigen Zeit doppelt gefährlich, von einem Schaden bei Vögeln zu reden, die auch der Allgemeinheit Nutzen bringen; denn die unfähige, schwarzseherische Laienwelt glaubt nun erst recht alles zerstören und morden zu können, in noch stärkerem Maße aber die heißblütige Jugend.

Wir wollen, daß der Naturschutzgedanke Allgemeingut des Volkes wird. Wir teilen nicht Tiere nach Nutzen und Schaden ein, wie es uns die Ornithologen gerne vorwerfen (obwohl sie es gerade so handhaben!), was guterletzt nur auf selbstsüchtige Zwecke ausläuft; denn dem einen ist ein Vogel nützlich, dem anderen schädlich; wir richten unsern Sinn darauf, die Liebe zur Natur zu wecken und ihr nicht als Feind gegenüberzustehen. Es gibt nichts Schädliches in der Natur! Da natürlich ein vollständiger Schutz heute nur ein Ideal bedeuten kann, so streben wir ihn auch nicht an, wollen aber das Eine beachtet wissen, daß man nicht sinnlos gegen die sogenannten Räuber, die schon zum großen Teile bei uns Naturdenkmäler geworden sind, wütet, sondern daß ein vernünftiger Schutz Bahn ergreift und nur dort eine Ausmerzung stattfindet, wo es geboten erscheint. So haben es bisher unsere besten Vogelkenner gehalten, so wollen wir es ebenfalls tun. Die Singvögel, so oft auch leider noch gegen sie gefrevelt wird, stehen unter dem Gesetz, aber andere Vogelarten sind schonungslos der Schießwut sogenannter Jäger ausgeliefert. Heute heißt es Farbe bekennen! Entweder bin ich Naturschützer und übe es theoretisch und praktisch aus oder nicht. Eben das Haltlose, Schwankende, wie wir es heute sowohl im politischen wie im Geistesleben antreffen, ist das Traurige, das uns allenthalben schadet. Deshalb braucht man nicht fanatisch sein. Ist das Tier schädlich nach kulturellen Begriffen und schadet es wirklich der Menschheit, nicht etwa dem einen oder anderen zufällig, so muß für seinen Abschuß bei häufigem Auftreten gesorgt werden. Sonst aber Schutz der Natur! Schon aus Erhaltungstrieb müßte man die gefiederte Welt schonen, weil sie uns vor größerem Schaden durch die Insektenwelt bewahrt. Es gibt sogar Leute, die Meisen, wie Singvögel überhaupt, in ihrem Sinne für schädlich ansehen; denn in klein-

licher Selbstsucht betrachtet, schadet uns manchmal jeder Vogel. Geht man der Sache auf den Grund, kommt etwas ganz anderes heraus. Ich führe nur ein paar Beispiele an: Mir klagte neulich ein Herr, die Meisen fräßen ihm alle Knospen an. Als ich sie daraufhin beobachtete, fand ich, daß in der Tat Blaumeisen speziell die Knospen der Eichen anpickten. Bei näherer Untersuchung jedoch stellte ich zu meiner Überraschung fest, daß sich in den angepickten Knospen Maden oder Larven von schädlichen Insekten befanden. Ähnliches traf ich bei Staren und Amseln an, denen man so gern den Erdbeerraub in die Schuhe schob, wobei Nacktschnecken die Missetäter waren (siehe Februar-Nummer Jhrg. 1916). Das nebenbei! — Wie gesagt, gefährlich bleibt es immer, von einem Schaden bei gleichzeitigem Nutzen zu reden. Die Laienwelt, vor allem Jagdbeflissenen, fallen gleich wild über die so bezeichneten Tiere her und nehmen sich das Recht, alle Geschöpfe niederzuknallen. Bei der Jugend aber werden verworrene Vorstellungen geweckt, und gerade sie ist für das Schlechte eher empfänglich als für das Gute. Unter den Wissenschaftlern versteht man vielleicht recht zu unterscheiden, nicht aber unter der Laienwelt. Die Jugend weiß dabei nie, ob nun wirklich das eine oder andere Tier Schonung verdient oder nicht. Deshalb sollte man stets den Nutzen in den Vordergrund kehren und den Schaden nebenan stellen. (Anders bei einem Tier, das direkt wegen seiner häufigen Übergriffe der Kultur schädlich wird.) Direkte Ausrottung predigen, ist in solchen volkstümlichen Werken durchaus verkehrt, wie es Dr. Gengler bei dem Raubwürger, Kolkraben, bei Elstern und Eichelhäher und zum Teil bei den anderen getan.

Wie verschieden oft die Ansichten über Schaden sind, sehen wir in dem Urteil des Herrn Revierförsters Preuß in Nr. 2/3 unserer Blätter für Naturschutz und Heimatpflege. Es ist deshalb noch lange nicht unsere Idee, wenn derartige Ansichten in unseren Blättern stehen, bei uns kommt jeder zu Wort; schließlich aber gibt auch er unumwunden zu, „daß er wohl für den Schutz des Habichts eintritt, da er sowieso schon auf dem Aussterbeetat steht". „Den Eichelhäher schießt er ab, wo er stark auftritt, sonst schützt er den Papagei des deutschen Waldes." — Ist das nicht genug! — „Für den Abschuß des Sperbers, der Krähen und Elstern ist er auch zu haben, wo sie stark auftreten." Was den Sperber anbetrifft, verweise ich, entgegen Preuß, auf Prof. Hennicke-Naumann. Zum Schlusse sagt er dann recht treffend: „Es ist leider zu wahr, daß von Jahr zu Jahr mehr Leute zur Jagd gehen, nur um Tiere totzuschießen. Alles, was Haare und Federn hat, muß bei solchen Leuten das Leben lassen usw. usw."

Wir finden, wie oft gesagt, unsere Feinde nie bei aufgeklärten Landwirten, Förstern, Jägern und Forschern, wohl aber bei sogenannten Jagdliebhabern und leider auch bei vielen Ornithologen. Diese Leute bekämpfen wir, glaube ich, mit vollem Recht. In diesem ehrlichen Streit sollten uns die Ornithologen unterstützen mit allen Kräften, nicht aber entgegenarbeiten.

Wilh. Thimm.

Die Aufteilung der Fideikommißwälder und der Naturschutz.

Von B. Haldy.

Es ist eigentlich widersinnig, das politische Moment in Gebiete, wie sie der Naturschutz darstellt, hineinspielen zu lassen. Indes, unsere Gegenwart ist politisch so durchseucht und dieser Zustand macht sich auch im Hinblick auf unsere Bestrebungen derart unerfreulich geltend, daß man nicht umhin kann, sein Augenmerk darauf zu richten. Es wurde an dieser Stelle schon wiederholt darauf hingewiesen, welch außerordentliche Schädigungen die „neue Freiheit" dem Kulturwerk des Denkmalschutzes gebracht hat.

Nunmehr ist wiederum eine Neuerung geplant, die, kommt sie zur Durchführung, eine überaus schwere Schädigung des Naturdenkmalschutzes bedeuten muß. Es ist dies die Zerstückelung der großen Privatwaldungen. Über den wirtschaftlichen und sozialen Wert dieser Unternehmung sind die Ansichten in den Kreisen der vernünftig Denkenden ziemlich

ungeteilt; man ist sich allmählich klar darüber geworden, daß letzten Endes nicht eine Förderung der Bedürfnisse der Allgemeinheit, sondern eine recht bedenkliche Schädigung zu erwarten ist.

Die Vorteile, die in Aussicht gestellt werden, sind recht problematischer Natur und auch die Form, in der man sich die Durchführung denkt, zeigt sich nur in Gestalt eines ziemlich verworrenen Weges. Die Sache ist in der Hauptsache so gedacht, daß den gegenwärtigen Eigentümern das Verwaltungsrecht entzogen und die Bewirtschaftung staatlichen Organen übertragen wird. Und darin liegt eben die große Gefahr.

Die finanziellen Erfolge der staatlichen Bewirtschaftung sind immer sehr schlecht gewesen. Dafür haben wir vor dem Kriege unzählige Beispiele erlebt und an dieser Erfahrungstatsache wird auch keine andere Regierung, sie mag heißen wie sie will, in Zukunft etwas ändern. Durch die Art seiner Bewirtschaftung entstehen dem Staate ungeheuer hohe Kosten, die er natürlich auf irgendeine Weise wieder herauszuholen sucht. Das Nächstliegende ist, daß er zunächst einmal die Erzeugnisse verteuert, die er gerade bewirtschaftet. Im vorliegenden Falle also das Holz.

Der große Privatwaldbesitzer hat nun aber gar kein Interesse daran, möglichst hohe Einnahmen aus dem Brennholz zu erzielen, weil er ja dann gezwungen ist, einen mehr oder weniger hohen Prozentsatz der Einnahmen in Form von Kriegsgewinn- oder anderen Steuern an den Staat abzuführen. Es liegt auf der Hand, daß davon den Nutzen die Bevölkerung hat, die zu wohlfeilem Holz kommt. Anders der Staat. Er sucht lediglich den finanziellen Vorteil und da er ja das Bewirtschaftungsmonopol besitzt, ist er in der Lage, die Preise nach Belieben festzusetzen und er wird das immer in der für ihn vorteilhaftesten Form tun.

Das ist zunächst einmal der materielle Schaden für die Allgemeinheit. Nun aber der ideale. Der Großwaldbesitzer ist Herr auf eigenem Grund und Boden. Durchweg hält er sich an die Regeln der Vernunft und treibt keinen Raubbau. Schon im Interesse des eigenen Geldbeutels. Weiterhin aber ist er in der Lage, aus eigenem Ermessen auf Holzeinschläge dort zu verzichten, wo sie ihm nicht angebracht erscheinen. Da viele dieser Besitzer auch verständnisvolle Naturfreunde sind, so folgt daraus, daß es unschwer gelingt, sie zur Schonung größerer Gebiete zugunsten des Denkmalschutzes zu veranlassen. In der Tat ist dies denn auch die Regel gewesen und unzählige unserer schönsten Naturdenkmäler befinden sich in der Tat auf privatem Grund und Boden.

Auch der Staat könnte selbstverständlich dieses Verfahren anwenden. Er tut es auch, leider zum Teil nur theoretisch. Denn gerade von seinen Organen ist hier schwer gefehlt worden. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn für das Aufsichtspersonal stehen die Vorschriften lediglich auf dem Papier und werden nicht in die Praxis umgesetzt, falls der Aufsichtführende selber kein Interesse an der Sache nimmt. Anders beim Grundherrn, der selbst Naturfreund ist. Seine Aufsicht ist eine persönliche, sein Aufsichtspersonal steht in näherer Verbindung mit ihm als dies bei dem Staat der Fall ist und damit ist schon ein weit wirksamerer Schutz garantiert.

Bei Licht betrachtet, bedeutet die Zerstückelung der Wälder und die Entrechtung der Wälder einen ganz gewaltigen Rückschritt. Unter dem Titel der „Staatswirtschaft" ist eine Bewirtschaftung in Aussicht genommen, die man vielfach — man mag sich stellen wie man will — nicht anders als verschleierten Raubbau bezeichnen kann. Weder die Gemeinden noch der Staat haben ein Interesse daran, zu gunsten idealer Forderungen den Wald zu schonen. Die große Gefahr ist ferner darin zu suchen, daß der Wald so gut wie bedingungslos der „Nutzung" freigegeben wird, trotz aller Aufsicht. Und wie genutzt wird, das haben wir in den letzten Monaten in sehr betrüblicher Weise erfahren müssen.

Die großen Privatwaldungen sind dem Publikum in liberalster Weise zugänglich gewesen und sind es noch. Der Besitzer aber hatte die nicht zu unterschätzende Möglichkeit, den Wald alsbald zu schließen, wenn sich Mißstände von seiten der Besucher bemerkbar

hätten Sie jetzt schon das Gewehr an der Backe! Nein, lassen Sie das mal ruhig hängen, so eilig haben wir es ja gar nicht! Sehen Sie, jetzt kann man vor dem dunklen Hintergrund der Tannen die Farben erkennen: schwarz und weiß. Wahrhaftig, ein Storch; es ist der erste in diesem Jahr. Nun lassen Sie sich sagen: Der Storch nährt sich von Fröschen und allerlei Gewürm, er schadet Ihnen also durch seine bloße Existenz durchaus nicht. Aus welchem Grunde wollten Sie ihn denn nun schießen? Doch nur, um, vorausgesetzt, daß Sie ihn auch wirklich kriegten, wenn er — hoffentlich — tot war, entweder eine Trophäe mitzunehmen, oder den Vogel ausstopfen zu lassen. Aber es ist doch außer allem Zweifel: Hier draußen gibt ein lebendiger Storch ein schöneres, weil lebendiges Bild, als ein staubiger zu Hause, um den einen noch Freunde und Bekannte für einen Sonntags- oder noch viel schlimmeren Jäger ansehen. Und auch, wenn's ein Fischreiher gewesen wäre, brauchten Sie ihn nicht zu schießen. Die wenigen Exemplare fressen schon nicht den ganzen Fischteich leer! — Nun hören Sie aber einmal auf die Flötentöne weit geradeaus! Und sehen Sie da wohl den taubengroßen Vogel dahinsegeln? Wie er jetzt immer hastiger ruft, und nun, wie wenn er ganz verzückt wäre! Das ist der Brachvogel; wenn er näher wäre, könnte man den Schnepfenschnabel erkennen. Schon einige Wochen lang machen sich hier mehrere Pärchen bemerkbar. — Auch Kiebitze hörte ich häufig, doch scheinen alles Durchzügler gewesen zu sein. —

Wir wollen nicht um den ganzen See herumgehen, sondern lieber den Weg hier rechts einschlagen. Dort vorne, wo der Bach unter dem Brückchen vorbeifließt, habe ich vor etwa einer Woche einen leibhaftigen Fischotter gesehen, nachdem hier schon seit mehreren Jahren keine mehr angefunden wurden. Hoffentlich ist er nicht der einzige seiner Gattung! Übrigens lassen Sie sich sagen: Ein Fischotter wird in Naturgeschichten als ein fischfressendes und also den Menschen schädigendes Tier aufgeführt. Fische frißt er; das stimmt. Aber was die Schädigung betrifft, da weiß ich es besser. 40 Fischottern, ja die schaden einem, auch 30. Und wenn es 20 oder 15 sind, kann man ohne schlechtes Gewissen, den einen oder andern um die Ecke bringen. Aber einer, oder zwei, auch wohl drei, die schädigen einen lebend gerade so wenig, wie tot. Also: ruhig laufen lassen. Und sehen Sie künftig einen, dann lassen Sie ihn auch laufen, denn viel mehr als 3 Stück werden wohl kaum je zusammen sein. Bedenken Sie doch nur, um wieviel uns schon die Spartakisten geschädigt haben, und doch läßt man die ja fast alle laufen. Wieviel mehr verdient das dann solch harmloser Fischotter, der nur sein Leben fristen will! — Sehen Sie hier, am Wege, die aufgescharrte Stelle, wie wenn ein kleiner Hund gegraben hätte? Das tut das Karnickel, um Wurzeln zu finden. — Hier nebenan, die Spuren, wo der feuchte Strich durch den Sand läuft, die sind vom Fuchs. Dank genügender Schlupfwinkel und seiner Schlauheit ist er hier noch ziemlich zahlreich. Es kommt hier, wenn auch recht selten, der Dachs vor, doch konnte ich noch keinen zu Gesicht bekommen. In erfreulicher Menge kommen aber Rehe vor. Fast jeden Tag kann man das Glück haben, sie zu erblicken; bisher habe ich 8 Stück gezählt. —

In den großen Waldungen halten sich zahlreiche Ringeltauben auf. Alle Tage hört man sie heulen; ab und zu kommen auch Hohltauben vor.

Nun will ich kurz dem Namen nach noch eine Anzahl Vögel nennen, die ich hier feststellte. An Raubvögeln: Turmfalk, Sperber, selten Habicht, möglicherweise auch Lerchenfalk. Sumpfvögel: außer den bereits genannten grünfüßiges Teichhuhn, Waldschnepfe, Bekassine, Rotschenkel, Fischreiher. Kleinvögel: Kohl-, Blau-, Tannen-, Sumpf-, Hauben-, Schwanz-, möglicherweise auch die seltene Rosenmeise, Buchfink, Grünfink, Hänfling, Zeisig, Dompfaff, Distelfink, Hauben-, Feldlerche, Wiesen-, Wasserpieper, auch Baumpieper, Bach-, Wiesenstelze, Zaunkönig, Braunelle, Garten-, Hausrotschwanz, Rotkehlchen, Gold-, Grauammer; Spechte: Buntspecht, großer und mittl., Grünspecht, vielleicht auch Schwarzspecht. Sehr häufig kommt die Elster, selten der Eichelhäher vor. — Das wären die hauptsächlichsten Tiere und Vögel. Welche Freude für den Tier- und Naturfreund, ihr Leben und

Treiben zu belauschen. Immer wieder entdeckt man etwas Neues. Um nur ein Beispiel zu nennen, sah ich vor ein paar Tagen, wie ein Baumpieper seiner Ehehälfte einen hochmodernen Frühlingstanz vorführte. Zuerst saß das Männchen auf einer kleinen Eiche. Dann stieg es in die Luft und trug den bekannten Kanarienvogelgesang vor. Beim Abflug landete es auf einer freien Sandstelle, wo ich nun das Weibchen entdeckte. Nun sträubte das Männchen die Halsfedern; tanzte ums Weibchen herum, und fächerte den Schwanz, während der dem Weibchen zugewandte Flügel gespreizt auf dem Boden geschleift wurde. Das Weibchen verhielt sich völlig passiv, während das Männchen leise sang. Ich hatte vom Baumpieper so etwas bisher weder gehört, noch gelesen.

Pflanzenschutz in der Pfalz. Es ist eine ebenso erfreuliche wie interessante Tatsache, daß selbst mitten im Weltkriege die Pflanzenschutzbestrebungen ihren ungestörten Verlauf nehmen. So wurden im letzten Jahre in der badischen Pfalz zwei Arten und in Hessen schon früher eine Art unter gesetzlichen Schutz gestellt. In der Nähe von Eberstadt findet sich schon seit 40 Jahren eine hochinteressante Graminee, **Tragus, racemosus L.** Sie wächst an einer einzigen lichten Waldesstelle in dem Gemeindewald von Eberstadt auf einer der daselbst zahlreichen Sanddünen, die sich vom Rande des Odenwaldes in rechtwinkeliger Richtung in die Rheinebene erstrecken. Es ist der einzige Standort in Deutschland. Ihre nächsten Stationen sind in Mähren, Niederösterreich, Krain, Istrien und in Südtirol. In der Schweiz kommt sie nur im Rhonetal bei Sitten vor. Ihre eigentliche Heimat ist aber in den Tropen und Subtropen beider Erdhälften, und die europäischen Standorte müssen als Ausstrahlungen aus diesen Gebieten aufgefaßt werden. In die Rheinebene kam die Pflanze jedenfalls durch Zugvögel. Die reifen Samen stecken Spelzen, die mit kleinen dornigen Widerhaken versehen sind und deshalb sehr leicht an den sie streifenden Tieren hängen bleiben. Es ist eine einjährige Pflanze, die sich nur durch Samen fortpflanzen kann. Sie tritt in jedem Jahre in zahlreichen Exemplaren auf. Die Blütezeit ist im Hochsommer, da die Pflanze sehr viele Wärmegrade zu ihrer Entwicklung verlangt. Der Standort ist jetzt auf 99 Jahre vom Staate gepachtet, und der Platz darf nicht ausgeforstet und nicht bebaut werden. — Eine zweite Pflanze ist ebenfalls eine Grasart, aber aus der Familie der Sauergräser oder der Seggen **(Carices).** Es ist die zierliche **Carex supina Wahlenb.** Sie findet sich äußerst selten in Deutschland und scheint bei uns auf dem Aussterbeetat zu stehen. Sie bewohnt ebenfalls die Sandflächen der Rheinebene bei Mannheim, aber nur noch an einer einzigen Stelle. Der Platz, der im Mannheimer Stadtwald bei der Station Seckenheim an der Bahnlinie Mannheim-Heidelberg liegt, wurde jetzt mit einer Umzäunung versehen, und so darf man hoffen, daß die perennierende Pflanze erhalten wird. Es ist eine der kleinsten Seggenarten und meist nur den Botanikern bekannt. Früher fand sie sich auch noch auf den Hügeln des Tertiärkalkgebietes der bayerischen Pfalz von Dürkheim bis Grünstadt, ist aber dort in Folge der intensiven Landkultur und der Ausdehnung des großen Kalksteinbruchs bei Kallstadt beinahe verschwunden. Ihre eigentliche Heimat ist in Südrußland, Ungarn, im östlichen Österreich, an wenig Stellen Norddeutschlands, in den Kaukasusländern, in Sibirien und in Nordamerika.

(Fortsetzung des Textes Seite 21.)

Der Anzeigenpreis beträgt für die dreigespalt. Nonpareillezeile od. deren Raum 60 Pf. Bei Wiederhol. Rabatt. Beilagen n. Uebereinkunft.

Anzeigen

Alleinige Anzeigen-Annahme: Berthold Giesel, Berlin W.35, Schöneberger Ufer 38. Fernsprecher: Lützow 8588.

DIE GESUNDE FRAU

ist die Begehrenswerteste, wohnt doch in einem gesunden Körper ein gesunder Geist. Es wird daher gebieterische Pflicht

jeder Frau

die sensationelle Aufklärungsschrift über das bewährte

„ALVITOL"

umgehend zu lesen. Zusendung der Broschüre erfolgt **gratis** und **franco** durch die Med. Abt. der Firma

Max Hahn G.m.b H., Chem. Fabrik
Berlin SW 68
Alte Jacobstraße 1c.

MAN BEZIEHE SICH AUF DIESES BLATT

Für Kur und Erholung.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Eine gute Sache

fördern heisst es, wenn Sie die **„Blätter für Naturschutz"** und **Heimatpflege** in Ihrem Bekanntenkreis empfehlen.

Probenummern zu Diensten.

Prospekte *von den hier anzeigenden Kur- und Erholungsorten, Sanatorien und Kuranstalten liegen z. T. in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigenverwaltung Berthold Giesel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38*

Bad Warmbrunn

Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt neg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerkrankh., Nieren- u. Blasenl. v. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie d. Tafelw. „Ludwig Quelle" durch Herm. Kunicke, Hirschberg i. Schl. / Auskunftsbücher frei durch die Badeverw.

GOSSMANN'S SANATORIUM WILHELMSHÖHE-CASSEL
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Sanatorium Schierke i. Harz
mit Tochterhaus
Kurhotel Barenberger Hof
Das ganze Jahr geöffnet.
Näheres durch Prospect.
Ärztl. Leitung: **San.-Rat Dr. Kratzenstein.**
Wirtsch. Leitung: **Th. Johannsen.**

Kurhaus Bad NASSAU (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. Leitender Arzt **Dr. Muthmann.**
Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.

Die dritte geschützte Pflanze ist der kleine Mauerfarn, **Asplenum ceterach L.** Es ist wohl die interessanteste Form aus der Familie der Farne. Die Pflanze wird von den arabischen Ärzten „**cheterak**" genannt und hat diesen Namen beibehalten. Nach den Florenwerken früherer Zeit fand sich die Pflanze an vielen Stellen der Pfalz an Mauern und Felsen. Heute kennen wir nur noch wenige Standorte, während die Pflanze auf der rechten Rheinseite fast vollständig verschwunden ist, wahrscheinlich infolge klimatischer Einflüsse. Der Farn ist ein treuer Begleiter der Rebenzone und siedelt sich gerne in den Mauerterrassen an. Es ist eine ganz isoliert stehende Farnform, die von unseren anderen Formen in ihrem Habitus sehr stark abweicht. Bei uns werden die grünen, auf der Unterseite dicht mit Spreuschuppen bedeckten Wedel nur fingerlang, während sie in Nordafrika bis 40 cm Länge erreichen. Die nächsten Verwandten finden sich in den Mittelmeerländern z. B. auf Sizilien und in Nordafrika. In der badischen Pfalz findet sich die Pflanze nur noch an einer einzigen Stelle und zwar an der Friedhofsmauer einer größeren Landgemeinde. Da die Gefahr nahe lag, daß bei einer Ausbesserung der Mauer die seltene Pflanze vernichtet würde, wurde von der Behörde angeordnet, daß die betreffende Mauerecke nicht berührt werden dürfe. So besteht begründete Hoffnung, da diese drei Pflanzen vor Ausrottung geschützt bleiben. Es wäre sehr zu bedauern, wenn unsere einheimische Flora diese seltenen Pflanzenarten einbüßen würde, da sie zu deren interessantesten Erscheinungen gehören.

Sankt Bürokratius reitet aus. Man schreibt uns: Das Kgl. Staatsministerium des Innern veröffentlichte vor kurzer Zeit eine Verordnung betreff „Vertilgung von Raben und Krähen". Nach dieser sind die Distriktsverwaltungsbehörden ermächtigt, den Abschußberechtigten gegen Einlieferung des Kopfes oder zweier Füße eine Abschußvergütung von 30 Pfennig zu gewähren. Mein Nachbar, ein schlauer Jäger, sandte fürs erste einmal alle Köpfe der erlegten Krähen ein, ein andermal das dazu passende Fängepaar und strich verschmitzt lachend die doppelte Gebühr ein.

Wie hoch fliegen die Insekten? Im allgemeinen fliegen die Insekten nicht sehr hoch; die oberste Grenze ihres Fluges liegt etwa 30 bis 50 Meter über dem Erdboden; auch bei Wanderzügen wird diese Höhe nicht überschritten. Der Grund dafür liegt in der großen Empfindlichkeit der Insekten gegen Luftdruckschwankungen; infolge ihrer geringen Sehschärfe verlieren sie zudem bald jede Möglichkeit der Orientierung. Unter besonderen Luftverhältnissen hat jedoch Walter Rosenbaum, der als Luftschiffer in Litauen wie in den Argonnen im Fesselballon Dienst tat, wie die „Naturwissensch. Wochenschrift" dem Entomologischen Jahrbuch 1918 entnimmt, Insekten in sehr viel höheren Schichten beobachtet. Luftströmungen, die sich über den stärker erwärmten Stellen der Erdoberfläche bilden und bei Gewitter bis zu 15—30 Sekundenmeter Geschwindigkeit erreichen, reißen zahlreiche Insekten mit nach oben, sodaß sie in einer Höhe treiben, die sie freiwillig nicht aufgesucht hätten. Namentlich an Sonnentagen um die Mittagszeit und bei Gewitterneigung, wenn aufsteigende Böen einsetzen, hatte der Ballonbeobachter häufig Gelegenheit, dies festzustellen. So sah Rosenbaum einen Kohlweißling in etwa 550 Meter Höhe, einen Trauermantel in 300 Meter, einen Fleckenfalter in 465 Meter Höhe. Käfer beobachtete er in 515 und 550 Meter Höhe; auch Fliegen und Mücken waren häufig anzutreffen, und eine Libelle schwebte einmal in 250 Meter Höhe vom Winde getragen nach oben. Im allgemeinen sind aber die Insekten trotz ihres ausgezeichneten Flugvermögens an die untersten Luftschichten gebunden; sie gehören zur Bodenfauna des Luftmeeres.

Bildungs-Anstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Bildungs-Anstalten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeige in der Zeitschrift „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-
Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter staatlicher Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers.
:: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Fischer's Privat-Töchterheim, Cassel-Wilhelmshöhe.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Wissenschaftl. Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten. Pflege von Musik und Kunst. Klass. Gymnastik. Gesunde Lage i. **Habichtswalde.** Prosp. d. Frau **G. Fischer.**

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen. Handarbeit usw. Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. L.Ref. Prosp. d. d. Versteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin, **J. Neubourg,** Industrielle.

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere Fähnrichkurse (seit 3 Jahren alle bestanden).

Dresden-A., Kaitzerstr. 15, Schweizerviertel. **Wissensch.- u. Haushaltgs.-Pensionat I. Rang**
von Frau **Dr. Giesselmann.**
Inhaberin: Fräulein **Clara Scholtz.**
Alleinbewohnte Villa mit schönem Garten.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Bad Friedrichroda Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. a. deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und „Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24. Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
Erläuterg. durch Frau verw. **Frieda Hoche-Friele**

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Prima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeit u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. d. L.,** Wilhemstr. 16.
Nähe Universität.

Kuckuckseiermimikry. Zu dem Rundschauartikel „Kuckuckseiermimikry" in Nr. 4/5 vom 1. April 1919 der „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" sei zur Richtigstellung von Herrn Professor Dr. K. Biedermann-Inhoof noch folgendes nachgetragen: Dem Herrn Pastor wurde es zum Vorwurfe gemacht, er hätte 2000 Singvögel der Bestimmung, uns im Kampfe gegen die schädlichen Insekten zu unterstützen, entzogen. Das ist richtig! — Er hat nur die Kuckuckshoffnungen vernichtet, denn die Singvogeljungen wären ja durch die Anwesenheit der Kuckuckssprößlinge dem Verderben geweiht gewesen.

Am idealsten hätte er verfahren (vorausgesetzt, daß ein junger Kuckuck hernach gleichwertig mit den in Betracht kommenden Singvogeljungen wäre), entweder nur die Kuckuckseier herauszunehmen und so die Singvögel zu retten und die betreffenden Gelege etwa farbig zu photographieren oder überhaupt die Gelege mit Kuckuckskei zusammen zu lassen, zumal die Singvögel diejenigen Schädlinge gerade nicht bewältigen können, welche der Kuckuck bemeistert, das Ganze aber in Form und Farbe festzuhalten.

Jeder Kaninchenzüchter

bestelle sich bei **seinem Postamt** die „Kaninchen-Woche" mit der Beilage „Ratgeber für Haus, Hof, Garten". Jed. Sonnabend erscheint eine illustriert. Nummer. Bezugspreis vierteljährl. 75 Pf. Probenummern kostenlos vom Verlag der **„Kaninchen-Woche", Oldenburg i. Gr.**

Jeder Geflügelbesitzer

bestelle **bei der Post** die jeden Mittwoch erscheinende beste und billigste deutsche illustr. Geflügelzeitung **„Norddeutscher Geflügelhof".** Bezugspreis nur 75 Pf. vierteljährl. Probenummern kostenlos von der Expedition in Oldenburg i. Gr.

Hervorragendes Anzeigenorgan.

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** 10—12j. M. christl. Konf. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I, **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune,** vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft, gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1000 M

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt. Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg. Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, Thüringen. **Töchterheim.** Hauswirtschaftschule Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte. Prospekt durch die Vorsteherin. **B. Richter.**

Thale/Harz. **Lehr- und Haushaltungs-Pensionat** von Frau Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftigung in geschützter Waldlage. Prosp.

Wernigerode. Frau **Schotanus, Wissensch.- u. Haush.-Pensionat.** Eig. Haus a. Walde. Gesellsch. Ausbildg. Sprachen. Malen, Musik, Kunstgewerbe. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf.

Photographiere mit GOERZ TENAX

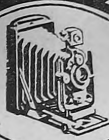


Photo-Apparate

kauft die Antiquariats-Abteilung des **Photohaus Leisegang Berlin** Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4 :: ::

Interessenten erhalten die Lagerlisten

Anzeigen finden in dieser Zeitschrift die weiteste Verbreitung

Romane! Bis zur Hälfte im Preise ermäßigt. Prospekt umsonst.
Novellen! Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig.

. . -Loge

Deutsche Männer und Frauen von germanischer Rasse und edelster Gesinnung, die sich aus dem gegenwärtigen Zersetzungssumpfe in eine bessere Germanen-Zukunft durch ernstl. straffe Eingliederung in einen rein germanischen Heilsorden hinüberretten wollen, mögen vertrauensvoll Bild und Blutsbekenntnis unter **Bfn. 690** einreichen. Neugierige und Eigennützige verbeten.

***Prospekte** von den hier anzeigenden Bildungs-Anstalten liegen zu einem großen Teil in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigen-Verwaltung Berlin W. 35 Schöneberger Ufer 38.*

- Jedem Amateur -

empfehlen wir zunächst das Studium einer gediegenen Zeitschrift, unserer

„Photographie für Alle"

Sie ist der getreue Freund und Berater des Amateurs

und bietet für einen geringen Betrag (vierteljährlich — 6 Hefte — M. 1,50) eine Fülle von Anregungen und Belehrungen.

Wir bitten folgende Urteile zu lesen:

„Bin erst im zweiten Jahre Amateur, alles, was ich bis jetzt fertig gebracht, habe ich aus Ihrem Blatte gelernt, werde nicht verfehlen, dasselbe bei jeder Gelegenheit zu empfehlen."

„Mir ist die Zeitschrift einfach unentbehrlich geworden."

„Ich danke verbindlichst für Zusendung Ihrer Probenummer, die mir vorzüglich gefällt. Endlich einmal etwas wirklich Praktisches und Verständliches für den Amateur. Die . . . . . mit ihren gelehrten und von Gleichungen wimmelnden Abhandlungen werde ich nunmehr aufbestellen und Ihr Blatt abonnieren"

Viele hundert ähnliche Urteile liegen vor!

Verlangen Sie kostenlos ein Probeheft von der Geschäftsstelle Berlin S. 61, Blücherstrasse 31.

Sie werden sicher gut bedient,

wenn Sie sich bei Einkäufen auf die betreffende Anzeige in unserem Blatt beziehen.

Int. Antiquitäten-Rundschau
Der Kriegssammler
Probenummern kostenlos.
Die Verbindung Zürich 6
Verlagsbuchhandlung und wissenschaftl. Antiquariat

Zeitschrift für allseitige Lebensreform.

Monatsschrift, herausgegeben vom
Verein für naturgemäße Obstnutzung
Freiburg (Baden).

Vierteljährl. M. 0.75, halbjährl. M. 1.50, jährlich M. 3.—.
Probenummern umsonst.

Zum Grundstock jeder naturwissensch. Bibliothek gehören: **Die Groß-Schmetterlinge der Erde**
von **Prof. Dr. A. Seitz.**

Diese hervorragende Schöpfung von bleibendem, kulturellem Werte, um welche sich eine Reihe von Gelehrten des In- und Auslandes verdient gemacht hat, verfolgt an Hand von Abbildungen in vollendeter Naturtreue und beschreibendem Texte in unübertroffener Weise den Zweck einer raschen und sicheren Bestimmung aller bis jetzt bekannten Schmetterlingssorten. – Der erste Hauptteil des Werkes, die palaearkt. Fauna umfass., kann in 130 Lief. od. 4 Doppelbdn. gebdn. (M. 240.—) bezogen werden. Vom zweiten Hauptteile, der die amerik., indoaustral. u. afrik. Fauna behandelt, laufen in der Lief.-Ausg. bis jetzt 8 Bde. nebeneinander, die Tagfalter sind nahezu beendet. — Weitere Einzelheit. sind durch jede bessere Buchhandlung od. direkt vom Verlage des **Seitz'schen Werkes (Alfred Kerr)** in **Stuttgart, Poststraße 7** zu erfahren.

Anzeigen
finden in dieser Zeitschrift die weiteste Verbreitung

Allgemeiner Ratgeber
für Land-, Haus- und Gartenwirtschaft, Vieh-, Geflügel-, Bienen- und Fischzucht
Glauchau i. Sa.

Infolge seiner hohen Auflage u. weitesten Verbreitung **hervorragendes Insertionsorgan**

Erscheint jeden Dienstag nachmittag und wird gleichzeitig der Glauchauer Zeitung als Gratisbeilage beigelegt

Anzeigen-Preis:
Die viergespaltene Petitzeile **20** Pfennig

Abonnements-Preis 70 Pfg., durch die Post bezogen **80** Pfg. pro Vierteljahr. Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen

Inserate müssen bis Montag mittag in unsern Händen sein

Verlag: Julius Pickenhahn
Fernsprecher 34 **Glauchau i. Sa.** Leipziger Str. 23

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehnerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 10 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. oder Kr. 1,50.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an
Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehnerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

5. Jahrgang. Berlin, am 1. August 1919. Nummer 8 u. 9.

Schädliche Raubvögel.

Fast täglich liest man in Jagdblättern Kritiken von Ornithologen und Jagdbeflissenen (nicht etwa Jägern!) über den Nutzen und Schaden der Vögel. (Bezeichnend, gerade in diesen Blättern, die so oft der Natur feindlich gegenüberstehen, so viele Ornithologen als Mitarbeiter zu finden!)

Selbstredend sind diese Artikel durchweg im Sinne des Schießertums gefärbt und lassen für die Nützlichkeit eines Tieres verdammt wenig übrig. Die Hauptsache bleibt, möglich viel Schlechtes herauszufinden, so daß abgeschossen werden darf.

Es ist bitter traurig, daß sich mit den Ornithologen, die eigentlich die berufenen Volkserzieher und Aufklärer im Sinne des gesunden Naturschutzes sein sollten, so wenig Liebe zur großen Natur und ihrer Geschöpfe paart. Bei den meisten beruht die Liebe nur auf Fachinteresse und seelenloser Moral und schafft trockene, kalte Gelehrte, die kraft ihrer Würde für das unaufgeklärte Volk durch ihre Aufklärung nur zum Schaden werden.

In Nr. 3 vom 15. 3. 19 der „Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Jagdschutzvereins" findet sich ein Artikel von Herrn Dr. phil. Hans Schmidt-Erlangen, der über „Schädliche Raubvögel" schreibt.

Das Ganze nennt sich eine kritische Betrachtung über vernunftgemäße Raubvogelverminderung im Interesse der Forstkultur, Jagd und Landwirtschaft.

Schon im Anfang hält er es für angebracht, möglichst das Schädliche vorzukehren, „weil hieraus sich auch zugleich die richtige Diagnose der Nutzraubvögel ergibt." Es ist ihm jedenfalls wichtiger, die schädlichen Arten kennen zu lernen als deren nützliche Vertreter, was ja bei Jagdfreunden nicht Wunder nehmen darf. Wagt nun ein anders denkender Mensch für einen sogenannten schädlichen Raubvogel einzutreten, so wird ihm sofort der Stempel des Fanatismus auf die Stirn gedrückt. Kann nun ein Vogelschutz überhaupt fanatisch sein? Wenn man ihm Extreme vorwirft, wieviel eher könnte man umgekehrt den Jägern dasselbe vorwerfen. Kann denn der Naturschutz einseitig sein, wo er die ganze Natur in seiner Liebe umfaßt? Wer in aller Welt verfällt denn ins Extreme? Der, welcher sich die Liebe zur großen Natur und ihrer Geschöpfe im gesunden Daseinsgefühl bewahrt hat und aus vernünftigem Ermessen für einen Schutz derselben eintritt,

weil er weiß, daß die Schöpfung nichts Unvollkommenes hervorgebracht und alles seinen Zweck hat oder der, welcher gleich scharf gegen die Naturschützler zu Felde zieht, wenn sie es wagen, für sogenannte schädliche Vögel oder Tierarten einzutreten, um sie vor völliger Ausrottung zu bewahren?

Durch den Schutz einer bestimmten Raubvogelart erwächst dem Land- wie Forstmann kaum Schaden, wohl aber durch das so weit verbreitete Schießertum.

Die falsche Antipathie, welche sich beim Menschen gegen die (unzutreffende) Bezeichnung Raubvögel herausgebildet hat, trägt schon genug zu deren Verminderung bei. Wir brauchen da nicht noch einen Ansporn vonseiten der Ornithologen, die genau wissen, wie kläglich es mit unserer Raubvogelwelt bestellt ist.

Es sagt ja auch genug, daß die wirklichen Naturmenschen wie Förster, Landwirte oder echte Forscher wie Reichenow, Braeß, Floericke, v. Boetticher u. a. m. für den Naturschutz unzweideutig eintreten, während sich die sogenanten Jagdbeflissenen (meist Schießer!) berufen fühlen, Kritiken über den Schaden der Vögel zu schreiben und dauernd vernichtende oder mindestens sehr schwarz gefärbte Urteile über sie zu fällen. Naturliebhaber werden kurzerhand beiseite geschoben, denn nur durch Schießen kann die Natur studiert werden, das zeigt uns das schnelle Abnehmen verschiedener Tierarten, die nicht durch das Gesetz geschützt sind. Aber die Begriffe gehen eben auseinander! — Einem naturliebenden Menschen oder Forscher ist es unverständlich, „wie vor Freude jemandes Brust schwellen kann, wenn er einen Adler totschießen darf".

Herr Dr. Schmidt zieht nun die schädlichen Raubvogelarten heraus und fängt mit dem Steinadler (**Aquila chrysaëtos L.**) an (wir wollen zum Schluß sehen, wieviel Schädliches in Wahrheit übrig bleibt), den er für „ziemlich selten" erachtet.

Er spricht trotzdem von seinem „erheblichen Schaden in freier Wildbahn" (auf freier Wildbahn schadet kein Tier, denn dort füllt es nur seinen ihm vom Schöpfer zugewiesenen Platz aus, um das Gleichgewicht im Bestande zu halten!) „und in Geflügelhöfen, unter Ziegen- und Schafherden". „Der gerechte Beobachter", fährt er fort, „hebt aber auch seinen Nutzen hervor durch Schlagen von wildernden Katzen und Füchsen (die eigentlichen Feinde der Vogelwelt im Gebirge!), aber der Schaden überwiegt". Wir wollen lieber den goldenen Mittelweg halten und sagen, überwiegt, wo er häufig auftritt, was ja kein Forscher verkennt. Da er bei uns ziemlich selten erscheint, also quasi als Naturdenkmal zu betrachten ist (kommt er selten vor, zeigt er sich scheu und meidet die Ansiedlungen), ist sein einfaches Wegknallen nicht angebracht. Wie braucht man sich da „noch des Adlers 'erwehren' durch Hüttenjagd oder gar Schlageisen usw. usw." Zum Schlusse sagt er, „er will nicht von Vernichtung predigen". Ja, ist denn das alles etwas anderes als Vernichtung mit allen erdenklichen Mitteln?

Als zweiten Schädling führt er den Seeadler (**Haliaëtus albicilla L.**) auf, der in Deutschland fast ausgerottet ist. Seinen Schaden streitet niemand ab, daß er aber trotz seiner Seltenheit „wegen seiner täglichen Übergriffe in freier Wildbahn usw. mit gutem Gewissen abgeschossen werden muß", weil er „den Zorn des Jägers herausfordert", halten wir für verfehlt.

Als Dritter der Fischadler (**Pandion haliaëtus**). „Bei uns zwar eine seltene Erscheinung, nichtsdestoweniger empfinden wir seine unersättliche Gier nach Fischen schwer, zumal wenn noch die Fischereien des Jägers Hilfe gegen ihn anrufen, obwohl der freien Wildbahn kein Schaden erwächst." (Die Fälle, wo er Fischereien schadet, können doch nur sehr vereinzelt dastehen, wo er in Deutschland nach neueren Forschungen so ziemlich ausgerottet ist, siehe Prof. A. Voigt.)

Sogar unter den Bussarden entdeckt er einen Schädling, den Rauhfußbussard (**Archibuteo lagopus Brünn**), „der nur selten unsere Gebiete durchstreift. Er ist auf jeden Fall zu schießen."

Traurig, daß Herr Dr. Schmidt so wenig bekannt mit der Lebensweise dieses Tieres ist, wo sich selbst unser bester Vogelkenner Naumann für ihn ausgesprochen hat. Er sagt, daß er durch Vertilgung unzähliger Feldmäuse ungemein nützt und es besser wäre, man schösse ihn wegen des Mäusefangens lieber nicht. Dadurch, daß er im Frühjahr manchmal einen jungen Hasen fängt, daß er dem Taubenfalken seine eben gemachte Beute abnimmt, daß er dem Vogelfänger seine Drosseln und Rebhühner holt, wird er zwar schädlich. Weil aber seine Hauptnahrung in Feldmäusen, Hamstern und Maulwürfen besteht, so würde man ihn mit Recht eher zu den nützlichen als schädlichen Vögeln zählen können.

Weiter rechnet er die Milane, den roten und braunen Milan (**Milons milons L. u. Milons korschun Gm.**) zu schädlichen Vögeln, „die aber wegen ihrer Seltenheit auf dem Aussterbeetat stehen und in Bayern geschützt sind und als Naturdenkmäler erhalten bleiben sollen". (Es macht fast den Eindruck, als täte es ihm leid, daß diese Tiere unter Schutz stehen.)

Nun gelangt er zu den Habichten, die er die Schädlichsten der Schädlichen nennt. So der Hühnerhabicht (**Astur palumbarius L.**). Von seiner Schädlichkeit, wo er häufig auftritt, sind wir gern überzeugt und werden nichts dagegen haben, wenn er vernunftmäßig abgeschossen wird. Ihn aber, weil er grausam ist (was kann er für seine ihm vom Schöpfer zugeteilte Charaktereigenschaft!!!), mit Schlageisen usw. usw. zu fangen, ist wenig weidmännisch gedacht und wird auch bei allen richtigen Jägern als „roh" verworfen werden.

Den Sperber (**Accipiter nisus L.**) kennen wir wohl als Räuber, wollen aber Berufenere urteilen lassen, wie Naumann, der in der Rubrik Nutzen-Schaden von ihm sagt: Wenn man von einem „Nutzen", nicht im kleinlich menschlichen Sinne, sondern im Rahmen der zweckmäßig waltenden Natur reden will, so besteht er wohl, wie bei allen Raubvögeln, darin, daß sie durch Tötung schwächlicher Individuen aus dem Vogelgeschlecht und durch stete Verfolgung kleinerer Vögel dafür sorgen, daß in dem unablässigen gewaltigen Kampf ums Dasein die Faktoren für eine Weiterentwickelung kräftiger Individuen erhalten bleiben. Und unter „Schaden" sagt er: Hierüber läßt sich leicht urteilen, wenn man die Rubrik „Nahrung" durchgeht. (Kleinere Wald- und Singvögel, Mäuse und zuweilen Insekten, er bleibt aber der größte Schrecken der Sperlinge.) Wollen wir nicht zuviel Selbstsucht verraten, so können wir ihm den Schaden, den er uns zufügt, nicht sehr hoch anrechnen, besonders da er auch die allzugroße Vermehrung der lästigen Sperlinge einschränken hilft.

Von den Falken erachtet er die Vertreter der Familie **Cerchneis** für nützlich, während die echten Falkoniden für schädlich angesehen werden, z. B. der norwegische Jagdfalke (**Falco gyrfalco L.**) und der Würgfalke (**Falco lanarius L.**). Beide sind in Skandinavien heimisch und nach Hennicke nur als Irr- oder Wandergäste zu betrachten, kommen also überhaupt hier nicht in Frage. Sie wegzuknallen, wäre eine unbesonnene Roheit.

Was den Wanderfalken (**Falco peregrinus Tunst.**) anbetrifft, so erklärt er ihn, trotz seiner Seltenheit, doch für unnütz wegen des erheblichen Schadens, den er uns zufügt, er muß also weggeschossen werden, da man dem schlauen Burschen mit Fallen nichts anhaben kann. Lesen wir im Naumann nach, so finden wir trotz seines bedeutenden Schadens immer noch ein warmes Wort für ihn. Auch ich möchte jenem beistimmen darin, daß im allgemeinen der Schaden, welchen er an Flugwild und Haustauben anrichtet, doch erheblich überschätzt wird. Alle Raubvögel schlagen in erster Linie kranke und schwache Stücke usw. usw., daher denn auch die Ansicht mancher englischer Ornithologen und Jäger, die Raubvögel wirkten gerade in stark besetzten Flugwildrevieren geradezu als Gesundheitswächter, indem sie alle Kranken und Schwachen vernichteten usw. usw.

Lerchenfalk (**Falco subbuteo L.**) und Merlin (**Falco merilla Ger., Cerchneis merilla Gerini**) werden einfach auf die schwarze Liste gesetzt. Vergleichen wir Naumann, so finden wir wieder ein weniger hartes Urteil.

Der Vollständigkeit halber berührt er noch die Weihen, die auf dem Aussterbeetat stehen und als Naturdenkmäler betrachtet werden und in Bayern gesetzlich geschützt sind, sie sind alle schädlich.

Zum Schlusse hält er es also für angebracht, „daß die Raubvögel als bemerkenswerter Faktor im allgemeinen Kampf ums Dasein angesehen werden müssen und der Mensch tätig in das komplizierte Räderwerk der Natur eingreifen muß (!!!), in dem für die Allgemeinheit wichtigen Werk: Kampf gegen die Schädlinge!" — Sind sie es nun in der Tat? Ich überlasse es den Kennern aus dem Leserkreise zu urteilen.

Eins aber sehen wir, daß solche Artikel großen Schaden anrichten in der Laienwelt, gerade in heutiger überspannter und einseitig verschrobener Welt, wo sofort alles ins Schwarze verkehrt wird. Wir wollen keine lieblosen Naturbeobachter und kalte Gelehrte sein, auf die vielleicht Bergmanns treffliche Verse aus den „Fliegenden Blättern" passen:

Hundert ausgestopfte Vögel
Hatte der Privatgelehrte;
Tausend aufgespießte Käfer,
Die er immer noch vermehrte.

Und wer zählt die Schmetterlinge,
Die er tötete und spannte!
Daher kam es, daß ihn jeder
Einen „Haupt-Naturfreund" nannte.

Wir sind Naturfreunde im wahren Wortsinne und schämen uns gerade heute nicht, es zu sein, weil wir erkennen, daß uns selbst nur durch den Schutz der Geschöpfe wiederum der Kampf ums Dasein erleichtert wird, nicht aber in umgekehrter Art.

Wilhelm Thimm.

Der Schutz unserer Raubvögel, insbesondere die Erhaltung des edlen Falkengeschlechts, ein dringendes Gebot des Natur- und Heimatschutzes.

Von B. Quantz zu Göttingen.

In seinem „besonders der deutschen Jägerei gewidmeten" hervorragenden Werke über „die Raubvögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropas" (Cassel 1876) leitet Oberförster O. v. Riesenthal seine Schilderung des Falkengeschlechts also ein:

„Das große und edle Geschlecht der Falken ist fast über die ganze Welt verbreitet und von den meisten Völkern gleich geehrt und begehrt. Wird der Adler durch seine niederschmetternde, die ganze Vogelwelt bezwingende Kraft als ihr Herrscher anerkannt, so ist der Falk der Reichsedle in ihr durch wehrhafte Ritterlichkeit, durch Adel in Haltung und Lebensart."

„Mit Recht stellten die Herrscher den Adler als Symbol ihrer Macht neben sich, mit Recht sah der Reichsedle im Edelfalk sein eigenes Abbild und trug ihn unzertrennlich in Freud und Leid auf der starken Faust. Auf unzugänglicher Felsenklippe horstend, überblickte der Falk sein Reich, sein Recht waren seine Waffen, sein Schutz die eigene Kraft und Gewandheit. Wohl kannte er die überlegene Gewalt des über ihm kreisenden Adlers, aber im trotzigen Selbstgefühl erkannte er sie nicht an. Ebenso stand der Ritter auf der Warte seines Felsennestes, sein Recht: Lanze und Schwert, sein Schutz: der starke Arm; auch er kannte einen Kaiser, der stärker war als er, und trotzte dennoch gar zu gern auf sein gutes Schwert und die starken, unersteiglichen Mauern seiner Burg. — Sie gehörten zusammen, der Ritter und der Falk, und beide ergriff der Strom der Zeit; ersterer erlag längst und gänzlich einer neuen Ordnung im Staate und dem Geschütz, — letzterer vergeht allmählich, aber sicher vor dem modernen Jagdtum und Gewehr."

Den wir auf alten Bildwerken auf der Faust des Ritters oder Edelfräuleins abgebildet sehen, ist der Wanderfalke (Falco peregrinus) als der verbreitetste und als Beizvogel gebräuchlichste Edelfalke. Sein kleineres Ebenbild ist der Baumfalk, während der Turmfalk nicht zur Klasse der Edelfalken, sondern zu der der Rotfalken gerechnet wird.

Es ist gar nicht sehr lange her, daß z. B. auch die Göttinger Bürger sich noch an dem reißenden Fluge des herrlichen Edelfalken, dessen „Falkenauge" sprichwörtlich geworden ist, erfreuen konnten; sie hatten noch in den 60er Jahren ihren „Pleßfalken", und da dieser allbekannt war, so wurde der auf dem Jakobikirchturme sich niederlassende Wanderfalke schlechtweg auch als „Pleßfalke" bezeichnet.

Das heutige Geschlecht weiß nichts mehr davon, daß in der Nähe Göttingens an einem so bekannten Punkte wie der Burgruine „Plesse" die Wohnstätte eines Edelfalken gewesen ist; so wie der kleinere, nicht besteigbare Turm der Burgruine Plesse heute baulich wiederhergestellt ist, kann freilich nie mehr ein Vogel, auch keine Dohle und keine Eule, kein Mauersegler und kein Rotschwänzchen, eine Nistgelegenheit an und in ihm finden, da alle Fugen und Nischen in geradezu vogelfeindlicher, aber wohl typischer Weise dicht gemacht und verschlossen sind, um dem Mauerwerk eine Dauer möglichst für die Ewigkeit zu geben.

Wo haben wir heute überhaupt noch bewohnte Falkensteine in Südhannover oder im übrigen Deutschland? Man wird sie zählen können! Ein Glück ist es, daß der Falk vermutlich noch an manchen verschleierten Stellen, die nur wenigen Eingeweihten bekannt sind, horsten wird; denn der Falk wird weniger leicht wahrgenommen als die ruhig kreisenden Bussarde, Gabelweihen und die Turmfalken. Anderseits wird man dem Vogel gegebenen Orts zusagende Nistplätze durch künstliches Erweitern von Nischen in Felswänden eigens noch darbieten können, eine Anregung, die der Verfasser dem bekannten Ornithologen O. Kleinschmidt verdankt. Als sehr bedauerlich muß es jedenfalls vom Standpunkte des Natur- und Heimatfreundes aus bezeichnet werden, daß — um nur ein Beispiel zu nennen — die hannoverschen Klippen bei Karlshafen am Weserstrome unsers Wissens schon lange nicht mehr vom kühnen Falken besiedelt sind. Der Gedanke, daß für den etwaigen Schaden am Nutzgeflügel, den ein Wanderfalkenpaar namentlich zur Brutzeit in der weiteren Umgebung seines Horstes anrichten würde, die Allgemeinheit

in irgendeiner Form aufkäme, kann im verarmten Deutschland leider nicht auf Erfüllung rechnen. Dieser grundsätzliche Gedanke ist inbezug auf ein Steinadlerpaar im Kanton Schwyz bereits verwirklicht und hinsichtlich einzelner großer Saatkrähensiedlungen in Deutschland von O. Kleinschmidt als empfehlenswert vertreten worden.

Die Gründe, weshalb unser Edelfalke schon zu den „Naturdenkmälern" gehört, liegen angesichts seiner Lebensweise nahe genug: ein Vogel, der (nach Marschall) „wie die Forelle unter den Fischen frisch, froh, keck und unternehmend und immer hungrig ist, weil er immer voll Leben ist, der als das „Vorbild des Freibeuters in den Lüften" (Riesenthal) mit Vorliebe von Rebhühnern, Tauben und Enten*), soweit er sie im Fluge erhaschen kann, sich nährt und noch dazu die aristokratische Eigenschaft hat, seinen bequemeren Artgenossen, den Bussarden und Milanen seine Beute kampflos zu überlassen, und daher für jedes ihm von diesen „Wegelagerern" abgenommene Stück Flugwild ein neues sich schlagen muß, — ein solcher Vogel ist begreiflicherweise, wie leider die Krummschnäbler überhaupt, der rücksichtslosen Verfolgung mit Pulver und Blei am Horst und vor der Krähenhütte ausgesetzt, und zu seinem Abschuß wird noch durch Fangprämien besonders angespornt.

Wollen wir jedoch unsere Heimat nicht einer ihrer schönsten, edelsten Gestalten aus der Vogelwelt in absehbarer Zeit beraubt sehen, so müssen wir an die Stelle der kritiklosen Ausrottung die wohlüberlegte Duldung des edeln Vogels an geeigneten Örtlichkeiten treten lassen. Ein so hervorragender Vogelkenner wie der Pfarrer Otto Kleinschmidt in Dederstadt, Bezirk Halle, befürwortet denn auch den Schutz gerade des Wanderfalken in erster Linie, und ebenso war der ausgezeichnete thüringer Vogelschützer Hofrat Liebe der Ansicht, man könne dem edeln „Weidgenossen" in Rücksicht auf seine Seltenheit und um seiner prächtigen Erscheinung willen in einem Umkreise von 50 und mehr Quadratmeilen (wie in Ostthüringen) wohl Quartier geben. In dem jüngsten Bericht eines kgl. Försters (vgl. Heft 4, 1916, Naturschutzheft des Deutschen Bundes „Heimatschutz", S. 69) heißt es auch: „Jeder Forstmann sollte stolz sein, wenn er in seinem Revier einen Wanderfalken, Habicht, Milan, Schreiadler oder Fischadler als ständigen Bewohner besitzt. Gerade der Raubvogel belebt durch seine herrlichen Flugspiele, durch sein Leben und Treiben am Horst wie kein anderes Geschöpf die Landschaft. Gönnen wir auch ihm ein Plätzchen an der Sonne. Zuviel werden es nie werden, dafür sorgen schon andere!

So wollen auch wir stolz sein und uns freuen, wenn unsere engere Heimat noch einzelne lebende Vertreter des herrlichen Edelfalken beherbergen sollte und wir so in der Lage wären, die fesselndsten Naturbeobachtungen an ihnen zu machen, die wir sonst nur den Schilderungen gedruckter Bücher entnehmen müßten.

Naturschutz und Steinadlerschutz.

Beim Durchblättern des vorigen Jahrganges von „Wild und Hund" stieß ich u. a. in den Nr. 25 u. 26 auf einen längeren Aufsatz eines Herrn Rudolf Klotz (Baumschulenweg bei Berlin), betitelt „Vom Steinadler", eine kritische Studie für Jäger und Naturschützler". — Ich muß gestehen, daß ich selten etwas so Merkwürdiges gelesen habe, wie jenen Aufsatz.

Zunächst wettert Herr Klotz ganz furchtbar gegen die Naturschützler, denen er ganz einfach jegliches Recht abspricht, über den Steinadler zu urteilen. Nach seiner Ansicht ist „der Jäger der einzige Sachverständige und der einzige, den es angeht!" Das ist nun

*) Wir möchten hierzu bemerken, daß wir als Nahrung des Wanderfalken auch noch häufig feststellen konnten: Kiebitze, Kronschnepfen (Brachvögel), Stare, Lerchen, Bläßhühner und selbstverständlich auch Krähen. Es handelt sich also hier um Vögel, die zum Teil sehr häufig vorkommen, wie Stare und Lerchen, oder als direkt „schädlich" angesprochen werden, wie die Krähen, durch deren Vertilgung sich der Wanderfalke noch ein Verdienst erwirbt, oder um Vögel, die der Menschheit ziemlich gleichgültig sind, wie Kiebitze, Kronschnepfen und Wasserhühner. Der „Schaden" wird also auch hier maßlos übertrieben! Die Schriftleitung.

denn doch ein bischen sehr unbescheiden von dem Herrn „Jäger" Klotz. Daß die Tierwelt nicht nur für den Jäger geschaffen ist, wird auch er wohl kaum zu bestreiten wagen. Die Tierwelt ist um ihrer selbst willen da, Herr Klotz! Und wenn schon die Menschen sich anmaßen, über Sein oder Nichtsein eines Geschöpfes der Natur zu urteilen, so gibt es außer den Jägern auch noch andere Menschen, die es was angeht, u. a. auch die bösen Naturschützler, welche Herr Klotz übrigens recht wenig zu kennen scheint, denn er stellt sich unter solchen Geschöpfen scheinbar lauter zimperliche sentimentale alte Jungfern beiderlei Geschlechts vor, die nach seiner Ansicht „eben keine Ahnung davon haben, daß sich unter den Jägern ein sehr großer Teil Zoologen, Land- und Forstwirte befinden". Nun Herr Klotz hat seinerseits eben keine Ahnung davon, daß wohl der größte Teil der — Naturschützler sich aus — Zoologen, Land- und Forstwirten und — — Jägern zusammensetzt, u. zw. aus „gerechten Jägern der gebildeten Stände, die aus reiner Naturfreude den besten Naturschutz üben". — Solche Jäger unterstützen stets und überall unsere Bestrebungen, und gegen solche Jäger haben wir nie und nirgends etwas einzuwenden gehabt. Wir haben uns nie gegen die „Jäger" ausgesprochen, sondern stets nur gegen die „Schießer", jene rücksichtslosen Sonntags- und Bauernjäger, die „die Jagd nur vom Standpunkt des Geldverdienens betreiben" und so die edle Jägerei nur in Verruf bringen und gerade dem „gerechten" Jäger wohl der größte Greuel auf der Erde sind!

Der echte gerechte Jäger, welcher „sich dagegen wehrt, daß alles vertilgt wird, was nicht irgendwie nützlich ist (wie Herr Klotz richtig betont), sondern daß für Herz und Auge auch noch etwas übrig bleibt; ein urwüchsiges Stück Erde, ein seltenes Wild usw.", braucht sich nicht „gegen die Bevormundung und Drangsalierung (!) durch die Herren Naturschützler zu verwahren", denn ein solcher Jäger ist — auch wenn er nicht einem Naturschutzverein angehört oder auch die „Blätter" nicht liest, eben ein echter rechter Naturschützler selbst. —

Es ist wirklich ganz sonderbar — beinahe schon lustig — wie Herr Klotz solche Jäger vor den vermeintlichen Angriffen seitens der Naturschützler verteidigt. Mit solchen naturschutztreibenden Jägern sind wir, zum größten Teil auch jagenden Naturschützler, ja ganz ein Herz und eine Seele! — Das wage ich ganz offen zu schreiben auch auf die Gefahr hin, von Herrn Klotz als „obskurer Skribent" betitelt zu werden, hoffe aber, daß er unsere lieben „Blätter" nun doch nicht ein „Winkelblättchen" nennen wird! Denn obwohl er in der Einleitung und auch am Schluß seines Aufsatzes so gewaltig gegen die „Naturschützler", die ihm „heute schon lästig fallen", donnert, entpuppt er sich in seinen Ausführungen sachlich ganz und gar als „unser Mann". — Seine sachlichen Bemerkungen über den Steinadler sind in der Tat höchst interessant und mir und jedem Naturfreund ganz aus der Seele geschrieben! Auch seine Vorschläge über Schonzeit usw. sind vortrefflich! Ich kann jedem „Naturschützler" nur die Lektüre der Arbeit bestens empfehlen! Eine Schonzeit nach Herrn Klotz's Vorschlägen wäre, falls ein gänzliches Abschußverbot nicht angängig oder nicht erfolgreich durchführbar wäre, sehr wohl wert, in Erwägung gezogen zu werden!

„Hier einzugreifen und nicht den Naturschützlern den Boden abzugraben", sondern Hand in Hand mit ihnen vorzugehen, wäre Sache der Jagdschutzvereine. Nur Einigkeit macht stark, Herr Klotz, Konkurrenzneid kann — wenigstens in dieser Sache — nur schaden! Und was wäre es anderes als Konkurrenzneid, wenn Jagdschutzvereine oder einzelne Personen — nur aus Haß gegen die „lästig fallenden (sic!) Naturschützler" — diesen in einer Sache, in der beide Teile vollkommen einig sind, in einer gehässigen Weise den Boden abzugraben trachten würden?

Hans v. Boetticher.

Ueber die Flugbilder der bekannten Raubvögel.

Jeder Vogel ist nicht nur an seiner Stimme, seinem Gefieder, seiner Größe, sondern auch — und das ist besonders bei den Raubvögeln der Fall — an seinem Flugbilde sicher zu erkennen, das sich jeder Jäger, jeder Naturfreund bei gutem Willen und bei

einiger Übung im Gedächtnis einzuprägen vermag. Ja, da die Größe und Farbe bei einigen Raubvögeln (Wanderfalke, Bussard) ein unzuverlässigeres Merkmal bilden, ist auf die sichere Feststellung des Flugbildes in Verbindung mit der Größe des Vogels und der übrigen Fortbewegungsweise (schnelle oder langsame Flügelschläge, häufiges Rütteln usw.) meistens der größte Wert zu legen. Einige Angaben über die Hauptunterschiede in dieser Beziehung werden daher nicht unwillkommen sein, zumal es möglich ist, sie durch Beifügung der Flugbild-Schattenrisse nach Dr. Julius Hoffmann erläuternd zu ergänzen.

Die Falken erkennen wir außer am reißend schnellen Fluge sofort an den langen, feingeschnittenen, spitzen Flügeln und zwar die Edelfalken mit dem straffanliegenden Gefieder, (den rabengroßen Wanderfalken und sein kleineres Abbild, den Baum- oder Lerchenfalken mit der schwalbenartigen Flugweise) an dem kurzen Schwanze (Stoß), die Rotfalken dagegen, von denen der harmlose Turm- oder Rüttelfalke bei uns noch am häufigsten vorkommt, am auffallend langen Stoße.

Kurz- und breitflügelig, aber langschwänzig sind dagegen Hühnerhabicht und Sperber, beide im raschen Fluge nur durch ihre Größe unterschieden. Die kritiklose Verfolgung bis zur Ausrottung dieser schlimmen Räuber wird jedoch kein Einsichtiger befürworten. Jener schlägt auch manchen Eichelhäher und manches Eichhorn, dieser manche Amsel und vor allem Sperlinge, deren wahrer Schrecken er ist.

Mit seinen prachtvollen, ruhigen Flugspielen erfreut uns auf unseren Wanderungen der breit- und großflügelige Mäusebussard mit dem oft fächerförmig ausgebreiteten Stoße und „der Lüfte König", der leider schon selten gewordene Gabelweihe (oder rotbraune Milan), den wir oft viertelstundenlang ohne Flügelschlag, das schönste Flugbild darbietend, im Luftmeer dahinschwimmen sehen können.

Mögen diese kurzen Hinweise, die zur genauen Beobachtung der augenfälligen Unterschiede der Flugbilder anregen möchten, dem verfehmten Geschlechte unserer Raubvögel weitere Freunde zuführen; dann ist auch dem uns durch die Kriegsfolgen noch mehr ans Herz gewachsenen Heimat- und Naturschutze gedient. B. Du.

Achtet auf Steppenhühner im Sommer 1919. Für das Jahr 1919 vermute ich eine Steppenhühnerinvasion aus Asien nach Europa. Meine Schlußfolgerung ist die folgende: Wenn die Vorstöße des Steppenhuhns, Syrrhaptes paradoxus, im Zusammenhang stehen mit den Sonnenfleckenperioden, müßte 1919 ein Zugjahr sein. Es verdichtet sich die Mutmaßung, daß die Steppenhuhneinbrüche im Zusammenhang mit meteorologischen Erscheinungen stehen, zur Wahrscheinlichkeit. Die letzten Steppenhuhninvasionen waren 1908, 1898, 1888 und 1863. Zwischen den beiden letzten Zahlen liegt etwa der doppelte Zeitraum, wie zwischen den ersten Jahren, und daraus schließe ich, daß auch dazwischen noch eine Invasion stattgefunden hat, nur wurde sie nicht von den Beobachtern bemerkt, als etwa 1875 oder 1876.

Wenn die Steppenhühnerinvasionen auch nicht ganz mit den Sonnenfleckenperioden übereinstimmen, so doch annähernd, und hierbei ist zu beachten, daß auch letztere zwischen 7 und 16 Jahren schwanken und im Mittel 11,1 Jahre betragen. Auch die Lage der Jahre, abgesehen von den Intervallen, stimmt so ziemlich mit den elfjährigen Tannenhäherzügen überein, die ja Simroth (der verstorbene Leipziger Universitätsprofessor) zu-

erst auf Einwirkungen der Sonnenfleckenperioden zurückgeführt hat. Tannenhäherzüge fallen in die Jahre 1864—1874—1885—1896. Der elfjährige Zyklus springt auf alle Fälle in die Augen (vgl. meine Arbeit im „Zool. Anz.", 1909!).

Sollten meine Vermutungen zutreffen, dann müßte 1919 wieder eine Steppenhuhninvasion stattfinden, sofern sich die Ausschwärmung des Tieres nach Hunderttausenden aus Asien nach Westeuropa in deutlich sichtbaren Formen vollzieht. Ich bitte darum hiermit alle Naturbeobachter und Jäger, auf **Syrrhaptes paradoxus Pall.** im kommenden Sommer und Herbst zu achten. Da sich die Zeiten wieder geändert haben und die Friedenszustände wieder Muße zu naturwissenschaftlichen Studien lassen, werden sich unsere Leser dieser interessanten Aufgabe gewiß gern unterziehen bezw. zu einschlägigen Beobachtungen Zeit und Gelegenheit haben. Jedenfalls wäre es wertvoll, wenn durch Feststellungen die obigen Vermutungen bestätigt würden. Über irgendwelche Vorkommnisse bitte ich mir Mitteilung zu machen. Chefredakteur Wilhelm Schuster, Rastatt i. B., Herrenstr. 4.

Für vernünftigen Naturschutz trat die Ende Juli v. J. in Zürich tagende Delegiertenversammlung des über 5000 Mitglieder zählenden Schweizerischen Jägerverbandes ein, indem der Vorstand des Verbandes beauftragt wurde, Mittel und Wege zu suchen, um den übermäßigen Abschuß der immer seltener werdenden Raubvögel zu verhindern. Die Versammlung nahm mit besonderem Bedauern davon Kenntnis, daß immer noch hier und da in den Gebirgskantonen Adler während der Horstzeit abgeschossen und so diese Zierden der Gebirgsnatur rasch dem Aussterben nahe gebracht würden. Es ist erfreulich, daß ein so großer Jägerverband, wie der genannte, sich den Schutz der Adler, wie die Erhaltung unserer Raubvögel überhaupt, trotz des gelegentlich von ihnen angerichteten Schadens, angelegen sein läßt, und es ist zu hoffen, daß diese dankenswerten Bemühungen von Erfolg gekrönt sein möchten.

Diese Notiz, die wir der „Deutschen Jäger-Zeitung" entnehmen, stellt einen recht achtbaren Erfolg der Naturschutzbewegung dar. Kein Wunder auch, haben wir doch in der Schweiz in dem warmherzigen Naturfreunde und bekannten Naturforscher, Herrn Dr. Paul Sarasin in Basel einen unermüdlichen, tapferen, und wie wir sehen, auch sehr erfolgreichen Verfechter unserer Bestrebungen. Diese unsere Erfolge sind um so erfreulicher, als neuerdings wiederum Herr Rudolf Klotz, Baumschulenweg, mit welchem Herrn wir uns ja schon beschäftigten, versucht, gegen die Naturschutzbewegung Sturm zu laufen, und zwar in einem Aufsatze in „Wild und Hund", betitelt: „Naturschutz und Steinadlerschutz", den wir in dieser Nummer (S. 6) kritisch beleuchten. Die Naturschützler liegen Herrn Klotz „schwer im Magen". Das merkt man aus seinen Ausführungen, denn sonst würde er nicht zu Beleidigungen seine Zuflucht nehmen und von „obskuren Blättern" sprechen, und Naturschützlern, zu denen, Herr Klotz weiß es vielleicht nicht, oder hält es wohl gar für unmöglich, sogar zahlreiche weidgerechte Jäger zählen, Herren, die wohl eben so weidgerecht sind, wie Herr Klotz, und nicht „ohne Ar und Halm", wie er, jede Kenntnis auf jagdlichem und naturschützlerischem Gebiete absprechen! Interessant ist es noch besonders, daß Herr Klotz sich darüber aufregt, daß wir so stark den Schutz der Adler, auch in der Schweiz, befürworten, und daß dieser Schutz nun auch von der Delegiertenversammlung des über 5000 Mitglieder zählenden Schweizerischen Jägerverbandes energisch gefordert wird. Herr Klotz wird erbleichen, wenn er das liest.

Im Habichtskorb. F. Pinnow, Förster, schreibt an die Jagdzeitschrift „St. Hubertus": „Vielleicht interessiert es Sie, daß ich jetzt, während der Raubvogelzugzeit mit Habichtskorb und lebender Taube innerhalb 14 Tagen 17 Bussarde, Glattfüßler, 5 Hühnerhabichte und 1 Wanderfalken, sowie einen der Gattung **Aquila naevia** fing."

Da Pinnow durch diese Mitteilung zeigen will, daß Bussarde auch auf Tauben zustehen, ebenso, wie der Hühnerhabicht, so ist wohl anzunehmen, daß er auch die Bussarde und den Wanderfalken, sowie den Adler, falls dies noch möglich war, nicht freigelassen, sondern getötet hat, denn, wenn er sie freigelassen hätte, so würde er das wohl erwähnt haben. An diesem einen Falle kann man wieder sehen, wie ein einziger Mensch in der Lage ist, die Natur auszuräubern, und niemand findet sich, der so einen Fall festnagelt, wenn wir dies nicht tun. Es wundert uns besonders, daß die Schriftleitung des „St. Hubertus" diese Naturverwüstung so ganz ohne einen bedauernden Zusatz nachdruckt.

Mageninhaltsuchung von Raubvögeln. Geheimrat Dr. G. Rörig hat bekanntlich in dem 27. und 31. Flugblatt der Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft (Verlag Parey, Berlin) eine Biologie der Bussarde, des Hühnerhabichts, Turmfalken und Sperbers gegeben und die wichtige Frage nach deren wirtschaftlicher Bedeutung auf Grund des Mageninhalts geklärt. Es wird indessen auch fernerhin jeder Beitrag in dieser Untersuchung willkommen sein, auch über andere als die obengenannten Raubvögel: Ein in der Grafschaft Bentheim, dem südwestlichen Zipfel der Provinz Hannover, im Juli 1909 erlegter Wespenbussard hatte eine Mahlzeit fetter Wespenlarven im Magen. Eine Wiesenweihe (Circus pyrargus L.) aus der gleichen Gegend vom Mai 1909 wies als Mageninhalt ein halbes Dutzend kleiner bis 6 cm langer Eidechsen und einen dicken Ballen Mäusehaare auf. Dieser Abendraubvogel ist nach Naumann auch ein eifriger Mäusevertilger und zerstückelt seine Beute stets. — Im allgemeinen ist der Abschuß von Raubvögeln zwecks ihrer Untersuchung auf den Mageninhalt nicht mehr zu rechtfertigen, da die Wissenschaft bereits darüber Klarheit erlangt hat. Dies gilt besonders vom Bussard und Turmfalken. Naturschutz ist das Gebot der Zeit! Du.

Die österreichischen Lande vor der Verschandelung. Wie wir hören, bereisen gegenwärtig amerikanische und englische Agenten und Fachleute in großer Zahl Kärnten, Steiermark, sowie Ober- und Niederösterreich, um einerseits die Wasserkräfte, andererseits die Holzbestände!!! kennen zu lernen und für spätere Niederlassungen große Erwerbungen vorzubereiten. Man kennt die Amerikaner! Schonungsloser Raubbau wird allerorten von ihnen ausgeübt. Nichts ist ihnen heilig, geschweige denn die Naturschönheiten Europas. Nun wird es wohl für immer mit ihnen in Österreich vorbei sein. Auch an unsere deutschen Wälder soll ja kräftig die Axt gelegt werden, zunächst aber, Gott sei Dank, wenigstens noch nicht unter amerikanischer Oberhoheit.

Der unverbesserliche „Hüttenvogel". In der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Vereins" (Nr. 6 vom 15. Juni 1919) befindet sich ein kleiner Artikel mit der Überschrift: „Wodurch erklärt sich der allgemein zutage tretende Niedergang unseres Reh- und Niederwildstandes in den verflossenen 4 Jahren und wie ist Abhilfe zu schaffen?" Eine verlockende Überschrift, um bei Beantwortung der verschiedenen Fragen dem „Raubzeuge" ordentlich eins aufs Fell zu brennen. Man sieht sich den Verfasser an, es ist „Hüttenvogel". Aha, da kann man sich ja auf allerlei gefaßt machen. Doch, man staunt. Es geht zunächst alles noch glimpflich ab. Die Abnahme des Rehwildes erklärt sich durch den übermäßigen Abschuß im Interesse der Volksernährung, durch das Wildererunwesen, durch mangelnde Winterfütterung. Der bedauerliche Rückgang der Hühner wird der großen Trockenheit der Jahre 1915 bis 1917 zugeschrieben. Nur so ganz nebenbei wird das Raubwild erwähnt. Man ist einfach platt, „Hüttenvogel" (es ist der Major a. D. von Pfannenberg in Weimar) erkennt man nicht wieder. Er scheint sein Wüten gegen unsere Raubtierwelt aufgegeben, im Alter doch noch umgelernt zu haben. Man liest befriedigt weiter. Nun spricht „Hüttenvogel" jedoch von der Abhilfe: a) peinlichste Schonung und Hege, b) Abschuß des augenscheinlich säumenden Wildes auch in der Schon-

zeit, c) Erhaltung der Familie Reineke in angemessenen Grenzen zur Säuberung des Reviers von allerhand Kümmerlingen und Invaliden. Wie? Das soll „Hüttenvogel" geschrieben haben? Das kann doch nicht möglich sein! Man rückt sich die Brille zurecht und liest noch einmal. Vielleicht hat man falsch gelesen, doch nein, es war schon richtig. Im Geiste streckt man „Hüttenvogel" bis Weimar seinen Arm entgegen, um ihm kräftig die Bruderhand zu schütteln und man liest zufrieden weiter, doch da prallt man zurück, denn es heißt da unter d) „Kurzhalten der beiden Wieselarten sowie Marder und Iltis, auch Igel. Abschuß von Hühnerhabicht, Wanderfalk und Weihe (Hütte), desgleichen auch der kleineren Falken, einschließlich Turmfalken, in der Zeit der Jungfasänchen und Hühnchen bis 1. September. Dann aber lasse man Tinunculum durch Weide auf Mäuse und Grillen sich nützlich machen und verzeihe ihm ein spätes Junghühnchen."

Die Freude war also verfehlt. Major Pfannenstiel ist nicht nur derselbe geblieben, nein, er scheint noch um einige Schattierungen radikaler geworden zu sein. Daß er nach wie vor den Abschuß des seltenen und prächtigen Wanderfalken predigen würde, konnte man im voraus wissen, daß auch dem Igel etwas am Zeuge geflickt wird, ist bei Pfannenstiel nicht verwunderlich. Daß Hühnerhabicht und Weihen bei Pfannenstiel keine Gnade finden, ist in unseren Kreisen hinlänglich bekannt, aber, daß Pfannenstiel so weit in seinem Haß gegen alles, was einen krummen Schnabel hat, gehen würde, daß er zur Vernichtung des harmlosen und nützlichen Turmfalken auffordern würde, das übertrifft doch alles bisher Dagewesene und schlägt dem Fasse den Boden aus. Besonders müssen wir dabei bedauern, daß ein jagdlich so angesehenes Organ, wie die Mitteilungen des Allgem. Deutschen Jagdschutzvereins es sind, einen derartigen Vorschlag überhaupt aufnehmen und nicht solche von wütendem Hasse gegen unsere Raubvogelwelt, die nicht der Verfolgung, ondern gerade des Schutzes im höchsten Grade bedarf, getragenen Ausführungen zurückweist, auch wenn es sich nur um einen „Meinungsaustausch" handelt. Das besonders zu verwerfende ist ja hier das, daß „Hüttenvogel" sich herausnimmt, zum Abschuß und somit Vernichtung eines Vogels aufzufordern, der, wie „Hüttenvogel" natürlich genau weiß, gesetzlich geschützt ist! Dazu sollte sich kein jagdliches Organ hergeben. Mit zunehmendem Alter scheint „Hüttenvogel" auch jede Logik eingebüßt zu haben, denn, wenn man Vögel bis zum 1. September abschießt, dann kann man nicht verlangen, daß sie sich nach dem 1. September durch das Fangen von Mäusen und Grillen nützlich machen sollen. Und das Abschießen der Turmfalken ist kein Kunststück, das kann jeder Quartaner, der mit dem Schießprügel sich bewaffnet. Wir wissen ja, daß der überwiegende Teil der Jägerwelt sich an diese Schreibereien „Hüttenvogels" nicht kehren wird, möchten jedoch sein Gebahren, öffentlich zur Gesetzesübertretung aufzufordern, niedriger hängen.

Weidwerk und Vogelschutz. Die nachfolgenden Zeilen gehörten vielleicht eher in eine ornithologische Zeitschrift, doch kämen sie dort wohl nur wenigen Jägern zu Gesicht, und gerade der Weidmann soll sie lesen, so schreibt Pollkläsener in der „Deutschen Jäger-Zeitung". Wohl jeder echte Weidmann hat nicht allein ein Auge und Herz für das Wild, sondern auch für unsere Vogelwelt, wie für die Natur und ihre Geschöpfe überhaupt. Aber wie viele Jagdläufer, Flintenträger oder wie man sie sonst nennen soll, wüten sinn- und gedankenlos gegen unsere Vögel, am meisten gerade gegen die auffallenden und seltenen Arten.

Die Bestrebungen zahlreicher Personen und Vereine zur Erhaltung seltener Vögel finden bei jedem Naturfreunde Anerkennung und Dank. Leider werden diese Bestrebungen aber teils aus Unkenntnis oder Sammelwut, teils sogar aus Gewinnsucht in Frage gestellt. Ein großer Teil der „Jäger" kennt höchstens ein Dutzend häufig vorkommender Vogelarten. Aber jeder unbekannte größere Vogel wird ohne Zaudern erlegt. Vielfach wird diese Ruhmestat einige Tage nachher in dem Lokalblatte noch verherrlicht. Nachdem dann die Vogelleiche genügend angestaunt worden ist, wandert sie auf den Düngerhaufen oder

wird geziemend beerdigt. Einige diesjährige Fälle als Beleg für das Gesagte. Ein Landwirt und Jäger erzählte mir von der Erlegung eines merkwürdigen, jedenfalls seltenen Vogels, der nach seiner Ansicht eine ausländische Krähe war. Der Vogel sei etwas kleiner gewesen als eine Krähe, habe schwarzes Gefieder gehabt, der Oberkopf sei jedoch rot gewesen. Die vermutliche Krähe — in Wirklichkeit der Schwarzspecht — war der Katze vorgeworfen worden. Derselbe Jäger hatte vor kurzer Zeit in der Dämmerung auf eine „Sperberart" geschossen, glücklicherweise ohne zu treffen. Der Vogel habe ab und zu mit den Flügeln geklatscht und nach seiner Ansicht Mücken gefangen. Hier konnte nur die Nachtschwalbe, auch Ziegenmelker genannt, in Frage kommen. Ein anderer Jäger erzählte mir stolz, er habe mit einem Schuß fünf junge Habichte „umgebracht". Darauf zeigte er mir seine Beute — es handelte sich um fast flügge Waldohreulen. Ein dritter Jäger rechnete es sich zur Heldentat an, daß er mit einem Schrotschuß den Inhalt eines Habichtshorstes unschädlich gemacht hatte. Ich kannte den Horst schon länger und hatte die alten Vögel öfters beobachtet. Ein harmloser Turmfalk samt den Jungen war der Unkenntnis zum Opfer gefallen. Meine dies darlegenden Bemerkungen wurden von dem „glücklichen" Schützen und einem seiner Genossen übel aufgenommen; der Erleger des Schwarzspechtes hatte dagegen sein Unrecht eingesehen.

Auch manche „Naturfreunde"*) schießen auf jeden Vogel, der noch nicht in ihrer Sammlung vorhanden ist, und jedes noch fehlende Gelege wird mit oder ohne Nest bzw. Horst befriedigt heimgetragen. So mancher Vogel fällt als „Opfer der Wissenschaft". „Herr, schütze mich vor meinen Freunden!", würden manche Vögel uns zurufen, wenn wir ihre Sprache verständen.

Geradezu empörend ist es, wenn schamlose Gewinnsucht unter den seltenen Vögeln oder deren Gelege aufräumt. Durch Zufall kam mir vor einigen Tagen eine Nummer der Zeitschrift „Naturalien-Kabinett" vom 5. Juni 1918 in die Hände. Darin fand ich folgendes Gesuch: „Zu kaufen gesucht eine Anzahl frisch gebalgte Kuckucke, Wiedehopfe, Nachtschwalben, Nachtigallen, Grasmücken- und Rohrsängerarten. Offerten an Zoolog. Präparatorium Aarau (Schweiz), Max Diebold & Co." Man sollte es kaum für möglich halten, daß eine deutsche Zeitschrift ein derartiges Kaufgesuch aufnehmen würde. Jeder wahre Naturfreund wird in Zorn und Ärger geraten, wenn er liest, daß gerade die seltenen Vögel und besten Sänger Handelsartikel geworden sind. (Das sind sie leider schon lange! Die Schriftleitung d. „Dtsch. Jäg.-Ztg.") Wozu sind die Vogelschutzgesetze da, wenn solche Gesuche, die rohe und gewinnsüchtige Menschen zum Vogelmord verleiten, ungestraft veröffentlicht werden dürfen?! Nur ein Mensch von schmutziger Gesinnung wird auf solche Gesuche eingehen und auch zur Brutzeit nützliche, harmlose Vögel umbringen, um ein paar Groschen einzuheimsen. Wahrlich, eine niederträchtige Versündigung an der Natur!

Nachfolgend seien einige Vögel genannt, die besondere Schonung verlangen, falls sie nicht nach einer Reihe von Jahren aus unsern deutschen Gauen — sicher aber aus einzelnen Gebieten — verschwinden sollen. An vorwiegend nützlichen oder doch indifferenten Vögeln nenne ich Nachtschwalbe, Wiedehopf, Pirol, Blauracke, Schwarzspecht und Wespenbussard, an mehr oder minder schädlichen Vögeln Adler, Uhu, Kolkrabe, Wanderfalk, schwarzer Storch und Eisvogel. Diese Auszählung erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

An alle Jagdbesitzer, Jagdpächter und Mitglieder der grünen Gilde sei die dringende Bitte gerichtet, durch Wort und Tat für den Vogelschutz einzutreten.

Durch die fortschreitende Kultur ist so manches Naturdenkmal vernichtet, so manche Gegend eines großen Teils ihrer Reize entkleidet worden; Kultur und sinnlose Verfolgung haben manche Vogelart vertrieben bzw. vernichtet. Ersparen wir uns die Schmach, daß kommende Geschlechter uns mit Vorwürfen überhäufen, weil wir die Natur verschandelt und beraubt haben.

*) Das sind alle jedenfalls keine Naturfreunde in unserem Sinne. Die Schriftleitung.

Zu: **„Die vermeintliche Sumpfzypresse in Sedlitz, der mutmaßlich älteste Baum Deutschlands."** Es ist merkwürdig, wie das Alter der Bäume von den Naturforschern verschieden taxiert wird. Die ältere Schule wie A. v. Humbold, de Candolle u. a. überschätzte es anscheinend. So wurde z. B. dem Affenbrodbaum Afrikas ein Alter von 6000 Jahren zugesprochen, Mielk veranschlagt in seinen „Riesen der Pflanzenwelt" das Alter von europäischen Eiben im Altertum auf 3000, von Eichen auf 1500 Jahre. Von maßgebender Seite (Geh. Rat Conwentz) scheint dies als übertrieben angesehen zu werden, da die stärksten Eiben in den Torfmooren nur zwischen 900 und 950 Jahresringe zeigen. Anderweitig hat Prof. Schube die berühmte Eibe von Kath. Hennersdorf bei Lauban auf 1400 Jahre taxiert und gleichzeitig erwähnt, daß einige noch lebende Eiben in England auf 3000 Jahre geschätzt werden. — Ich möchte hierzu bemerken, daß die Alterstare kahler Bäume sehr schwierig ist und nur durch vieles Vergleichen, Bodenproben usw. das Richtige getroffen wird. Die äußeren Ringe stehen oft 20 mal so eng, wie die inneren der ersten 80—90 Jahre; fehlen diese durch die Hohlung, so kommt man dadurch leicht zu Überschätzungen. Doch scheint der älteste Baum Deutschlands, jene Eibe in Schlesien mindestens 1200 Jahre alt zu sein. Graf Hohenthal, Rittm. a. D., Bundhorst.

Etwas über Otterschaden. In der „Deutschen Jäger-Zeitung" schreibt G. D. Waldmann: „Der Fischotter ist ein in Deutschland weit verbreitetes, aber nirgends häufiges Raubtier, das sich wegen seiner ausschließlich nächtlichen Tätigkeit sehr selten zeigt. Trotzdem gibt es Otter überall dort, wo größere Teiche, Seen oder Flüsse sind. Unerfahrene Fischer wundern sich oft genug über den geringen Ertrag ihrer Gewässer und wissen keine Erklärung dafür, bis sie eines schönen Tages endlich dahinterkommen, daß Otter in ihren Gewässern ihr Unwesen treiben. Kleinere Teiche können von einem Otter unter Umständen fast leer gefischt werden. Der Fischmarder ist aber auch imstande, in großen Teichwirtschaften empfindlichen Schaden anzurichten, wovon mir der Militsche Teichverwaltee, Herr Galinski, einen sehr interessanten Fall erzählte.

Vor einigen Jahren waren alle Fischhälter ganz zugefroren, und man hatte Eislöcher geschlagen, um den Fischen frische Luft zuzuführen (oder besser, um die schlechte Luft aus dem Wasser entweichen zu lassen). Eines Nachts hatte nun ein Fischotter die Hälter entdeckt und sich sofort ans Fischen gemacht. Der Otter fischte nicht weniger als 94 Stück 2½pfündige Karpfen, die er totbiß und rings um das Loch aufs Eis legte. Die Fische waren nur an der Kehle unerheblich verletzt. Am nächsten Morgen fand man die toten Karpfen, und es paßten dann in der darauf folgenden Nacht die Herrschaftsförster auf den Otter. Dieser kam auch pünktlich wieder und wurde zur Strecke gebracht. Ein einziger Otter hatte also in diesem Falle in einer einzigen Nacht 2½ Zentner Fische vernichtet, und das nicht aus Hunger, sondern aus reiner Mordgier. Diesen Militscher Fall sollte man stets den Naturfreunden, welche den Otter auf anderer Leute Kosten als Naturdenkmal geschützt wissen wollen, vorhalten. Daß der Otter kaum auszurotten ist, beweist Militsch. In der dortigen Teichwirtschaft, einer der größten Deutschlands, die rund 8000 Morgen Teiche umfaßt, stellt man den Ottern ständig nach und fängt alljährlich, ohne daß eine Abnahme bemerkbar wäre, acht bis zehn Stück."

Darauf antwortete Herrn Waldmann die treffliche Schriftleitung ganz in unserem Sinne: „Nach unserer Ansicht kommt es den Anhängern der Naturschutzbewegung weniger darauf an, den Otter „auf Kosten anderer Leute" zu schonen, als das Verschwinden der interessanten Tierart überhaupt zu verhindern. Auf diesem Standpunkt stehen auch wir. Kein vernünftiger Mensch wird den Otter in Fischteichen dulden wollen; aber es gibt ganz entschieden noch manche Gegend, wo die Ausrottung des Otters ganz unnötig wäre. Jede Verminderung unserer heimischen Tierwelt ist bedauerlich, und selbst die sogenannten „schädlichen" Tiere bilden ein Glied des Ganzen, dessen Verschwinden eine Lücke im Natur-

leben bedeuten würde. Das gilt auch für das Raubwild! Wo es durchaus notwendig ist, halte man es in den erforderlichen Grenzen, aber man rotte es nicht überall vollständig aus!"

Hier ist in wenigen Worten einmal treffend gesagt, worauf es uns Naturschützern ankommt, was wir eigentlich mit unseren verschiedenen Maßnahmen bezwecken. Man muß sich immer nur wundern, daß es auch unter der Jägerwelt immer wieder noch Leute gibt, die so wenig über die Absichten der Naturschutzbewegung unterrichtet sind, ja, sie direkt verkennen und daher bekämpfen.

Das Ende des europäischen Wisents.

Die Wisente vom Urwald von Bialowies sind — gewesen.

Anfang 1914 zählte man noch 727 Stück (231 Stiere, 347 Kühe und 149 Kälber), deren Zahl aber, als Bialowies in deutsche Verwaltung kam, infolge des Krieges auf kaum 160 Stück gesunken war. Dank der außerordentlichen Maßnahmen der deutschen Militärforstverwaltung Bialowies zum Schutze der alten Urwaldrecken blieb dieser Bestand erhalten, ja hob sich sogar auf 170—180 Stück bis 1. Februar 1918, so daß beste Aussicht auf Erhaltung und Vermehrung der Bialowieser Wisente bestand.

Diese Hoffnung ist nun leider vernichtet. Als zu anfang 1919 die Ukraine geräumt und die deutschen Behörden in Bialowies vor den heranrückenden Bolschewiki flüchten mußten, schossen die deutschen Soldaten die dortigen Wisente bis auf den letzten nieder — im Verein mit den von ihnen bewaffneten russischen Bauern, deren Wilddiebereien schon früher die größte Gefahr für den Wisentbestand waren. Die bekannten gelben Hefte „Bialowies in deutscher Verwaltung" der deutschen Militärforstverwaltung, einst gedacht als Beweisstück deutscher Verwaltungstätigkeit im Kriege, sind nun zur Leichenrede des letzten europäischen Wildstiers geworden. Eine kleine Herde auf den Besitztümern des Fürsten Pleß in Oberschlesien, einige Stücke in unseren Tiergärten, das sind die letzten Reste eines uralten Geschlechts. Die Wisente im Kaukasus sind — abgesehen davon, daß sie kaum noch zu Europa zu rechnen sind — eine von den Bialowieser abweichende Unterart. So hat der Weltkrieg neben dem Tod von Millionen von Menschen auch den Untergang eines alten Tiergeschlechts auf dem Gewissen. Tieftraurig, daß auch Deutsche mit daran beteiligt waren. G.

* * *

Wie unsere Mitglieder sich noch erinnern werden, haben wir uns vor 2 Jahren sehr darum bemüht, Bialowieser Wisente in Deutschland in größerem Umfange heimisch zu machen und uns zu diesem Zwecke an eine große Zahl deutscher Fürstlichkeiten und bekannter Großgrundbesitzer gewendet. Leider sind unsere großen Bemühungen vergeblich gewesen, denn einerseits war kein deutscher Großgrundbesitzer dazu zu bewegen, den Wisenten in seinen Revieren oder Parken ein Heim zu gewähren. Andererseits aber lehnte Forstrat Escherich alle unsere Anträge auf kostenlose Überlassung von Wisenten ab. Jetzt ist das traurige Ende da. Die deutsche „Korrektheit" ist wieder einmal sehr unangebracht gewesen. Die Engländer würden, wenn ihnen etwas daran gelegen gewesen wäre, ohne weiteres russische Wisente in beliebiger Anzahl bei sich eingeführt haben, und sie hätten wieder einmal, wie so oft, recht behalten.

Zur Frage der Hebung des Weidwerkes.

Ohne Zweifel ist es eine oft schwierige Aufgabe, unter Anhängern im Jagdwesen einen Verzicht auf den Abschuß gewisser, die Jagdlust anreizender Lebewesen wie von Reihern, Raubvögeln, Haubentauchern usw., die eine Zierde der Landschaft und der Gewässer bilden, in wirklich wirksamer Weise herbeizuführen. Jeder will dann doch zunächst

ungefähr von allen solchen Lebewesen wenigstens 1 Stück in seinem Leben geschossen haben, das dann meist ausgestopft wird. Dabei mögen diese Jünger Dianas im übrigen die Gewähr dafür bieten, daß sie darüber hinaus nichts Unerlaubtes schießen, was wegen seiner Seltenheit oder Schönheit unter dem „Naturschutze" steht, daß sie vielmehr zukünftig alle solche persönlichen Wünsche zugunsten des großen Gedankens vom allgemeinen Naturschutz fallen lassen.

Auch dieser menschlichen Sehnsucht nach einmaligen schönen Jagderlebnissen wird man Rechnung tragen müssen, so streng man auch sonst gegen jede Naturverödung vorgehen möchte. Das Entgegenkommen, das ausnahmsweise zuverlässigen Jägern gegenüber bewiesen werden könnte, würde darin etwa bestehen, daß die alten Brutpaare der betreffenden Vogelarten unter allen Umständen geschont werden müssen, und nur einzelne junge Individuen ausnahmsweise erlegt werden dürfen. Die Genehmigung hierzu müßte vorher von der Jagdpolizeibehörde, dem Landrate, eingeholt werden.

Im übrigen ist schon viel gewonnen, wenn alle Jäger überhaupt erst einmal näheres vom Naturschutz und seinen Grundsätzen zu hören und zu lesen bekommen. In Südhannover händigen die Landratsämter jedem Jagdscheinempfänger die kleinen Schriften des Dürerbundes (Verlag von D. W. Callwey, München) auf Wunsch des in Göttingen bestehenden Natur- und Vogelschutzvereins aus: Nr. 45 behandelt „Die Erhaltung unserer Tierwelt" aus der Feder Hermann Löns', Nr. 64 den „Schutz unserer Raubvögel" aus der Feder Martin Braeß'. Ferner werden auf diese Weise die biologischen Merkblätter der Biologischen Anstalt zu Dahlem über unsere bekannteren Raubvögel (Nr. 27 und 31), aus der Feder des bekannten Forschers, Geheimrats Rörig, verteilt. Darüber hinaus besteht das Bestreben, besondere „Naturschutzbedingungen" in die Jagdpachtverträge aufnehmen zu lassen, ein Vorgehen, das zuerst vom München-Gladbacher Naturschutzverein in die Tat umgesetzt worden ist.

B. Qu.

Die Bisamratte in Mittelfranken.

In der Dezember-Nummer 1918 dieser Zeitschrift war bereits über das Auftreten der Bisamratte im östlichen Teil Mittelfrankens, in dem zum Rheingebiet gehörigen bei Hersbruck östlich von Nürnberg in die Pegnitz mündenden Högenbach berichtet worden. Nun kommen Nachrichten über den aus Amerika eingeführten Fremdling auch aus dem Süden des Regierungsbezirks. Der „Fränk. Kurier" vom 16. April bringt darüber nachstehende Mitteilung: „Die Bisamratte wurde in der Altmühl zwischen Regelmannsbrunn und Böhming (Bezirk Eichstätt) von dem Fischer Nieberle-Regelmannsbrunn mit dem Netz gefangen, je ein weiteres Exemplar daselbst und bei Arnsberg gesehen. Damit ist die Einwanderung aus der Oberpfalz nach Mittelfranken erwiesen. Maßnahmen gegen ihre Weiterverbreitung sind eingeleitet. In erster Linie aber wird es die Aufgabe der Altmühlfischer sein müssen, ihr mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten."

Der gewissenhafte Chronist darf übrigens nicht verschweigen, daß schon vor etwa einem Jahre die Bisamratte von der unteren Altmühl gemeldet worden war. Das Auftreten in der Altmühl beweist auch, wie sehr sich der Fremdling schon an unsere Kulturverhältnisse angepaßt hat. Das Altmühltal bei Eichstätt ist ein schmales, von malerischen Dolomitfelsen eingefaßtes Tal. Die langsam fließende, kristallklare Altmühl bildet nicht selten tote Arme (Altwässer) und ist von einem üppigen Wiesenstreifen eingefaßt; Ufergebüsch ist nur wenig vorhanden. Die urwüchsigen Verhältnisse, wie sie das Tier, wenigstens zur Anlage seiner Bauten (Burgen) anscheinend braucht, findet es dort jedenfalls nicht.

E. Gebhardt-Nürnberg.

Der Neuntöter.

Noch immer gibt es Leute, und zwar nicht nur unter den unkundigen Sonntagsjägern und Schießern, wie solche in den meisten unserer Jagdzeitschriften das große Wort führen, sondern auch unter Menschen, die sonst ein offenes Auge und ein feines Verständnis für die Natur haben, vor allen Dingen unter den begeisterten, aber etwas einseitigen Vogelschützlern, welche den Würgern den Krieg bis ans Messer, ohne Gnade und Pardon erklären und sie am liebsten ganz ausrotten wollen. Wir wollen gewiß nichts beschönigen und feststehende Tatsachen wegzuleugnen versuchen. Aber wir wollen doch der Wahrheit die Ehre geben und neben den „Schatten=" auch die „Lichtseiten" dieser Geschöpfe zu würdigen suchen. So schlimm wie sein Name ist der Vogel nicht. Gewiß „würgt" der „Würger" seine Opfer. Aber tut das die niedliche Meise nicht auch, oder das zierliche Goldhähnchen, oder der drollige Zaunkönig? —

Neulich brachte mir ein Kamerad einen halbaufgefressenen, noch warmen Vogel — ein halberwachsenes Goldhähnchen — an, das er durch einen Steinwurf einem „entsetzlichen Neuntöter abgejagd hatte. Eine furchtbare Mordtat! Die Entrüstung des Kameraden war berechtigt. Am nächsten Morgen begab ich mich an den Tatort des Verbrechens und lauerte den „Sündern" auf — es waren eine ganze Familie. Köstlich waren die Minuten, da ich den interessanten Vögeln lauschen durfte. Mit großem Fleiß flogen die Alten und die Jungen nach Art der Fliegenfänger umher und haschten und fingen Libellen, Käfer, Heuschrecken u. a. Insekten. An einem Stacheldraht, der eine kleine Lärchenschonung umgab, waren auf den Stacheln fein säuberlich nebeneinander die verschiedensten Insekten, am meisten jedoch Heuschrecken, die in diesem Jahr besonders zahlreich und schädigend aufgetreten waren, aufgespießt. Da dachte ich so für mich, wenn doch jene Nützlichkeitsfanatiker, die die Ausrottung des Neuntöters predigen, das sehen könnten! Ob die sich dann wohl bekehren ließen? Ist da nicht der eine Übergriff, der „entsetzliche" Mord am Goldhähnchen milder zu beurteilen? — Und wie ich so darüber nachdenke, da fällt mein Auge auf ein munteres Goldhähnchen, das im Gestrüpp eifrig Jagd macht auf die — so überaus nützlichen Larven des Marienkäferchens (Blattlausvertilger!)! Ja — jedes Tier tritt nutzbringend und schadenstiftend zugleich auf! Wenn das doch die Menschen einmal begreifen würden!!

H. v. Boettticher.

Schutz der „Reliktenfauna und -flora"!

Im Folgenden möchte ich die Aufmerksamkeit aller Naturschutzvereine, Behörden, aller Grundbesitzer, Jäger und Naturfreunde auf eine Gruppe von Geschöpfen lenken, welche nicht nur wegen ihrer Seltenheit, sondern auch ganz besonders wegen ihrer höchst interessanten Verbreitung den Anspruch auf Schutz als überaus wertvolle Naturdenkmäler erheben dürfen. Ich meine die Mitglieder der sogenannten Reliktenfauna und -flora!

Lassen wir uns von einer berufenen Stelle über dieses interessante Kapitel der Natur belehren. R. Hesse, der bekannte Zoologe, sagt in seiner „Abstammungslehre und Darwinismus" (Aus Natur= und Geisteswelt 39. 4. Aufl. Leipzig 1912) S. 48, 49 folgendes darüber:

„Zu Beginn der Erdperiode, die wir als Quartärzeit bezeichnen, erstreckten sich von den Hochgebirgen Skandinaviens nach Süden und Westen, und von den Alpen nach Norden riesige Gletscher. Die Gebiete, welche jetzt von Nord= und Ostsee eingenommen werden, und die damals wohl noch Festland waren, die britischen Inseln und das ganze nördliche Deutschland war, ähnlich wie jetzt Grönland und die Länder am Südpol, unter einer zusammenhängenden Masse von Inlandeis begraben, die sich bis zur Rheinmündung, bis an den Nordrand des Teutoburger Waldes und Harzes, dann südlicher über Sachsen bis ans Erzgebirge ausbreitete. Von den Alpen her erstreckte sich eine große Eiswüste durch

ganz Oberschwaben bis fast nach Sigmaringen, und weiter östlich reichten die Gletscher bis in die Nähe von München. In dem Gebiet zwischen diesen Eismassen war natürlich die Temperatur so herabgesetzt, daß auch die kleineren Gebirge mit ewigem Schnee bedeckt waren und vom Schwarzwald, den Vogesen, dem bayrischen und Böhmerwalde, dem Riesengebirge und dem Harze sich Gletscher herabzogen. Unter diesen Verhältnissen mußte natürlich die Temperatur in Mitteldeutschland eine völlig andere sein, und damit auch die Tier- und Pflanzenwelt. Die Eismassen hatten bei ihrem Vorrücken, das wir uns ganz allmählich und über viele, viele Jahre ausgedehnt denken müssen, die tierischen und pflanzlichen Bewohner des Hochgebirges und des Nordens vor sich hergedrängt: Schneehase und Schneehuhn mochten auf den kleineren Gebirgen etwa die Bedingungen antreffen, die ihnen zum Leben notwendig waren. Und wirklich finden wir in den Ablagerungen, die aus damaliger Zeit in Mitteldeutschland erhalten sind, die Reste von Schneehase und Schneehuhn. Als sich die Eismassen nun wieder zurückzogen, so allmählich wie sie gekommen waren, als die Enden der Gletscher immer mehr und mehr abschmolzen, da wurde es wieder wärmer im mittleren Deutschland: die Bewohner kühlerer Gegenden konnten im Harz, im bayrischen Wald nicht mehr leben, aber sie folgten den zurückgehenden Eismassen, teils nach Norden, nach Skandinavien, teils nach Süden, in die Alpen. Wenn also diese Tiere und Pflanzen anfangs nur in Skandinavien oder nur auf den Alpen gelebt hatten, so schlug die Eiszeit für sie die Brücke, auf der sie ihre Wohnsitze erweitern konnten, und jetzt haben wir ihr getrenntes Vorkommen in Nord und Süd. Einzelne von diesen Pflanzen und Tieren sind aber an passenden Stellen in dem Zwischengebiet erhalten geblieben. So kommen an verstreuten Fundorten auf den Bergen des Harzes, des Schwarzwalds, der Schwäbischen Alb und der böhmischen Gebirge eine Anzahl Pflanzen vor, die sich sonst nur im Norden und in den Alpen finden, wie der immergrüne Steinbrech (**Saxifraga aïzoon**) oder der zwiebeltragende Knöterich (**Polygonum viviparum**). Auch die Forellen und Felchen (**Coregonus**), die jetzt noch an die Gebirgswässer und die kalte Tiefe der Seen gebunden sind und ihre Laichzeit in den Wintermonaten haben, dürfen wir als solche Eiszeitrelikte ansehen."

Soweit R. Hesse!

Wir können noch hinzufügen, daß die Ornis Mitteleuropas noch eine ganze Reihe solcher interessanten „Eiszeitrelikte" aufweist, die sonst auf den Norden beschränkt, in denselben oder doch in einer ganz nahe verwandten Form in den Hoch- und Mittelgebirgen Mitteleuropas vorkommen.

So brütet z. B. der Mornell-Regenpfeifer (**Eudromias morinellus** [L.]) außer in Nordeuropa und Nordsibirien auch noch in Schottland und — in Steyermark.

Unter den Eulen können drei Arten hierzu gerechnet werden. Die Habichtseule (**Syrnium uralense** [Pall.]) brütet in Skandinavien, dem nördlichen Rußland und Sibirien, aber auch im Böhmerwald, in den Karpathen und österreichischen Alpen.

Der Rauhfußkauz (**Nyctala tengmalmi** [Gm.]) ist in Skandinavien, dem nördlichen Rußland und Sibirien heimisch, aber auch in den Karpathen und sogar in Bulgarien auf dem Rhodopegebirge, welches aus der Gletscherzeit noch manche „Relikte" hinübergerettet hat.

Der Sperlingskauz (**Glaucidium passerinum** [Gm.]) ist in Nordeuropa gemein, kommt aber auch in den Alpen und Karpathen vor.

Der in Skandinavien und Nordrußland lebende Dreizehenspecht (**Picoides tridactylus** [L.]) hat in den Karpathen, Alpen und in der Rhodope einen sehr ähnlichen Vetter (**P. alpinus Brehm**).

Der Tannenhäher (**Nucifraga caryacatactes** [L.]) ist in Skandinavien, den Ostseeprovinzen, Finnland und im nördlichen Rußland zu Hause, hat aber außer einem sibirischen, noch einen nah verwandten Vertreter in den Alpen, Karpathen und in der Rhodope, welchen man geradezu **Nucifraga relicta** [Rchw.]) genannt hat.

Auch der Leinfink oder Birkenzeisig (**Linaria linaria** [L.]), welcher in Norwegen, Finnland, Nordrußland, Nordsibirien, Alaska und Grönland beheimatet ist, wurde auch im sächsischen Erzgebirge brütend gefunden, während in den Alpen eine nahe verwandte Form (**L. rufescens** [Vieill.]) lebt.

Die Ringamsel (**Merula torquata** [L.]) brütet in Norwegen, ihre ihr sehr ähnliche Verwandte (**M. alpestris** [Br.]) ist in den Alpen, Karpathen und der Rhodope Brutvogel. Auch die Weindrossel (**Turdus iliacus** [L.]) ist wohl hierher zu rechnen. Sie brütet im nördlichen Skandinavien, Nordrußland und Nordsibirien, ist aber auch z. B. in den Algäuer Alpen brütend beobachtet worden.

Alle diese Vögel sind wie noch so manch andere Tiere und Pflanzen „Relikte aus der Eiszeit", — aus längst entschwundenen Zeiten auf uns überkommene Wahrzeichen — Naturdenkmäler in des Wortes wahrster Bedeutung. Wo sie noch vorkommen, wo die immer weiter erbarmungslos um sich greifende „Kultur" sie noch nicht ganz verdrängt hat, da wollen wir sie hegen, erhalten — ein Denkmal aus der Eiszeit! — Und dazu mögen alle uns helfen, die Sinn und Liebe für die Natur haben! Pelikan.

Die Bisamratte in Niederösterreich. Nr. 32 des „Deutschen Jägers" vom 20. Nov. 1918 entnehmen wir folgende Mitteilung: „Zur Verbreitung der Bisamratte. Nach Bericht von Gg. Sidl wurde auf der Strecke Amstetten-St. Peter-Seitenstetten eine Bisamratte vom Zug überfahren. Beleg dafür, daß sich der Schädling auch in dieser Gegend Niederösterreichs verbreitet". — Schon vor einigen Jahren wurde die Bisamratte aus Steyr in Oberösterreich gemeldet. Da es sich damals um eine weit vom eigentlichen Verbreitungsgebiet entfernt liegende Gegend handelte, war man geneigt, an ein einzelnes versprengtes Tier zu glauben. Die neuerliche Feststellung der Bisamratte auf der Strecke Amstetten-St. Peter-Seitenstetten, also in dem östlich von Steyr liegenden Niederösterreich, beweist aber, daß dies doch nicht der Fall war, sondern daß es sich damals schon um eine richtige Ansiedelung handelte. Es wird sehr lehrreich sein, die weitere Verbreitung des nordamerikanischen Fremdlings das Donautal abwärts, wo er sehr urwüchsige und seiner Vermehrung günstige Gegenden findet, zu verfolgen. E. Gebhardt-Nürnberg.

Der Uhu in Niederösterreich. Nr. 32, 1918 des „Deutschen Jägers" meldet: „Der nachgewiesen einzige derzeitig bezogene Uhuhorst Niederösterreichs steht im Kamptal im Revier des Apothekenbesitzers Mantler. Leider wurde wiederholt der Horst von Eisenbahnern geplündert, die die Jungen zur Hüttenjagd um teures Geld an Jagdliebhaber verkauften. Es sind Schritte getan, diese Übergriffe fürder nach Möglichkeit zu verhüten und das so viel bedrohte Naturdenkmal unbedingt zu erhalten."

Fischreiher im Oberbergischen. Der Krieg scheint alte Sünden wieder gut machen zu versuchen. Der Fischreiher, der früher im Oberbergischen gar kein seltener Vogel war, dann aber ausgerottet wurde, wird seit einiger Zeit dort wieder angetroffen. Allem Anschein nach hat man es nicht nur mit versprengten Tieren zu tun. Vielleicht gelingt es einem zielbewußten Naturschutz, den schmucken Fischer hier wieder heimisch zu machen.

Ein tollwütiger Elch. Die „Deutsche Jäger-Zeitung" entnimmt die nachstehenden interessanten Mitteilungen über einen tollwütigen Elch der „Mitauschen Zeitung" vom 16. Juni v. Jahres:

„Aus dem Kreise Goldingen erhalten wir folgende Beschreibung eines Elch-Abenteuers: Am 4. Juni gegen $4^1/_2$ Uhr morgens kam ein Elch aus dem nahen Staatsforst, überfiel Garten- und Hofzäune des Gesindes Kordl und tobte auf dem kleinen Hofe herum. Die Bewohner flüchteten in das Wohnhaus. Der Elch kam bis an die Fenster und die Haustür heran und schrie unaufhörlich. Das Geäse hatte er weit offen, und schweißiger Schaum trat daraus hervor. Das Geweih war vollständig abgearbeitet, um den Kopf hingen die schweißigen Bastfetzen. Der Gesindewirt Kartling (etwa 70 Jahre alt) kam um ein Stallgebäude herum und wollte in das Wohnhaus. Als ihn der Elch äugte, nahm er ihn sofort an. Er überfiel dabei in hoher Flucht den Hofzaun, wobei er mehrere Latten abbrach. Kartling drückte sich zitternd gegen die Stallmauer, und der Elch raste an ihm vorüber. Darauf bestieg der Elch einen schräg aufgestapelten Holzhaufen (etwa 1 m lange Scheite) und fiel mit dem Holzstoße um. Er kam wieder auf die Läufe, raste um die Scheune herum und überfiel den Zaun des sich anschließenden Gemüsegartens. Der Elch raste durch diesen hindurch und übersprang den gegenüberliegenden Zaun und einen 3 m breiten, flachen Hohlweg in hoher Flucht. Auf der andern Seite des Weges rannte er mitten in der Flucht mit dem Kopfe gegen eine Aspe und blieb betäubt liegen. Durch die Wucht des Anpralles riß die Borke von der Aspe; der Förster fand darunter einen abgesplitterten Rosenstock des Elches. Nachdem sich der Elch von seiner etwa zehn Minuten langen Betäubung erholt hatte, sprang er auf und nahm laut schreiend die auf dem Felde weidende Viehherde an und zersprengte sie in den Wald. Darauf kehrte er nach dem Gesinde zurück, tobte dort noch eine Zeitlang herum und trollte dann laut schreiend dem Walde zu. Der Mil.-Waldwärter M., welcher etwa 20 Minuten später auf dem Gesinde Kordl eintraf, ging der Fährte nach und fand den Elch in dem zur Buschwächterei Kantik gehörenden Teich im Quartal 83. In Begleitung des M. waren der achtzehnjährige Wirtssohn Kartling und der Knecht Ansberg. Der Elch saß schreiend in der Mitte des Teiches. M. beauftragte nun seine Begleiter, den zuständigen Förster zu holen. Die beiden ängstigten sich jedoch, von M. wegzugehen. M. machte dem Elche vom Walde aus das Schreien nach. Da sprang der Elch auf und raste den etwa 300 m langen, seichten Teich herunter, kehrte am Ende plötzlich um und trollte an das entgegengesetzte Ende. M. wollte nun seine Begleiter ein Stück auf den Weg bringen, um den Förster zu benachrichtigen. Kaum waren die drei etwa 20 Schritt aus dem schützenden Wald heraus, so wurden sie vom Elche geäugt. Dieser nahm sie sofort wütend schreiend, mit weit geöffnetem Geäse in mächtigen Fluchten an. M. und die beiden Begleiter versuchten sich in den Wald zu retten. Da hörte M., noch ehe er an den Wald herankam, den Elch hinter sich, drehte sich um, riß in großer Geistesgegenwart das Gewehr hoch und schoß auf wenige Schritt auf den anstürmenden Elch. Der schwer getroffene Elch streifte den M. noch und warf ihn zu Boden. Der Elch lief noch etwa 200 m weiter und kam auf den Anschuß zurück. Darauf schoß M. nochmal, hat ihn aber in der Aufregung gefehlt. Nach diesem Schuß brach der Elch zusammen, und M. gab dem laut klagenden Elch noch einen Fangschuß in den Hals, so daß er verendete. Die erste Kugel hatte den Elch spitz von vorn getroffen. Dem Elch fehlte, nach näherer Untersuchung, das rechte Licht, welches er sich frisch eingedrückt hatte. Das Geweih war, wie schon erwähnt, vollständig abgearbeitet. Der Kopf zeigte Abschürfungen und außerdem überfaustgroße Anschwellungen über dem rechten Licht. Die Bastfetzen der rechten Stange waren auch noch vorhanden, während auf der linken Seite nichts mehr vorhanden war. Der Elch wurde auf Befehl der Militärforstinspektion nach dort gebracht und wegen Tollwutverdachts, der sich inzwischen bestätigt hat, vom Herrn Kreistierarzt beschlagnahmt".

Treibjagden der Engländer im besetzten Gebiet. Die Engländer veranstalten in den von ihnen besetzten Gebieten allwöchentlich große Treibjagden, bei denen alles Wild, das ihnen vor die Flinte kommt, geschossen wird. Die „Deutsche Jäger-Zeitung" beklagt sich bitter über diese Jagden, die eigentlich Hetzjagden im wahrsten Sinne des Wortes sind. Ungefähr 200 bis 300 Treiber reiten auf Pferden in das Revier, viele Hasen werden weidwund geschossen, und mit einer Anzahl von Pferden geht es hinter ihnen her, so daß zu guter Letzt infolge der Huftritte von den Hasen fast nichts mehr übrig bleibt. Ja, es wird auch von einem Falle berichtet, in dem die englischen Reiter einen Hasen, der sich in einen Garten geflüchtet hatte, hetzten, bis er elend einging. Dieses Vorgehen ist um so beklagenswerter, als augenblicklich eine recht ungeeignete Zeit ist, das Wild abzuschießen, da sich infolge der vorhergegangenen günstigen Witterung das Niederwild bereits zu Fortpflanzungszwecken zusammengeschlossen hat. Auch Rebhühner sieht man nur mehr in den von den Engländern besetzten Gebieten paarweise auffliegen. Die mindeste Forderung, die man erheben könnte, wäre wohl die, bei den Jagden wenigstens die Schonzeiten einzuhalten; denn sonst ist die Jagd in diesen besetzten Gebieten auf die nächste Zeit aufs schwerste bedroht. Wurden doch in einem einzigen Revier kürzlich nicht weniger als 30 Rehe und im Verlaufe einer Woche in einem verhältnismäßig kleinen Bezirk etwa 700 Hasen nicht etwa weidmännisch gejagt, sondern „sportlich" zu Tode gehetzt.

Die Herren Ebert-Scheidemann werden ihre Freude haben an dieser Kulturarbeit ihrer Geschäftsfreunde, die sie ins Land gerufen haben. Ohne politisieren zu wollen, darf man ruhig sagen, daß dieses neue Beispiel sich den seitherigen „Leistungen" des neuen Deutschland auf dem Gebiete des Naturschutzes würdig anreiht. Hier aber kommt nicht die Schädigung der Jagdpächter in Frage, sondern die Roheit des Gebahrens, deren Wirkung auf die Bevölkerung, wie alle derartigen Beispiele, leicht abzusehen ist. Das Exempel der englischen Kulturträger wirft gleichzeitig ein Licht auf den Stand des Naturschutzes jenseits des Kanals. Hl.

Der Anzeigenpreis beträgt für die dreigespalt. Nonpareillezeile od. deren Raum 60 Pf. Bei Wiederhol. Rabatt. Beilagen n. Uebereinkunft.

Anzeigen

Alleinige Anzeigen-Annahme: **Berthold Giesel, Berlin W. 35,** Schöneberger Ufer 38 Fernsprecher: Lützow 8588.

Das Ende des Elefanten. Freunde der Tierwelt klagen darüber, daß das Ende der Elefanten in nicht allzulanger Zeit herangekommen sei, und verlangen einen besseren Schutz für die Rüsselträger. Anlaß zu diesen Protesten gibt das Vorgehen der südafrikanischen Behörden, die beschlossen haben, die Elefanten in dem Addo Busch-Walde in der Nähe von Port Elisabeth auszurotten. Während die Regierung bisher für die Erhaltung dieser Tiere sorgte, haben sich nun die Farmer darüber beschwert, daß die Elefanten ihre Felder beschädigen und ihre Wasservorräte austrinken. Bisher war der Addo Busch zum Schutzgebiet für die Elefanten erklärt worden, und die Vernichtung der berühmten Herde würde das Aussterben des Elefanten in Kapland bedeuten. Auch am Kongo und in andern Teilen Afrikas nimmt die Zahl der Elefanten immer mehr ab, denn der afrikanische Elefant ist ja nicht wie der indische ein folgsames Tragtier und damit ein nützliches Haustier geworden. Jedoch nehmen auch die Elefantenherden in Indien, die von der Regierung beaufsichtigt werden, immer mehr ab, und so ist, wenn nicht energische Vorkehrungen getroffen werden, der Tag nicht mehr fern, da „der Elefant wie das Mastodon und der Ichtyosaurus zu einer verschollenen Tierklasse gehören."

Naturschutz und Landschaftsbild. In Mecklenburg, welches seither noch weite, nicht vom Verkehr verseuchte Landstrecken aufzuweisen vermochte, machen sich neuerdings — eine Folge des Krieges — Nützlichkeitsbesserungen geltend, die den landschaftlichen Charakter stellenweise erheblich gefährden können. Bei Schwerin, an der Seeküste und in anderen Teilen des Landes sollen Schmalspurbahnen für den Kartoffelversand und für andere Erzeugnisse erbaut werden. Soweit verdient dieses Vorhaben ja auch Anerkennung, doch von Landstrichen, wie die schöne Hügel- und Waldlandschaft bei Kröpelin, den Küstenstrich beim Heiligen Damm, auch die Uferzonen der Landseen sollte man solche Projekte, ebenso wie störende industrielle Anlagen, gänzlich ausschließen. Es gibt schon ohnehin genug Eisenbahnen und allerhand Industrie- und Drahtkram in der mecklenburgischen Landschaft, um den Wunsch nach weiteren derartigen „Kulturerrungenschaften" auszuschalten. D. K.

Für Kur und Erholung.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Eine gute Sache

fördern heisst es, wenn Sie die „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" in Ihrem Bekanntenkreis empfehlen.

Probenummern zu Diensten.

Prospekte *von den hier anzeigenden Kur- und Erholungsorten, Sanatorien und Kuranstalten liegen z. T. in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigenverwaltung Berthold Giesel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38*

Bad Warmbrunn

Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl. b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober / Brunenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie d. Tafelw. „Ludwigs Quelle" durch Herm. Kunicke, Hirschberg i. Schl. / Auskunftsbücher frei durch die Badeverw.

GOSSMANN'S SANATORIUM WILHELMSHÖHE-CASSEL

Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Sanatorium Schierke i. Harz
mit Tochterhaus
Kurhotel Barenberger Hof
Das ganze Jahr geöffnet.
Näheres durch Prospect.
Ärztl. Leitung: San.-Rat Dr. Kratzenstein.
Wirtsch. Leitung: Th. Johannsen.

Kurhaus Bad NASSAU (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. Leitender Arzt Dr. Muthmann.
Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.

Ein „Standesamt" für Tiere. Das Thüringische Landesfleischamt hat eine mit Wirkung vom 1. September in Kraft tretende Verordnung erlassen, wonach jede Kälbergeburt sowie jedes Verenden von Rindvieh (einschließlich der Kälber) und jeder nicht durch Ablieferung veranlaßte sonstige Abgang von Rindviehbestand (zum Beispiel durch Diebstahl) innerhalb 48 Stunden der zuständigen Kreis- oder Landesstelle oder der von ihr bestimmten Stelle anzumelden ist.

Kaufe gegen bar

im Laufe des Sommers, ungespannt, Fühler nicht nötig:

50 000 cardui,
50 000 io,
30 000 atalanta,
30 000 paphia,
20 000 antiopa,
20 000 crataegi,
20 000 lathonia und aglaja,
20 000 virgaurea u. hippothoë
20 000 blaue Lycaena,
20 000 cardamines,
10 000 urticae,
10 000 polychloros,
10 000 didyma,
10 000 athalia,
10 000 aurinia,
5 000 galathea,
5 000 machaon,
5 000 rhamni.

Erbitte genauere Preisangabe und Lieferzeit. Mindestsendung 500 Stück mit Angabe der Anzahl der einzelnen Sorten. Bezahlung auf Wunsch durch Nachnahme oder sofort nach Eingang der Sendung durch mein Postscheckkto. 15030 München.

Carlos Hausner, München,
Römerstr. 5 II.

Eine Annonce aus der Nummer vom 12. April 1919 „Entomolog. Zeitschrift", Frankfurt a. Main. 345 000 Falter! Etwas viel für einen einzelnen Menschen!

***Prospekte** von den hier anzeigenden Bildungs-Anstalten liegen zu einem großen Teil in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigen-Verwaltung Berlin W. 35 Schöneberger Ufer 38.*

Bildungs-Anstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Bildungs-Anstalten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeige in der Zeitschrift „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

WERDELAND.

Bildungsheim für junge Mädchen.
Berlin-Zehlendorf, Elsestraße 2.

Das Villenwohnhaus liegt am Rande des Grunewalds, unmittelbar an weiten Gärten und Feldern, und doch nahe der Weltstadt mit all ihren Bildungsmöglichkeiten. Das Heim leitet junge Mädchen gebildeter Stände über von der Schule zur Lebensreife. Es bietet gewissenhafte individuelle Erziehung und reichste wissenschaftliche Fortbildung, gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Haushalts, beste Verpflegung u. ein gesundes, frohes u. vornehm. Gemeinschaftsleben. — Satzungen durch die Vorsteherin.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-,

Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter staatlicher Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers.
:: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe

Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Fischer's Privat-Töchterheim, Cassel-Wilhelmshöhe.

Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Wissenschaftl. Fortbildung, gründliche Ausbildung in Haus, Küche und Garten. Pflege von Musik und Kunst. Klass. Gymnastik. Gesunde Lage i. **Habichtswalde.** Prosp. d. Frau **G. Fischer.**

Detmold.

Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. L. Ref. Prosp. d. d. Versteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin, **J. Neubourg,** Industrieleh.

Dresden, Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)

Marschnerstr. 3. Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere Fähnrichkurse (seit 3 Jahren alle bestanden).

Dresden-A.,

Kaitzerstr. 15, Schweizerviertel.

Wissensch.- u. Haushaltgs.-Pensionat I. Rang.
von Frau **Dr. Giesselmann.**
Inhaberin: Fräulein **Clara Scholtz.**
Alleinbewohnte Villa mit schönem Garten.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11

INSTITUT BURCHARDI

unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Ein Star als Junggeselle. Eine Beobachtung aus dem Tierleben, die zeigen soll, daß manche Vögel niemals die Freuden des Ehelebens genießen, teilt ein Mitarbeiter der „Daily News" mit. Er bemerkte einen Star, der mit größtem Eifer ein Nest baute, aber immer allein blieb. Je weiter der Frühling vorrückte, um so erregter wurde er, er zwitscherte und schrie, besonders wenn andere Stare in der Nähe waren. Aus irgendeinem geheimnisvollen Grunde wurde jedoch dieser Vogel, obwohl er ein fertiges Nest hatte, stets allein gelassen. Der Star wiederholte seine Bemühungen im folgenden Jahr und auch im nächstfolgenden, immer ohne Erfolg. Man konnte ordentlich Mitleid mit dem „Junggesellen, der sich so sehr nach einem Weibchen sehnte, haben.

Bad Friedrichroda Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. zu deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24.
Erläuterg. durch Frau verw. Frieda Goeke-Kriele

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Prima
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park, **Gute Verpflegung,** Charakterbildung durch Arbeit u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. d. L.,** Wilhemstr. 16.
Nähe Universität.

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** 10—12j. M. christl. Konf. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I. **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune,** vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft. gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1000 M

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt.
Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg.
Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, Thüringen. **Töchterheim.** Hauswirtschaftschule Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte.
Prospekt durch die Vorsteherin. **B. Richter.**

Thale/Harz. Lehr- und Haushaltungs-Pensionat von Frau Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftigung in geschützter Waldlage. Prosp.

Wernigerode. Frau **Schotanus, Wissensch.- u. Haush.-Pensionat.** Eig. Haus a. Walde. Gesellsch. Ausbildg. Sprachen. Malen, Musik, Kunstgewerbe. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf.

Jeder Kaninchenzüchter
bestelle sich bei **seinem Postamt** die „Kaninchen-Woche" mit der Beilage „Ratgeber für Haus, Hof, Garten". Jed. Sonnabend erscheint eine illustriert. Nummer. Bezugspreis vierteljährl. 75 Pf. Probenummern kostenlos vom Verlag der **„Kaninchen-Woche", Oldenburg i. Gr.**

Jeder Geflügelbesitzer
bestelle **bei der Post** die jeden Mittwoch erscheinende beste und billigste deutsche illustr. Geflügelzeitung **„Norddeutscher Geflügelhof".** Bezugspreis nur 75 Pf. vierteljährl. Probenummern kostenlos von der Expedition in Oldenburg i. Gr.
Hervorragendes Anzeigenorgan.

Photographiere mit GOERZ TENAX

Photo-Apparate
kauft die Antiquariats-Abteilung des
Photohaus Leisegang
Berlin Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4
Interessenten erhalten die Lagerlisten.

Achtung! Achtung!
Bestellen Sie sofort! Jeder sollte bestellen,
meine 10 Selbstfabrikationsrezepte, sie können beinahe alle Artikel kostenlos selbst bereiten. Sie können Essig, Schuhwichse, vortreffliche Haussalbe, Senf usw. selbst bereiten. Schreiben Sie heute noch an **Gg. Böhmer, Neuzirkendorf,** Post Kirchenthumbach, Ochfiz. Bay. Versand gegen Voreinsendung des Betrages von 1.70 M. per Postanweisung nach Ankunft sofort Abgang derselben.

Kostenfrei! Prospekt über **Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. Max Altmann, Leipzig.**

Anzeigen finden in dieser Zeitschrift die weiteste Verbreitung

Fischwasser-Verpachtungen
ergeben jetzt oft zehnfach höh. Erträgnisse, sobald sie in der in Cöln a. Rh. erscheinenden **„Deutschen Fischerei-Correspondenz"** vier Wochen vor dem Verpachtungstermin ausgeschrieben werden. Probenummern gratis und franko.

- Jedem Amateur -

empfehlen wir zunächst das Studium einer gediegenen Zeitschrift, unserer

„Photographie für Alle"

Sie ist der getreue Freund und Berater des Amateurs

und bietet für einen geringen Betrag (vierteljährlich — 6 Hefte — M. 1,50) eine Fülle von Anregungen und Belehrungen.

Wir bitten folgende Urteile zu lesen:

„Bin erst im zweiten Jahre Amateur, alles, was ich bis jetzt fertig gebracht, habe ich aus Ihrem Blatte gelernt, werde nicht verfehlen, dasselbe bei jeder Gelegenheit zu empfehlen."

„Mir ist die Zeitschrift einfach unentbehrlich geworden."

„Ich danke verbindlichst für Zusendung Ihrer Probenummer, die mir vorzüglich gefällt. Endlich einmal etwas wirklich Praktisches und Verständliches für den Amateur. Die . . . . . mit ihren gelehrten und von Gleichungen wimmelnden Abhandlungen werde ich nunmehr aufbestellen und Ihr Blatt abonnieren"

Viele hundert ähnliche Urteile liegen vor!

Verlangen Sie kostenlos ein Probeheft von der Geschäftsstelle Berlin S. 61, Blücherstrasse 31.

Zeitschrift für allseitige Lebensreform.

Monatsschrift, herausgegeben vom

Verein für naturgemäße Obstnutzung

Freiburg (Baden).

Vierteljährl. M. 0.75, halbjährl. M. 1.50, jährlich M. 3.—.

Probenummern umsonst.

Zum Grundstock jeder naturwissensch. Bibliothek gehören: **Die Groß-Schmetterlinge der Erde**

von **Prof. Dr. A. Seitz.**

Diese hervorragende Schöpfung von bleibendem, kulturellem Werte, um welche sich eine Reihe von Gelehrten des In- und Auslandes verdient gemacht hat, verfolgt an Hand von Abbildungen in vollendeter Naturtreue und beschreibendem Texte in unübertroffener Weise den Zweck einer raschen und sicheren Bestimmung aller bis jetzt bekannten Schmetterlingssorten. — Der erste Hauptteil des Werkes, die palaearkt. Fauna umfass., kann in 130 Lief. od. 4 Doppelbdn. gebdn. (M. 240.—) bezogen werden. Vom zweiten Hauptteile, der die amerik., indoaustral. u. afrik. Fauna behandelt, laufen in der Lief.-Ausg. bis jetzt 8 Bde. nebeneinander, die Tagfalter sind nahezu beendet. — Weitere Einzelheit. sind durch jede bessere Buchhandlung od. direkt vom Verlage des **Seitz'schen Werkes (Alfred Kerr)** in **Stuttgart, Poststraße 7** zu erfahren.

Schwarzwald-Freunden

seien die in Freiburg (Breisgau) erscheinenden

Monatsblätter des Badischen Schwarzwald-Vereins

zum Bezuge empfohlen. Die gediegen redigierte Zeitschrift bringt in Wort und Bild eine Folge interessanter Berichte über Sage und Geschichte, Natur und Volkskunde des Schwarzwaldes und berichtet eingehend über die rege Tätigkeit des seit 49 Jahren wirkenden Badischen Schwarzwaldvereins, dessen Vereinsorgan sie ist. Die Blätter erscheinen im 16. Jahrgang und erfreuen sich infolge ihrer grossen Auflage (über 14 000 Exempl.) auch als wirks. Insertionsorgan steigender Beliebtheit.

Man verlange von der Geschäftsstelle in Freiburg, Gauchstrasse 6 unverbindlich Probehefte, Vorschläge über wirksame Propaganda in den Monatsblättern u. Insertionsofferte.

Sie werden sicher gut bedient,

wenn Sie sich bei Einkäufen auf die betreffende Anzeige in unserem Blatt beziehen.

Int. Antiquitäten-Rundschau

Der Kriegssammler

Probenummern kostenlos.

Die Verbindung Zürich 6

Verlagsbuchhandlung und wissenschaftl. Antiquariat

Das bedeutendste und gelesenste Blatt für Gärtner u. Anfänger ist

Der praktische Ratgeber im Obst-u. Gartenbau Frankfurt a/O.

Illustrierte Wochenschrift

Zu beziehen für 3.00 M. vierteljährlich durch jede Postanstalt, Buchhandlung oder für 4.00 M. direkt vom Verlage unter Streifband.

≈ Probenummern kostenlos ≈

Blätter für Naturschutz und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7

Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 10 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. oder Kr. 1,50.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

5. Jahrgang. Berlin, am 1. Oktober 1919. Nummer 10 u. 11.

Das Programm des Naturschutzes.

Von Dr. Konrad Guenther. Professor an der Universität Freiburg/Br.

Der Naturschutz ist keine Liebhaberveranstaltung, sondern Lebensnotwendigkeit für das deutsche Volk. Deshalb muß er im Staate gerade so seinen Platz haben, seine Beachtung und Unterstützung finden, wie andere Teile der Volkswirtschaft und der Lehrfächer. Drei Gebiete sind es vor allem, die der Mitwirkung des Naturschutzes heute weniger entbehren können, als je, das sind Volksernährung, Volksgesundheit und Volksbelehrung. Nach ihnen gliedern wir die Aufgaben des Naturschutzes in drei Teile.

1. Der wissenschaftliche Naturschutz soll die Natur als Organismus studieren und die Ergebnisse seiner Feststellungen für Wald, Wiese, Feld und die anderen Kulturen, ja überall da, wo es Leben gibt oder geben könnte, verwerten. Denn die Natur im großen ist geradeso ein Organismus, wie der Körper im kleinen und beruht, wie dieser, auf dem harmonischen Zusammenwirken der einzelnen Teile. Diese Harmonie zu wahren hat die Medizin als ihre Hauptaufgabe erkannt, sie sucht heute vor allem den Körper zu kräftigen, während sie früher nichts anderes anstrebte, als Krankheiten durch Arzneien zu vertreiben. Die Landwirtschaft hingegen ist auf dem letzteren Standpunkt stehen geblieben. Sie hat bis heute die Schädlinge und Krankheiten der Kulturen fast ausschließlich mit Giften und Medikamenten bekämpft, dadurch aber das Selbstregulierungsvermögen der Pflanzen und Tiere außer Kraft gesetzt und geschädigt. Denn diese verlernten es nun, sich gegen schädliche Einflüsse selbst zu schützen und unterlagen, sobald einmal jene Apothekermittel nicht angewendet werden konnten, um so leichter. So spricht man auch bereits von „Altersschwäche" des Weines und beginnt, Reben durch Beerensträucher zu ersetzen. Das ist aber erst der Anfang des Weges nach abwärts.

Hier will nun der wissenschaftliche Naturschutz seine Arbeit einsetzen. Er knüpft an den von der Biologie neuerdings gewonnenen Standpunkt an, nach dem die Natur einer jeden Gegend eine in sich zusammenhängende Einheit darstellt; jede Pflanze, jedes Tier hat hier seine Stelle und wahrt von ihr aus in Wechselwirkung mit den anderen die Harmonie und Gesundheit des Ganzen. Ebensowenig, wie man aus einem Uhrwerk will-

kürlich ein Rädchen herausnehmen kann, darf man irgendeine Tier- oder Pflanzenart ohne Rücksicht auf das Ganze ausmerzen; tut man das doch, so zeigen sich bald Schäden und oft an ganz unvermuteter Stelle. Der Standpunkt, daß man unsere Tiere und Pflanzen in nützliche und schädliche restlos trennen könne, ist veraltet. Es sind zahlreiche Beispiele bekannt geworden, in denen schädliche Tiere nützlich wurden und umgekehrt, und andere, wo die Ausrottung eines sogenannten schädlichen Tieres mehr Schaden als Vorteil brachte. Auch die Raubtiere sind notwendige Glieder im Naturganzen, weil sie durch Tötung der Kranken und Schwächlichen die anderen gesund erhalten. Über all' dieses findet man das nähere in meinem Buche „Der Naturschutz", Stuttgart. 11. Tausend. 1919.

Der wissenschaftliche Naturschutz hat also zu untersuchen, wie Tiere und Pflanzen miteinander zusammenhängen, und welches die den einzelnen notwendigen Lebensbedingungen und Mitorganismen sind. Beobachtung und Experiment müssen die Glieder der Lebensgemeinschaften feststellen, wie sie in Feld und Wiese, Wald und Wasser wirken. Er hat ferner zu erforschen, welche Organismen in zu geringer Zahl vorhanden sind, wie sie vermehrt werden können und — wenn das geschehen — wie sich die Wirkung auf die anderen und das Ganze darstellt. Welchen Einfluß hat die gesteigerte Kultur auf dieses oder jenes Lebewesen gehabt und wie ist er, wenn er vernichtend war, ohne Störung der menschlichen Interessen aufzuheben?

Aus dieser Darlegung ergibt sich, daß die Arbeit des wissenschaftlichen Naturschutzes eine Einsichtnahme in die Forderungen von Forst- und Landwirtschaft, Fischerei, Wasserbau, Städte- und Gemeindewesen verlangt. Und die Experimente werden im Einvernehmen mit den entsprechenden Stellen ausgeführt werden müssen, die ja auch vielfach den Platz zu überlassen oder Erlaubnis zum Gebrauch ihrer Einrichtungen zu geben haben werden. Für die Entwicklung einer natürlichen Lebewelt könnten unverwertbares Terrain, Wiesengräben, Waldesrand, Feldgräben, alte Steinbrüche usw. ausgenutzt werden, es könnten an den Flüssen hie und da kleine Ausbuchtungen versuchsweise angelegt werden als Erneuerungsherde für Fische, sowie die diesen notwendige Kleintierwelt. Heute wird noch mehr als früher jedes verwertbare Stück Boden zur Volksernährung ausgenutzt werden; umso wichtiger muß es aber auch sein, für die heimatlos werdende Tierwelt kleine Gebietsteile zurückzustellen und diese der Eigenart jener Wesen entsprechend nun so auszugestalten, daß sie möglichst ebensoviel Schlupfwinkel und Vermehrungsgelegenheiten geben, als das Gebiet, das die Tiere vorher inne hatten. Von solchen Herden aus soll dann die Tierwelt ihre regulierende Tätigkeit über die Kulturen ausüben. Wenn z. B. wie es heißt, in Baden große Strecken des Rheinwaldes fallen sollen, so muß das ganze Projekt von sachkundiger Seite auch dahin durchgearbeitet werden, wo und wie in dem neuen Kulturlande Waldinseln geschaffen werden können, in denen die verdrängte Tier- und Pflanzenwelt Zuflucht findet. Sonst gibt es eine so eingreifende Verödung des Landes, daß der Schaden sich über kurz oder lang bemerkbar machen muß.

Je weiter solche Untersuchungen vorgeschritten sein werden, umso deutlicher wird sich zeigen, welchen Vorteil es bietet, Äcker und Wiesen, Reben und Wald mit der Verjüngungsquelle der Natur zu befruchten. Denn unsere Kulturpflanzen und -tiere entstammen der Natur und können ebensowenig, wie der Mensch bei dauernder Fernhaltung von ihr gesund bleiben. Zwar sind sie noch nicht so alt, daß sie die Frische und Erneuerungskraft, die sie von der Natur erhalten haben, schon gänzlich verloren hätten. Je länger sie aber unter rein künstlicher Behandlung stehen werden, umso mehr wird jene Kraft nachlassen. Sie muß wieder in Tätigkeit und Übung kommen, nur dadurch werden lebendige Kräfte bewahrt. Jede Pflanze, jedes Tier ist im Kampf ums Dasein und in Wechselwirkung mit anderen Organismen erwachsen und dadurch zu einem harmonisch an seine Lebensbedingungen angepaßten Organismus geworden. Diese stete Korrektur der Umwelt fehlt unseren Kulturen und muß ihnen werden, denn nur sie, nicht das Auge und die Macht des Menschen reicht bis in die kleinsten Lebensteilchen des Körpers hinein. Die

Arbeit des Naturschutzes, solche Lebenskräfte Wald und Feld wieder zuzuführen, ist somit nichts anderes, als eine Notwendigkeit für die Weiterexistenz des Menschen.

Die natürliche Hilfe einer Tiergruppe, nämlich der Vögel, in Forst- und Landwirtschaft ist bereits erkannt, und Vogelschutzstellen sind erstanden, die ihr Gebiet weiter ausarbeiten und Kurse zur Anleitung der Landwirte, Forstbeamten und anderer Interessenten abhalten. Der Vogelschutz ist aber nur ein Teil des Naturschutzes. Zunächst sind die Vögel selbst abhängig von anderen Organismen, deren Studium auch zu ihrem Verständnis notwendig ist. Dann aber gibt es andere Tiergruppen, die dem Landwirte in der Bekämpfung der Plagen nicht weniger helfen, als sie, so vertilgen Schlupfwespen und Raupenfliegen Raupen, Florfliegen und Marienkäfer fressen Läuse und Weinmotten, wie denn auch bereits in Amerika mit der Einbürgerung von Marienkäfern erfolgreiche Versuche gemacht worden sind. Man könnte also, wie Vogelschutzstellen, so auch Insektenschutzstellen gründen und andere mehr. Das gäbe Zersplitterung und würde zu Einseitigkeiten führen, darum muß zunächst der gesamte wissenschaftliche Naturschutz eine Arbeitsstätte finden, hier werden sich die einzelnen Gebiete am besten entwickeln und den Zusammenhang mit der ganzen Natur, die allein die letzte Festigung gibt, nicht verlieren.

So hat der wissenschaftliche Naturschutz außer dem Zweck, den jede Wissenschaft haben muß, nämlich dem, die Erkenntnis des Menschen zu vermehren, zwei Aufgaben von bedeutender praktischer Wirkung. Wo die Natur zur Freude, Erholung und Belehrung des Volkes dient, wird er ihren Reichtum, ihre Gesundheit und ihr Leben wahren, wo der Boden Nahrung oder Material schaffen soll, wird er seine Ertragsfähigkeit erhalten und steigern und auf alle hier eingreifenden Wirtschaftszweige anregend und befruchtend wirken.

2. Der zweite Teil des Naturschutzes ist der erhaltende Naturschutz, den wir auch Naturpflege nennen können. Die Naturdenkmalpflege, sein wichtigstes Arbeitsgebiet, hat sich in mehreren Ländern organisiert; in Preußen ist ihr eine staatliche Stelle entstanden, in den anderen deutschen Bundesstaaten haben Vereine oder Ausschüsse ihre Aufgaben übernommen. Als „Naturdenkmäler" bezeichnet man bemerkenswerte, schöne und seltene Tiere, Pflanzen, geologische Formationen und ganze Landschaftsbilder, vorwiegend solche, in denen urwüchsige Natur sich entfaltet. Und es ist natürlich, daß es ebenso wichtig ist, solche Denkmäler der Natur uns und unseren Kindern zu erhalten, als Denkmäler der Kunst und Geschichte. Denn sie haben belehrenden, erfreuenden und erhebenden Wert, sie machen das Haus unserer Heimat wohnlich und schön. Es gilt nun zunächst, die Naturdenkmäler mit Hilfe von Ortskundigen festzustellen und zu sichern. Sie müssen dann registriert, beschrieben und erforscht werden. In den Zusammenhang mit dieser Arbeit gehört auch die Erkundung der Geschichte der Lebewelt der Heimat, sowie die der Umwandlung der Landschaft durch die fortschreitende Kultur, ferner gilt es, die ausgestorbenen und neueingebürgerten Tiere und Pflanzen festzustellen und anderes mehr. Es gibt das umfangreiche, lesenswerte und fesselnde Berichte, wie sie die verschiedenen Organisationen, vor allem die preußische Stelle denn auch schon vielfach herausgegeben haben. In der praktischen Arbeit der Erhaltung der Naturdenkmäler hat man im Einvernehmen mit den Behörden Schutzvorschriften und andere Verordnungen herauszugeben, auf das Publikum, besonders auch auf die Jäger einzuwirken und anderes mehr. Eine ausgedehnte Auskunftei und Bücherei diene zum Gebrauch für jedermann.

Über die eigentliche Naturdenkmalpflege hat aber nach unserer Ansicht der erhaltende Naturschutz noch hinauszugehen. In dem Bestreben, die Heimat schön zu erhalten, wird er, wo durch menschliche Tätigkeit das Landschaftsbild verhäßlicht worden ist, nach Möglichkeit zu verbessern oder wenigstens die Eingriffe zu mildern suchen. Grelle Fabrikmauern können sich z. B. durch Berankung mit wildem Wein in eine Landschaft, die sie vorher als Bild zerstörten, nunmehr freundlich einfügen. Auch kahle Dämme und Mauern werden durch Bepflanzug ganz hübsch; bei anderen technischen Notwendigkeiten läßt sich

manchmal durch eine Verlegung, vielleicht nur um ein paar Schritte, der schlimmste Mißklang im Landschaftsbilde vermeiden. Mit gutem Willen ist hier vieles möglich, notwendig ist aber die Forderung, daß bei der Anlage technischer Werke und Bauten überhaupt der Grundsatz, daß die Heimat schön und erfreulich bleiben müsse, berücksichtigt werde. Es muß also dieser Teil des Naturschutzes einen Sitz in der Regierung haben und Autorität ausüben, so daß bei allen Veränderungen der Landschaft auch er gehört werde.

Auch die Naturpflege ist keine Liebhaberveranstaltung. Indem sie für die Erhaltung der Bäume sorgt und überall, wo es möglich ist, grünen Pflanzenwuchs fördert, verbessert sie die Reinheit der Luft. In einem pflanzenreichen Lande ist es gesünder zu leben, als in einer Gegend, die des Grüns ermangelt, dagegen staubig, steinig und trocken ist. Je mehr Natur, um so gesünder für den Menschen, das wird niemand abstreiten wollen. Zu der unmittelbaren Wirkung der Natur auf den Körper kommt aber noch eine andere. Je schöner eine Gegend, um so mehr wird sie die Bevölkerung zu kräftigenden Wanderungen, überhaupt zum Verweilen im Freien ermuntern. Sie wird aber auch die Herzen heiterer stimmen, denn es ist Tatsache, daß unsere Stimmung von einer trüben Umgebung herabgedrückt, von einer angenehmen gehoben wird. Endlich strömt eine reiche Natur unausgesetzt Freude, Belehrung und Anregung aus und, je schöner sie ist, um so stärker erweckt sie im Volk das Gefühl der Heimatliebe.

3. Freilich ist dem Volk heute erst in geringem Maße die Erkenntnis dafür aufgegangen, was es an der Natur hat. Zu dieser Erkenntnis muß es erst erzogen werden; und erst dann wird Naturpflege in der Naturliebe ihre Stütze finden, ohne die sie nicht bestehen kann. So muß den beiden bereits besprochenen Teilen des Naturschutzes noch ein dritter zur Seite treten, das ist der werbende und belehrende Naturschutz. Jede Art von Naturschutz ist auf den guten Willen des Volkes angewiesen. Bei der Vielseitigkeit der Versuche, die bald diese, bald jene Verhältnisse und Örtlichkeiten als Unterlage haben, braucht schon der wissenschaftliche Naturschutz Verständnis, Entgegenkommen und Mitarbeit. Mehr noch die Naturpflege. Viele Naturdenkmäler werden nur Lokalkenner melden können, und andere werden, sei es, daß sie abseits liegen, sei es, daß sie ihr engeres Gebiet stetig verlassen, wie Vögel, Schmetterlinge usw. nur mit dem guten Willen der Besitzer und Anwohner geschützt werden können. Schon aus diesem Grunde bedarf es der großen, aber unerläßlichen Arbeit, immer weitere Kreise vom Wert der Natur zu überzeugen.

Der belehrende Naturschutz hat aber noch eine größere und wichtigere Aufgabe. Er soll dem Volk eine Quelle erschließen, die es noch wenig kennt und die doch, wie nichts anderes, imstande ist, es mit Kraft und Lebenslust zu erfüllen. In der Tat, es ist gerade für das neue Deutschland eine Lebensfrage, ob das Volk sich wieder zur Natur findet oder nicht. Soll das deutsche Volk erstarken, so darf es nicht allein im Materiellen Genüge finden. Von allen idealen Beschäftigungen hat aber die mit der Natur das voraus, daß sie überall möglich ist, keinerlei Kosten verlangt und von jedem, sei er arm oder reich, stehe er hoch oder niedrig, in gleicher Weise ausgeübt werden kann. Naturerkundung macht vorurteilsfrei und bereichert mit lebendigem Wissen, das bei jedem Spaziergang zur Freude des Lernenden zur Geltung kommt und wieder neue Quellen des Fesselnden, Merkwürdigen und Schönen erschließt. Wie wenige wissen auch nur die allgemeinsten Grundlagen von dem, was sie doch am nächsten angeht, nämlich vom Leben ihres eigenen Körpers und dem der Geschöpfe, die sie täglich vor Augen haben! Wer aber einmal angefangen hat, auf die Natur zu achten, für den gibt es keine Langeweile mehr. Je besser er sich in Wald und Feld zurecht findet, um so mehr Freude macht ihm jeder Weg, um so mehr sieht und beobachtet er, und zwar täglich neues, denn die Natur ist unerschöpflich. Das Bestreben, Zufriedenheit und Glück durch Erschließung der Schönheit der Natur dem Volke zu bringen, wird besonders auch dem Arbeiter, Handwerker und Bauer zugute kommen. Denn der einfache Mann

wird die Grazie des Rehes, den Reiz des Vogelgesanges leichter verstehen, als die Werke der Malerei und Musik, die zudem nicht überall zugänglich, oft nicht ohne Kosten und Reisen zu sehen oder zu hören sind und vielfach auch ein gewisses Vorstudium oder Vorbildung verlangen. Zudem führt durch die Natur der geradeste Weg, dem Volk die Heimat lieb zu machen. Heimatliebe aber ist die Grundlage der Vaterlandsliebe.

Bei diesen Bemühungen arbeitet der Naturschutz auch noch dadurch dem Staat in die Hand, daß er ihm in der Heranbildung einer gesunden, tüchtigen, zufriedenen und vaterlandsfreudigen Jugend die beste Hilfe leistet. Wie wichtig diese Aufgabe gerade heute ist, wo so viele Kinder fast fünf Jahre die leitende Hand des Vaters entbehren mußten, zeigen die heute überall sich bildenden Vereine für Jugendpflege, so z. B. die württembergische Gemeinschaft „Jugendarbeit" und andere mehr. Der Schule ist es nicht möglich, der Jugend genügend lebendig Naturkenntnis mitzugeben, und doch ist gerade diese ein Schatz, der sich im späteren Leben am reichsten und glücklichsten verwerten läßt, und für den jeder am dankbarsten sein wird. Und dabei steht dem Kinde die Natur am nächsten, seine ersten Fragen richten sich nach Tieren und Pflanzen, und erst im Laufe der Schulzeit, und weil auch die Eltern gerade in diesen Fragen vor den Kindern verstummen müssen, schläft der Trieb aus Mangel an Nahrung und Pflege ein.

Der Naturschutzgedanke im besonderen hat aber nicht nur seinen Wert in der Vermehrung des Wissens, sondern zugleich auch in der Bildung des Herzens. Er führt dem Kinde einen Schatz von Liebe zu. Er lehrt, daß man mit den Gestalten in Wald und Feld nicht die Tasche, sondern Gemüt und Verstand bereichern soll. Ehrfurcht vor dem Leben!, das ist sein erstes Gebot; damit schafft er aber die Grundlage für edle Empfindungen, wie sie im Herzen des Kindes Wurzel schlagen sollen.

— —

Die Fülle seiner Aufgaben wird der Naturschutz nur bewältigen können, wenn er Stätten erhält, von denen aus er wirken kann. Daher sollten zunächst die größeren deutschen Bundesstaaten „Anstalten für Naturschutz" schaffen oder zum mindesten Persönlichkeiten mit der Pflege des Naturschutzes beauftragen. Um an Gegebenes anzuknüpfen, könnte der Naturschutz in den Lehrplan der Hochschulen eingestellt und die Räume für die Anstalt in den naturkundlichen Sammlungen der Hochschulen oder Städte gesucht werden. Hier könnten an Säle, die das Tier- und Pflanzenleben der Heimat veranschaulichen, besondere Ausstellungen für Naturschutz angeschlossen werden. Andere Räume sollten den Arbeiten des wissenschaftlichen Naturschutzes geöffnet werden, während zum Studium in freier Natur Landstücke zur Anlage von Versuchs- und Musterstationen dienen könnten.

In regelmäßig stattfindenden Kursen würden nun Forstbeamten, Landwirten, Gärtnern, Baumwarten, Straßen- und Eisenbahnbeamten die für Land- und Forstwirtschaft, Garten-, Wege- und Wasserbau brauchbaren Ergebnisse des Naturschutzes gelehrt werden. In anderen Kursen würden die Lehrer von den neuen Fortschritten der Wissenschaft, von Naturschutz, Landeskunde und anderem hören. Schon für eine solche Anregung der Lehrerschaft wäre eine derartige Stelle notwendig. Erst durch sie würde der naturkundliche Unterricht die rechte belebende Wirkung erfahren und, wie er es soll, eine Grundlage zur Naturfreude für das ganze spätere Leben legen. Ferner bedürften die Schulsammlungen oft beratender Fürsorge; bei ihnen könnte zudem manche Anschaffung erspart werden, wenn die Lehrer Gelegenheit hätten, gewisse Stunden in der Sammlung einer Anstalt abzuhalten, wo ihnen jederzeit umfassendes und gesichtetes Anschauungsmaterial zur Verfügung stünde. Auch für die Schüler selbst, geradeso wie für junge Mädchen, auch solche, die die Schule beendet haben, Kaufleute, Privatpersonen und vor allem auch die Arbeiter würden Vortragsreihen gehalten werden. Und endlich würden in einem besonderen Raum für alle Interessenten Platz und Hilfsmittel (Mikroskope, Bücher, Sammlungen zu Bestimmung des auf Spaziergängen Gesehenen) zu jeder Zeit mit der dazu gehörigen

Anleitung bereitstehen. Nach außen hin aber würde die Anstalt als Beratungs- und Auskunftsstelle wirken, auch mit Einsichtnahme an Ort und Stelle auf Reisen.

Eine solche Anstalt würde sehr bald zu einem unentbehrlichen Mittelpunkt für Stadt und Land werden, von dem überallhin Ströme der Anregung, Freude und Heimatliebe flössen. In der Natur aber würde unserem Volk endlich wieder eine Stätte der Weihe geschaffen, die wir heute mehr als je nötig haben.

Es ist Ehrensache!

Es ist Ehrensache eines jeden Gebildeten die edele Naturschutzbewegung zu unterstützen, unsere Freie Vereinigung von Naturfreunden und unsere lieben „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" nicht aufhören zu lassen. Lange genug, viel zu lange überhaupt, hat die Mehrzahl unter uns alljährlich nicht mehr als den kargen offiziellen Beitrag für die Naturschutzbewegung übrig gehabt und diesen auch oft nur mit Mühe noch gegeben. Wenn wir uns nicht selbst aufgeben wollen, muß das gründlich anders werden! Wohl haben wir alle in den letzten Jahren viel Schreckliches erfahren und manch' Schlimmes steht uns noch bevor, aber wir haben doch jetzt schon den einen Trost, daß es schlimmer, als es bisher war, nun nicht mehr kommen kann. Und darum bitte ich: Werfen wir in jedem der Monate, an dem uns die Naturschutzhefte jetzt zugestellt werden, unsere Sorgen beiseite, lesen wir sie mit Liebe und Verständnis und dann überlegen wir uns einmal, ob wir nicht etwas für den Schutz der Natur tun können in unseren Wäldern und Feldern, auf unseren Teichen und Seen, aber auch, indem wir der Bewegung, der Idee, neue Freunde zuführen, indem wir, wenn die Jahresbeiträge fällig sind, oder sonst bei passenden Gelegenheiten, Schonprämien stiften und erhöhte Beiträge einsenden. Ich weiß, daß Herr Benecke sich über jedes neue Mitglied, über jede Mark, die wir mehr einsenden, tagelang freut und bestens verwendet und wie oft hat Herr Benecke schon in die eigene Tasche gegriffen, wenn keine Schonprämien zur Verfügung standen. Wie manches Jahr hat er nicht nur 12 Monate hindurch umsonst für den Naturschutz gearbeitet, sondern von seinem, wahrlich nicht hohen Einkommen als Festbesoldeter, auch noch Hunderte von Mark zugesetzt, nur um die Naturschutzbewegung nicht zu gefährden, sein Werk, das er nun im zehnten Jahre fördert, nicht untergehen lassen. Treue um Treue! Zeigen wir Herrn Benecke in diesem Jahre einmal, daß auch wir etwas für die uns am Herzen liegende Naturschutzbewegung übrig haben, zahlen wir in diesem Jahre ein Jeder einmal freiwillig den doppelten Jahresbeitrag oder mehr, oder, was ebensogut, ja noch besser ist, werben wir noch in diesem Jahre ein Jeder nur zwei neue Mitglieder, melden wir die Frau, den Sohn, die Tochter, eine Schule, das Landratsamt, die Gemeinde als neues Mitglied an. Der von ihnen eingezahlte Jahresbeitrag soll schon für 1920 gelten, wie ich höre, aber jedenfalls bitte ich alle Standesgenossen, alle diejenigen, die diese Zeilen lesen, arbeiten, spenden wir nach 5 Jahren auch wieder einmal etwas für den Schutz unserer herrlichen Gottesnatur, für unsere gütige All-

mutter, die allein imstande ist, uns neben den Tröstungen der Religion, über die oft große Schwere des Daseins hinüberzuhelfen. Es kommen dann auch wieder fröhliche Stunden! Das ewige Trübsalblasen und Kopfhängen wollen wir nun endlich einmal sein lassen. Frisch an's Werk! Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Graf S.

Der Kapellenberg von Blankensee und seine Verschandelung.

Der Kapellenberg im Blankenseer Hochwalde, wohl der sagenreichste Berg in der Mark Brandenburg, der terrassenförmig ansteigend auf seinem höchsten Punkte von einer viele Jahrhunderte alten burgartigen Ruine gekrönt war, über welche die Chronik die herrlichsten Sagen verbreitet, wurde bereits vor etwa einem Jahrzehnt zur aufrichtigen Betrübnis der Blankenseer Bevölkerung und der Naturfreunde dieses feinen historischen Schmuckes beraubt. Eine Abordnung von Regierungsbeamten „zur Erhaltung der Burgen und Altertümer" erschien eines Tages auf dem Kapellenberg, um die ehrwürdige Ruine in Augenschein zu nehmen. Sie trafen Anordnungen aller Art und verfügten über die Zukunft der alten Kapelle, als wenn sie Herren derselben wären. Der wirkliche Besitzer derselben, der Direktor der deutschen Ansiedelungsbank, der daneben stand, wurde beiseite geschoben und über seinen Kopf hinweg die Zukunft der Ruine bestimmt. Das Gebaren der gottbegnadeten Herren Beamten, dieses leider nicht ausrottbaren Krebsschadens der preußischen Beamtenhierarchie, regte den Bankdirektor derartig auf, daß er eine Aufsichtsratssitzung berief, in welcher er sich mit Fug und Recht in hohem Grade angeärgert über diese Nichtachtung seiner Person aussprach. Die Herren der Bank waren ebenfalls empört über das Benehmen der Beamten und kamen zu dem allerdings merkwürdigen Beschluß, die Ruine zu zerstören und auf diese Weise den selbstherrscherlich angehauchten Beamten **ad oculus** zu demonstrieren, daß die Bank die Herren der Situation sind und nicht sie. Ob dieser Schritt aber der richtige war? Anstatt den Großmoguls den Standpunkt gründlich klar zu machen, übte die Bank an dem toten Gestein ihre Rache aus und ließ ein Denkmal von einem der schönsten Berggipfel der Mark verschwinden, das viele Jahrhunderte im Besitze der Herren von Thümer eine Zierde der ganzen Gegend gewesen war.

Sic transit gloria mundi!

Neben der alten Kapelle war ein Aussichtsturm errichtet, von dem aus man über die hohen Baumkronen hinweg eine herrliche Aussicht über vier Seen hat und in nebelgrauer Ferne die Türme von Potsdam und Berlin erblickt.

Und wie sieht es heute aus im Jahre des Heils 1919? Der durchsichtige schlanke hölzerne Aussichtsturm steht vereinsamt auf kahler Höhe, wie ein Wahrzeichen menschlicher Roheit, verschwunden sind die hohen herrlichen Baumkronen, denn die Art von Holzfällern hat den Hochwald dem Erdboden gleichgemacht und eine öde kahle Sandfläche geschaffen, deren Anblick jeden Naturfreund, aber ganz besonders die hiesige Bevölkerung mit Ekel erfüllt.

Um die Verschandelung der schönen Landschaft erst gründlich zu besorgen, landete hier eines Tages wie ein Phönix aus der Asche ein Kriegsschieber, der bei Beginn des Krieges sich als Pferdelieferant bezeichnet hatte, um nun eine erneute Heldentat für eine große Holzfirma in Charlottenburg auszuführen. Zunächst unter dem Deckmantel des Holzbedarfs für Unterstände an der Heeresfront, dann für Eisenbahnschwellen und Grubenhölzer wurde mit der Besitzerin des Waldes, der erwähnten Bank, in Unterhandlungen getreten und mehrere hundert Morgen für die respektable Summe von 400 000 Mark angekauft. Die Bank, welche das Rittergut Blankensee seinerzeit dem letzten Sprossen der Familie von Thümer abgekauft hatte, wollte selbstredend damit ein Geschäft machen und hatte kein weiteres Interesse. Ob durch die Ver-

nichtung des Waldes auf dem Höhenzuge die ganze Gegend verödet wurde, war ihr schnuppe. So landete dann eines Tages eine Horde kriegsgefangener Russen und besorgte das weitere.

Es ekelt einem an über die weiteren Schiebergeschäfte, welche mit diesem herrlichen märkischen Winkel gemacht worden sind und voraussichtlich noch gemacht werden, nachzudenken. Ändern kann man doch nichts. Und die Regierung ist nicht eingeschritten, um die Verödung der Gegend durch den wüsten Holzschlag zu verhindern, sondern verkroch sich hinter den §, daß das Geschäft bereits abgeschlossen sei. Der Völkerkrieg, der alles auf den Kopf gestellt hat, hat sich auch in der Verschandelung der Naturschönheiten ein trauriges Denkmal gesetzt und ganze Gegenden ausgeschunden. Einer für Viele.

Wildtauben.

Dicht am Hause, in dem ich wohne, steht ein alter Lebensbaum. Stürme von der Wetterseite her haben ihn belästigt. Da hat er Schutz gesucht an der Plattform des Hauses, hat sich an sie gelehnt und ist gesund und stark, wenn auch etwas gebeugt, über sie emporgewachsen.

Diesen Baum haben sich zwei Ringeltauben als Niststätte ausgesucht. Ich glaube, die Tauben wissen, daß die Bewohner des Hauses große Vogelfreunde sind. Sie gönnen uns den selten gebotenen Genuß, sie in ihrem Nestbau, im Brutgeschäft und in der Fütterung der Jungen beobachten zu können.

Am zweiten Mai begann das Pärchen, sein Nest zu bauen.

Der Windseite entgegen, dicht an den Stamm gelehnt, setzte sich die Täubin morgens hin. Der Tauber, der kurz nach Sonnenaufgang sein Morgenlied gesungen hatte, brachte ihr im Schnabel das Material. Vormittags flog er fleißig, unaufhörlich hin und her, seiner Gattin immer wieder kleine, dürre Zweige bringend. Die Täubin nahm sie ihm ab und legte sie behutsam, aber nicht sehr ordentlich auf die Baumäste vor sich, so das Nest formend. Nie tauschten die Gatten mit ihrer Arbeit, immer war die Täubin der Baumeister, der Tauber ihr Handlanger. Auch bei Kohlmeisen habe ich dieselbe Rollenverteilung beim Nestbau festgestellt, eine Beobachtung, die meines Wissens noch von keinem Ornithologen vermerkt worden ist. Mittags ruhten beide Tauben und saßen unbeweglich auf einer hohen Fichte des Parks. Auch nachmittags und abends ward selten und nur kurze Zeit gearbeitet. Der Nachmittag war der Erholung und Minne geweiht. Da zeigte der Tauber seiner Täubin herrliche Flugkünste, er klatschte mit den Flügeln, breitete sie aus und glitt regungslos in großen, hohen Wellenlinien durch die Luft. Gegen Abend setzte er sich auf eine hohe alte Fichte und ruckste. Es war kein eigentliches Balzen, um eine Täubin herbeizulocken. Es war mehr der Ausdruck des Wohlbehagens und der Zufriedenheit. Vielleicht auch sollte es eine Warnung sein für andere Tauber. Abends strichen die Tauben zu Boden, um Nahrung aufzunehmen. Die Nacht wurde während der Periode des Nestbaus nicht auf dem Nistbaum verbracht.

Nach sechs Tagen war das Nest fertig. Der Nestbau der Vögel dauert in der Regel sechs Tage, eine Beobachtung, die wohl zum ersten Male veröffentlicht wird. Das heilige Gebot: „Sechs Tage sollst du arbeiten" scheint auch für die Vögel zu gelten.

Jetzt brütet die Täubin.

In einiger Zeit werden die Jungen ausgebrütet sein und dann das Nest verlassen.

Wenn der Wind über die Stoppeln weht, werden sich die Tauben mit vielen anderen ihrer Sippschaft zu großen Flügen zusammentun und die Wanderung gen Süden, der Mittagssonne entgegen, beginnen.

Meidet, ihr jungen Tannenfelder Tauben, das euch so ungastliche Italien, besonders die Gegend von Neapel, wo große Taubenfänge sind. Fliegt so schnell wie möglich ins Innere Afrikas, dorthin, wo es noch keine Menschen mit Gewehren gibt! Fliegt bei Nacht!

Dann können euch Wanderfalk und Habicht, die eure Wanderungen begleiten, nicht schaden. Ihr wollt doch wie die Menschen möglichst alt werden, Leben und Freiheit genießen und dann eines natürlichen Todes sterben. Die Furcht vor des Winters Kälte und Nahrungsmangel treiben euch aus eurem Vaterlande —: ich rate euch aber: Bleibt im Lande und nähret euch redlich; auch im Winter! Die deutschen Winter werden immer milder. Schwarzdrosseln, Buchfinken, ja auch Stare haben das längst schon gemerkt: sie bleiben einfach hier. Gerade ihr Ringeltauben vertragt mehr Kälte, als ihr glaubt. Habichte und Wanderfalken werden immer seltener in Deutschland im Gegensatz zu den Tropenländern. Ihr habt als Standvögel mehr Aussicht, alt zu werden, als in den Ländern des Südens. In deutschen Revieren wie Tannenfeld werdet ihr vom weidgerechten Jagdherrn geschont und geschützt vor euren Feinden.

Discite moniti!

Noch gibt es keine Taube, die, wie der kluge Hans und der sprechende Hund, Menschenworte verstehen oder lesen kann. Meine Mahnung ist daher an die Jagd- und Grundbesitzer gerichtet. Wir müssen unseren gefiederten Freunden den Aufenthalt in der Heimat durch Schaffung und Erhaltung von Niststätten, durch winterliche Fütterung, durch Schonung und Hege so angenehm wie möglich machen. Dann werden sich viele Zugvögel in Standvögel verwandeln. Einige Vogelarten haben schon damit begonnen. Trotz aller Bestrebungen deutscher Vogelfreunde hat der Vogelmord in den Mittelmeerländern kaum abgenommen. Ich glaube, die Südländer können von ihrer Passion, Vögel zu fangen, von ihrer Lüsternheit auf gebratene Singvögel nicht geheilt werden. Auch dies Jahr sind viele Arten der Singvögel erschrecklich dezimiert zu uns zurückgekehrt. Schade um die Naturschutzparks, wenn sie vom größten Teil ihrer gefiederten Bewohner im Herbst verlassen werden, die ahnungslos dem lockenden Süden entgegenfliegen, um das Opfer menschlicher Gier zu werden und nie wieder in die Heimat zurückzukehren!

Mit allen Mitteln wollen wir unsere kleinen Freunde an das Vaterland fesseln. Die Zeit kann wiederkehren, da unser stiller, verödeter Frühlingswald wie ehedem ertönt von dem lauten herrlichen Konzert tausendfältiger, jubelnder Vogelstimmen!

Tannenfeld, im Mai. Sigismund von Planitz.

Herbst.

Über dem herbstbräunlichen Walde
Jagen der Wolken Heere dahin,
Rauschend stöhnen die uralten Eichen,
Von des Sturmes Wüten gezaust. —
Und der Fichten Wipfel erzittern
Schaudernd vor dem herbstlichen Gast. —
Hin ist der Lenz! Der Sonnenschein hin,
Der die Fluren erfreuend belebte,
Der das jubelnde Grün im Walde geweckt,
Der dem Herzen Hoffen geschenkt. —
Die Ferne ist finster, — nebelgrau, —
Kein Durchblick zu goldenem Lichte,
Kein Blau des Himmels, das Hoffnung gibt, —
Nur düsteres, dunkles Vergessen. —

Hans v. Boettticher.

Um freundliche Einsendung des Jahresbeitrages für 1920 in Höhe von 15.— Mark (Mark 10.— Jahresbeitrag zuzüglich Mark 5.— Teuerungszuschlag) wird hierdurch höflichst gebeten. Die Einsendung freiwillig erhöhter Jahresbeiträge wird besonders begrüßt, zumal sich inzwischen herausgestellt hat, daß der Jahresbeitrag von 15.— Mark schon wieder zu niedrig geworden ist, da die Kosten für Druck, Papier und hauptsächlich auch Porti immer noch im Steigen begriffen sind. Trotzdem soll der Jahresbeitrag, um unser Werk nicht zu gefährden, und, um vor allen Dingen die Werbetätigkeit nicht zu beeinträchtigen, nicht noch weiter erhöht werden. Mögen aber alle Naturfreunde, die ein aufrichtiges Interesse mit uns verbindet, uns mit einem erhöhten Jahresbeitrage unterstützen. Aus den letzten Nummern haben unsere Freunde ja ersehen, daß wir jetzt mehr noch wie früher auf dem Plane sein müssen, da Nützlichkeitsfanatiker aller Art gegenwärtig wieder dreister denn je ihre Stimme erheben, um unsere liebe deutsche Heimat zu verschandeln und zu veröden. Nicht einmal das Wappentier Preußens, der Adler, ist ihnen heilig! Darum hoffen wir, unsere Freunde auch diesmal nicht vergebens um Beistand gebeten zu haben. Von allen Beiträgen, die uns bis zum 20. Oktober nicht zugegangen sind, wird angenommen werden, daß deren Einziehung durch Nachnahme erwünscht ist. Es werden dann **Mark 15.40** durch Nachnahme erhoben werden.

Neue Mitglieder!

Der jetzt für neugeworbene Mitglieder eingesandte Jahresbeitrag gilt, sofern nicht ausdrücklich anders bestimmt wird, bereits für das Jahr 1920!

Prämien für Forst- und Jagdaufseher, die Schlingensteller zur gerichtlichen Bestrafung bringen. Heimtückischer, und daher gefährlicher als der Wilddieb, der mit dem Gewehre auszieht, ist für jede Jagd der Schlingen stellende Wilddieb. Auch ist dieser viel schwerer dem Gesetze zu überantworten wie ersterer. Der Schlingen stellende Wilddieb ist also vor allen Dingen unschädlich zu machen. Es kommt noch hinzu, daß in Belgien und Frankreich die Schlingenstellerei schon von jeher besonders blühte und daß von dort viele unserer Soldaten, die sich sonst niemals mit Wilddieberei beschäftigten, eine Vorliebe für dieses schändliche Gewerbe mitgebracht haben. Die Schlingenstellerei ist also jetzt auch bei uns obenauf! Es ist daher freudig zu begrüßen, daß unsere sehr geschätzten Mitglieder,

Herr Rittergutsbes. Ernst Dantzenberg auf Rittergut Silberstraße, Post Wiesenburg i. S. und Frau Kommerzienrat Heinrich, Zwickau i. S.

uns je 50.— Mark als Prämien für Forst- und Jagdaufseher überwiesen haben, welche Schlingensteller zur gerichtlichen Bestrafung bringen. Diesbezügliche Anmeldungen bitte ich baldigst an mich zu richten.

Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehniner Straße 7.

Zugleich haben die beiden Stifter ihren Jahresbeitrag auf 50.— Mark erhöht, wofür auch an dieser Stelle wärmster Dank gesagt sei!

Mängel im Unterricht. Der Unterrichtsstoff in den heutigen Schulen hat einen Umfang angenommen, der die Leistungsfähigkeit des Kindesalters oft stärker belastet, als die Rücksichten auf die körperliche Entwicklung zu rechtfertigen vermögen. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — zeichnen sich unsere Kinder keineswegs durch ein gewisses Maß von Überwissen aus. Gerade der Krieg hat auch hier, so lesen wir in der Zeitschrift des „Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Vereins", als die Kenntnisse und Fähigkeiten jedes einzelnen wiederholt geprüft wurden, manche schwere Enttäuschung bereitet. Trotzdem viele in der Schule gewesen sind, konnten sie doch nicht oder kaum schreiben, geschweige denn ihren Gedanken auf dem Papier klaren Ausdruck verleihen. Ganz besonders auffallend ist die Unkenntnis auf dem Gebiete der Naturgeschichte. Es gibt Kinder, die im letzten Schuljahre ein Eichhörnchen nicht von einem Marder unterscheiden können, und Erwachsene, die nicht imstande sind, die bekanntesten heimischen Vögel auf ihre Herkunft richtig anzusprechen. Die einfachste Pflanzenkunde fehlt meist, was jetzt um so bedenklicher ist, als viel Wildgemüse als Ersatz des richtigen Gemüses geerntet wird. Wer kennt von seiner Schulzeit her die wichtigsten, eßbaren Pilze? Wer vermag sie auf Grund seiner Schulkenntnisse von den giftigen zu unterscheiden? Hier fehlt überall das dringend notwendige Wissen! So sehr die neuzeitlichen Reformatoren des Unterrichtswesens darauf bedacht sind, den Geist des im wichtigsten Entwicklungsstadium begriffenen Kindes von jeder entbehrlichen Bürde zu entlasten, so sorgsam sollten sie darauf sehen, dem Kinde in naturwissenschaftlicher Beziehung einen erweiterten Gesichtskreis zu eröffnen. Die Tier- und Pflanzenwelt unseres Landes ist ein Stück Heimat, das ewig lebendig bleibt, auch wenn wir nicht mehr sind. Seine genaue Kenntnis gibt einen erweiterten Gesichtskreis auf dem Gebiete der unserem Dasein so wichtigen Volkswirtschaft. Sie hat somit nicht nur ideale sondern auch praktische Berechtigung. Schließlich ist und bleibt die Natur doch immer jene grüne Insel im feindlich umbrandeten Weltengewoge, auf der der müde Geist Ruhe und Erholung und die Kraft zu neuem Schaffen findet. Darum mehr Naturgeschichte in den Schulen!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich alle Herren bitten, welche die entsprechende amtliche Eigenschaft oder sonst Einfluß haben, zu veranlassen, daß Schulen und Bibliotheken auf unsere „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" abonnieren. Es ist tieftraurig für uns Deutsche, daß das einzige Organ für Naturschutz, das Deutschland besitzt, nur von 2 Schulen im großen, weiten deutschen Reiche abonniert ist! Wieviel von den deutschen Steuerzahlern schwer aufgebrachtes Geld ist seit dem unglückseligen 9. November 1918 leichtsinnig verschwendet worden, ... da kann es gewiß auf 10.— Mark zur Unterstützung der Naturschutzbewegung keiner Gemeinde ankommen. Aber leider — der Deutsche spart gern im Kleinen, aber im Großen wirft er das Geld mit Grandezza zum Fenster hinaus. Wo es tatsächlich an Geldern fehlt, um einen Jahrgang der „Blätter" zu bestellen, finden sich gewiß einmal gütige Spender. Es können ja auch unsere älteren, schönen Jahrgänge bestellt werden, die ich in jedem Falle zu wesentlich ermäßigten Preisen abgebe. Durch gütige Bestellungen würden mich unsere Damen und Herren zu aufrichtigem Danke verbinden! Jahrgang 1917 z. B. nur 6.— Mark, portofrei! Walter Benecke.

Um freundliche Stiftung zahlreicher und umfangreicher

Schonprämien für 1920

wird höflichst gebeten.

Sperrgebiete für Natur- und Heimatschutz. Die vollendete Urbarmachung des havelländischen Luches hat in weiteren Kreisen nicht etwa Freude, sondern das Gegenteil, tiefes Bedauern ausgelöst. Für immer ist das alte Luch mit seinen Seltenheiten in der Pflanzen- und Tierwelt dahin. Wohl sind weite Flächen von Acker- und Bauland gewonnen worden, um von der Landwirtschaft und Industrie ausgenutzt zu werden, doch die Mark Brandenburg, das Königreich Preußen, ja das Deutsche Reich haben eins ihrer schönsten, eigenartigsten und urwüchsigsten Moorgebiete verloren, ohne daß auch nur ein Fußbreit Landes für Naturschutzzwecke reserviert worden wäre.

Die braven Brandenburger werden in Zukunft mit Goethe singen können:

„Gebt es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf,
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf."

Etwas glücklicher, als die Provinz Brandenburg ist Mecklenburg-Schwerin daran, insofern hier der Natur- und Heimatschutzgedanke sich bei allen ernsthaft Denkenden Eingang verschafft hat und selbst in dieser von reinen Nützlichkeitsinteressen beherrschten Kriegszeit nicht ganz ausgeschaltet worden ist. Im Vorjahre wurde ja unter der dankenswerten Fürsorge des Großherzogs das Drispeether Hochmoor, insofern es einen Anteil des großherzoglichen Haushalts bildet, als Naturschutzgebiet erklärt und auch die Sperrung des Müritzer Moors bei Ribnitz für Zwecke des Heimatschutzes ist in Anregung gebracht worden. Die Erklärung derartiger durch ihre Eigenart ausgezeichneter Landstriche als Sperrgebiete des Naturschutzes ist eigentlich etwas selbstverständliches, je mehr die sog. Kultur der Gegenwart sich in Auswüchsen gefällt. Die Übergriffe der „Zivilisation" — von Kultur kann hier genau genommen gar nicht die Rede sein — rechtfertigen vollkommen den Wunsch einer Erhaltung landschaftlicher Schönheiten und an Seltenheiten reicher Landstriche. Von solchen Gebieten sind die störenden Anlagen neuzeitlicher Industrien einschließlich der Verkehrsindustrie, fernzuhalten, höchstens bis an den Rand solcher Sperrgebiete heranzuführen.

Nicht nur interessante Moor- und Sumpfgebiete, schöne Waldungen, Hochufer und Dünenstriche verdienen als Schutzgebiete festgelegt zu werden, sondern auch Landseen, die ebenfalls durch technische Einrichtungen bedroht werden können. So begegnet man in Mecklenburg, u. a. in der Gegend von Schwerin, den reizvollsten Seelandschaften und Uferbildern, es sei hier nur auf den Pinnower See verwiesen, auch der Strelitzsche Landesteil bietet solche Landschaftsbilder dar, wie den großen und kleinen Lucinsee bei Feldberg. An der Küste, in der Doberaner Gegend, ist der Konventersee bemerkenswert. Niemals sollte durch jenen Landstrich etwa über Nienhagen nach dem Heiligen Damm eine die Naturstimmung zerstörende „Kartoffelbahn" gelegt werden. Bedauerlicherweise hat ja gerade die Gegend zwischen Doberan-Heiligen Damm und Brunshaupten während der letzten 30 Jahre unter den Gründungen der Verkehrs- und Badeindustrie zu leiden gehabt. Doch die dortigen Verkehrseinrichtungen und Anlagen der Badeindustrie sind älter als der Naturschutzgedanke, der erst den Bedrängnissen der letzten Jahre sein Entstehen verdankt. Was da steht, kann natürlich nicht beseitigt werden, so etwas zu erstreben, wäre eine Utopie, aber die landschaftlichen Schönheiten, soweit sie noch erhalten sind, sollten für die Zukunft sichergestellt werden, damit auch noch spätere Geschlechter Freude und Stolz an ihrem Heimatland empfinden. Besonders in dieser Kriegszeit, wo Gewinn- und Zerstörungssucht fast seuchenartig auftreten, sollten rechtzeitig Vorkehrungen zum Schutze vaterländischer Landschaftsbilder und Naturdenkmäler in Wald, Heide, Düne, an See und Küste getroffen werden.

O. K.

Der Natur- und Vogelschutzverein für Südhannover (Sitz Göttingen) sendet uns folgenden Bericht eines für die Sache des Heimatschutzes hochbegeisterten Försters mit der Bitte, diesen bei der Verteilung der Prämien berücksichtigen zu wollen. Der Förster schreibt:

„In diesem Jahre nistete in meinem Walde von den Raubvögeln der Hühnerhabicht, der freilich der hiesigen Gegend und der Försterei sehr unangenehm wird; denn der Tribut, welchen wir an diesen Räuber zahlen müssen, übersteigt alle Grenzen. Meine Vorliebe, für ihn, sowie meine Unentschlossenheit, haben seiner Brut das Leben gerettet; ich glaube aber nicht, daß sich der freche Bursche dankbar erweisen wird. Vom Baumfalken nistet wohl alle Jahre ein Pärchen in meinem Revier. Ich habe ihn dieses Jahr nicht beobachtet. Er wird aber sicher auch wieder gehorstet haben. Diesem geschieht hier kein Leid. Der Eisvogel nistet seit 16 Jahren an seinem alten Platze. Den Wiedehopf habe ich während der 17 Jahre, wo ich hier bin, nur ein einziges Mal gesehen. Der Große Raubwürger besucht leider meinen Vogelschutz. Ich weiß noch immer nicht, wie ich ihn abhalten und vertreiben soll. Würger und Vogelschutz paßt schlecht zusammen. Baummarder ist hier nichts seltenes. Wildkatze ist leider ausgeschossen, um nicht zu sagen: ausgestorben. Dachs erfreut sich der größten Beschaulichkeit. Gabelweih kenne ich seit einer Reihe von Jahren im Wesertale. Das Pärchen holt sich nicht selten auf der Försterei ein kleines Hühnchen weg. Doch wenn er sich uns mit seinem majestätischen Fluge zeigt, so freut sich doch jung und alt über das stolze Tier, das so herrlich in mein Paradies hineinpaßt. Der Mäusebussard erfreut sich bei mir des höchsten Schutzes. Ohreule nistet jedes Jahr in der Nähe der Försterei. Der Wasserstar ist von mir öfter gesehen worden, aber als Brutvogel nicht festgestellt."

„Infolge meines Vogelschutzes, meiner Fürsorge für die gefiederten Sänger, sind eine Reihe von Vogelarten als ständige Gäste bei uns eingekehrt, welche vor der Pflege entschieden fehlten: Gartenrotschwanz, Braunelle, Zaungrasmücke, Gelbspötter, Wendehals, Schafstelze (Blutbänfling, Hänfling), Grünling, Dorngrasmücke, die sonst so zahlreich vorhanden."

* * *

Ein anderer, vordem königlicher Förster (Hegemeister) in Südhannover hat sich um den Schutz eines Wanderfalken-Horstes sowie des Hühnerhabichts und Roten Milans verdient gemacht. Auch ihm würde eine Anerkennung zuzuerkennen sein, die jedoch nicht in Geld, sondern in einem guten Buche oder dergl. zu bestehen brauchte; denn für viele Förster versteht sich der Naturschutz von selbst, und eine Geldprämie ist nicht für alle angebracht. Der Natur- und Vogelschutzverein für Südhannover bittet, es ihm zu überlassen, in welcher Form den Förstern die Anerkennung zum Ausdruck gebracht werden soll.

Dem Staatsanwalt übergeben. In ähnlichen Fällen nachahmenswert! Zur Gesetzesübertretung öffentlich aufgefordert hat „Hüttenvogel" in der Z. d. „A. D. J. V.", indem er zur Verfolgung des Turmfalken aufforderte. Da auch mich diese Aufforderung schon gleich, als ich sie las, außerordentlich aufregte — näher beleuchtet wurde sie in Nr. 8 u. 9 dieser Blätter —, da sie eine offenkundige Aufforderung zur Gesetzesübertretung in einem öffentlichen Blatt ist (Turmfalke ist durchs Gesetz geschützt), so habe ich gegen den Verfasser, Major a. D. von Pfannenberg in Weimar, beim Staatsanwalt in Weimar unter Unterbreitung der Nr. 8 u. 9 dieser Blätter sowie der Nr. 6 der Zeitschr. d. „A. D. J. V." Klage angestrengt. In ähnlichen Fällen sollte es so jeder Vogelschützer machen, der ein Mann der Tat (und nicht bloß der Worte!) ist!

Chefredakteur Pfarrer Wilhelm Schuster.

Drei Verbrechen des Weltkriegs. 1. In diesen Blättern wurde dargelegt, daß der Krieg den Wisent in Bialowicz vernichtet hat. Das ist noch nicht alles. Außerdem wurden, wie ich aus ganz sicherer und zuverlässiger Quelle erfahren habe, vernichtet: 2. Der Grönlandwal im Nordmeer durch die Norweger, die das schon seltene Tier aus Geldgier ganz unheimlich verfolgten (der Tran, Speck usw. wurde weit höher bezahlt wie früher) und dem letzten dieser Tierriesen den Garaus machten; 3. die Kaspische oder Raubseeschwalbe. Ihre Brutstätte auf Sylt wurde durch Kriegsmaßnahmen völlig zerstört, sie ist damit von Sylt und aus der letzten der deutschen Brutkolonien verschwunden. Eins der allertraurigsten Kapitel aus diesem so unendlich traurigen Weltkrieg!

Chefredakteur Pfarrer Wilhelm Schuster.

Keine Freigabe des Krammetsvogelfanges. Wie wir der „Deutsch. Jäger-Ztg." entnehmen, hat der Vorsitzende des Vereins preußischer Staatsförster auf eine von ihm an den Herrn Landwirtschaftsminister gerichtete Eingabe wegen Freigabe des Krammetsvogelfanges die Mitteilung erhalten, daß im Einverständnis mit dem Reichsernährungsministerium die Ausübung des Dohnenstieges vom 1. Oktober d. J. nicht mehr freigegeben wird.

* * *

Als zielbewußte Naturfreunde und Naturschützer, konnten wir nicht anders als Gegner des mörderischen Dohnenstieges sein. Unsere Stellungnahme ist in früheren Naturschutzheften klargelegt. Wir begrüßen daher das Verbot der Ausübung des Dohnenstieges auf das lebhafteste. Es ist erfreulich, daß man auch regierungsseitig endlich zu der Auffassung gekommen ist, daß die Fleisch„mengen"!, die aus dem Dohnenstiege gewonnen werden, nicht dazu angetan sind, die Ernährungsschwierigkeiten des deutschen Volkes irgendwie günstig zu beeinflussen.

Ein gutes Wort für die Raubvogelwelt legt wieder die einflußreiche „Deutsche Jäger-Zeitung" in Neudamm ein, indem sie schreibt: „Nicht nur ein Dichterherz können unsere Raubvögel begeistern, wenn sie hoch oben im blauen Äther ihre Kreise ziehen. Jeder naturliebende Mensch hat ein Interesse daran, daß uns diese herrlichen Gestalten des Tierreiches erhalten bleiben, denn das Raubvogelpärchen in den Lüften seine Flugspiele aufführen zu sehen, ist ein einzig prächtiger Anblick. Zwar die großen Adler sind verschwunden oder doch zu selten geworden, als daß die Allgemeinheit sich an diesen herrlichen Erscheinungen erfreuen könnte, die zu bewundern nur wenigen Jägern in der Nähe unserer großen Ströme und Meeresküsten noch vergönnt ist.

Um so mehr Anlaß liegt daher vor, die bei uns noch heimischen Raubvögel den deutschen Jagdgründen nach Möglichkeit zu erhalten. Denn an der Tatsache, daß sie nachdrücklichen Schutzes bedürfen, um nicht allmählich ganz aus unsern Gauen zu verschwinden, besteht leider nicht der geringste Zweifel. Konnten wir aber Stein- und Seeadler nicht mehr halten, weil sie bedauerlicherweise der Kultur weichen mußten, so liegt diese Gefahr bei den andern, minder starken Vertretern des Raubvogelgeschlechtes zum Glück noch fern. Noch haben wir im deutschen Lande weite Forsten und steile Klippen zur Genüge, wo diese Könige der Lüfte ihre Nachkommenschaft heranziehen können. Noch ist es nicht die Kultur, die ihr Dasein bedroht, sondern allein den Nachstellungen des Menschen fallen sie zum Opfer. Alles, was Fänge und krummen Schnabel besaß, war erbarmungslos in Acht und Bann getan worden. Der Steigerung der Jagdnutzung zuliebe wurde wahllos alles geopfert, was Raubvogel hieß, und mildernde Umstände ließ man dabei nicht gelten, ja man konnte sie sogar nicht gelten lassen, denn die Unkenntnis, die über die Raubvögel und ihre Lebensgewohnheiten herrschte, war erschreckend groß. Trotzdem erlaubte sich jedermann ein Urteil über die Schädlichkeit dieser Vögel und namentlich der wenig scheue Bussard hatte, weil allgemein verkannt, unter dem Vernichtungskrieg furchtbar zu leiden.

Die neue Zeit hat auch in dieser Hinsicht mit falschen und veralteten Anschauungen aufgeräumt. Aus unserer Fachpresse ist das stehende Kapitel von der Jagdschädlichkeit des Bussards ziemlich verschwunden, weil die Schriftleitungen nur noch einwandfreie Berichte bringen, und die können, wenn wirklich der Bussard in Frage kommt, nur selten erbracht werden. Aber ganz abgesehen davon, daß Räubereien eines einzelnen Stückes für die Schädlichkeit der Art noch nichts beweisen, brach sich immer mehr die bessere Einsicht Bahn, daß die Jagdschädlichkeit der Raubvögel nicht annähernd so bedeutend war, wie man früher geglaubt hatte. Ja, man ging sogar noch weiter, und immer mehr Anhänger gewann die Ansicht, daß jedem Tier sein Platz im Haushalte der Natur gebühre. Ein Platz, von dem es nicht verdrängt werden dürfe, wenn dieser Haushalt nicht gestört werden sollte. Inwieweit solche Ansicht das Richtige trifft, mag an dieser Stelle unerörtert bleiben.

Jedenfalls hat man einsehen gelernt, daß erfolgreiche Hege denn doch noch auf anderm Wege geleistet werden kann als durch unterschiedslose Bekämpfung alles dessen, was Raubzeug heißt. Und man hat allmählich auch den ethischen Wert dieser Tiergestalten schätzen gelernt; jenen Wert, dessen man sich eigentlich erst bewußt wurde, als sie immer seltener zu Gesicht kamen. So hat sich denn heute in Jägerkreisen, und zwar gerade zuerst in Jägerkreisen, die Gepflogenheit Bahn gebrochen, auch diesen Gestalten des Tierreiches Schonung angedeihen zu lassen wenigstens so weit, daß die Erhaltung der Art gesichert bleibt. Groß Aufhebens wird von dieser Angelegenheit nicht gemacht, aber sie verdient erwähnt zu werden, wenn Naturschutzvereine mit Recht von Schießern begangene Missetaten geißeln, doch dabei sehr zu Unrecht übersehen oder nicht sehen wollen, daß schon lange vor dem Bestehen dieser Vereine die Besitzer vieler großen Reviere den seltenen Tiergestalten ohne Rücksicht auf ihren etwaigen Nutzen oder Schaden eine Freistatt gewährten.

Das Fortbestehen alles dessen, was Raubzeug heißt, dürfte für absehbare Zeiten gesichert sein, sofern nur diese Tiergestalten nicht Ansprüche stellen, die mit dem Stande der heutigen Kultur unvereinbar sind. Unsere heimischen Raubvögel gehören dazu erfreulicherweise nicht. Ihr Anblick wird daher auch fernerhin das Auge des Naturfreundes und Jägers erfreuen . . . Am Rande des Hochholzes entlang zieht durch die wasserreiche Landschaft der Bussard. Frühling ist's, die Bäume prangen im ersten Grün, und Lebensluft schwellt die Brust des Vogels. Bald wird er sich hinaufschrauben in die sonnige Höhe, im blauen Äther seine Kreise ziehen und jubelnd seinen langgezogenen Schrei durch die Lüfte tönen lassen als Gruß an das im Altholz auf hohem Horst brütende Weibchen!"

Unsinnige und unnötige Verfolgung der Würger. Schon früher bin ich entschieden für die Würger eingetreten; es wurde mir damals verübelt. So schrieb ich im „Vogelhandbuch" S. 23: lange nicht so schädlich, wie er in der ornithologischen Literatur verschrieen ist (1905 erschienen). Und in „Unsere einheimischen Vögel" S. 10: weit nützlicher wie schädlich, Bedeutung früher verkannt, eifrigster Heuschreckenjäger; Nutzen zu Schaden wie 15 zu 10. Johann Friedrich Naumann hat zuerst die Ketzerriecherei in puncto Würger aufgebracht. Wie gesagt, mein Eintreten für die Sanius-Arten wurde mir früher verübelt, jetzt scheint ein allmählicher Umschwung in der Gesinnung dem „Neuntöter" gegenüber einzutreten, wie ich aus Nr. 8 u. 9 der „Blätter für Naturschutz" ersehe.

Wilhelm Schuster.

Renntierjagd im Flugzeug. Nach einem Bericht des Zoologen Prof. Neuburger in der Umschau hat man in Kanada den Plan gefaßt, mit Luftfahrzeugen auf Renntiere zu jagen. Es geschieht aus dem begreiflichen Wunsch heraus, bei dem Mangel an Fleisch eine Quelle auszubeuten, die zwar sehr ergiebig, aber bei den ungeheuren Entfernungen der Reviere nur unter großen Mühsalen und Gefahren zu erreichen ist. Man will regel-

rechte Lufterpeditionen organisieren, die den Jäger in kürzester Frist in die besten, wenn auch noch so fernen Jagdgebiete führt. Einer Schätzung nach sollen die öden Gegenden Nordkanadas 20 bis 50 Millionen Renntiere beherbergen, deren Fleisch außerordentlich wohlschmeckend ist und nach deren Fell auf den kanadischen Pelzmärkten große Nachfrage besteht. Um sich der vielen Wölfe und wilden Hunde in den entlegenen Gegenden mit Erfolg erwehren zu können, sollen die Flugzeuge mit Maschinengewehren ausgerüstet werden.

Der Gedanke, auf diese Weise vorzugehen, erscheint echt amerikanisch — ob er grade in Kanada geboren, verschlägt hierbei nicht — und man darf schon an seine Verwirklichung glauben.

Einem wahren Naturfreunde aber kommt bei dieser Nachricht das Grauen. Jeder, der amerikanische Art kennt, Mangel an Naturssinn und desto mehr Geldgier, weiß schon mit Sicherheit, daß die Maschinengewehre den Renntieren gelten. Die Zahl 20—50 Millionen wilder Renntiere ist wohl auch eine Bluffzahl. Von wilden oder verwilderten Hunden des Nordens haben wir nie etwas gehört oder in der Literatur gefunden. Neben den Spielarten des Fuchses, Wolfes und nordischen Gebrauchshunden gibt es aber im Norden keine Kaniden. Vielleicht sind diese „wilden Hunde" eigens erfunden, um das arg nach Schlächterei riechende Mitnehmen von Maschinengewehren zu rechtfertigen.

Dr. Str.

Es wurden uns frdl. folgende Beträge übersandt:

M. 300.— von Herrn Adam Grafen Schall-Riaucour, auf Gaußig i. S.,

„ **300.**— von Herrn Kommerzienrat Fritz Behrens, Hannover.

Beide Herren erwarben durch diese Zahlungen ihre lebenslängliche Mitgliedschaft bei uns.

Herr Kommerzienrat Behrens schreibt uns dazu:

„. . . teile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen als meine Unterstützung Ihrer so wichtigen Bestrebungen für Naturschutz und Heimatpflege den lebenslänglichen Mitgliedsbeitrag mit M. 300.— an die Dresdner Bank dort, Belle Alliancestraße 107, zur Gutschrift für Sie auf die Diskonto-Gesellschaft in Berlin vergüten lasse. — Da ich in nächster Zeit 83 Jahre alt werde, ist es mir eine doppelte Freude, Ihren Wunsch zu erfüllen."

Als Jahresbeiträge für 1920 wurden uns frdl. übersandt:

„ **200.**— von Herrn Rittergutsbesitzer R. M. Isenberg, auf Tessin, bei Wittenburg, Mecklenburg,

„ **100.**— von Herrn Grafen Wilamowitz-Moellendorff, auf Gadow bei Lanz, Prignitz.

Herr Graf Wilamowitz-Moellendorff schreibt: „Ihre Bestrebungen sind mir durchaus nicht unbekannt und ich begrüße sie mit Freuden. Allerdings gehöre ich nicht zu den Optimisten, welche annehmen, die breiten Massen würden jemals Verständnis für Natur bekommen. Deren „Interessen" liegen auf ganz anderem Gebiet."

Für das rege Interesse an unseren schönen Bestrebungen, das in dieser schweren Zeit durch diese hochherzigen Zahlungen ausgesprochen wird, sei auch an dieser Stelle aufrichtigster Dank gesagt. Mögen sie eine gute Vorbedeutung sein, daß wir anläßlich der neuen Beitragszahlungen möglichst wenig Mitglieder verlieren und daß das Jahr 1920 ein solches des Aufstieges wieder sei, nach langen Jahren von Verlusten.

Prof. Dr. Hennicke schreibt: **Zu dem Artikel von Hüttenvogel:** „Wodurch erklärt sich der allgemein zutage tretende Niedergang unseres Reh- und Niederwaldstandes in den verflossenen vier Jahren, und wie ist Abhilfe zu schaffen?" möchte ich gegen die Abhilfemaßnahme unter **d)** Verwahrung einlegen. „Strenge Bestrafung jeglichen Jagd-

frevels" verlangt Hüttenvogel selbst als letzte Abhilfemaßregel. Dazu gehört auch Bestrafung von Zuwiderhandlung gegen das Gesetz. Hüttenvogel widerspricht sich also, indem er unter d) zu Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz auffordert und unter g) Zuwiderhandlungen streng bestraft wissen will.

Selbstverständlich fragt der Turmfalke bei der Stillung seines Hungers nicht danach, ob vielleicht die „Krone der Schöpfung" für das von ihm Verzehrte eine andere Verwendung gehabt hätte, aber bei einem Jäger sollte man doch erwarten, daß er sich nicht auf den Standpunkt des Mannes stellt, der sagt: „Was geht mich der schöne Gesang der Nachtigall an? Ich zahle jedem, der mir eine Nachtigall schießt, fünf Groschen, denn die Luder fressen mir meine Beeren." Sollte nicht bei dem Vorschlag Hüttenvogels, die Turmfalken abzuschießen, das Nomen „Hüttenvogel" als Omen mitgespielt haben? Früher las man's nämlich anders. Auf Seite 459 des Jahrgangs 1907 der „Deutschen Jägerzeitung" schreibt derselbe Hüttenvogel: „. . . und vor allem den nützlichen Turmfalken schonen". Weshalb diese Schwenkung? Sollte die Broschüre „Die Hüttenjagd mit dem Uhu", deren Herausgabe Hüttenvogel dort „fast bereut", weil er glaubt, „dem Ausrottungskrieg gegen die Raubvögel dadurch die Hand geboten zu haben", bereits solche Früchte getragen haben, daß zur Vervollständigung der Strecke der Turmfalke nötig ist?

* * *

Armer Hüttenvogel! Da bist Du wirklich arg gerupft worden! **Si tacuisses, philosophus mansisses,** vorausgesetzt, daß nicht auch bei Dir der Krieg eine Umwertung aller Werte bewirkt hat! Wahrlich, **nomen est omen.** D. Red.

Hierzu bemerkt Wilh. Schuster: Der Turmfalk ist durch Reichsvogelschutzgesetz geschützt. Die Aufforderung, ihn zu schießen, ist also eine Aufforderung zur Zuwiderhandlung gegen das Gesetz und damit selbst eine solche. Was hat denn dann der Weidmann vor dem Wilderer voraus — wenn beide ungesetzlich verfahren?!

Der unverbesserliche „Hüttenvogel". Ich bedauere, daß Herr Major von Pfannenberg sich durch den in der Nummer 8/9 der „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" unter der Spitzmarke „Der unverbesserliche Hüttenvogel" erschienenen Artikel beleidigt fühlt, und erkläre, daß es mir vollständig ferngelegen hat, ihm irgendwie zu nahe zu treten. Ich decke mit dieser meiner Erklärung auch den Verfasser des Artikels selbst, den ich nach den im Zeitungsfache allgemein herrschenden Brauche nicht nennen kann.

Besonders bedauere ich die in jenem Artikel wiederholt wiederkehrende entstellte Namensbezeichnung des Herrn von Pfannenberg und zwar um so mehr, als ich den Faktor ausdrücklich auf dieses Versehen aufmerksam gemacht habe, und der letztere gleichwohl die Richtigstellung des Namens unterlassen hat. Walter Benecke.

Seltene Bodenseevögel.

Von Wilhelm Schuster, Pfarrer und Chefredakteur, Rastatt i. B.

Es sind einmal andere Zeiten gewesen! Es rauschte einmal der Flug des mächtigen Lämmergeiers, der Fittich des stolzen Steinadlers, der kein Tierlein verschont von der Maus bis zur jungen Gams, über dem Bodensee. Der Lämmergeier ist ausgestorben in den Schweizer Alpen; der Steinadler ist so selten geworden, daß er sich fast nicht mehr über dem Bodensee zeigt. **Tempi passati,** verschwundene Pracht!

Es waren die Zeiten des seligen Ekkehard, in denen die Bodenseelande von Gevögel wimmelten. Aber auch noch vor fünfzig Jahren, als Meister Scheffel, mit dem Geologenhämmerchen bewaffnet, unstet durch die benachbarten Höhen strich, waren Adler

und Geier nicht rar. Heute ist selbst der Hühnerhabicht und der Lerchenfalke eine **rara avis**, und das Auge sucht vergebens am blauen Märzhimmel, um die kühne Gestalt des durchwandernden Falken im Bilde zu erhaschen.

Und doch ist auch heute noch die Vogelwelt des Bodensees hochinteressant! Sie trägt das typische Gepräge der Wasservogelwelt. Wasserhühner, Möven, Haubentaucher, Enten sind die steten Bewohner des Sees und seiner Ufergestade. Vielleicht sogar — bei genauerer Kontrolle — ließen sich ganz bedeutende Vogelseltenheiten am Bodensee alljährlich feststellen, so wie ich für die übrigen Teile Badens einige Raritäten konstatierte, den Berglaubvogel für den Hotzenwald, die Tannenhäher für den südlichen Schwarzwald und eine Zwergohreule für das warme Rheinbecken bei Rastatt. Meine Forschungsresultate sind zusammengefaßt von Prof. Dr. Valentin Häcker in seiner Arbeit „Über das Vorrücken des Berglaubvogels"; auch der seltene Steinsperling wurde von mir am Wieladinger Schloß festgestellt; vergl. mein Vogeljahrbuch S. 233.

Lieblich aber sind die Einzelbilder. Wenn man am Untersee steht und dem blitzschnellen Untertauchen der „Duckentchen", wie das Volk sagt, zusieht: mit charakteristischer Hebung des Hinterteils verschwinden sie senkrecht im feuchten Element — es sind die Zwergsteißfüße oder Zwergtaucher (**Podiceps minor**) —; wenn man vom Konstanzer Hafen aus die Lachmöven beobachtet, wie ihr weißes und bläuliches Kleid kleine Wellenkämme vortäuscht, wenn sie in einiger Entfernung von uns schwimmen; wenn man den Eisvogel, oder Eisspecht eräugt, wie er auf dem Haselstrauchast über den gelben und weißen Mummeln einer Seebucht lauert und in persona die wunderbare Ruhe, die konzentrierte Einheitlichkeit des Seespiegels wiedergibt, so hat man immer und allenthalben das Gefühl, daß die Harmonie im Naturgebilde der Seegegend außerordentlich vollkommen ist. Gerade übrigens die wunderschön grün, blau und rotbraun gefärbten Eisvögel, ein Rest der tropischen Vogelwelt der Tertiärzeit, gedeihen am See vortrefflich und ausnehmend starke Exemplare sah ich vor zwei Jahrzehnten in den Konstanzer Badeanstalten, denen sie frühmorgens, wenn noch alles dort Stille atmete, einen Besuch abstatteten.

Der Haubentaucher (**Podiceps cristatus**), der größere Bruder des sogenannten Zwergsteißfußes, ist am See heimisch, und zum mindesten ein interessanter Kerl. Er baut sich oft mitten im Wasser eine schwimmende Insel vom Aussehen eines Klumpens abgestorbener Wasserpflanzen. Die Kinderstube ist flach und nur durch die Last des Tieres muldenförmig nach innen gedrückt. Diese zu betreten, erfordert eine gewisse Kunst, und es kann nur durch sanftes Hineingleiten der Eigentümer geschehen, da sonst das Nest umkippen würde. Warum aber knickt der Haubentaucher zum Unterbau des Nestes eine Anzahl Schilfhalme nach innen, so daß sie mit ihren Spitzen unter das Nest zu liegen kommen? Dadurch kann sich das Nest später je nach dem Wasserstand heben oder senken. Also höchst sinnreich! Übrigens vom Vogel nicht überlegungsgemäß mit Kenntnis der mechanischen Gesetze ausgeführt, sondern wie all derartiges in der Natur, rein instinktiv (d. i. „zweckmäßig, aber unbewußt", nach Darwins Definition des Wortes). Es gibt Beobachter, welche es interessant finden, wie die Alten ihren Jungen „den Unterricht im Tauchen erteilen"; auch hierin teile ich nicht ganz den vermenschlichten Standpunkt (anthropomorphe Beurteilung) und glaube es beispielsweise nicht, wenn ein Augenzeuge gesehen haben will, daß vom Haubentaucher unterrichtshalber „kleine Insektenlarven in das Wasser gelegt werden, um die Kinder das sinkende Wesen erhaschen zu lassen"; das kann nur zufällig und ohne Absicht geschehen sein, denn Unterricht brauchen die Naturkinder nicht viel, es liegt alles schon fertig in ihnen drinnen, und das beste Beispiel haben wir hierfür bei unserem Hausfreund Storch, der ja auch noch am Bodensee vorkommt: wollten die Jungen das Beispiel der Alten nachahmen (auch hier erzählen Naturfreunde allerlei von Flugunterricht), so würde das den Eltern blindlings nachgeahmte Abfliegen vom Nest die Jungen auf die niedrigsten Dächer oder gar auf den Erdboden und in die Hände der Straßenjugend führen, denn der alte Storch senkt sich nach dem Abstoßen vom Nest im

Flug nach unten, beschreibt einen stark konkaven Bogen. Nein, die Jungstörche fangen dies ganz anders an, sie machen hüpfende Flugbewegungen vom Storchnest aus nach einem ganz ausführlichen System, zuerst ein Meter, dann zwei, dann drei Meter hoch, bis sie richtig fliegen können, und niemand anderes gibt ihnen darin Unterweisung als die „gütige Mutter Natur". Übrigens verlohnte es, die jetzt noch am See vorhandenen bewohnten Storchnester, deren Zahl gegen früher leider sehr zurückgegangen ist, von sachkundiger wissenschaftlicher Seite festzustellen.

Als einziger größerer Taucher unter den Wasservögeln des Bodensees ist der Haubentaucher eine nach Gestalt, Wesen und Gebaren ganz für sich gebildete und abgeschlossene Figur. Am Bodensee kommt er ziemlich häufig vor und, wenn man solch einen Einspänner von einer vorspringenden Landzunge aus beobachtet, so bewegt er sich im sanften ruhigen Kreise, aber in gleichmäßigem Abstand, um den Fremdling herum: Dieses überraschend stille und dabei doch lauernd Beobachtende des Vogels ist in seinem Wesen das Bezeichnendste. Gewöhnlich zieht er von den Schilfkufen des Seerandes etwas hinaus auf die freiere Wasserfläche; man erkennt ihn, auch wenn er sich auf den hellen — je nach dem Untergrund mehr grünlichen oder grünlichblauen — See weiter hinaus entfernt, immer noch an dem langen Hals. Plätschert der See aber mit weißflockigen Schaumwellchen, die der Wind erregt, so erscheint die weißgraue Brust des Haubentauchers, wenn sie dem Beobachter von weitem zugewandt wird, genau wie bei der Lachmöve wie ein solches weißes Wellenhäuptchen selbst.

Dann wieder stößt an den See die Sumpfwiese, eine Landschaft in ebener Form, langgestreckt, gleichmäßig flach, glatt, platt. Hier ist es die Kornweihe, seltener die Wiesenweihe, der Kiebitz, die Lerche, deren sanft gleitender, schwebender oder langsam forteilender Flug das Naturbild belebt. Die singende Lerche aber am blauen Himmelszelt bildet die Spitze einer unzähligen Menge von ideellen Kegeln, deren Seitenlinien allesamt bis auf die vielen einzelnen Fleckchen Erde heruntergehen, wo der Beobachter steht, so daß sie von ihm jederzeit gesehen wird, wo er auch stehen mag.

Scheffel verwebt in seinem Roman die Entenjagd auf dem See vom Boot aus. Ich habe eine solche nie mitgemacht. Es handelt sich dabei aber um Stockenten und die kleinere schöne Krickente; außerdem kommen Pfeif-, Tafel- und Moorenten am See regelmäßig vor, deren Männchen im Hochzeitskleid in prächtigen roten Farben schwelgen, woran sie von weitem kenntlich sind; recht häufig als Brutvogel ist aber noch die Knäckente, die auch im übrigen südlichen Baden durchaus zahlreich auftritt und sich dem Kenner durch einen Schnärrlaut ganz ähnlich dem schnarrenden Ton der Misteldrossel sofort verrät.

Noch ein paar Worte über die Beobachter am See. Auf der Ruggburg bei Bregenz saß und forschte Alexander Bau, der des Stuttgarters Friderich „Naturgeschichte der Vögel" neu herausgab; in Bayern Dr. Gengler u. a.; in Zofingen Dr. Fischer-Sigwart, in Olten Gustav von Burg; in Konstanz und am Untersee weilte ich selbst längere Zeit. Dem Bodenseegebiet gehört auch noch an der Forscher R. Freiherr König von und zu Warthausen auf Schloß Warthausen. Der berühmte Gistanner in St. Gallen schrieb die Arbeit „Fremdlinge am Bodensee" (Zool. Gart. 1880). Auch ältere Autoren berichten von solchen wie beispielsweise von den Flamingos, die 1811 den Bodensee besuchten.

Merkworte.

Warum ich zuletzt am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer recht hat und der Irrtum bloß auf meiner Seite sein kann. Verhandele ich mit Menschen, so irren sie, dann ich, auch sie wieder und immer so fort. Da kommt nichts auf's Reine.

Goethe.

Vorherbstliche Klänge.

Wenn der August seinem Ende entgegengeht, der Wind brummig über die Haferstoppeln saust und der Jugend Papierdrachen im bunten Geflatter auf den Feldern hochsteigen, dann klingt aus den Winden das erste traurige Wort des Abschieds und ruft mit tausend wechselnden Stimmen die heiteren Sonnenwanderer in die Ferne der Sehnsucht.

Das ganze Bild draußen trägt schon herbstliches Gepräge. Die Seerosen in den Teichen bekommen gelbe, welke Blätter, nur vereinzelte Blüten schwimmen auf dunklem Wasserspiegel und die Fische ziehen schwerfällig durch die Flut, während die sonst lustigen Fröschlein still im Wasser hocken und nur den Kopf emporzuheben wagen.

Auf den grünen Baumhäuptern zeigen sich rote und goldene Blätter, das ganze Naturbild wird lichter, sonnenfremder.

Stare finden sich erregt und reiselustig auf den Bäumen ein oder versammeln sich wie die Schwalben auf den Leitungen des Fernsprechnetzes. Alles richtet sich langsam zum Abschied. Wie lange ist der Nachtigall Liebeslied verstummt! Kein melodischer Amselsang krönt den sonnenkranken Herbstabend, und Grasmücken piepen wehmütig in den Ahornen.

Die Farbe des August beherrscht zwar noch die Natur: Goldruten mit Goldbäckchen lachen uns überall aus den Gärten entgegen, während auf der honigsüßen Cephalaria der ganze Zauberstaat der Schmetterlinge prunkt, vom Kohlweißling bis zum Tagpfauenauge. Bienchen und Hummeln summen unermüdlich und Heimchen halten den Takt im Grase. Vereinzelt täuschen flammende Sonnenblumen die scheidende Sommerglut vor, locken am Abend leuchtende Blüten der Oenothera duftberauschte Dämmerungsvögel, bald, bald blühen die Astern im letzten Schmucke, dann beginnt das ganze Abschiednehmen, die Freude geht schlafen und Herbstnebel spinnen sie in einen langen süßen Traum.

Aber der Abschied ist nicht ohne Hoffnung. Die Lenzahnung führt das Herz über die ernste Winterszeit und kündet neues Werden, neue Freude.

Wollen wir also unsere Seele harmonisch stimmen, auf daß der Frühling in unseren Landen auch ein neues Ideal vorfinde, ein Ideal, das seiner Schönheit würdig ist, die große alles umfassende Liebe zur Natur.

W. Th. Anselmus.

Gedicht.

Aus dem „Kleinen Liederbuch des Alldeutschen Verbandes, Ortsgruppe Berlin".

Hast du dem Lied der alten Eichen,
Mein deutsches Volk, nicht oft gelauscht,
Wenn durch die Kronen sondergleichen
Des Wetters wilder Schauer rauscht?
Dann beten sie wie alte Helden:
„Wir wollen stark und trutzig sein,
:,: Herr Gott, du Meister aller Welten,
Wir zittern nur vor dir allein!" :,:

Wie deine Eichen sollst du's halten,
Mein deutsches Volk sei stark und fest,
Ob auch der Stürme Kampfgewalten
Umbrausen dich von Ost und West:
Des Geiers Flug sollst du verscheuchen,
Der deinen Herd umflattern will;
:,: Du sollst dich nie vor Menschen beugen,
Vor deinem Gott nur beug' dich still! :,:

O wolle immer treulich halten
Des Kanzlers schlichtes Heldenwort,
Der selber stand vor Sturmgewalten
So fest wie seiner Eichen Hort;
Ob donnernd auch die Stürme toben,
Das deutsche Herz bleibt mutgeschwellt:
:,: Wir Deutsche fürchten Gott da droben,
Sonst aber nichts auf dieser Welt!" :,:

Hermann Pilz.

Die Bedrohung des Heimatschutzes durch die Friedensbedingungen. Welche furchtbaren Gefahren der feindliche Friedensvorschlag auch auf dem Gebiet des Heimatschutzes in sich birgt, wird in einem Aufsatz von Dr. Karl Keller ausgeführt, der in der nächsten Chronik des Deutschen Bundes „Heimatschutz" veröffentlicht wird. Besonders bedrohlich ist die Gruppe von Bestimmungen, die die Ausbeutung der deutschen Naturschätze für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Frankreich und Belgien betrifft. Danach übergeben die feindlichen Mächte Listen mit den Materialien für den Wiederaufbau, die in Deutschland erzeugt und bearbeitet und zum Wiederaufbau geliefert werden müssen. Bei der ungeheuren Menge von Steinen und Ziegeln, die hier gefordert werden, ist zu befürchten, daß wir in unsern Gebirgen viele neue Steinbrüche anlegen und große Wälder abholzen müssen. So werden also nicht nur die Deutschen selbst zu Lohnsklaven ausländischer Kapitalisten gemacht, sondern man will auch unsern Heimatboden, unser deutsches Land nach Kräften ausbeuten und unsere malerischen Sandstein- und Basaltfelsen in Bausteine und Straßenschotter umwandeln. Bei den Forderungen, die sich mit der Kontrolle der deutschen Wasserstraßen und Eisenbahnen beschäftigen, wollen sich die internationalen Kommissionen soweit in unsere Angelegenheiten mischen, daß sie sogar Pläne für die Regulierung unserer Ströme ausarbeiten. Wie wenig werden diese Pläne auf die Erhaltung der deutschen Naturschönheiten Rücksicht nehmen, wenn sie von Ausländern entworfen werden, die für unsere Landschaften kein Herz haben und denen unsere Heimat nur ein wirtschaftliches Ausbeutungsobjekt ist! Ein Rhein-Donau- und Rhein-Main-Kanal soll ausdrücklich nach den von den Feinden aufgestellten Plänen angelegt werden. Frankreich soll auch die Befugnis haben, Wasser aus dem Rhein für die Speisung von Schiffahrts- und Bewässerungskanälen zu entnehmen; ihm soll das ausschließliche Recht auf die Nutzbarmachung der Rhein-Wasserkräfte längs der elsässischen Grenze zustehen. Deutschland wird ferner in den nächsten 25 Jahren dahin verpflichtet, auf das mit Zustimmung des Völkerbundes gestellte Verlangen einer der alliierten und assoziierten Mächte die Erlaubnis zur Herstellung durchgehender Eisenbahnlinien auf seinem Gebiete zu erteilen. Auch daraus können große Gefahren für die Verunstaltung unserer Landschaftsbilder entstehen. Bei der Zerstörung der Befestigungen und Hafenanlagen von Helgoland muß sogar die Mauer, die das Land vor dem Ansturm des Meeres schützt, und das Neuland, das innerhalb der beiden Wellenbrecher dem Meere abgewonnen ist, vernichtet werden. Es ist zu befürchten, daß dann überhaupt nicht mehr viel von der ganzen Insel übrig bleibt. Da der Gedanke des Heimatschutzes nicht nur eine nationale, sondern eine Menschheitsangelegenheit ist, wie aus dem 1912 in Stuttgart abgehaltenen internationalen Heimatschutz-Kongreß aus dem vielstimmigen Chor der Völker hervortrat, so werden auch die Heimatschutzfreunde in den feindlichen und neutralen Ländern empört sein über die von den Gewaltpolitikern geplanten rücksichtslosen Eingriffe in die Natur eines Landes. Die deutsche Heimat, die deutsche Naturschönheit, sie können nur gerettet werden, wenn es unserer Friedensdelegation gelingt, durchzusetzen, daß die Art der Ausführung aller dieser Bestimmungen durch uns selbst bestimmt und ausschließlich mit deutschen Kräften durchgeführt wird.

16½ Millionen Kilogramm Gewehrschäfte als Brennholz? Wie bei uns aus dem Vollen gewirtschaftet worden ist, ergibt sich aus der Mitteilung des Dr. Senator in der Generalversammlung des Verbandes Deutscher Brennholzhändler, daß das Reichsverwertungs-

Der Anzeigenpreis beträgt für die dreigespalt Nonpareillezeile od. deren Raum 60 Pf. Bei Wiederhol. Rabatt. Beilagen n. Uebereinkunft.

Anzeigen

Alleinige Anzeigen-Annahme: **Berthold Giesel. Berlin W.35,** Schöneberger Ufer 38 Fernsprecher: Lützow 8588.

amt den Verband um Angabe von Preisen für 16½ Millionen kg Gewehrschäfte gebeten habe, die in den verschiedenen Gewehrfabriken zur Besichtigung liegen. Der Verband hat daraufhin eine Kommission mit der Aufnahme von Verhandlungen betraut, der auch die Feststellung obliegen soll, ob sich das Holz überhaupt als Brennholz eigne . . . Die Beschaffung der Gewehrschäfte war während der ganzen Kriegszeit ein übles Kapitel. Jetzt stellt sich heraus, daß 16½ Millionen kg Gewehrgeschäfte fertiggearbeitet daliegen, die zum weitaus größten Teil kaum zu einem anderen Zwecke wie als Brennholz verwendbar sind. Zu manchen Gebrauchszwecken wird sich etwas davon vielleicht besser verwerten lassen, aber das sind nur ganz geringfügige Mengen, die diesem Riesenquantum gegenüber ganz bedeutungslos sind. 16½ Millionen kg Gewehrschäfte! Das sind, wie der „Holzmarkt" berechnet, 1650 Waggon je 200 Zentner! Mit soviel Gewehrschäften, die ein fabelhaftes Vermögen im Einkaufswerte darstellen, hausiert heute das Reichsverwertungsamt und es wird ihm tatsächlich nichts anderes übrig bleiben, als der Verkauf als Brennholz. Dabei ergibt sich natürlich ein geringfügiger Preis, während das Objekt das Reich bzw. das deutsche Volk allermindestens 25 bis 30 Millionen gekostet hat.

Prospekte *von den hier anzeigenden Bildungs-Anstalten liegen zu einem großen Teil in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigen-Verwaltung Berlin W. 35 Schöneberger Ufer 38.*

Bildungs-Anstalten

Wenn Sie mit nachstehenden Bildungs-Anstalten in Briefwechsel treten, dann bitten wir immer hervorzuheben, daß Sie die Anzeige in der Zeitschrift „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

WERDELAND.

Bildungsheim für junge Mädchen.

Berlin-Zehlendorf, Elsestraße 2.

Das Villenwohnhaus liegt am Rande des Grunewalds, unmittelbar an weiten Gärten und Feldern, und doch nahe der Weltstadt mit all ihren Bildungsmöglichkeiten. Das Heim leitet junge Mädchen gebildeter Stände über von der Schule zur Lebensreife. Es bietet gewissenhafte individuelle Erziehung und reichste wissenschaftliche Fortbildung, gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Haushalts, beste Verpflegung u. ein gesundes, frohes u. vornehm. Gemeinschaftsleben. — Satzungen durch die Vorsteherin.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-,

Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter staatlicher Aufsicht.

Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. :: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe

Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Detmold.

Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Versteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin, **J. Neubourg,** Industrieleh.

Dresden,

Marschnerstr. 3.

Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)

Einj., Prima, Abitur. — auch Damen

Besondere **Fähnrichkurse** (seit 8 Jahren alle bestanden).

Dresden-A.,

Kaitzerstr. 15, Schweizerviertel.

Wissensch.- u. Haushaltgs.-Pensionat I. Rang.

von Frau **Dr. Giesselmann.**

Inhaberin: Fräulein **Clara Scholtz.**

Alleinbewohnte Villa mit schönem Garten.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11

INSTITUT BURCHARDI

unter staatlicher Aufsicht.

Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:

Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Die Bisamratte nunmehr auch im sächs. Vogtlande und Erzgebirge festgestellt. Unter Bezugnahme auf den Artikel „Die Bisamratte in Mittelfranken" in Nr. 8/9 unseres Blattes teile ich Ihnen mit, daß bereits im Herbste vorigen Jahres im südlichsten Zipfel des sächs. Vogtlandes, bei Brambach, mehrere Tiere erlegt worden sind. In diesem Frühjahre wurde bei Bad Elster in der Nähe des „Alten Forsthauses", hart an der gothaischen Grenze, ein Weibchen von einem Arbeiter erschlagen. Auch im Erzgebirge hat der Fremdling seinen Einzug gehalten (Zschopautal), wie Zeitungsnotizen melden. F. Heller, Oberbahnhofs-Vorst., Bad Elster.

Bad Friedrichroda „Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24. Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. zu deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde. Erläuterungen durch Frau verw. Frieda Hoeke-Kriele

Gießener Pädagogium
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Prima
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25000 qm großem Park, **Gute Verpflegung,** Charakterbildung durch Arbeit u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. d. L.,** Wilhemstr. 16.
Nähe Universität.

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** ❖ 10—12j. M. christl. Konf. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I. **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune,** vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft. gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1000 M

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt.
Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg.
Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, Thüringen. **Töchterheim.** Hauswirtschaftschule. Gartenbau. Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte.
Prospekt durch die Vorsteherin. **B. Richter.**

Thale/Harz. **Lehr- und Haushaltungs-Pensionat** von Frau Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftigung in geschützter Waldlage. Prosp.

Wernigerode. Frau **Schotanus, Wissensch.- u. Haush.-Pensionat.** Eig. Haus a. Walde. Gesellsch. Ausbildg. Sprachen. Malen, Musik, Kunstgewerbe. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf.

Zuverlässige Anleitung zur Selbsterkenntnis, Menschenkenntnis,
Erkennung der Begabung, Talente, Charakter, Vorzüge u. Fehler. — Verblüffend einfach! Wichtig bei Berufswahl, persönliches Fortkommen, Erziehung, Unterricht usw. — **Illustrierte Broschüre 30 Pf.** (portofrei). **Dr. med. Selfs schreibt:** „Kohlhardt's Broschüre (m. 14 Bild.) kann bestens empfohlen werden!" **Nur vom Verfasser zu haben:** Kohlhardt, Berlin 42, Jakobikirchstr. 9 (Postscheck-K. 48638). **Persönliche Beurteilung** u. nach Bild. (Schrift) genau zutreffend. Wichtig f. Kinder u. Erwachsene. (4-8; Sonnt. 10-1). Prosp. frei.

Photographiere mit

GOERZ TENAX

Photo-Apparate
Objektive, Feldstecher, Mikroskope
Gg. Leisegang Berlin — Potsdamerstr. 138 am Platz, Frauentzienstr. 12 a. d. Kirche, Schloßpl. 4 (Abt. gebr. Apparate)

Eine gute Sache
fördern heisst es, wenn Sie die **„Blätter für Naturschutz** und **Heimatpflege"** in Ihrem Bekanntenkreis empfehlen.
Probenummern zu Diensten.

Kostenfrei! Prospekt über Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. **Max Altmann,** Leipzig.

Anzeigen
finden in dieser Zeitschrift die weiteste Verbreitung

Fischwasser-Verpachtungen
ergeben jetzt oft zehnfach höh. Erträgnisse, sobald sie in der in Cöln a. Rh. erscheinenden **„Deutschen Fischerei-Correspondenz"** vier Wochen vor dem Verpachtungstermin ausgeschrieben werden. Probenummern gratis und franko.

Folgen der Kohlennot. Infolge der Kohlenknappheit fällte der Gastwirt Vogler in dem Dorfe Teetz in der Mark eine alte historische Linde. Es ist doch der reinste Hohn, daß ein solches Naturdenkmal dem Beile zum Opfer fallen mußte. Hatte denn der Gemeindevorsteher oder die Gemeindevertretung nicht soviel Interesse, diesen schönen Baum als Dorfzierde zu erhalten? Zudem die Gemeinde soviel Wald besitzt, um dem Gastwirt einige Meter Holz verkaufen zu können. Diese Linde soll nach der Dorfchronik (Kirchenbuch) schon während des dreißigjährigen Krieges gestanden haben und im Jahre 1815 hatte General Blücher unter ihrem Schatten geweilt. Trotzdem der Stamm von unten etwas hohl war, grünte und blühte diese Linde noch jedes Jahr frisch und gesund. Merkwürdig ist, daß der Stamm an der hohlen Stelle innen auch Rinde hatte.

Eine gute Idee

ist ein Vermögen!

Wer eine gute Idee hat oder Anregung dazu wünscht, verlange sofort unsern Gratisprospekt.

INVENTA G.M.B.H.
BERLIN W. 9.

Int. Antiquitäten-Rundschau
Der Kriegssammler
Probenummern **kostenlos.**
Die Verbindung Zürich 6
Verlagsbuchhandlung und wissenschaftl. Antiquariat

Jeder Kaninchenzüchter
bestelle sich bei **seinem Postamt** die „Kaninchen-Woche" mit der Beilage „Ratgeber für Haus, Hof, Garten". Jed. Sonnabend erscheint eine illustriert. Nummer. Bezugspreis vierteljährl. 75 Pf. Probenummern kostenlos vom Verlag der **„Kaninchen-Woche", Oldenburg i. Gr.**

Jeder Geflügelbesitzer
bestelle **bei der Post** die jeden Mittwoch erscheinende beste und billigste deutsche illustr. Geflügelzeitung **„Norddeutscher Geflügelhof".** Bezugspreis nur 75 Pf. vierteljährl. Probenummern kostenlos von der Expedition in Oldenburg i. Gr.
Hervorragendes Anzeigenorgan.

Für Kur und Erholung.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Bad Warmbrunn
Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt bei alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerkrankh., Nieren- u. Blasenl. b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., **Kriegsverletzungen.** / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kursaison Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie d. Tafelw. „Ludwigs Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. / Auskunftsbücher frei durch die Badeverw.

GOSSMANN'S SANATORIUM **WILHELMSHÖHE-CASSEL**
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Marken-, Münzen- usw.
Sammler
erhalten gegen Einsendung ihrer Adresse wichtige Mitteilung kostenfrei von
„Ista", Berlin W. 9,
Linkstraße 20.

Sanatorium Schierke i. Harz
mit Tochterhaus
Kurhotel Barenberger Hof
Das ganze Jahr geöffnet.
Näheres durch Prospect.
Ärztl. Leitung: **San.-Rat Dr. Kratzenstein.**
Wirtsch. Leitung: **Th. Johannsen.**

Kurhaus Bad NASSAU (Lahn)
Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnost. u. therapeutische Einrichtungen.
Zwei Ärzte. o Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 10 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. oder Kr. 1,50.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an
Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

5. Jahrgang. Berlin, am 20. November 1919. Nummer 12

Bericht über die Verteilung unserer
Schonprämien
im Jahre 1919.

Auch in diesem Jahre sind wir in der glücklichen Lage, eine ganze Anzahl von Grünröcken, die in naturfreundlicher Weise ihr schönes Revier verwaltet und somit ihm die charakteristische Tierwelt, vornehmlich die Raubvogelwelt, erhalten haben, mit Auszeichnungen zu versehen. Wir machen in jedem Falle im Nachstehenden ganz genaue Angaben, weil dieses Verfahren für alle Naturfreunde, besonders aber für die frdl. Stifter der Prämien, zweifellos am Erwünschtesten und Interessantesten ist, da man nur auf diese Weise eine richtige Vorstellung von unserer Arbeit auf diesem Gebiete bekommt. Die von uns ausgezeichneten Herren haben uns gegenüber die Gewähr übernommen, daß Anerbieten von Naturalienhändlern, Sammlern und Schießern bei ihnen tauben Ohren begegnen. Bedauerlich ist es, daß uns aus Mitgliederkreisen in diesem Jahre nur ein einziger Herr zur Auszeichnung vorgeschlagen worden ist, trotzdem wir bei früheren Gelegenheiten wiederholt erklärt und gebeten haben, unsere Mitglieder möchten doch, wo es ihnen angebracht erscheint, ganz selbständig Schonprämien versprechen und sie bei uns anmelden.

Wir zahlten folgende Schonprämien:

M. 5.— an Herrn Waldwärter Gruner in Tinz bei Gera, Reuß,
für den Schutz eines Mäusebussardpaares mit 2 Jungen.
Stifter: Herr Walter Benecke, Berlin.

M. 15.— an Herrn Waldwärter Fuchs in Niederzurzheim, Krs. Limburg, a. Lahn, Westerwald,
für den Schutz dreier Mäusebussardhorste und eines Eisvogelnestes.
Stifter: Herr Rittergutsbesitzer W. Abel, Alten Sührkow, Meckl.

M. 20.— an Herrn Förster H. Plessow in Flatow, Mark,
für den Schutz von 4 Bussardhorsten und 3 befahrenen Dachsbauen.
Stifter: M. 10.— Ein ungenannt sein wollender Offizier aus dem Felde (1918),
M. 10.— Frau Gräfin J. Kaiserlingk, Rautenburg.

M. 20.— an Herrn Förster Franz Sielaff in Wend. Tychow, Kreis Schlawe, Pommern, für den Schutz von 3 Bussardhorsten mit je 3 Jungen, 1 Kranichpaare mit 2 Jungen, 2 Dachsbauen mit je 3 Jungen.
Stifter: M. 10.— Herr Hauptmann von Fölkersamb, Konstanz,
M. 10.— Herr Major z. D. Richter, Altenburg S.-A.

M. 20.— an Herrn Förster Winckler, Teichenau bei Roth-Kirschdorf, Kreis Schweidnitz, für den Schutz von mehreren Eisvogelpaaren, die an den lehmigen Wänden der Weistritz brüten, welche das Jagdgebiet durchfließt, und ferner für den Schutz mehrerer Baumfalkenpärchen.
Stifter: M. 10.— Herr Major a. D. und Fabrikbesitzer Fürst, Charlottenburg,
M. 10.— Herr Walter Benecke, Berlin.

M. 20.— an Herrn staatl. Förster Schink in Albrechtshausen bei Gr. Engelau, Ostpr. für den Schutz von 1 Wanderfalkenpaar mit 2 Jungen, 1 Baumfalkenpaar mit 1 Jungen, 1 Mäusebussardpaar mit 2 Jungen. Wahrscheinlich brütet auch der schwarze Storch, der sich in der Gegend zeigt, in diesem Revier.
Stifter: Bridge-Club des Bataillonsstabes des 3. Bat. Inf. Regts. 466, (eingesandt aus dem Felde 1918)

M. 20.— an Herrn Forstgehilfen Kleerbaum, Rittergut Amlishagen, für den Schutz von Wespen- und Mäusebussard, Eisvogel und Dachs.
Stifter: M. 10.— Frau Hauptmann von Fölkersamb, Konstanz,
M. 10.— Herr Rittergutsbesitzer W. Abel, Alten Sührkow.

M. 30.— an Herrn Förster A. in P. für den Schutz von einem Seeadlerpaar.
Stifter: Herr Rittermeister d. R. und Kaufmann Jacob Molinari, Breslau.
Herr Förster A. schreibt uns hierzu wie folgt:
„Mein altes Seeadlerpaar ist mir treu geblieben. Es hat, wie Sie gefl. aus anliegender Bescheinigung ersehen wollen, in diesem Jahr wieder 2 Junge großgezogen. Es sind prächtige Kerle geworden, die noch fast jeden Abend zu dem Revierteile, wo der Horst steht, zurückkehren und dort aufblocken. Morgens zeitig hört man dort ihren Ruf weithin durch das Revier erschallen. Neulich hat sich der eine von der etwa eine Stunde entfernten M. einen halben Aal mitgebracht. Das Stück, welches er bei meinem Ansichtigwerden fallen ließ, wog wohl ca. 2½ Pfund."

M. 30.— an Herrn Förster Weinberger in Fernöd, Bayern, für den Schutz von einem Uhupaare, das in diesem Jahre 3, im vorigen Jahre 2 Junge hochbrachte.
Stifter: Herr Prof. Dr. W. Meigen, Freiburg i. Baden.

M. 40.— an Herrn Förster Otto Schneidewind in Clevenow b. Grimmen, Vorpommern, für den Schutz von 1 Kolkrabenpaare, 10 Mäusebussardpaaren und 2 Fischreiherpaaren.
Stifter: M. 20.— Herr Major St.,
M. 20.— Herr Rittergutsbesitzer W. Abel, Alten Sührkow.

M. 40.— an Herrn Förster Diekmann in Calvörde, für den Schutz von 2 Paar Wanderfalken, 2—3 Paaren Lerchenfalken, 1 Paar schwarzer Gabelweihen, 6—8 Paaren Mäusebussarden und 3—5 Paaren Wespenbussarden.

Eine alte Lehmgrube wurde in seinem Reviere zum Vogelschutzgehölze umgestaltet.

Stifter: Herr Landrat Graf Kanitz, Mohrungen, Ostpr.

M. 40.— an Herrn Förster C. Schrader in Großgölitz bei Bad Blankenburg, Thüringen, für den Schutz von Uhu, Baumfalk, Wespen- und Mäusebussard, großem Würger und Dachs.

Stifter: M. 20.— Herr Major und Regts. Kmdr. St. aus d. Felde (1918), M. 20.— Herr Hans von Boetticher, Bad Colberg, Sachs.-Mein.

M. 50.— an Herrn Förster Schröder in Düsterförde, für den Schutz von 1 Paar Fischadler (3 Junge ausgeflogen), 1 Paar Wanderfalken in altem Seeadlerhorste (Junge ausgeflogen), 1 Paar braune Milane, 5 Paar Bussarden.

Stifter: Ein ungenannt sein wollender Herr aus Mainz.

M. 60.— an Herrn Förster A. Hahn in Zollnick bei Rosenberg, Westpr., für den Schutz von 1 Paar Seeadler, 1 Paar Schreiadler, 1 Paar Höckerschwänen und mehreren Paaren Bussarden, Hühnerhabichten, Turmfalken, Stock-, Krick-, Knäk-, Schell-, Pfeif-, Reiher- und Weißaugenenten und Blauraken.

Stifter: Herr Landrat Graf Kanitz, Mohrungen, Ostpr.

So haben wir, soweit es unseren Kräften stand, auch in diesem Jahre erfolgreich praktischen Naturschutz getrieben und schöne Erfolge erzielt.

Wir bitten dringend um frdl. Stiftung neuer Schonprämien für 1920.

Herr Dr. Schmidt, Erlangen, sendet uns den nachstehenden Artikel, den wir ausnahmsweise zum Abdruck bringen, um unseren Freunden zu zeigen, wie manche Leute den „Schutz" der Natur auffassen. Wir hätten um so weniger Veranlassung, diesen Artikel zu veröffentlichen, als er voller falscher und schiefer Ansichten und Folgerungen gerade über unsere Vereinigung ist, was sich ja auch schon aus der Überschrift: „Ein heilsamer Kommentar für Naturliebhaber" ergibt. Des Ferneren wird uns in dem Artikel zugemutet, uns in unserem eigenen Blatte nicht nur lächerlich zu machen, sondern auch noch zu beschimpfen.

Wir bringen den Artikel nur, um unserem altbewährten Mitarbeiter, Herrn Wilhelm Thimm, nochmals Gelegenheit zu geben, Herrn Dr. Schmidt in seinen sämtlichen Ausführungen vollkommen zu widerlegen.

Die Ausführungen des Herrn Dr. Schmidt lauten wie folgt:

Schädliche Raubvögel?

Ein heilsamer Kommentar für Naturliebhaber von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

In Nr. 8 und 9 vom 1. August der „Blätter für Naturschutz" las ich eine Besprechung des Herrn Wilhelm Thimm über meine Darlegungen in Nr. 3 vom 15. 3. 19 der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereines" (Vlg. Dr. Max Jänecke-Leipzig), betitelt „Schädliche Raubvögel", eine kritische Betrachtung über vernunftgemäße Raubvogelverminderung im Interesse der Forstkultur, Jagd und Landwirtschaft, welche vor kurzem in der Jagdzeitschrift „Wild und Hund" im Originaldrucke erschien und demnächst in anderen Fachzeitschriften erscheinen wird. — Nach dem weisen Gesetze der Gerechtigkeit: **'aut altera pars audiatur!'** habe ich die Schriftleitung dieser Zeitschrift, deren Mitarbeiter ich bin, nicht vergebens gebeten, mir in diesem Punkte an dieser Stelle das Wort zu erteilen.

Wenngleich allgemeine Abwägung feststehender Tatsachen meinen Artikel über die schädlichen Arten unserer einheimischen Raubvögel in der Weise auffassen wird und auch

aufgefaßt hat, wie er objektiv aufzufassen ist, so erachte ich es doch für angebracht, meine gleichgesinnten Genossen, welche vernünftigen Naturschutzes sich bestreben, auf einige Fehler aufmerksam zu machen, welche bei Behandlung des dem Verfasser offenbar sehr am Herzen liegenden Stoffes, Herrn Thimm, unterlaufen sind.

Vorausschicken möchte ich die ganz allgemein bekannte Wahrheit, daß eine rein einseitige Kritik allgemein naturwissenschaftlich exakt behandelter Erörterungen — wenn auch an einzelnen Stellen mißglückte Ausgleichversuche gewagt werden — sich auch nur auf einseitige Beobachtung der Natur stützen kann, die mit laienhaft zu bezeichnen und darum wohl verständlich ist. Der Blick des Menschen — besonders desjenigen, welcher belehren will — soll sich jedoch nicht knechtisch einengen lassen durch den stets wenig weiten Horizont des Bereiches der von ihm vertretenen Sonderinteressen, die an sich edel sind und auch gut gemeint, aber sich auch immer und immer unterordnen müssen den ehernen Gesetzen der Naturerhaltung und einfügen in den Lebensplan der menschlichen Kultur, deren Beziehung zur Natur ich auch im folgenden — wie schon so oft — klarzulegen mich bemühen will. Unendliche Größe schöpferischer Allmacht hat die Natur ins Dasein gerufen, aber die Menschheit liebend umhegendes Gebot aus weisem Schöpfermund hat das ethisch-religiöse Grundgesetz uns aufgestellt: Füllet die Erde und machet sie euch untertan! — Dies berechtigt nicht nur den Menschen, sondern es legt ihm auch die heilige Pflicht auf, die Natur zu beobachten, einerseits als dankbar genießender Naturfreund, der sich an ihrer Ästhetik erfreut, anderseits aber auch als praktisch denkender Träger der Kultur, die er kraft seiner Fähigkeiten hervorgebracht und in den Haushalt der Natur eingefügt hat. Dadurch hat er aber das Gleichgewicht der Natur, die sich ja nur durch ein solches erhalten kann, nach der einen Seite hin — einseitig! — gestört, und deswegen ist es seine Pflicht und ein Gebot der Notwendigkeit, dasselbe nach der anderen Seite hin wieder auszugleichen, damit Gleichgewicht, Selbsterhaltung fortbestehen kann.

Stets habe ich in meinen Jagd- und einschlägigen zoologischen Fachwerken menschenwürdige Erwägung und weise Mäßigung in der Dezimierung — nicht Vernichtung! — derjenigen unter den Tieren, also auch unter den Raubvögeln, gepredigt, welche exakt forschende Wissenschaft und laienhafter Tiefblick logisch denkender Vernunft als Kulturschädlinge richtig erkannt hat. Mäßigung predige ich aber auch in der Pflege und Hege unserer Fauna als solcher. Die öffentliche Kritik der Fach- und ganz unparteiischen Tagespresse hebt dies zu meiner besondern Freude auch stets unumwunden hervor, so z. B. in betreff meines bekannten Werkes: „Die Hüttenjagd", die weidmännisch schönste Waffe im gerechten Kampfe wider geflügelte Kulturschädlinge, verlegt bei Paul Parey-Berlin, von dem Herr Hauptmann Eichler in „Wild und Hund" spricht, oder in der neuesten Beurteilung in der „München-Augsburger Abendzeitung".

Meine Stellung zu der kritischen Frage über Schaden und Nutzen eines Geschöpfes habe ich am klarsten in der Einleitung meines Buches „Deutschlands Raubvögel", verlegt bei Strecker & Schröder in Stuttgart, gekennzeichnet und außer in vielen anderen Artikeln erst jüngst wieder im „Sammler"-München in der Abhandlung „Schaden und Nutzen im Naturhaushalte", welche soeben als Nachdruck in einer österreichischen Fachzeitschrift erscheint. Ich fasse auch hier kurz zusammen, daß ein absoluter Schaden oder Nutzen eines Geschöfes von Menschenweisheit nicht herauskonstruiert werden kann, sondern daß derselbe nur als ein allgemeiner aufgestellt und als ein relativer, durchschnittlicher bewertet werden darf. Er ist von so vielen äußeren Faktoren, wie Geländetypus, Witterungseinflüsse, Nahrungsverhältnisse, Kulturzweige und anderem mehr abhängig, dann von individuellen Eigentümlichkeiten des einzelnen Exemplares, welche der Biologie der Spezies zuwiderlaufen, daß es unmöglich erscheint, hier alles gewissenhaft in Betracht zu ziehen und zu verarbeiten, um ein generelles Urteil über absoluten Schaden oder Nutzen zu fällen.

Die Kritik der Objektivität über meine ebenso natur- wie kulturfreundlichen Bestrebungen auf naturwissenschaftlicher Basis lautet nach dem oben Erwähnten also ganz

anders, wie das völlig alleinstehende Urteil des Herrn Wilhelm Thimm — von seinem ganz speziellen Standpunkte aus. Ich gebe nur das eine konkrete Beispiel zu bedenken; Ist das würdig genießende Anschauen der Schönheit der Natur imstande, auch nur einen einzigen Menschen direkt oder indirekt zu ernähren — oder vermag dies erst ernste Kulturarbeit?

Aber nicht nur in allgemein verständlicher Art und Weise möchte ich an dieser Stelle das erörtern, was bitter nottut, sondern auch ganz im Speziellen an Hand des Artikels „Schädliche Raubvögel" von Wilhelm Thimm in diesem speziellen Rahmen.

Sogleich im Anfang charakterisiert der Verfasser seine eigene Gesinnung, indem er die „Ornithologen" als „Naturfeinde" bezeichnet. Dies beweist nur seine großartige Unkenntnis den Ornithologen gegenüber. In seinem Bekanntenkreise wird sich ein Ornithologe wohl schwerlich befinden. Ornithologen sind objektiv schaffende Männer der Wissenschaft, welche „als berufene Volkserzieher und Aufklärer" Tatsachen in der Weise aufzeichnen, wie sie ihnen in der Natur entgegentreten, damit daraus heilsame Schlüsse für die Praxis gezogen werden können. Wenn Herr Thimm gleichsam behauptet, daß ich mit der Türe ins Haus fiele, so gebe ich ihm zu bedenken, daß ein vernünftiger Mensch auch prinzipiell das behandelt, was er behandeln will. Ich will in meiner Abhandlung diejenigen unter den Raubvögeln charakterisieren, welche ich auf Grund meiner langjährigen Beobachtungen als Kulturfeinde, also als Schädlinge erkannt habe, um dann die Mittel zu erörtern, welche in menschenwürdigem, gerechtem Kampfe wider sie den Menschen in den Stand setzen, ihr feindliches Wirken zu paralysieren. (Vergleiche „Schädliche Raubvögel" von Wilhelm Thimm in „Blätter für Naturschutz" Nr. 8 u. 9 vom 1. August 1919, Seite 1, Absatz 6!) Daß hier alles „sehr gefärbt" ist, beweisen meine authentischen Worte in dem fraglichen Artikel, welche folgendermaßen lauten: „Finden sich auf der einen Seite zahlreiche Feinde unserer Raubvögel unter den Menschen, welche dieselben aus mangelndem Verständnis oder Verwechselung mit anderen Arten verfolgen, so entbehren auch unsere relativ schädlichen Raubvögel nicht fanatischer Freunde. Eines edlen Menschen ist es würdig, vernunftgemäßen Vogelschutz und sachgemäße Naturdenkmalspflege mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern und zu unterstützen. Nur muß man sich auch hier, wie in allen Dingen hüten, die von der Natur gezogenen Grenzen zu überschreiten, ins Extrem zu fallen. Die Tatsache, daß ich persönlich nach einer Veröffentlichung über die Erlegung eines Hühnerhabichts auf der Hüttenjagd in „Wild und Hund", Berlin, den heftigsten Angriffen von Mitgliedern des Vereines für Naturdenkmalspflege ausgesetzt war, die ich allerdings in dem nämlichen Blatte scharf und sachlich zurückwies, beweist zur Genüge, daß aus gut und edel zu erachtenden Beweggründen durch Unkenntnis der Verhältnisse oder durch Übertreibung eines an sich würdigen Grundsatzes ganz irrige Ansichten verfochten werden, welche der Sache selbst, der sie dienen sollen, nur zum Schaden gereichen. Denn wenn ein Vogelliebhaber den Hühnerhabicht im allgemeinen schützt, so schneidet er sich ins eigene Fleisch. Über die Grenze, die zwischen Raubvogelschutz und Raubvogelverminderung — nicht Vertilgung! — gezogen ist, klärt am besten eine auf biologische Studien in freier Wildbahn sich stützende Erörterung der Lebensweise und kritische, unparteiische Prüfung des relativen und durchschnittlichen Schadens der einzelnen Spezies auf."

Bei der „Durchhechelung" der Spezies bestreitet Herr Thimm die Schädlichkeit des Steinadlers und überhaupt aller Geschöpfe in freier Wildbahn mit den prägnanten, niemals mißzuverstehenden Worten: „Auf freier Wildbahn schadet kein Tier, denn dort füllt es nur seinen ihm vom Schöpfer zugewiesenen Platz aus, um das Gleichgewicht imstande zu erhalten". Wo bleibt da die Berücksichtigung der Kultur, welche das Naturgleichgewicht gestört hat und z. B. die Nahrungsverhältnisse des Adlers, wie aller Lebewesen überhaupt allüberall in einschneidendster Weise beeinflußt, umgestaltet?! — Beim Seeadler (S. 2, Absatz 7) fragt erstaunt der gerecht abwägende Verstand, wie es psychologisch zu erklären

sei, daß ein und derselbe Mensch in einem Atemzuge seinen Schaden zugibt und dennoch seinen Abschuß verbietet? Hat dieser Mensch kein Herz für die tausende von nützlichen Lebewesen, welche der starke Raubvogel vernichtet, und keinen Sinn für die von diesem Tiere gehemmten Kulturbestrebungen der Menschen, welche das Volk ernähren und auch — ihn selbst?! — Das Nämliche gilt für den Fischadler. Beim Rauhfußbussard wirft mir Herr Thimm, sehr persönlich werdend, biologische Unkenntnis vor. Er kritisiert aber dadurch nur sich selbst, nicht einen alten, erfahrenen Jäger, der dazu noch wissenschaftlich geschulter Fachmann ist. Mögen Fachkollegen vorbringen, was sie wollen, so werde ich ihre Worte stets abwägend prüfen, aber vor allem Augen und Ohr offen halten für das, was die Allehrerin Natur mir nahebringt. Daher kann ich den Rauhfußbussard in unserem Vaterlande nur als Kulturschädling bezeichnen, so sehr auch der Anblick desselben mein ästhetisches Empfinden erfrischt, welches hier jedoch stets zu Worte kommt, nach dem weisen Grundsatze „**Divide et impera!**“ Dieser Vogel tritt bei uns nur als Wintergast auf. (Siehe Dr. phil. Hans Walter Schmidt „Deutschlands Raubvögel!“, Verlag Strecker & Schröder in Stuttgart, Seite 77!) Und daß er sich da nicht von Mäusen ernähren kann, liegt klar auf der Hand. Vielmehr dienen ihm hier ausschließlich die Schützlinge des Kleintierhofes und Jagdwild zur Nahrung. Hieraus ergibt sich das Weitere. Die einheimischen Bussardspezies kann ich im allgemeinen nur sehr warm in Schutz nehmen, wie auch mein Artikel „Abschuß von Bussarden?“ beweist, welcher sich schon seit längerer Zeit in den Händen der Schriftleitung dieses Blattes befindet und demnächst zum Abdruck gelangen wird. Zu Herrn Thimms Kritik über den Hühnerhabicht auf Seite 3, Absatz 3 will ich nur bemerken, daß ich als anerkannter Jäger es mit allen meinen vernünftig und gefühlvoll denkenden Kameraden als „roh“ bezeichnen würde, jagdbares Wild durch einen Habicht in Massen dem menschlichen Konsume entzogen zu sehen, ohne den Finger am Drücker des Gewehres den Finger krumm zu machen und überhaupt zu rühren, nicht aber — wie es Herr Thimm mir vorwirft — das Fangen dieses Räubers im Eisen, da der Schuß auf denselben sehr schwierig ist und ein Zufall genannt werden kann. Daß ich im allgemeinen der Fallenjagd durchaus nicht das Wort rede, ist der Öffentlichkeit zur Genüge bekannt. Ein sehr großer Fehler ist es für einen Naturfreund, den Sperber nicht als seinen natürlichen größten Feind erkennen zu wollen. Denn dann wird er gar bald seine Umgebung ihrer sämtlicher Kleinornis entkleidet sehen, eine Tatsache, deren Verantwortung er wohl nicht gerne tragen möchte. Darum „Eile mit Weile!“ Ferner ist es sehr gefährlich, in der breiten Öffentlichkeit — nicht nur im Kreise etwa Gleichgesinnter — den Abschuß eines Vogels, wie wir ihn im norwegischen Jagdfalken kennen, eine „Roheit“ zu nennen. Man muß sich vor solchen Ausdrücken hüten, will man sich nicht mit Fug und Recht das wenig ehrenvolle Epitheton „gehässiger Parteikämpfer“ verdienen. Ich betone ferner in dem fraglichen Artikel, daß der Abschuß des Wanderfalken seine „Berechtigung“ hat. In unrichtiger Weise legt Herr Thimm der Öffentlichkeit klar, daß ich ihn für „unnütz“ erkläre. Dies kann einem ernsten Naturwissenschaftler doch wohl nimmer einfallen, der in seinen zahlreichen Schriften stets eine ganz andere, rein objektive Naturanschauung zu verfechten, sich redlich bemüht. Daß Herr Thimm in seiner gegen mich gerichteten Darlegung über die sanitätspolizeiliche Funktion der Raubvögel in der Wildbahn nichts Neues und Zweckentsprechendes bringt, beweist die Tatsache, daß ich schon vor einem halben Jahre der Redaktion dieser Zeitschrift einen Artikel „Raubvögel als Sanitätspolizei“ eingehändigt habe, der demnächst zur Veröffentlichung gelangen wird.

Am Schlusse faßt Herr Thimm seine Darlegungen dahin zusammen, daß er mir vorwirft, mit meinem Artikel „großen Schaden“ angerichtet zu haben. Wenn er jedoch die vorliegenden, rein sachlichen Darlegungen gelesen haben wird, muß er — und sei er ein auch noch so gläubiger Thomas — doch wohl zu der objektiv richtigen Erkenntnis gelangen, daß in ihnen ein kräftiges Körnchen Wahrheit verborgen liegt. Denn er ersieht daraus, daß ich unumwunden das edle Prinzip seiner Bestrebungen anerkenne, da ich es

ja auch handhabe — natürlich in vernünftiger, nutzbringender Art und Weise. — Ein rechter Naturliebhaber ist niemals lieblos, sondern in die Naturbeobachtung teilen sich redlich der logische Verstand mit Herz und Gemüt. Jeder Mensch, der in die Geheimnisse der Natur tiefer einzudringen Gelegenheit hat, wird und muß in derselben Freunde und Feinde der Kultur gegenüber entdecken. Hierbei wird ihn sein ethisches Empfinden nicht verstummen lassen, sondern ihm gebieten, das mit seinen Mitmenschen zu erörtern, was er sieht und erlebt. Daraus nur ergibt sich eine gerechte Würdigung von gegebenen Größen und objektiv richtigen Tatsachen, welche, die Natur liebend umfassend und die Kultur schirmend erhaltend, den Menschen kategorisch zuruft: „Μηδὲν ἄγαν" — „Nichts übertrieben!" Naturpflege, weise gepaart mit Kulturschutz, kann allein den Gesamtsegen hervorbringen, der von beiden ausgehen muß, um die Menschheit und mit ihr das Gleichgewicht alles dessen zu erhalten, was besteht.

* * *

Auf vorstehende Entgegnung sei mir zu meiner und unserer edlen Sache Verteidigung nochmals das Wort gegeben. Es ist ja heute sehr einfach, mißliebige Menschen der Laienhaftigkeit zu bezichtigen, ob man sie kennt oder nicht, leider bedient sich dieser wenig ehrenhaften Waffe oft der Wissenschafter. Dagegen möchte ich gleich im Anfang Verwahrung einlegen, denn ich bin kein Laie in seinem Sinne, sondern Wissenschafter; außerdem glaube ich mir auch einige Urteile erlauben zu dürfen, da ich auf dem Lande groß geworden, ferner durch meine Reisen nach dem Norden, dem Orient, Argentinien, Uruguay und besonders Brasilien oft Gelegenheit gefunden, die Natur eingehend zu beobachten und meine Universitätskenntnisse zu erweitern. Ich möchte auch noch bemerken, daß ich die Tropen nicht als Globetrotter durcheilt, sondern Monate in der Wildnis zugebracht habe. Damit dürfte im ersten Falle die Argumentation schon erledigt sein.

Ferner liegt es mir vollständig fern, die Ornithologen anzugreifen, zumal ich selbst gute Freunde unter ihnen besitze, aber man bemüht sich seit kurzem mir derartiges zu unterschieben, um ev. bei unsern Mitgliedern falsche Vorspiegelungen zu erwecken. — Ich greife nur die Ornithologen an, die unter Volk und Laienwelt Irrtümer verbreiten oder naturfeindlich auftreten. Viele dieser Herren sind Jagdfreunde, nicht Naturfreunde und glauben sich nun, auf ihre wissenschaftliche Autorität fußend, alle Rechte herausnehmen zu dürfen und dem Laien einfach diese oder jene Meinung aufzuzwängen. Wagt dann jemand anders zu denken, so geraten diese Herren Jäger (Schießer!) sofort in Harnisch, werfen uns Laienhaftigkeit und Fanatismus vor. Schon bei den Entgegnungen Dr. G.'s habe ich gemerkt, daß man unsere ganze Bewegung verkennt und sie etwa als hysterische Gesellschaft fanatischer alter Jungfern und Tierverhätschler auffaßt, zu deren Mitgliedern sich hauptsächlich Kanarienzüchter und dgl. rechnen. Unsere Mitglieder rekrutieren sich gerade aus bedeutenden Ornithologen, ja, ehemaligen Königen, Fürsten, Prinzen, Grafen, Baronen, Rittergutsbesitzern, Bauern, Jägern, nicht Schießern, — fast alle aber Fachleute. Alle diese Herren sind unsere Anhänger geworden, weil sie wirklichen Naturschutz anstreben und sich ihre gesunde Vernunft bewahrt haben. Wir sind auch keine Feinde des „edlen" Weidwerks, wohl aber der „sogenanten" Jäger, d. h. Schießer. Das ist unser uns vorgeworfene Fanatismus! Allsoleicht, wie es sich Herr Dr. S. denkt, bin ich denn doch nicht abzufertigen. Ich nehme seinen Fehdehandschuh mit völliger Gemütsruhe an.

Gegen vernünftigen Abschuß haben wir nie gesprochen. Das ist Erhaltungstrieb, den jeder selbst besitzt und auf den uns nicht erst Wissenschafter aufmerksam zu machen brauchen. Dieser Trieb wahrt stets die Grenze.

Nun zum Artikel selbst: Es muß zuerst festgestellt werden, ob denn tatsächlich Dr. S.'s objektiver Standpunkt der richtige ist? — Das scheint jedoch nicht ganz so, wie es ja die Angriffe, welche von verschiedenen Seiten seine Artikel treffen, bezeugen. Auch ich denke objektiv wie Herr Dr. S., nur mit dem Unterschied, daß ich Freund der Natur bin und kein Nützlichkeitsfanatiker. Oder wollte Herr Dr. S. etwa unsere große Bewegung, zu

der nicht allein unser Bund, sondern viele andere klangvolle gehören, als unvernünftig hinstellen, weil sie den Idealbegriff der Freundschaft als Tatsache erkennt, entgegen seiner Ansicht? Gerade Schießer und Nützlichkeitsfanatiker werfen uns Einseitigkeit vor, ich meine, sie hätten allen Grund, sich an ihre eigene Nase zu fassen. Wir lieben das Hin und Her nicht. Wir wollen umfassenden Schutz, kein einseitiges, kulturelles Abwiegen.

„Im ungestörten Naturzustand reguliert sich das richtige Maß des Tierbestandes von selbst — ohne menschliches Zutun usw. usw." Erst die Kultur wirkte zerstörend, deshalb entstand, wie oft gesagt, als nämlich die Übergriffe der Kultur die Natur zu vernichten drohten, aus der gesunden Vernunft des Volkes heraus der Naturschutz. Dieses weise Gesetz, diese gesunde Kritik des Volkes als laienhaft zu bezeichnen, zeigt einen seltenen Grad von Anmaßung. Ich bin selbst Wissenschafter, mir liegt es aber fern, das gesunde Urteil des Volkes zu verachten, weil ich wohl in gerechter Weise anerkenne, was die Wissenschaft alles dem Volke zu verdanken hat. Wie also Naturschutz ein Sonderinteresse sein soll, ist mir unverständlich. Sie erkennen ja selbst zum Schluß den ethischen Wert des Naturschutzes an. Was aber edel ist, ist gut — was gut ist, ist wahr, und dieser Wahrheit huldigen wir. Wir haben, nochmals sei's gesagt, mit Zeloten usw. nichts zu tun, und sind keine Sekte, sondern gesundes Volksempfinden! Vielleicht treten Sie mal unserer Bewegung näher und informieren sich selbst über ihre Ziele, ehe Sie sich abfällige Urteile über ihre Mitglieder erlauben. Ich kenne die ehernen Gesetze der Naturerhaltung wohl und verschließe mich ihnen nicht, aber wir geben dem Volke keine Anregung zum Schießen, es wird schon gefrevelt genug. Diese schwarzgefärbten Artikel geben leichtfertigen Menschen ein schlechtes Bild, sie denken dann, alles darf sogleich herantergeknallt werden. Die Sonderinteressen der Kultur stelle ich nie in den Vordergrund, denn Kultur artet stets aus und zerstört vernunftlos die weisen Einrichtungen der Schöpfung. Rousseaus „Zurück zur Natur!" ist heute nötiger denn je. Ich denke unser Zeitbild zeigt es klar genug, da wollen wir nicht noch für die ausgewachsene Kultur reden. Aber auch die Vergangenheit malt uns ein trübes Bild: Ich denke an die Entgleisung der falschen Kulturgesetze, die der Erhaltungstrieb gab, an die ausgestorbenen Tierarten z. B. die Büffel Nordamerikas, die Dronte von Mauritius, an den Kiwi Neu-Seelands, an die arktischen Bewohner, den Walfisch, die Alken und Pelztiere, deren Stunden gezählt sind. Was nun Ihr angeführter Bibelspruch anbetrifft, so werden Sie sich ja selbst sagen, daß ein vollkommener Schöpfer wie es GOTT ist, nicht solchen Blödsinn geredet haben kann, wie „macht euch die Erde untertan", im mikrokosmischen Sinne egoistischen Tötens seiner eigenen Geschöpfe. Das hat allein menschlicher Egoismus vollbracht, denn als Gegenstück führe ich aus der Genesis folgende Stellen an: Du sollst nicht töten! — oder: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen zu eurer Speise. — Weiter: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten. — Von „Tiere-Töten" steht nichts geschrieben. Übrigens gehört das nicht in den Rahmen des Aufsatzes.

Freuen sollen wir uns an der Natur, da haben Sie Recht, immer aber sollen wir uns bewußt werden, daß wir Gottes Ebenbilder sind, nicht Wesen, die ev. schlechter sind als die Tiere selbst. Die Schöpfung gab keine Kultur, denn sie war nicht widersinnig. Der Verlust höherer Fähigkeiten, also ein Rückschritt ins Materielle, Naturfeindliche, schuf erst die Kultur, die wir fälschlicherweise als Fortschritt deuten. Wir sollen Naturfreunde sein, aber nicht in Ihrer Auffassung mit dem Hintergedanken des Totschießens. Das Gleichgewicht regelt sich von allein, der Mensch schafft unbewußt den Ausgleich, er ist deshalb nicht schlecht, aber auch nie Massenvernichter. Vernünftig lebende Menschen stören nie das Gleichgewicht, nur die Kulturauswüchse schaffen Disharmonie. Die Mäßigung in Ihren Schriften verurteile ich nicht, da ich sie nicht kenne, ist sie aber ähnlich der in Ihrem Artikel: „Schädliche Vögel", dann wissen wir genug. Wenn Sie von Kulturschädlingen reden, müssen Sie schließlich jedes Tier zu dieser Kategorie zählen, es gibt

kein absolut kulturnützliches Geschöpf. Dennoch treten für Naturschutz in umfassender Weise die meisten Größen der Wissenschaft ein und folgen stolz unseren Zielen, ich verweise nur auf Reichenow, Bräß, Flöricke, v. Böttticher, Voigt, Hennicke u. a. m. Sind Ihnen die Arbeiten dieser Herren nichts? Sie vertreten doch alle schließlich unsern laienhaften, fanatisch-extremen Standpunkt. Die sogenannten Kritiken der Fachpresse, zumal aus Jägerkreisen, sind alle in Ihrem Sinne gefärbt und besagen deshalb nicht viel, ebenso die der Sache völlig fernstehenden Zeitungen.

Wenn Sie nun weiter bemerken, daß ein absoluter Schaden oder Nutzen eines Geschöpfes von Menschenweisheit nicht herauskonstruiert werden kann usw., weshalb lassen Sie sich dann zu Polemiken über den einseitigen Schaden her? (Schädliche Raubvögel.)

Ob nun meine Arbeit so völlig alleinstehend ist, sei noch dahingestellt, ich weiß hinter mir die Mehrzahl aller vernünftig denkender Menschen.

Eigenartig mutet das scheinbar triftige Beispiel an, daß man von Naturschönheiten nicht leben kann. Aber wer in aller Welt bestreitet denn das? Wir predigen nur nicht Vernichtung oder animieren zum Schießen. Gibt es Ihnen nicht zu überlegen, daß uns selbst vernünftig denkende Jägerkreise verstehen und uns neuerdings erst die Veröffentlichung unserer Artikel in ihren Fachblättern anheimgestellt haben? Vom Anschauen werden wir freilich nicht satt, deshalb braucht aber nicht alles heruntergeknallt werden, was einem vor die Flinte kommt, nur weil es eben Raubvogel heißt. Sie dürfen nicht nach Ihrem Belieben Verdrehungen vornehmen, die wir nie im Munde geführt. Wir wenden uns gegen die Einseitigkeit der unvernünftigen Nur-Kulturarbeit. Wir glauben eben nicht recht an den sachgemäßen objektiven Naturschutz mancher Herren Ornithologen.

Was nun meine Kenntnis der Ornithologen betrifft, so ist sie eine sehr gute. Ich kenne einen großen Teil und zähle sogar einen zu meinen besten Freunden. Alle aber vertreten den großzügigen Naturschutz

Ferner werfen Sie mir höchst leichtfertig vor, ich bezeichne die Ornithologen als Naturfeinde. Ich schreibe, bei den „meisten", es wird aber ruhig verallgemeinert. Ich sage ebenfalls nicht, alle Jagdblätter, sondern oft der Natur feindlich gegenüberstehen. Ich schreibe nur deshalb gegen eine Kategorie der Ornithologen, weil sie nicht die berechtigten Aufklärer sind, die sie in Wirklichkeit sein sollten.

Außerdem bringe ich nicht mal eigene Ansichten aufs Tapet, sondern die der größten Vogelforscher, was Sie wohl in der Eile der Kritik übersehen haben. Also nicht mich trifft Ihr Urteil, sondern Naumann-Hennicke, die ich reden ließ. Ihre Beobachtungen erkenne ich gerne an, aber wenn Sie von einer Schädlichkeit von Naturdenkmälern reden, dann ist das kein paralysieren mehr, sondern Vernichtung predigen. Überlassen Sie das Richteramt ruhig dem gesunden Volk.

Für den Hühnerhabicht habe ich mich nie ausgesprochen, dennoch schonen diesen Schädling Förster (nicht Schießer oder Laien), weil er vereinzelt in manchem Reviere auftritt. Ihn einfach herunterzuknallen, wo er sich sehen läßt, würde ihn in kurzer Zeit der völligen Ausrottung preisgeben. Weiter fragen Sie, wo die Berücksichtigung der Kultur bleibt, die Naturgleichgewicht gestört hat usw. usw. Der Adler meidet ja deshalb die Ansiedlungen und zieht eben in Gebiete, wo keine Kultur sein Fortkommen hemmt. Wo haben wir noch in unseren Kulturländern Steinadler, ich frage Herrn Dr. S. selbst? Er ist ja bei uns Naturdenkmal, deshalb werbe ich für seinen Schutz. In der Natur aber schadet er nie. Ferner der Seeadler! Wo gibt es denn noch bei uns diesen Vogel in Massen? — Wo vernichtet er tausende von Lebewesen? Ich kenne keinen Fischer, den er ruiniert hätte, vielleicht kann mir Herr Dr. S. einen nennen? (Sehr gut! D. Schriftl.) Außerdem verbiete ich ja den Abschuß nicht. Daß ein Seeadler gar Kulturbestrebungen hemmt, daran glaubt wohl Herr Dr. S. selber nicht. Eher würde der Mensch das vollbringen, der nicht tausende, nein, hunderttausende von Lebewesen oft sinnlos vernichtet. Wozu also der Eifer!

Der Vorwurf der Durchhechelung der Spezies trifft Herrn Dr. S. selber, denn ich muß doch nach seiner Aufzählung gehen.

Nun der Rauhfußbussard: Die Unkenntnis, die er mir seltsamerweise als Retourkutsche zurückwirft, trifft nun (leider!!!) nicht mich, sondern, wie schon oben gesagt, unsere größten Vogelkenner Naumann-Hennicke, die den Bussard also beurteilen. Nebenbei gesagt, ist es mir neu, daß er im Winter keine Mäuse draußen finden soll? Ratten und Mäuse gibt es genug, das weiß ich als früherer Landwirt besser. Außerdem sagt Naumann-Hennicke, daß er im sehr strengen Winter, wenn ihn der Hunger zu sehr angreift, Aas nimmt. Übergriffe auf kranke Tiere finden zuweilen statt. Selbst die Magenuntersuchungen haben nur Mäuse ergeben. Wenn Sie, Herr Dr. S., also auf die Urteile genannter Herren nichts geben, dann müßten Sie jedenfalls besser beobachten, das scheint in diesem Falle nicht so zu sein. Schließlich erklären Sie sich als Jäger und als Fachmann. Dann ist uns ja alles einleuchtend.

Was die Eisenfangmethode anbetrifft, so halte ich meine Ansicht aufrecht, trotz Ihrer Einwände, sie bleibt vom Standpunkt des edlen Jägers roh.

Sie kommen nun auf den Sperber zu sprechen und sagen: Ein Fehler (?) ist es von einem Naturfreund (der nie einseitig sein soll!!!) den Sperber als seinen größten natürlichen Feind anzuerkennen. — Seltsam, daß ihn so mancher schont. Ich selbst, denken Sie nur, schonte ihn gerade in der Kultur soweit ich konnte, denn ohne seine Hilfe wäre ich nie der Sperlinge Herr geworden. Fast jeden Tag durchstreifte er mein Gehöft und Garten und holte sich einen Spatz, nie dagegen nahm er einen der vielen Singvögel, die sich vergnügt und sorglos im Geäst tummelten.

Das Abschießen finde ich nicht roh, sondern die Luft, die aus den Worten klingt, die für einen Abschuß Partei nehmen. Das Epitheton „gehässiger Parteikämpfer" trifft mich also in diesem Falle nicht. Übrigens betone ich nochmals, daß Naturschutz keine Partei ist, sondern richtiges Volksempfinden gegen einseitige Zerstörungswut unvernünftiger Kulturstreber.

Nun zum Worte unnütz, das ich unrichtigerweise anwende. Allerdings haben Sie dies Wort nicht in Ihrem Aufsatz an besagter Stelle gebraucht, dafür das Wort schädlich. — Was schädlich ist, ist ohne Nutzen, also nutzlos oder unnütz, oder ist Herr Dr. S. anderer Ansicht?

Dann meint Herr Dr. S., ich bringe nichts Neues. — Das will ich auch gar nicht, nur wieder und wieder das Alte auffrischen, das die Menschen so gerne vergessen. Ich will Natur und Volk bewahren vor Menschen, die sich berufen fühlen, über die Natur den Stab zu brechen und zu schießen, was ihnen paßt, weil sie es für schädlich halten. Μηδὲν ἄγαν — alles mit Maß! Auch die Schießerei, wenn ich bitten darf, für die sich leider einige Ornithologen als Schrittmacher hergeben bewußt oder unbewußt.

Zum Schluß werden unsere Bestrebungen sogar anerkannt und Herr Dr. S. behauptet, daß er es handhabe wie wir, aber in vernünftiger, nutzbringender Weise (für ihn oder den Einzelnen!!!)?

Das ethische Empfinden muß schließlich jeder anerkennen und dennoch wird dagegen gehandelt. Naturpflege kann sich nie mit Kulturschutz paaren. Das ist Widersinn! Man kann sich nicht als ein Naturfreund bezeichnen, um in demselben Atemzuge für Vernichtung von Sperber und Habicht aufzufordern und von einem Schaden von Tieren zu sprechen, die nahezu ausgerottet sind, wie Stein- und Seeadler usw. Wir wollen unsere Volksseele heben, sie zur Natur zurückführen, das ist Natur-, das ist aber auch Menschenschutz und unser vornehmstes und edelstes Gebot.

W. Thimm.

Rittmeister Ernst-Waldemar von Jena †.

(Nettelbeck b. Putlitz, Prignitz.)

Wieder ist einer unserer Besten dahingegangen!

Einer unserer treuesten Leser, ein eifriger Freund und Förderer unserer Naturschutzbestrebungen, hat sein Leben im Kampf für deutsche Art, Kultur und Treue dahingegeben:

Rittmeister Ernst-Waldemar von Jena fiel am 19. Oktober an der oberen Düna, an der Spitze seiner Truppe, im Kampf gegen bolschewistische Letten und Esthen. Stets in vorderster Linie, überstand er fünf Jahre heißer Kämpfe an der Ostfront, blutiger Treffen im Westen, und führte zuletzt das Freikorps von Jena, um den bedrängten Deutschen im Baltikum gegen die bolschewistische Übermacht beizustehen. — Vergöttert von seinen Untergebenen, geliebt und geachtet von Kameraden und Vorgesetzten, so schildern ihn Briefe aus den Reihen seiner Truppe.

Es ist ein unsagbar trauriges Geschick, daß immer wieder unsere Besten, gerade unsere treuesten Förderer und Freunde dahingerafft werden und sich infolgedessen unsere, durch den langen Krieg und die jetzigen schlechten Zeiten so kleine Schar immer mehr verringert. Ernst-Waldemar von Jena war einer der noch wenigen aufrichtigen Getreuen aus dem Gründungsjahr unserer Vereinigung, dem Jahre 1910, einer derjenigen Herren, die wirklich großes Interesse mit unseren Bestrebungen und unserer Vereinigung verband. Er hat sogar der „Blätter für Naturschutz" auch in heißem Kampfe oft gedacht, wie aus seinen Briefen hervorgeht. Umso schmerzlicher empfinden wir gerade sein Hinscheiden.

Dem großen, aufrichtigen Freunde der Natur, dem weidgerechten Jäger, legen wir im Geiste einen grünen Bruch auf sein Heldengrab! Ein dankbares, ehrendes Gedenken unsererseits wird ihm stets gesichert bleiben! Walter Benecke.

Betr. Einsendung der Jahresbeiträge für 1920. Allen unseren geschätzten Mitgliedern, die uns bisher ihre Jahresbeiträge für 1920 einsandten, sei hierdurch unser aufrichtiger Dank ausgesprochen, besonders allen denen, die unser Werk durch Zahlung eines erhöhten Jahresbeitrages fördern halfen. Auch für die so vielfach gesandten frdl. Wünsche und Grüße sei hierdurch herzlichst gedankt. Die erhöhten Jahresbeiträge und deren Stifter werden diesmal erst in der Januarnummer 1920 namhaft gemacht werden.

Unserer Bitte um gütige tatkräftige Unterstützung unserer schönen Bewegung und frdl. Werbetätigkeit hat in erster Linie unser altes, treues Mitglied

Seine Durchlaucht Ulrich Prinz von Schönburg-Waldenburg entsprochen, indem Seine Durchlaucht uns geneigtest auch in diesem Jahre einen Beitrag von . . **M. 100.—** überwies und zu gleicher Zeit als neues Mitglied uns

Seine Durchlaucht, Udo Prinzen zu Löwenstein-Langenzell, auf Langenzell bei Bammenthal in Baden zuführte. Seine Durchlaucht hatte die Gnade uns als Jahresbeitrag für 1920 . . . . . „ **300.—** geneigtest zu überweisen.

Für diese hochherzigen Beweise hohen Interesses an unserer schönen Bewegung sei auch an dieser Stelle wärmster Dank gesagt!

Freunde, werbt Leser!

Es steht kein Mensch der Natur so teilnahmlos gegenüber, daß ihn in derselben nicht irgend etwas lebhaft interessierte, seien es nun Vierfüßler, Sing- oder Raubvögel, Fische, Reptilien, Blumen, Büsche, schöne Baumreihen, Felsen, Teiche, Bäche, Flüsse oder Seen. Alles dies ist aber in hohem Grade schutz- und schonungsbedürftig. Leider wissen das aber die meisten Menschen nicht, oder sie meinen, der gewiß notwendige Schutz wäre schon in guten Händen. Das ist gewiß richtig. In guten Händen ist er, namentlich bei uns, aber es darf doch niemals vergessen werden, daß alle Vereinigungen ständig Abgänge haben, hervorgerufen durch Sterbefälle und Austrittserklärungen, daher sollte jeder uns angeschlossene Naturfreund, so oft er glaubt, Jemanden vor sich zu haben, der Interesse für die Natur hat, versuchen, ihn für uns zu gewinnen.

Für Hegemeister, Revierförster, Förster und Waldwärter

beträgt der Jahresbeitrag nach wie vor

nur 5 Mark.

Für diesen geringen Jahresbeitrag erhalten diese Angehörigen der grünen Farbe unsere Hefte regelmäßig zugeschickt, wie die übrigen Mitglieder und haben außerdem den Anspruch, bei Vergebung unserer jährlichen Prämien in erster Linie berücksichtigt zu werden.

Jeder unserer Waldbesitzer sollte für diesen geringen Jahresbeitrag sofort seinen Förster als Mitglied bei uns anmelden.

Eine Reiherbeobachtung. Zu dem Artikel des Herrn Hkg. in Nr. 10 der „Deutschen Jäger-Zeitung" erlaube ich mir folgende Beobachtung mitzuteilen. Am 7. Juli 1912 bemerkte ich gelegentlich einer Praxisfahrt auf der Südseite des Wallnauer Deiches auf der Insel Fehrman vier graue Punkte, die ich bis dahin noch nicht gesehen hatte. Ich fuhr auf einem Wiesenweg näher heran und erkannte auf etwa 150 Schritt vier Reiher, die in brennender Sonnenglut der Ruhe pflegten. Da ich meine Büchsflinte bei mir hatte, umfuhr ich die Reiher und birschte sie dann zu Fuß an, den Deich vorsichtig hinwegsah, hatte ich die Reiher auf etwa 30 Schritt vor mir. Alle vier hatten den Hals eingezogen und rührten sich nicht. Ich richtete mich vorsichtig auf und stand zuletzt ganz frei oben auf dem Deich, ohne daß sich einer der Vögel auch nur im geringsten bewegte. Sie müssen eben fest geschlafen haben. Leider ließ ich mir zu weiterer Beobachtung keine Zeit, sondern schoß zwei der Vögel ab. Nach meiner Rückkehr teilte ich dem Besitzer des Gutes Wallnau, Herrn Fr., meine Beobachtung mit, da mir auf dem Sande sitzende schlafende Reiher noch nicht vorgekommen waren. Herr Fr. erwiderte mir jedoch, daß er diese vier Reiher schon seit einigen Tagen an derselben Stelle sitzend gesehen habe; er meinte, sie seien übersatt gewesen, und dort wäre ihr Verdauungs- und Ruheplatz.

Tierarzt Kruper, Petersdorf a. Fehmarn in der „D. J. Z."

. . . . . Bei solchen bedauerlichen Vorkommnissen muß man sich doch immer wieder fragen, aus welchem Grund solche Leute, wie Tierarzt Kruper, Reiher, noch dazu schlafende Vögel, auf eine Entfernung von nur 30 Schritt niederknallen? Haben denn diese Herrschaften von Naturschutz noch nie etwas gehört und merken sie gar nicht die zunehmende Verödung unserer Heimat? Wahrlich, ob solchen Tuns eines Kollegen, muß jedem Weidmann die Schamröte ins Gesicht steigen.

Das Elchwild in Ostpreußen bedroht. In der Jahresversammlung des Landesvereins Ostpreußen des Allgemeinen deutschen Jagdschutzvereins, der im August d. J. in Königsberg unter dem Vorsitz des Rittergutsbesitzers von Kalckstein-Schaltitten nach fünfjähriger Pause zum erstenmal wieder zu einer Mitgliederversammlung zusammen getreten war, wurden Maßnahmen beraten, um den stark gefährdeten Bestand des Elchwildes in Ostpreußen, des einzigen Standortes dieses seltenen Wildes in ganz Deutschland, vor der völligen Ausrottung zu bewahren. Rittergutsbesitzer von Kobilinski wies an der Hand einer im Jahre 1913 erfolgten Stichzählung des Elchwildes in den ostpreußischen Staatsforsten und in den Privatwaldungen nach, daß der damalige Bestand schon ein sehr geringer war und während der langen Kriegsjahre infolge Raubwirtschaft und der je länger je mehr zunehmendrn Wilddieberei in so erheblichem Maße abgenommen hat, daß das Elchwild, wenn diese Verhältnisse in gleichem Umfange weiter andauern, in wenigen Jahren vollständig aus Ostpreußen verschwunden sein wird. Die zahlenmäßige Zusammenstellung des Jahres 1913 hatte ergeben, daß in den sogenannten Elch-Oberförstereien, in denen das Elchwild besonders gehegt und gepflegt werden sollte, es noch mit 306 Stück einschließlich der Kälber vertreten war, und zwar in der Oberförsterei Tawellningken mit 44, in der Oberförsterei Ibenhorst mit 198 und in der Oberförsterei Nemonien mit 54 Stück. In den anderen Oberförstereien, wo der Elch noch vorkam, sollte dieses Wild nur in geringerem Umfang gepflegt und überschießender Bestand abgeschossen werden, desgleichen in den Privatwaldungen, wo das Elchwild noch Standquartiere besaß. Die Kriegsjahre haben das Bild völlig geändert: überall ist man dem seltenen Wilde stark zu Leibe gerückt. In den oben erwähnten sogenannten Elch-Oberförstereien hat die Wilddieberei auf Elche einen derartigen Umfang angenommen, daß die Forstschutzbeamten den Wilderern gegenüber völlig machtlos sind. Es sind Fälle vorgekommen, wo die Wilderer auf Kähnen dem Elch nachspüren und gegen die Beamten sich sogar mit Maschinengewehren bewaffnet haben. Man schätzt den gegenwärtigen Bestand des Elchwildes in den staatlichen wie in den privaten Forsten auf kaum noch 400 Stück. Der Landesverein Ostpreußen war einstimmig der Ansicht, daß mit allen Mitteln versucht werden müsse, den Bestand des Elchwildes in der Provinz wenn auch in bescheidenem Maße und wenigstens in den Staatsforsten zu erhalten. Der Vereinsvorstand wurde beauftragt, sowohl bei dem Landwirtschaftsministerium, als auch bei dem Oberlandforstmeister, dem Vorsitzenden des Allgemeinen deutschen Jagdschutzvereins, Herzog von Ratibor, und den zuständigen Provinzialstellen in einer Denkschrift bezüglich der Ergreifung von Maßnahmen zur Erhaltung des Elchwildes unverzüglich vorstellig zu werden. Es soll insbesondere in Vorschlag gebracht werden, daß höchstens 30 Prozent des jeweiligen Bestandes zum Abschuß gebracht werden dürfen.

Um freundliche Stiftung zahlreicher und umfangreicher

Schonprämien für 1920

wird höflichst gebeten.

Ein Mitglied des Naturschutzvereins, Sitz M.-Gladbach, schreibt uns: Durch die vielen regnerischen Tage im Juli wurde ich veranlaßt, meinem langjährigen Aquarium, außer Pflanzen nur mit Schnecken, Asseln, Planarien, Cyclops und Wasserflöhen besetzt, wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Nachstehende, mir bisher nicht bekannte Beobachtungen möchte ich auch anderen Liebhabern mitteilen, bitte aber schon vorher um Entschuldigung, wenn dieselben teilweise oder gänzlich nichts neues enthalten sollten; die Literatur über Aquarienkunde habe ich längere Zeit nicht verfolgt.

Den Süßwasserpolyp, der sich nur zeitweise bei mir zeigt, und welchen ich bisher immer nur an der Glasscheibe oder an untergetauchten Wasserpflanzen sitzend, meistens in horizontaler Lage, beobachtet hatte, fand ich zum ersten Male völlig frei an der Wasseroberfläche schwimmend, senkrecht nur an seiner Fußscheibe hängend. (Nach meinen älteren Aquarienbüchern wurde damals angenommen, daß der Polyp nur langsam kriechend bezw. gleitend sich fortbewegt, und nur um ein neues Nahrungsgebiet aufzusuchen.) Mit einem kleinen Stöckchen drückte ich nun dessen Saugscheibe unter Wasser und dieselbe Körperlage beibehaltend, sank der Polyp mit ausgestreckten Tentakeln unter, bis er auf einem Zweige einer Unterwasserpflanze landete. Ich beobachtete weiter und nach etwas Ruhe begannen eigentümliche, ruckweise erfolgende Bewegungen des Polyps, gleichsam, als wenn er sich von eingenommenem Wasser durch Auspumpen befreien müsse. In derselben Lage, und mit herunter hängenden Tentakeln tauchte er an derselben Stelle nach einiger Zeit wieder nach oben. Die Ruhe- bezw. Arbeitszeit betrug zehn Minuten, als er nahezu die Wasseroberfläche erreicht hatte, verblieb er scheinbar ausruhend unbeweglich, und erst nach weiteren drei Minuten stieg er noch höher; die Fußscheibe zeigte sich an der freien Oberfläche. Durch ein Vergrößerungsglas bemerkte ich, daß er sich dort sozusagen mit seiner Saugscheibe verankert hatte. Ich nehme nun an, daß der Polyp, auch die meisten Arten der Süßwasserschnecken, dann die Muscheln (Linsenmuschel), einen Hohlraum in ihrem Körper haben, den sie beliebig mit Wasserballast füllen und entleeren können. Ähnlich wie Unterseeboote werden sie so befähigt, in jeder Wassertiefe schwimmend zu beharren, zu tauchen und aufzusteigen.

Dann können diese Wasserschnecken den Ballast anscheinend auch nach verschiedenen Punkten hindrücken, so daß sie die verschiedensten Körperlagen einnehmen können.

Das immer wieder zu beobachtende Schwimmen der Schnecken an der Wasseroberfläche, wenn sie veranlaßt werden, dieselbe zu reinigen bezw. abzusaugen, ist also leicht zu erklären, wenn es auch die bisherige Annahme nicht umstößt, welche darauf basiert, daß ein auf die Wasserfläche gelegter Körper durch mehr oder weniger Wasserverdrängung schwimmend erhalten wird.

Eine Bitte an die hessischen Naturfreunde und Tierkenner. Die Unterzeichneten haben es sich zur Aufgabe gemacht, eine Wirbeltierfauna von Hessen zu bearbeiten und bitten im Interesse der heimatlichen Naturkunde alle hessischen Tierkenner um ihre Mitarbeit. Für Nachrichten über heimische Vögel, Säuge- und Kriechtiere, Lurche und Fische, vor allem unveröffentliche Beobachtungen oder in weniger bekannten Zeitschriften und Zeitungen enthaltnne Notizen wären sie dankbar. Alle zoologischen Beobachtungen aus Hessen-Nassau, Waldeck, Wetzlar, Freistaat Hessen-Darmstadt und angrenzende Gegenden von Süd-Hannover und Westfalen, Westthüringen, Röhn, Main-, Rheingebiet sind an einen der Unterzeichneten zu senden. (Um Nachdruck dieses Aufrufs wird gebeten!)

cand. zool. Werner Sunkel, Marburg i. H., Frankfurter Str. 55.
stud. zool. Otto Schnurre, Cassel, Hardenbergstr. 8.

Beatus ille . . .

R. Balk.

Unter den zahlreichen zersetzenden Elementen, denen wir Deutsche jetzt zum großen Teil unsern politischen Tiefstand zuzuschreiben haben, spielt eine durch ihre auffallende Eigenart höchst wichtige Rolle die Richtung, die man mit Expressionismus, Impressionismus, Futurismus und Kubismus zu bezeichnen pflegt.

Es gibt kaum eine moderne Großstadt mehr, wo man nicht häufig Schaufenster, Galerien und Plakatsäulen mit den Erzeugnissen dieser so rätselhaften Kunst geschmückt findet. Auch auf den Großen Berliner Kunstausstellungen in Berlin und Düsseldorf waren regelmäßig expressionistische Bilder zu sehen. Man steht vor ihnen, sucht und sucht nach einem Punkte, wo man ins Wesen des Bildes einzudringen hofft, — aber man muß den Kopf schütteln oder lachen! Die große Masse aber sieht ein Durcheinander grellleuchtender Farben, merkwürdige Gestalten und Formen; sie grübelt und grübelt, aber da auch sie nichts damit anzufangen weiß, hält sie auf alle Fälle den Schöpfer für einen ganz großen, dämonischen Meister.

In der Tat, unsere moderne Kultur beginnt sich mit merkwürdigen Dingen zu schmücken!

Es ist wohl außer Frage: Der Expressionismus zeigt deutlich, daß es eine erheblich zersetzende und von höchst bedauerlichen Einflüssen gebildete Atmosphäre ist, wo er gedeiht und tatsächlich Erfolg hat: es ist die heutige Großstadt mit all ihrem Elend. Daß sie, und zumal unter den gegenwärtigen Umständen, eine zermürbende und umwerfende Wirkung ausübt, darf niemanden wundernehmen.

Und auch die verdrehten expressionistischen Gestalten tanzen einen Tanz, der einem zu denken gibt. Sie winden sich in wahnwitzigem Wirbel, recken die verzerrten Arme nach uns Großstädtern und kichern, teuflich grinsend: Jetzt seid ihr unser! Für euch gibt es keine Natürlichkeit mehr!

Und dies ist der Grund des Übels: Die Großstadtmenschen haben alle Verbindung mit der Natur verloren; sie kennen nur die Stadt mit ihrem Staub und Schmutz. Was draußen, in Busch und Flur, vorgeht, kümmert sie nicht und macht ihnen keine Freude. Und wie heutzutage das Leben einmal ist, wo Geschäft und Beruf sich mit erdrückender Wucht auf einen werfen und dauernd einen beherrschen, ist es praktisch unmöglich, daß, wer nur einigermaßen schon erwachsen ist, noch nachträglich Freude und Interesse an den Gesetzen, die Tier und Pflanzen beherrschen, gewinnt.

Dies ist nicht bedauerlich, solange aus dieser Flucht der Menschen aus der Natur in die Großstadt für beide Teile keine Nachteile entstehen. Ist dies jedoch der Fall, so müssen beide Teile — oder vielmehr praktisch nur die Menschen — zusehen, daß sie diese Nachteile wieder ausgleichen. Es ist wohl nicht nötig, die Schäden anzuführen, die so vielen Menschen durch das Leben in der Stadt entstehen. Ein jeder weiß, wie viel gesünder in jeder Beziehung der Aufenthalt in ländlichen Gegenden ist. Doch das läßt sich ja nicht vermeiden; wie die Zeit nun einmal ist, sind Großstädte Notwendigkeiten. Es tritt jedoch, durch verschiedene Ursachen bedingt, regelmäßig eine große geistige Verflachung weiter Kreise ein. Man sehe sich nur daraufhin z. B. die junge Damenwelt in den Städten an: alles hübsch geputzte Puppen, aber ohne viel Inhalt (es gibt natürlich zum Glück auch Ausnahmen!). Man betrachte doch die Gents, die in verblüffender Menge Vergnügungseinrichtungen aller Art bevölkern! Hand in Hand geht eine kaum glaubliche Urteilslosigkeit, verbunden mit den unnatürlichsten Geschmacklosigkeiten.

Man kann selbstverständlich über die Gründe, die zu all dem führen, streiten. Ich glaube bestimmt, es ist in sehr hohem Maße das Fehlen jeglicher Verbindung mit allem „Natürlichen", d. h. all den Gesetzen und Zuständen, wie sie bei den Tieren und Pflanzen herrschen. Es mag auf den ersten Blick erscheinen, als wenn man sich als Mensch er-

niedrigte, wenn man bei Tier- und Pflanzenwelt Rat und Hilfe suchen geht. Doch weiß ein jeder, auch der Städter, wieviel Genuß und Freude es bietet, auch nur für wenige Stunden ins Grüne zu fahren, und sich an dem zu weiden, was man sieht und was auf einen einwirkt. Den meisten Städtern kommt zwar nur unvollkommen zum Bewußtsein, warum es ihnen draußen so sehr gefällt; um das zu verstehen, müßten sie eine eingehendere Kenntnis der Gesetze und Kräfte haben, die die Natur in Tier und Pflanze zum Ausdruck kommen läßt. Aber allen ist das eine dennoch klar: draußen ist es schön! Und wenn man erreichen kann, daß sie sagen: draußen ist es schöner, als in der Stadt, dann hat man gewonnen.

Es bleibt dabei: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!

Was man als junger Mensch nicht beachtet, vernachlässigt man später sicher. Hätten die Kinder, als sie in die Schule gingen und sie für alles Wißbegier hatten, vom Lehrer gezeigt bekommen, wie schön es draußen im Frühling und Sommer, wie interessant und lehrreich es zu jeder Jahres- und Tageszeit ist, auch beim kürzesten Spaziergang abseits des Häusermeeres, so hätten sie ein Auge bekommen für die anziehenden Schönheiten, und Abscheu gegen all das viele Unnatürliche, was sie jetzt ohne Besinnen annehmen. Durch Belehrungen im Naturkundeunterricht wäre der Scharfsinn und das Urteil auf die denkbar anschaulichste Art gefördert worden; auf einfache Art hätte sich der in uns Menschen liegende Trieb zur Grausamkeit an schwachen Tieren unter Hinweis auf den Nutzen, den uns Tier und Pflanze schaffen, wandeln lassen. Ganz außerordentlich wäre die Beobachtungsgabe geweckt worden, die dem Städter beinahe fehlt.

Jetzt vertreibt sich die Jugend mit anderem die freie Zeit, da sie außerstande und auch wohl zu träge ist, von sich aus an Tier- und Pflanzenwelt Interesse zu gewinnen. Und wie die Wirkung der Großstadt nun einmal ist, kommt man dann in späteren Jahren ganz gewiß nicht in die Versuchung, sich um das naturgemäß mehr verborgene Leben in Busch und Flur zu kümmern.

Wie verdreht es doch ist: Die Kinder in der Schule kennen Schnabeltier, Seekuh, Adler, Uhu und Nerz wie alte Bekannte. Aber nie im Leben hat einer sich gefragt, ob er schon mal ein Wiesel, einen Fuchs oder einen Raben in der Natur gesehen hat. Und nichts merkt er vom Amselnest, das im kleinen Gärtchen hinter dem Haus in der Epheuhecke steckt, wo 5 junge Vögel heranwachsen!

Nichts darf einen wundern, daß, wenn der Junge älter wird, Geld verdient und sich gar zuletzt eine Jagd gepachtet, er herunterschießt, was vor seinen Lauf kommt. Er weiß es ja kaum anders!

Man sieht ein, daß aus der Entfremdung des Städters von der Natur für diesen, als auch für Tier und Pflanze, schwerwiegende Schäden entstehen. Und die berufene Stelle, dem abzuhelfen, ist, wie schon erwähnt, der Lehrer in der Schule. Im Naturkundeunterricht kann der Lehrer bei eignem Interesse für die Sache bei den Schülern außerordentlich viel erreichen, und die guten Folgen werden sich auf vielen Gebieten zeigen!

Neue Mitglieder!

Der jetzt für neugeworbene Mitglieder eingesandte Jahresbeitrag gilt, sofern nicht ausdrücklich anders bestimmt wird, bereits für das Jahr **1920**!

Jagd und Vogelkunde.

Mildernde Umstände bei Verfehlungen gegen das Reichsvogelschutzgesetz?

Vom Jäger, dem die lebenden Schätze der Natur anvertraut sind, werden wir grundsätzlich nicht nur die Kenntnis des eigentlichen jagdbaren Wildes, sondern die Vogelkunde als eine der Voraussetzungen für die weidgerechte Ausübung der Jagd verlangen müssen; und mildernde Umstände können ihm schwerlich zugebilligt werden, wenn er aus reiner Unkenntnis einen Turmfalken für einen Sperber, einen Bussard für einen Hühnerhabicht gehalten und die gesetzlich geschützten Vögel mit der Flinte heruntergeholt hat. In der Wochenschrift „Gefiederte Welt" (Nr. 18 v. 3. Mai 1917) finden sich gerade hierüber längere Ausführungen, denen im Ganzen genommen, beizupflichten ist, wenn überhaupt die Bestimmungen des Reichsvogelschutzgesetzes vom 30. Mai 1908 ihren Zweck erfüllen und innegehalten werden sollen. Der Verfasser („H. v. B.") beantwortet die Frage nach mildernden Umständen" mit: „Keineswegs! Der Jäger muß doch auch z. B. die Schnepfe vom Feldhuhn, die Ente vom Wasserhuhn unterscheiden können; sonst käme er ja alle Augenblicke mit dem Jagdgesetze in Widerstreit. Wer, wie ich es tatsächlich einmal von einem „Gebildeten" hörte, das Reh für das Weibchen vom Hirsch (!) hält, ist für die Jagdausübung doch gänzlich ungeeignet und darf sie eben nicht ausüben. Wenn ein Jäger den Bussard nicht vom Habicht, den Turmfalken nicht vom Sperber unterscheiden **kann**, so hat er sich das selbst zuzuschreiben und sollte dann lieber gar nicht auf den fraglichen Vogel schießen, ebenso wie ein seiner Pflicht bewußter Jäger, der im Falle der Dunkelheit oder infolge anderer Umstände nicht erkennen kann, ob er einen Bock oder eine Ricke, die sich zurzeit in Schonzeit befindet, vor sich hat, nicht blindlings drauflosschießen wird! Wenn er es doch tut, so hat er seine Strafe vollauf verdient. Von jedem Kaufmann wird Kenntnis der Waren verlangt. Wer Sachen verkauft, deren Verkauf, wie z. B. während des Krieges, verboten ist, wird strenge bestraft und kann nicht wegen Unkenntnis über die Ware „mildernde Umstände" geltend machen. Wer einen Specht schießt, dessen Tötung gesetzlich verboten ist, kann sich doch nicht damit entschuldigen, daß er nicht wußte, daß es ein Specht ist! Wozu würde das führen? — Nein! — Wer gegen das leider noch sehr eng gefaßte Vogelschutzgesetz verstößt, soll seine verdiente, leider noch zu leichte Strafe empfangen. Von „mildernden Umständen" kann da gar keine Rede sein." Soweit H. v. B. —

Meines Erachtens kommt es bei der Beurteilung des „Falles" ganz auf die Persönlichkeit des unglücklichen Schützen an. Ist es einer, dem es ganz einerlei ist, was er unglücklicherweise geschossen hat, so ist eine Bestrafung ganz am Platze, die sich bei Wiederholung der Vergehen zu verschärfen hätte. Ist es ferner jemand, von dem eine Vertiefung seiner Jagdkenntnisse, insbesonders der Kenntnisse von der Vogelwelt, nicht zu erwarten ist, so muß selbstverständlich ebenfalls dem Gesetze zur Beachtung verholfen werden. „Mildernde Umstände" können aber wohl am Platze sein, wenn ein sonst weidgerechter Jäger einen unglücklichen Schuß getan hat, den er selbst bedauert. Von ihm wird bestimmt zu erwarten sein, daß er sich vor einer Wiederholung des Versehens von selbst in Acht nimmt. Würde man solche bedauerlichen Fälle mit gleicher Strenge aburteilen wie die erstgenannten, so würde das der Sache des Naturschutzes eher schaden; denn man würde Weidmänner und Schießer auf gleiche Stufe stellen. Es bleibt auch immer ein großer Unterschied, ob versehentlich eine Ricke oder ein Turmfalk abgeschossen ist. „Mildernde Umstände" möchte ich daher nicht in allen Fällen von vornherein von der Hand gewiesen sehen. Ich bitte das Thema in dieser Zeitschrift zur weiteren Erörterung zu stellen.

B. Quantz, Göttingen.

Spätherbst.

Stimmungsbild zum Totensonntage.

Von Franz Wenzel (Br. Enzian).

Die letzte Blume verblüht im Hain,
Im Walde herrscht heiliger Frieden,
Des Herbstliedes traurige Melodein
Erklingen im Norden und Süden, —
So weit das spähende Auge schaut,
Werden Stimmen des Scheidens, der Wehmut laut. —

Natur will nun zur Ruhe gehn,
Um in des Lenzes duftiger Hülle
Zu frischem Leben zu erstehn,
Mit neuer Kraft und üppiger Fülle, —
Zu trösten uns dann für die rauhe Zeit
Wo vom Himmel es eisige Blüten schneit. —

Wo heute der Sturmwind die Fenster rüttelt
Und morgen die Wiese als See verschwimmt,
Wo die Windsbraut den Schnee von den Bäumen schüttelt,
Dann morgen die Sonne den Nebel nimmt,
Daß draußen wieder als glücklicher Mann
Naturfreund mit Jäger wandern kann.

So steht's auch ums arme Menschenherz,
Geprüft im Wechsel der Zeiten,
Heut ist es erfüllt vom tiefsten Schmerz
Und morgen klopft's lustig voll Freuden,
Bis vorüber die kurze Lebensfrist,
Die uns zum Schaffen gegeben ist.

Doch haben wir diese Spanne Zeit,
Die uns als Dasein beschieden,
Zum Wohltun benutzt und also geweiht
Des Herzens tiefinnersten Frieden,
Dann zittern wir auch in der Stunde nicht,
Wo auf immer das matte Auge bricht.

Und ruhst du schon längst unter moosgrünem Stein,
So bleibst du doch niemals vergessen,
Denn es wird ja des Weltpilgers Wert allein
Meist nach dem Tod erst ermessen,
Du bleibst dem Vergessen in Liebe entrückt
Wenn gütige Hände dein Grab geschmückt. —

Mehr Sinn für Naturschutz! Man schreibt uns: Neuerdings mehren sich wieder die Nachrichten, daß irgendwo in Schlesien ein übereifriger Jäger das große „Jagdglück" hatte, irgendeine seltene „seltene Jagdbeute" zu erlegen, als da sind Fischreiher, Seeadler, Störche, Uhu und dergleichen. Gewisse Jäger schießen eben alles, „was da kreucht und fleucht", ganz gleich, ob es vielleicht einige von den letzten Tieren ihrer Art sind, die sich noch in unseren Gegenden aufhalten, ohne zu fragen, ob der Vorteil des Abschusses den Nachteil überwiegt, lediglich um mit einer „seltenen" Jagdbeute zu prunken. Es ist doppelt bedauerlich, daß sogar alte Berufsjäger und Förster sich an diesem Treiben beteiligen, obwohl seit Jahr und Tag auch alle Jagdzeitungen eifrig für Naturschutz eintreten und das sinnlose solcher Schußleistungen immer wieder hervorheben. Diese Art Jäger weiß offenbar nicht, daß es Tausende unbehelligter Kleintiere gibt, die der Fischbrut und den nützlichen Vögeln hundertmal mehr Schaden anrichten, als es je eine ganze Storchen- und Reiherkolonie könnte, daß eine einzige Froschfamilie durch Fischlaichvertilgung der Fischzucht mehr Schaden beifügt, als zehn Fischreiher dies imstande wären. Aber alles, was selten ist, wird weggeknallt. Mögen dabei die letzten Fischreiher draufgehen, die noch in silbern prunkendem Gefieder durch einsame Wasserlandschaften waten, mag Gevatter Storch allmählich ganz aus der deutschen Volkspoesie verschwinden, wovon wir z. B. in Niederschlesien schon heute nicht mehr weit entfernt sind, mag der letzte Uhuschrei im Waldesdickicht verhallen, der Dachs ganz ausgerottet werden, das Wildschwein nur noch in illustrierten Büchern zu sehen sein — ganz gleich, zuerst kommt für diese Art Jäger die eigene Freude über die glückliche Jagdbeute". — Hierzu gehört auch folgende Notiz, die wir den „Chemnitzer Neuesten Nachrichten" entnehmen:

Seltene Jagdbeute. Einen Adler hat im nahen Dörgenhausen der Kantor Wels geschossen. Das Tier hat eine Flügelspannweite von 2,50 Meter und hatte sich offenbar verflogen. Es wurde in dem Augenblick erlegt, als es eben eine Gans erbeuten wollte.

Ein neues Naturschutzgebiet ist während des Krieges auf der kleinen, weltentrückten Ostseeinsel Aarö entstanden. Es befindet sich dort, wie Oluffen in der bei Gustav Fischer in Jena erscheinenden „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" berichtet, der einzige sichere deutsche Standort der Zwergstrandnelke; ihr Hauptverbreitungsgebiet hat diese seltene und hübsche kleine Strandpflanze am Kattegat. Zwar wird sie neuerdings auch von der nordfriesischen Insel Röm gemeldet, doch ist es noch unsicher, ob es sich hier nicht einfach um eine kleine Form der sonst auch bei uns häufigen Strandnelke handelt. Der Hamburger Botaniker F. Erichsen hat sich das Verdienst dieses neuen Naturschutzgebietes und damit der Sicherung des Standortes dieser botanischen Seltenheit erworben. Die Durchführung des Planes wurde dadurch in glücklichster Weise erleichtert, daß die Bewohner des einzigen Dorfes der Insel zum Danke für einige durch russische Kriegsgefangene hergestellte Uferschutzbauten dem dortigen Landrat von Löw und zur Steinfort das 2½ Hektar große Gelände schenkten, dazu mit vier Findlingen, die als Grenzsteine dienen. Die Aufsicht über das neue „Naturschutzgebiet von Löw" übernahm das Hadersleb ener Kreismuseum, das sich schon durch Schaffung eines in seiner Art vorbildlichen Freiluftmuseums alter Bauernhaustypen einen Namen gemacht hat.

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

1. Die Anleihe beträgt Fünf Milliarden Mark in Fünf Millionen Anleihescheinen zu Eintausend Mark, rückzahlbar innerhalb 80 Jahren nach untenstehendem Tilgungsplane. Sie ist eingeteilt in fünf Reihen (A, B, C, D, E). Jede Reihe enthält 2500 Gruppen (1 bis 2500), jede Gruppe 400 Nummern (1 bis 400).

2. Halbjährlich findet eine Gewinnverlosung nach untenstehendem Gewinnplane statt.

3. Vom 1. Januar 1940 an steht dem Inhaber das Recht zu, unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von einem Jahre die Rückzahlung zum Nennwert zuzüglich des Zuschlags von 50 Mark für jedes verflossene Kalenderjahr unter Abzug von 10 v. H. des Gesamtbetrages zu verlangen.

4. Sollte vor dem 1. Januar 1930 eine neue gleichartige SparPrämienanleihe zur Ausgabe gelangen, so haben die Inhaber der Stücke dieser Anleihe das Zeichnungsvorrecht.

5. Die Inhaber der Stücke genießen die untenstehenden Steuerbegünstigungen.

Gewinnplan:

5	Gewinne	zu	1 000 000	Mark =	5 000 000 Mark
5	„	„	500 000	„ =	2 500 000 „
5	„	„	300 000	„ =	1 500 000 „
5	„	„	200 000	„ =	1 000 000 „
10	„	„	150 000	„ =	1 500 000 „
20	„	„	100 000	„ =	2 000 000 „
50	„	„	50 000	„ =	2 500 000 „
100	„	„	25 000	„ =	2 500 000 „
200	„	„	10 000	„ =	2 000 000 „
300	„	„	5 000	„ =	1 500 000 „
400	„	„	3 000	„ =	1 200 000 „
400	„	„	2 000	„ =	800 000 „
1000	„	„	1 000	„ =	1 000 000 „

Im ganzen jedes Halbjahr

2500 Gewinne über zusammen **25 000 000 Mark.**

Gewinnverlosungen finden am **2. Januar** und **1. Juli** jedes Jahres, erstmals im März 1920 statt. Bei jeder Verlosung werden **2500 Gewinne** im Gesamtbetrage von **Fünfundzwanzig Millionen Mark** gezogen. Die gezogenen Gruppen und Nummern gelten für sämtliche fünf Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger" bekanntgemacht. Ein mit einem Gewinn gezogenes Stück nimmt auch ferner an den Gewinnziehungen bis zu seiner Tilgung teil. Ein und dasselbe Stück kann jedoch nur einmal gewinnen. Die Gewinne werden von dem auf die Verlosung folgenden 1. März oder 1. September an, die der ersten Verlosung vom 1. April 1920 an unter Abzug von 10 v. H. ausgezahlt.

Tilgungsplan:

In den Jahren	Tilgung		Bonus		
	jährliche Stückzahl	jährlicher Gesamtbetrag Mark	jährliche Stückzahl	im einzelnen Mark	jährlicher Gesamtbetrag Mark
1920—1929	50 000	50 000 000	25 000	1000	25 000 000
1930—1939	75 000	75 000 000	37 500	1000	37 500 000
1940—1949	100 000	100 000 000	50 000	1000	50 000 000
1950—1959	75 000	75 000 000	37 500	2000	75 000 000
1960—1999	50 000	50 000 000	25 000	4000	100 000 000

Die Tilgungsauslosungen finden am 1. Juli jedes Jahres, erstmals am 1. Juli 1920, im Anschluß an die Gewinnverlosung statt. Zur Feststellung der zu tilgenden Stücke (50 000, 75 000 oder 100 000) werden jedesmal 4, 6 oder 8 Nummern gezogen. Die gezogenen Nummern gelten für alle Gruppen und Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger" bekanntgemacht. Jedes gezogene Stück wird zum Nennwert zurückgezahlt mit einem Zuschlag von 50 Mark für jedes bis zur Fälligkeit verflossene Jahr; die Stücke jeder zweiten gezogenen Nummer erhalten außerdem den im Tilgungsplan angegebenen Bonus. Die Tilgungssummen mit Zuschlag und Bonus werden von dem auf die Auslosung folgenden 29. Dezember an gegen Aushändigung des Stückes ausgezahlt.

Steuerbegünstigungen:

a) Befreiung eines Besitzes bis zu 25 Stück von der Nachlaßsteuer und bezüglich derselben Stücke von der Erbanfallsteuer. Keine Nachlaß oder Erbanfallsteuer für die auf den Namen Dritter bei der Reichsbank oder anderen vom Reichsminister der Finanzen noch zu benennenden Stellen auf fünf Jahre und mehr oder auf Todesfall hinterlegten Stücke (bis 10 Stück für jede einzelne dritte Person).

b) Der Vermögenszuwachs, der sich aus dem Besitze der Anleihestücke gegenüber dem bei der Erwerbung der Stücke anzunehmenden Vermögenswert ergibt, unterliegt nicht der Besitzsteuer (Vermögenszuwachsteuer).
Der Überschuß des Veräußerungswertes über den Tilgungswert bleibt frei von der Kapitalertragssteuer.

c) Die dem Besitzer der Stücke auf Grund der vorstehenden Bestimmungen zustehenden Leistungen sowie der aus dem Verkauf der Stücke erzielte Gewinn unterliegen im Gewinnjahre weder der Einkommensteuer noch der Kapitalertragssteuer.

d) Bei jeder Art der Besteuerung werden die Anleihescheine bei einer Stückzahl bis zu 50 Stück höchstens zum Nennwert, vom 20. Jahre ab zum Kündigungswerte bewertet.

Zeichnungsbedingungen:

1. Annahmestellen. Zeichnungsstellen sind die Reichsbank und die im offiziellen Zeichnungsprospekt aufgeführten Geldinstitute. **Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung jeder Bank, jedes Bankiers, jeder Sparkasse und Kreditgenossenschaft erfolgen.** — Zeichnungen werden

von Montag, den 10. November bis Mittwoch, den 3. Dezember 1919

mittags 1 Uhr

entgegengenommen. Früherer Zeichnungsschluß bleibt vorbehalten.

2. Zeichnungspreis. Der Preis für jedes Spar-Prämienstück beträgt 1000 M. Hiervon sind 500 M. in 5% Deutscher Reichsanleihe zum Nennwert berechnet und 500 M. in bar zu begleichen. Die mit Januar-Juli-Zinsen ausgestatteten Reichsanleihestücke sind mit Zinsscheinen fällig am 1. Juli 1920, die mit April-Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, fällig am 1. April 1920, einzureichen. Den Einlieferern von 5% Reichsanleihe mit April-Oktober-Zinsscheinen werden auf ihre alten Anleihe Stückzinsen für 90 Tage = 1,25% vergütet.

3. Sicherheitsbestellung. Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 10% des gezeichneten Betrages mit 100 M. für jedes Prämienstück in bar zu hinterlegen.

4. Zuteilung. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die Art der Verteilung bestimmt das Reichsfinanzministerium.

5. Bezahlung. Die Zeichner sind verpflichtet, die zugeteilten Beträge bis zum 29. Dezember d. J. zu begleichen Die Begleichung hat bei derjenigen Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist. Sollen 5% Schuldbuchforderungen zur Begleichung verwendet werden, so ist sogleich nach Erhalt der Zuteilung ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung, Berlin S W 68, Oranienstraße 92—94, zu richten Der Antrag muß einen auf die Begleichung der Spar-Prämienstücke hinweisenden Vermerk enthalten spätestens am 20. Dezember d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Vordrucke zu solchen Anträgen mit Formvorschriften sind bei allen Zeichnungs- und Vermittlungsstellen zu haben. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur zur Begleichung von Spar-Prämienstücken geeignet sind, ohne Zinsbogen ausgereicht. Die Ausreichung erfolgt gebührenfrei und portofrei als Reichsdienstsache. Diese Schuldverschreibungen sind spätestens bis zum 20. März 1920 den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- und Vermittlungsstellen einzureichen.

6. Ausgabe der Stücke. Die Ausgabe der Prämienstücke erfolgt im Februar 1920; Schuldbuchgläubiger erhalten erforderlichenfalls bis zur ersten Gewinnverlosung im März n. J. durch ihre Vermittlungsstellen Nummernaufgabe. Zwischenscheine sind nicht vorgesehen.

7. Umtausch der Kriegsanleihen. Die Reichsbank wird, soweit möglich, unentgeltlich Stücke von höherem Nennwert als 500 M. in kleine Stücke tauschen.

Berlin, im November 1919.

Reichsfinanzministerium.
Anleihe-Abteilung.

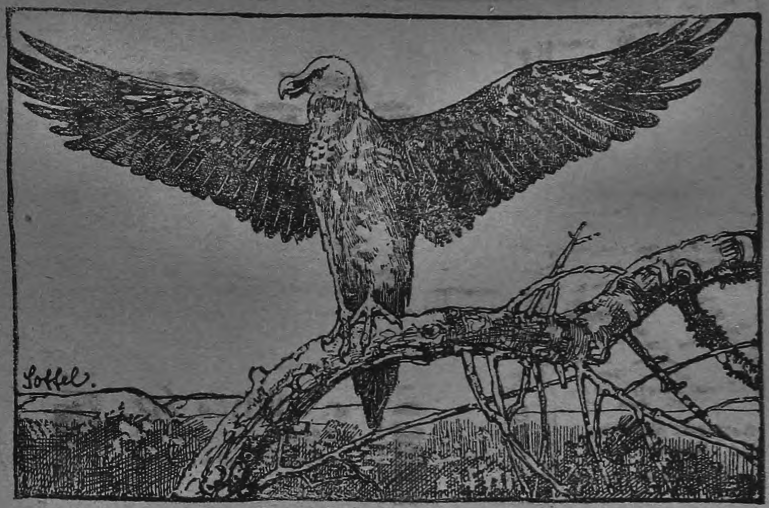
Über die Abnahme der Waldschnepfen wird von H. W. Fritthinger in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" Klage geführt. Wenn es nicht gelingt, den Gefahren, von denen der für den Jagdliebhaber wie für den Naturfreund gleich reizvolle Vogel bedroht wird, wirksam zu steuern, so würde unseren Forsten ein unersetzlicher Verlust erwachsen. Auf Veranlassung des Freiherrn von Berg in Straßburg waren an die einzelnen deutschen bundesstaatlichen Regierungen Fragebogen ausgegeben, auf denen erfahrene Forst- und Jagdbeamte über das Vorkommen der Waldschnepfen in ihren Amtsbezirken Mitteilungen machen sollten. Das Ergebnis ist, daß von 1432 Forst- und Jagdverwaltungsbezirken in 533 Bezirken eine Abnahme, in 177 ein Zuwachs und in 713 keine Veränderung beobachtet wurde. In einem Teile der Reviere beziehen sich die Angaben jedoch nur auf fünf Jahre. Berücksichtigt man nur die Angaben, die die Verhältnisse des Schnepfenstandes mindestens 3 bis 21 Jahre zurückverfolgen, so ändert sich das günstige Bild der Statistik bereits wesentlich; dann stehen den 53 Bezirken, in denen eine Zunahme beobachtet wurde, 377 gegenüber, die eine Abnahme zeigen. Bei den noch weiter zurückführenden Aufzeichnungen ist nur in einem einzigen Falle eine Zunahme beobachtet worden, während die Abnahme in 34 Fällen festgestellt wurde. Die Abnahme der Waldschnepfen in einer großen Zahl deutscher Reviere muß daher als feststehende Tatsache betrachtet werden. Die Ursachen dafür sind die Nachstellungen während des Winteraufenthaltes in dem „gastlichen" Italien, die Urbarmachung ausgedehnter Waldgebiete, die ständige Erweiterung des Kulturlandes, vor allem aber die lange Fortsetzung des Frühjahrsabschusses der Schnepfen in den Frühling hinein. Zur Erhaltung der Waldschnepfen werden daher strenge Schonvorschriften und die Festsetzung einer genügend langen Schonzeit gefordert.

Ein Zweikampf zwischen Heilbutt und Adler. Einen Zweikampf zwischen zwei Vertretern des Tierreiches, die wohl recht selten miteinander kämpfen, beschreibt nach den „L. N. N." ein Norweger in „Tidens Tegn" auf Grund eigener Beobachtung. An einem Frühlingsmorgen sah er, als er zum Fischfang auf die Nordsee hinausgefahren war, wie an einer Stelle die sonst glatte Wasserfläche unruhig und aufgewühlt war. Beim Näherkommen, aus etwa 100 Meter Abstand, erkannte er, daß er einen großen Heilbutt vor sich hatte, der, wie es dieser Bodenfisch manchmal tut, sich in den Morgenstunden damit vergnügte, allerhand Schwimm- und Springkünste an der Oberfläche auszuführen. Ein großer Seeadler erspähte den Fisch, kam näher, stieß herunter und schlug seine Fänge in seinen Leib ein. Der Zuschauer meinte, der Seeadler würde nun mit seiner Beute abstreichen, aber es kam ganz anders: der Heilbutt setzte sich kräftig zur Wehr und ließ sich gar nicht erst aus dem Wasser emporheben, sondern begann sofort, in die Tiefe zu schwimmen. Der Raubvogel wollte die Beute nicht fahren lassen, sondern bemühte sich, emporzusteigen, und so wühlten die beiden im Kampfe das Wasser auf. Es dauerte aber gar nicht lange, so sah man den Adler ins Wasser eintauchen. Bald verschwand sein Kopf unter der Wasserfläche, dann auch die Flügel, die zuletzt noch senkrecht emporgeragt hatten, schließlich waren weder der Fisch noch der Adler mehr zu sehen; nur aufperlende Luftblasen verrieten, was hier vor sich gegangen war. So ungewöhnlich die Beobachtung ist, einigermaßen glaubhaft klingt sie doch, denn der Heilbutt kann eine Länge bis zu vier Metern erreichen, und wenn ein Raubvogel seine Fänge so in einen großen Fisch einschlägt, daß sie dabei zwischen dessen Kiefer geraten, er also nicht wieder loslassen kann, vermag ein Fisch einen Raubvogel, den er an Gewicht um ein Vielfaches übertrifft, wohl in die Tiefe zu ziehen. Einmal unter Wasser gezogen, ist der Raubvogel natürlich ebenso hilflos wie es der Fisch wäre, würde er durch den Räuber in die Luft emporgetragen.

„Chemnitzer Volksstimme".

Blätter für Naturschutz

und Heimatpflege



Lämmergeier oder „Knochenzertrümmerer".

Inhalt: Val d'Ordesa, ein Naturschutzpark der spanischen Pyrenäen. Von Dr. Leo v. Boxberger. — Welche Raubvögel sollen wir schonen? Von Hubertus Graf Saurma-Jeltsch, Suckau. — Gedicht. Von Dr. Leo v. Boxberger. — Der Nutzen unserer Kohlmeisen. Von R. Balk. — Gedicht. Von Martin Greif. — Unsere Arbeit. — Umfrage. — Der Tierschutz in Indien. Von R. Mack. — Naturkenntnis, Vogelschutz und „höhere" Schule. Von cand. zool. Werner Sunkel, Marburg (H.). — Zu der Bestrafungsfrage bei Jagdvergehen. Von R. Balk. — Rundschau. — Bücherschau. — Geschäftliches.

Berlin

Herausgeber u. Verleger: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehniner Str. 71.

Der Anzeigenpreis beträgt für die dreigespalt. Nonpareillezeile od. deren Raum 60 Pf. Bei Wiederhol. Rabatt. Beilagen n. Uebereinkunft.

Anzeigen

Alleinige Anzeigen-Annahme: **Berthold Giesel, Berlin W.35,** Schöneberger Ufer 38 Fernsprecher: Lützow 8588.

- Jedem Amateur -

empfehlen wir zunächst das Studium einer gediegenen Zeitschrift, unserer

„Photographie für Alle"

Sie ist der getreue Freund und Berater des Amateurs

und bietet für einen geringen Betrag (vierteljährlich — 6 Hefte — M. 1,50) eine Fülle von Anregungen und Belehrungen.

Wir bitten folgende Urteile zu lesen:

„Bin erst im zweiten Jahre Amateur, alles, was ich bis jetzt fertig gebracht, habe ich aus Ihrem Blatte gelernt, werde nicht verfehlen, dasselbe bei jeder Gelegenheit zu empfehlen."

„Mir ist die Zeitschrift einfach unentbehrlich geworden."

„Ich danke verbindlichst für Zusendung Ihrer Probenummer, die mir vorzüglich gefällt. Endlich einmal etwas wirklich Praktisches und Verständliches für den Amateur. Die . . . . . mit ihren gelehrten und von Gleichungen wimmelnden Abhandlungen werde ich nunmehr aufbestellen und Ihr Blatt abonnieren"

Viele hundert ähnliche Urteile liegen vor!

Verlangen Sie kostenlos ein Probeheft von der Geschäftsstelle Berlin S. 61, Blücherstrasse 31.

Eine gute Idee ist ein Vermögen!

Wer eine gute Idee hat oder Anregung dazu wünscht, verlange sofort unsern Gratisprospekt.

INVENTA G.M.B.H.
BERLIN W. 9.

Naturwissensch. Präparatorium

Wolfgang Blascheck, Stuttgart, Ludwigstr. 26 D

übernimmt das **sachgemäße Präparieren von Sammelobjekten** jeder Art. **Aufsetzen von Geweihen** und **Gehörnen. Ausstopfen von Vögeln u. Säugetieren** etc. etc. **Präparation ganzer Sammelausbeuten. Großes Lager in Lehrmitteln jeder Art.** oo Verlangen Sie bitte Spezialofferte.

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die **„Blätter für Naturschutz"**

Schwarzwald-Freunden

seien die in Freiburg (Breisgau) erscheinenden

Monatsblätter des Badischen Schwarzwald-Vereins

zum Bezuge empfohlen. Die gediegen redigierte Zeitschrift bringt in Wort und Bild eine Folge interessanter Berichte über Sage und Geschichte, Natur und Volkskunde des Schwarzwaldes und berichtet eingehend über die rege Tätigkeit des seit 49 Jahren wirkenden Badischen Schwarzwaldvereins, dessen Vereinsorgan sie ist. Die Blätter erscheinen im 16. Jahrgang und erfreuen sich infolge ihrer grossen Auflage (über 14 000 Exempl.) auch als wirks. Insertionsorgan steigender Beliebtheit.

Man verlange von der Geschäftsstelle in Freiburg, Gauchstrasse 6 unverbindlich Probehefte, Vorschläge über wirksame Propaganda in den Monatsblättern u. Insertionsofferte.

Wir bitten Sie,

bei Einkäufen von Waren, bei Bestellungen von Preislisten oder Proben immer hervorzuheben, dass Sie Leser der **„Blätter für Naturschutz u. Heimatpflege"** sind.

Jeder Kaninchenzüchter

bestelle sich bei **seinem Postamt** die „Kaninchen-Woche" mit der Beilage „Ratgeber für Haus, Hof, Garten". Jed. Sonnabend erscheint eine illustriert. Nummer. Bezugspreis vierteljährl. 75 Pf. Probenummern kostenlos vom Verlag der **„Kaninchen-Woche", Oldenburg i. Gr.**

Jeder Geflügelbesitzer

bestelle **bei der Post** die jeden Mittwoch erscheinende beste und billigste deutsche illustr. Geflügelzeitung **„Norddeutscher Geflügelhof".** Bezugspreis nur 75 Pf. vierteljährl. Probenummern kostenlos von der Expedition in Oldenburg i. Gr.

Hervorragendes Anzeigenorgan.

Blätter für Naturschutz und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7

Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen am 1. jeden Monats.
Bezugspreis jährlich 15 Mk. — Einzel-Nummer 2.50 Mk.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

6. Jahrgang. Berlin, am 1. Januar 1920. Nummer 1

Val d'Ordesa

ein Naturschutzpark der spanischen Pyrenäen.

Von Dr. Leo v. Borberger.

Im Sommer vorigen Jahres war mir Gelegenheit gegeben, eine der herrlichsten Waldgebirgsgegenden kennen zu lernen, die ich innerhalb der Grenzen Europas gesehen habe. Es ist ein weltentrücktes Hochgebirgstal der Zentralpyrenäen, eng von himmelanstrebenden Wänden umschlossen und durchströmt von dem rauschenden Wildwasser des Ordesabaches, mit kahlen Felspartien, grünenden Hochweiden und schweren Urwäldern wie sie weit und breit nicht mehr zu finden sind, am wenigsten in dem waldleeren Steppen- und Wüstenlande Spanien. Das Tal liegt fernab von allem menschlichen Verkehr, von Spanien her bedarf es eines zweitägigen Marsches zu Fuß oder zu Maultier von der letzten Bahnstation aus, da Fahrwege in jener Gegend nicht vorhanden sind, und von der französischen Seite ist es nur nach schwierigen Klettereien über enge und steile Gebirgspässe zu erreichen. Mitten im schönsten Teil des Tales hat ein reicher Bauer aus dem Dorfe Torla zwei Steinhäuschen errichtet, die während des kurzen Sommers jener rauhen Gegend — Mitte Juli bis Mitte September — den wenigen Fremden, die das Tal besuchen, zur Unterkunft dienen. Mein Begleiter, der bekannte Zoologe Dr. Hartert und ich wohnten dort vier Tage ganz allein; andere Gäste hatten sich nicht eingefunden!

Das von uns bezogene Haus, Casa Oliváa genannt, liegt nur hundert Schritt oberhalb des Baches; jenseits wird die Talsohle von einer prächtigen, mit uralten Buchen licht bestandenen Wiese eingenommen. Buntspechte, Kleiber und Meisen, Drosseln und Rotkehlchen, Buchfinken und Zippammern, letztere beiden sogar sehr häufig, treiben ihr Wesen in den Kronen der Buchen und in dem hohen Buchsbaumgesträuche, das den Rand des Waldes allenthalben säumt. Auf der Wiese und dem Bachufer wächst in Menge die interessante fleischfressende Pinguicula mit ihren gelbgrünen, schleimigen Blättern und ihren schönen Veilchenblüten; am Rande des Waldes blüht auf bemoosten Felsblöcken nnud an ähnliche Orten die reizende Primulazee Ramondia Pyrenaica in herzerfreuender

Üppigkeit. — Wir kehren am Ende der Wiese um, überschreiten unterhalb des Rasthauses den Bach auf einer primitiven, dem Stile der Landschaft vortrefflich angepaßten Brücke aus rohen Stämmen und wandern dann am rechten Ufer des Baches flußaufwärts bis zur Einmündung des Cotatuero-Baches, der von der Rolandsbresche herabkommt. Ein Wasserschmätzer geht, durch unsere Annäherung aufgeschreckt, von einem Felsblock im Wasser ab und schnurrt flußabwärts; er ist selten hier trotz des für ihn geradezu geschaffenen Geländes. Wir steigen nun am Lauf des Cotatuero bergan. Ein Urwald von unvergleichlicher Pracht nimmt uns auf; riesenhafte Edeltannen, vielfach geborsten und entwurzelt, gemischt mit Pyrenäenkiefern und Buchen in allen Altersstadien bilden die Hauptkomponenten dieses Waldes. An den Stämmen der Tannen sieht man überall die unverkennbare Arbeit des Schwarzspechtes, der hier sehr häufig zu sein scheint; wir hören auch wiederholt seinen Ruf. Je weiter wir bergauf vordringen, desto wilder und unwegsamer wird der Wald. Stürme und Schneefälle haben hier furchtbar gewütet die Bäume liegen so dicht kreuz und quer durcheinandergeworfen, daß wir nur mühsam zwischen Stämmen und Geäst uns hindurchwindend, vorwärts kommen.

Am Uferabhang des Cotatuero, der prachtvoll durch diese Wildnis hinabschäumt entfaltet sich die Pinguicula im Verein mit einer karminvioletten Orchis zu erstaunlicher Üppigkeit. An einer lichteren Stelle unter Buchen und Tannen pflücken wir im Umsehen einen großen Strauß Waldmeister, und allenthalben, wo die Baumkronen dem Licht Zutritt lassen, erfreut uns der Anblick der schönsten europäischen Orchidee, des Frauenschuhs, die hier noch unberührt von dem Eifer pflanzensammelnder Touristen ihr Dasein verträumt. Nach mühseligem Weiterdringen erreichen wir einen tief eingeschnittenen, trockenen Bachlauf, der von einer kahlen Felswand herabführt. Ich klettere in ihm ein Stück aufwärts und finde bald auf seinen begrasten Rändern zwei Enzianarten, eine große tiefblaue (G. Kochiana?) und eine kleine hellblaue (G. bavarica?). Fast am oberen Ende der Schlucht liegen die schon ganz verwesten Überreste einer Gemse; sie ist wohl im Wintersturm von der Felswand hoch oben herabgefegt worden. — An Vogelleben ist dieser Wald arm; abgesehen vom Schwarzspecht beobachten wir nur Goldhähnchen, Rotkehlchen und den nirgends fehlenden Zaunkönig.

Verfolgt man den Weg über die Buchenwiese am anderen Ufer des Ordesabaches, so gelangt man nach dreistündiger Wanderung auf einem Gebirgswege von kaum zu schildernder malerischer Schönheit zum Soaso, einem Bergrücken unmittelbar unter der Kuppe des Mont-Perdu. Der Weg führt immer oberhalb des Ordesabaches her, durch Wald und über steinige Halden und immer mit wundervollen Ausblicken auf den zu den Füßen des Wanderers durch eine wilde Waldgebirgslandschaft dahinbrausenden Bach. — Am Wege begegnen wir einzelnen Edelweißpflänzchen; an seinem Ende, einer kahlen, mit Weidegras bestandenen und mit Felstrümmern besäten Gebirgsmatte, finden wir diese interessante und leider nur allzu beliebte Hochgebirgspflanze zwischen dem Gestein in ansehnlicher Menge. Auffallend sind dort die großen, weithin leuchtenden Blütenstände des gelben Enzians, sowie eine kleine violettblühende Iridee, die massenhaft über die Wiesen hin zerstreut ist; auch die entzückende, vanilleduftende Gebirgsorchidee Nigritella angustifolia zeigt sich überall. Von einer Steilwand hängt die lange, weiße Blütentraube von Saxifraga longifolia, von den Franzosen reine des pyrenées geheißen, herab, die mit ihrem streng rosettenartigen Wuchs eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Pyrenäenflora ist. Auf den Felsblöcken der Bergwiesen ruft der Wasserpieper, der hoch in der Luft schwebend einen dünnen, trillernden Gesang hören läßt, Alpensegler ziehen im Blau des Äthers über uns hin, und irgendwoher von einem Felsgrat tönt das dohlenartige Geschrei der Alpenkrähe, einer in den Bergen Spaniens überall häufigen Vogelart. Eine hier wie auf allen Gebirgen häufige Erscheinung ist der edle weiße Hochgebirgsschmetterling Parnassius Apollo, der hier, noch nicht verfolgt von der Habgier geldmachender Naturaliensammler und weit entfernt von jeder Gefahr der Ausrottung, wie

sie ihm im deutschen Vaterland beschieden war, liebestrunken von Blüte zu Blüte gaukelt.

Das Kleinod unter den Schätzen dieser unvergleichlichen und wirklich fast unberührten Natur ist ohne Frage ein reisiges Hochwild, der Pyrenäensteinbock, der nach den Angaben des zuverlässigen und geländekundigen Großbauern Ramon Viu noch in etwa drei bis vier Dutzenden von Exemplaren die unzugänglichen Waldpartien der steilen Wände des Ordesatales bewohnt. Sein Abschuß ist jetzt untersagt, nachdem das Tal von der spanischen Regierung zum Banngebiet (monumento nacional) erklärt worden ist. Bei dem Fehlen einer wirkungsvollen Aufsicht würde es zwar ein Leichtes sein, dieses Verbot zu übertreten, allein der spanische Eingeborene jener Gegend hat glücklicherweise genug anderweite Beschäftigungen, als daß er tagelang mit der Büchse durch die unwegsamen Wildnisse des Gebirges schweifen sollte mit der höchst ungewissen Aussicht, einen Steinbock zu schießen. Allerdings sind bestimmte Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß gewerbsmäßige französische Jäger, durch den hohen Preis, den Museen für dieses seltene Objekt zahlen, verlockt, bisweilen einen Steinbock im Val d'Ordesa wildern. — Immerhin glaube ich nicht, daß dem Steinbock von seiten der Eingeborenen jener Gegend, seien es nun Spanier oder Franzosen, eine ernstliche Gefahr droht, da die Schwierigkeit seiner Jagd das indolente Naturell dieser Völker wenig reizt. Nur ein von der Jagdleidenschaft so beherrschtes Volk wie etwa unsere Alpenvölker, das keine Beschwerden und keine Gefahren scheut, wenn es gilt, das begehrte Wild zu erbeuten, ist stets eine unbedingte Gefahr für einen kleinen Wildstand.

Spanien, das an Naturmerkwürdigkeiten so reiche Land, besitzt in dem Val d'Ordesa einen Schatz, um den wir in unserem armen, durch den Krieg und seine Folgen so schwer erschütterten und zur Ausbeutung aller Hilfsquellen gedrängten Vaterland es ernstlich beneiden könnten. Uns bleibt nichts übrig, als das, was uns an dem natürlichen Reichtum jenes vom Gedanken des Naturschutzes noch so himmelweit entfernten Landes fehlt, durch nachdrücklichste Fürsorge für die spärlichen Reste ursprünglicher Natur, die uns noch erhalten geblieben sind, nach Möglichkeit auszugleichen.

Welche Raubvögel sollen wir schonen?

In diesen Blättern ist in letzter Zeit häufig über Schaden und Nutzen der Raubvögel geschrieben worden und zwar in der Hauptsache von Fachleuten und Gelehrten. Hier meldet sich nun ein „Laie" mit seiner Ansicht.

Es ist selbstverständlich, daß die großen, seltenen Raubvögel, als da sind Seeadler, Steinadler, Kaiseradler und ihre kleineren Verwandten, wie Schrei- und Schelladler in den von der Kultur abgelegenen Gegenden und da, wo sie zur Fortpflanzung schreiten, eben wegen ihrer Seltenheit geschont werden müssen. Aber kann man es einem Fischzüchter verübeln, wenn er im Notstand sich eines Räubers, wie der Seeadler es nun einmal ist, entledigen will, der nur als einzelnes Exemplar, womöglich verschlagen oder auf dem Durchzuge ihm tagtäglich seinen Karpfenteich dezimiert? Ebenso verhält es sich mit dem in dieser Hinsicht noch gefährlicheren Fischadler. Ich habe einen solchen vergangenen Herbst oft beobachtet. So schön das Bild auch ist, den aus gewaltiger Höhe herabstürzenden und in den Fluten verschwindenden, eleganten Raubvogel bei dem Karpfenfange zu bewundern, so muß man doch zugeben, daß der Schaden, der durch diesen Fischräuber angerichtet wird, in keinem Verhältnis, zumal in heutiger Zeit, zu dem ästhetischen Genuß steht, den dieser Anblick gewährt. Ich konnte feststellen, daß der Fischadler, der sich wochenlang im Revier aufhielt, täglich seine 2—3 Stück zwei- und mehrpfündige Karpfen fing! Leider, ich wiederhole leider, gelang es nicht, den schlauen Gesellen unschädlich zu machen. Wir leben nun einmal nicht mehr in paradiesischen Zuständen und so muß die

harte Notwendigkeit platzgreifen. — Andere Strauchritter, die nicht geschont werden dürfen, sind der Erzgauner Palumbarius und sein kleiner Vetter, der Sperber. Was der Habicht für einen Schaden im Revier anrichten kann, weiß nur der, welcher sein Niederwild hegt und pflegt. Ich scheue mich nicht zu behaupten, daß Habichte ein Revier vollständig „hühnerrein" jagen können, von Fasanenjagdgründen ganz zu schweigen. Hat der Habicht nicht diese seine Lieblingswildarten, dann nimmt er auch mit anderen Tieren vorlieb. Vom Zaunkönig bis zur Wildente, von der Wühlmaus bis zum Hasen fällt ihm alles zum Opfer. Wie sehr sich Freund Palumbarius vermehren kann, erfuhr ich ebenfalls im vergangenen Herbst. Durch die Kriegszeit war es gekommen, daß lange in einem Revier nichts gegen das Raubzeug geschehen war. Mir fiel schon immer auf, wie oft ich Habichte bei Reviergängen sah. Da den schlauen Burschen mit Schrot nicht recht beizukommen war, wurde zum Habichtskorb, mit lebender Taube gegriffen (den ich nur empfehlen kann, um einer Habichtsplage Herr zu werden). Und siehe da! Innerhalb von 3—4 Wochen saßen 9 Stück im Eisen. Und zwar richtige Habichte (**astur palumbarius**), darunter 2 junge Exemplare. Nicht etwa „Pseudohabichte", worunter leider oft bei der in weiten Kreisen mangelhaften Kenntnis unserer Raubvogelwelt die nützlichen Bussarde rechnen.

Ich frage nun jeden Naturschützler — ich bekenne mich übrigens auch zu ihnen: Was ist uns ästhetisch mehr wert? Den als grauen Federball um die Bestandsarten sausenden und nach Sekunden Sicht im Holz verschwindenden Habicht zu „genießen", oder — ich berücksichtige hier nicht den angerichteten Schaden in Niederwildrevieren — zur Frühjahrs- und Sommerszeit den deutschen Wald widerhallen zu hören vom Liebeslied unserer gefiederten Sänger? Diese Frage dürfte wohl unschwer zu beantworten sein. Denn, daß der Habicht gerade unter der Singvogelwelt in niederwildarmen Gegenden gründlich aufräumt und nicht nur ab und zu einen Holzhäher rauft, im übrigen sich aber mit Wühlmäusen begnügt, dürfte wohl auf der Hand liegen. — Das Gesagte trifft auch, in anderem Verhältnis natürlich, auf den Sperber zu. Eine Ausnahme will ich machen, da, wo viel Spatzen vorkommen. Dort kann der Sperber nützlich sein. — Von anderen Raubvögeln, die kurz zu halten sind, kommen vor allem die Weihen in Betracht, und unter diesen besonders die Rohrweihe, die ein arger Räuber ist. Aber da diese Raubvogelarten im allgemeinen nicht in der Zahl auftreten, wie Habicht und Sperber, wird man nachsichtiger sein können, zumal hier der ästhetische Moment gerade platzgreift. Der Anblick jagender Weihen bietet für jeden Naturfreund einen hohen Genuß.

Unbedingt zu schonen sind natürlich die Bussarde (alle drei Arten). Turm-, Rötel-, Baum-, Abendfalk, Merlin, Eulen und der seltene und vornehme, wenn auch gefährliche Raubritter, der Wanderfalk. Hubertus Graf Saurma-Jeltsch, Suckau.

Heimkehr.

Wie blüht der Fingerhut so rot
Als wie in fernen, frohen Tagen . . .
Und Du, mein Bruder, Du bist tot!!
Ist's wahr?! Ist's wahr, daß ich's getragen?!

Was wandert mit mir von Baum zu Baum
Als schrittst Du wie einst an meiner Seite —
Bist Du's — — ? — Zerflattert ist der Traum —
Ach, nur der Schmerz ist mein Weggeleite!

Vorbei — vom Wind Deine Spur verweht . . .
Zerstoben das Glück, das wir froh besessen —
Ein Flüstern durch die Wipfel geht:
Bleibst unvergessen, unvergessen . . .

Dr. Leo v. Borberger.

Der Nutzen unserer Kohlmeisen.

Von R. Balk.

Im verflossenen Sommer hatte ich Gelegenheit, zahlenmäßig den Nutzen eines Meisenpärchens zu berechnen. Es waren 2 Kohlmeisen, die an einer Veranda eine natürliche Lucke in der Mauer zum Nisten bezogen hatten. Etwa am 1. Mai sah ich die beiden Vögel weiche Niststoffe dorthin tragen, und sehr bald begann das Weibchen zu brüten, während welcher Zeit es etwa alle 2 Stunden vom Männchen auf 10 Minuten bis eine Viertelstunde abgelöst wurde. Das Männchen kam in die Nähe des Nestes geflogen und „klingelte" oder gab ein andres Zeichen seiner Gegenwart, worauf das Weibchen das Nest verließ, und das Männchen sofort einschlüpfte; kam das Weibchen dann wieder, so wiederholte sich der Vorgang umgekehrt. Nach 14tägiger Bebrütung kamen Junge aus; es sind nicht unter 10 Stück gewesen. Ich habe mir nun Mühe gegeben, die Anzahl Insekten festzustellen, die für die Aufzucht der Jungen erforderlich waren, und glaube sagen zu dürfen, daß ich sie ziemlich genau habe berechnen können. Gefüttert wurde im Durchschnitt von morgens 5 bis abends 8 Uhr, also 15 Stunden lang. In den ersten 8 Tagen bekamen die Jungen etwa in 2 Minuten 3mal Futter zugetragen. Das würde also für eine Stunde 90 Einheiten betragen. In den ersten 8 Tagen wären also 10800 Einheiten verfüttert worden. In der zweiten Woche der Aufzucht der Jungen ließ die rasche Reihenfolge im Füttern etwas nach. Ich rechne auf jede Minute eine Fütterung. Hiernach ergibt sich für die zweiten 8 Tage eine Summe von 7200 Einheiten. Für beide Wochen zusammen also 18000 Einheiten. Ich habe nun mehrfach durchs Fernglas feststellen können, daß die Alten mehr als ein Insekt im Schnabel hielten, insofern würde ich die Zahl erhöhen, so daß wir ohne weiteres als Gesamtsumme 20000 Insekten annehmen können. Noch nicht mitgerechnet sind die Insekten, die während der Zeit von den Eltern selbst verzehrt wurden. Es war mir nicht möglich, diese Zahl so genau zu berechnen, als daß ich sie anführen könnte. Erwägt man jedoch, daß die Meisen stets hungrige Vögel sind und durch die Sorge um ihre Nachkommenschaft zu dauernder Tätigkeit veranlaßt werden, wodurch ihr Appetit nur noch gesteigert wird, so muß man schließen, daß auch diese Zahl nicht unerheblich sein wird. Wollen wir eine runde Zahl für den Insektenverbrauch einer Meisenfamilie in 14 Tagen mit 25000 annehmen, so kann sich ein jeder leicht selbst weiter ausrechnen, bis zu welcher Höhe diese Zahl jetzt, bei Erscheinen dieser Nummer, angewachsen sein kann.

An sonstigen Eigentümlichkeiten bei Beobachtung der Brut ist mir noch aufgefallen, daß das Weibchen öfters mit vom Baden durchnäßten Federn ins Nest flog, ohne sich vorher zu trocknen. — Beim Füttern kam es manchmal vor, daß sich Männchen und Weibchen im Neste trafen; dann flogen beide gleichzeitig wieder fort, indem sie ein sonst kaum jemals zu hörendes Gewisper hören ließen, gleich, als wünschten sie sich viel Erfolg und gute Beute bis zum nächsten Mal. — 2 Tage nach dem Ausfliegen der Jungen der ersten Brut begann das Weibchen bereits wieder zu brüten; die zweite Brut verlief im allgemeinen wie die erste. Die Zahl der verzehrten Insekten fing also nun noch einmal an, und wenn man nun diese zu der ersten hinzuzählt, erübrigt sich ein Appell an den Schutz dieser außerordentlich nützlichen Tiere.

Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
Alles hab' ich mir besehn,
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichensteine
Fühlt' ich eine leise Hand.

Martin Greif.

Betr. Einsendung der Jahresbeiträge für 1920.

Allen unseren geschätzten Mitgliedern, die uns ihre Jahresbeiträge für 1920 frdl. einsandten, sei hierdurch unser aufrichtiger Dank ausgesprochen, besonders allen denen, die unser schönes Werk durch Zahlung eines erhöhten Jahresbeitrages fördern halfen. — Es sandten bis 31. Dezember 1919 nachstehende Damen und Herren folgende erhöhte Jahresbeiträge ein:

M. 300.— Seine Durchlaucht Udo Prinz zu Löwenstein-Langenzell, Langenzell bei Bammenthal, Baden,
„ **100.**— Seine Durchlaucht Ulrich Prinz von Schönburg-Waldenburg, Guteborn b. Ruhland,
„ **100.**— F. E. Blaauw, Gooilust, s'Gravelend, Holland,
„ **100.**— Leutnant d. R. und Rittergutsbesitzer Goerd v. d. Groeben, Wirse b. Reichenbach, Ostpr.,
„ **100.**— Prof. Dr. Hugo Salomon, Wien,
„ **100.**— Kommerzienrat Carl Schwenk, Ulm a. D.,
„ **100.**— Egon Graf von Fürstenberg-Stammheim, Deutscher Generalkonsul, Budapest,
„ **65.**— Rittergutsbesitzer Waldemar von Alt-Stutterheim, Georgenau, Kr. Friedland, Ostpr.,
„ **65.**— Buchdruckereibesitzer Carl Redepenning, Berlin,
„ **50.**— Rittergutsbesitzer W. Abel, Alten-Sührkow, bei Teterow, Meckl.,
„ **50.**— Rittergutsbesitzer Ernst Dantzenberg, Silberstraße b. Zwickau,
„ **50.**— Frau Kommerzienrat Heinrich, Zwickau,
„ **50.**— Oberleutnant Poetsch (Küraſſiere 5), Edderitz b. Coethen,
„ **50.**— Schriftsteller Wilhelm Thimm, Schmargendorf bei Berlin,
„ **50.**— A. Wendroth, Baden-Baden,
„ **40.**— Hofrat Dr. E. Marquardsen, Bad Kissingen,
„ **30.**— Zoologe Hans v. Boetticher, Bad Colberg, Sachs.-Meiningen,
„ **30.**— Stabsarzt Dr. Walter Koch, Wilmersdorf bei Berlin,
„ **30.**— Leutnant Rolf Kolbe, Rebelow, Pommern,
„ **30.**— Geschäftsführer Wilh. Konczewski, Südende bei Berlin,
„ **30.**— Legationsrat Dr. Krupp von Bohlen und Halbach, Excellenz, Villa Hügel b. Essen,
„ **30.** - Magistrat der Stadt Ratibor,
„ **30.**— Major z. D. St.,
„ **30.**— Rittergutsbesitzer Hans v. Poschinger, Theresienthal, Bayer. Wald,
„ **30.**— Oberleutn. und Rittergutsbes. v. Viereck, Düdingshausen b. Hohen Sprenz, Meckl.,
„ **30.**— Leutnant v. Zimmermann, Schloß Nischwitz b. Wurzen,
„ **25.**— Fabrikbesitzer Paul Berthold, Magdeburg,
„ **25.**— Dr H. Fischer-Sigwart, Zofingen, Schweiz,
„ **25.**— Oberst Gerhardt, Gamburg a. Tauber,
„ **25.**— Ihre Königl. Hoheit, Prinzessin Karl von Hohenzollern, Burg Namedy,
„ **25.**— Frau Elisabeth Gräfin Kanitz, geb. Gräfin Finckenstein, Mohrungen, Ostpr.,
„ **25.**— Kommerzienrat G. Schumann, Grube Ilse, Bez. Frankfurt a. O.,
„ **25.**— Prof. Dr. K. W. Wagner, Lankwitz b. Berlin,
„ **25.**— Max Wilke, Guben,
„ **25.**— Regierungsrat Friedrich Kolbe, Hannover,

M. 25.— F. L. Günther, Amtsgerichtsrat a. D., Cöln,
„ 25.— Nederlandsche Vereeniging tot Bescherming van Vogels, Amsterdam,
„ 25.— Leutnant Joachim v. Rümker,
„ 22.— Robert Stübner, Steglitz b. Berlin,
„ 20.— Freiherr von Ascheberg, Fredeburg i. W.,
„ 20.— Postsekretär W. Behne, Dessau,
„ 20.— Rittmeister Bock, Kl. Köthel bei Teterow in Meckl.
„ 20.— Seine Durchlaucht, der Herzog von Croy, Dülmen i. W.,
„ 20.— Geh. Rechnungsrat G. Cosmann, Berlin,
„ 20.— Geheimer Kommerzienrat Doms, Ratibor,
„ 20.— Fleischermeister Gustav Girra, Neukölln,
„ 20.— Ernst Otto Grünwald, Sürth bei Cöln,
„ 20.— Standesbeamter Richard Heckel, Chemnitz,
„ 20.— Dr. Robert Hintze, Arzt, Lüchow, Hannover,
„ 20.— E. von Jena, Kohlow, Mark,
„ 20.— Bürgermeister und Rentier Andreas Lang, Freyung, Niederbayern,
„ 20.— Rittmeister z. D. A. von Lieres, Berlin,
„ 20 — Bergassessor von und zu Loewenstein, Essen, Ruhr,
„ 20.— Karl Henkell, Wiesbaden,
„ 20.— Fideikommißbesitzer von Kuenheim, Juditten, Ostpr.,
„ 20.— Frau von Lücken, Breslau,
„ 20.— Magistrat der Stadt Fredeburg i. W.,
„ 20.— Magistrat der Stadt Hannover,
„ 20.— Prof. Dr. W. Meigen, Freiburg i. B.,
„ 20.— Fabrikant Oscar Mai, Langburkersdorf i. S.,
„ 20.— Rittergutsbesitzer J. von Mitzlaff, Mickrow, Kr. Stolp i. P.,
„ 20.— Bankier Adolf Kunkel, Magdeburg,
„ 20.— Oberleutnant von Rauchhaupt, Frankfurt a. M.,
„ 20.— Major z. D. Richter, Altenburg S.-A.,
„ 20.— Rittergutsbesitzer v. Plessen, Dolgen b. Laage, Meckl.,
„ 20.— Fabrikbesitzer Lothar Schoeller, Lüstringen, Hannover,
„ 20.— Ingenieur Carl Schröder, Hamburg,
„ 20.— Fabrikant Arthur Schüll, Düren,
„ 20.— Fritz Graf Schwerin jun., Wend. Wilmersdorf, Anhalter Bahn,
„ 20.— Paul Singram, Braunschweig,
„ 20. — Ingenieur Wilh. Strathmann, Troisdorf, Bez. Cöln,
„ 20.— Major Vogdt, Paderborn,
„ 20.— Paul Friedrich Weckmann, Wittenberg i. Meckl.
„ 20.— Seine Durchlaucht, der Fürst Adolf zu Bentheim-Tecklenburg, Schloß Rheda,
„ 20.— Herr Rittmeister Eichel, Parchim.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft

durch Zahlung von je M. 300.— erwarben:

Herr Dr. jur. F. von Bassermann-Jordan, Deidesheim, Rheinpfalz, zum Andenken an seinen, als Rittmeister d. R. 1. Bad. Leib-Dragoner-Regts., im Kriege gefallenen Bruder Dr. Ludwig von Bassermann-Jordan, einem besonders eifrigen Freund und Förderer unserer Bestrebungen,

Frau J. Gräfin Keyserlingk, auf Rautenburg, Kreis Memelniederung, Ostpr., die glückliche Besitzerin eines Elchrevieres,

Herr Majoratsbesitzer Friedrich von Reinersdorff, Schloß Reinersdorf, Kr. Kreuzburg O.-S.

Als **Schonprämien für 1920** wurden frdl. gestiftet:

M. 50.— von Herrn Majoratsbesitzer Friedrich von Reinersdorff, Schloß Reinersdorf, Kr. Kreuzburg,
„ 30.— von Herrn Rittergutsbesitzer von Plessen, Dolgen b. Laage,
„ 30.— „ „ Notar F. Lenz, Mücheln, Bez. Halle, für Wiedehopf,
„ 20.— „ „ Fabrikbesitzer Fritz Hübner, Baden-Baden, für Uhu oder Dachs,
„ 20.— „ Frau Baurat Figge, Hagen i. W.,
„ 20.— „ Seiner Durchlaucht dem Fürsten Richard zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg in Berleburg i. W.
„ 20.— „ Herrn Prof. Dr. W. Meigen, Freiburg, für Uhu. (Kam bereits zur Verteilung.)
„ 20.— „ Herrn Sanitätsrat Dr. Strünker, Cöln,
„ 20.— „ „ Hauptmann a. D. Hanns Henning v. Fölkersamb, Rolandseck a. Rhein,
„ 10.— „ Herrn Leutnannt Ed. v. Jena, Kohlow, Mark.

M. 100.— überwies uns frdl. Herr Fabrikbesitzer A. Porak, Hainitz i. S., zur Verteilung an Forst- und Jagdaufseher, die Schlingensteller zur gerichtlichen Bestrafung bringen.

Vielen Dank allen freundlichen Gebern für diese tatkräftige Unterstützung unserer schönen Bestrebungen! Möchten sich doch noch mehr Damen und Herren bereit finden, einige Schonprämien für 1920 zu stiften.

Truppenübungsplätze als Naturschutzgebiete. Von unserer Seite ist kürzlich der Wunsch geäußert worden, daß Truppenübungsplätze in den Dienst des Naturschutzes gestellt werden mögen, um so mehr als wir ihrer nicht mehr in dem früheren Umfang bedürfen. Wie in der „Natur" berichtet wird, erließ der preußische Kriegsminister schon im Jahre 1907 nach der Errichtung der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen eine Verfügung, in der er die Intendanturen und andere ihm unterstellte Behörden anwies, den Naturdenkmälern Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Gefährdnng oder Schädigung zn verhindern. Es sind im weiteren Verlaufe auch eine Reihe erfreulicher Schutzmaßnahmen getroffen worden. So nahm die Militärverwaltung in Thorn einige Flächen des dortigen Schießplatzes, die mit bemerkenswerten pontischen Pflanzen, wie dem Steppengras (**Stipa pennata**), der Zwergkirsche (**Prunus fruticosa**) u. a., bestanden sind, in besondere Obhut und ließ sie in die Karte des Schießplatzes als geschützt eintragen. Die Fortifikation Graudenz ordnete an, daß ein kleiner Bestand der Elsbeere (**Pirus torminalis**) bei der Feste Courbière, der von pflanzengeographischer Bedeutung ist, möglichst erhalten bleibe. Von der Garnisonverwaltung Halle wurden Maßnahmen getroffen, um dem Wunsche akademischer Kreise entsprechend eine kleine Moorfläche mit eigenartiger Pflanzenwelt im Gebiete des Exerzierplatzes bei Cröllwitz vor Kultureingriffen zu bewahren. Die Intendantur des 3. Armeekorps sorgte für die Erhaltung von 19 Eiben and einiger anderer Bäume im Lazarettgarten zu Frankfurt a. O., die an den alten botanischen Garten der ehemaligen Universität erinnern. Im Westen bestimmte die Intendantur des 8. Armeekorps, daß ein zum Wahner Schießplatz gehöriger kleiner See mit urwaldähnlicher Umgebung unverändert erhalten bleiben sollte. An den Felsenhängen der Feste Ehrenbreitstein wurde der wilde Goldlack, das „Gelbveigelein", von der Festungsinspektion geschützt. Auch sonst sind die Militärverwaltungen den Naturschutzbestrebungen entgegen gekommen, namentlich hat der Vogelschutz vielfach eifrige Pflege gefunden.

„Weidmannsheil!" Schotten, 5. Nov. Förster Dillmuth in Bermutshain erlegte in seinem Revier einen prachtvollen Seeadler, der eine Flügelspannung von mehr als zweieinhalb Meter hatte.

Das nennt man Jagdglück! Das prachtvolle Tier, das sich von der Ostsee in den Hohen Vogelsberg verflog und als Jagdschädling gar nicht in betracht kam, hat wohl manchem Naturfreund eine selten schöne Augenweide geboten, ehe es dem Jagd„schutz" zum Opfer fiel. Schon der alte Brehm wettert an vielen Stellen seines klassischen Werkes über „die erbärmlichen Flinten, die kein seltenes Tier unbeschossen lassen können". Aber die Erlegung dieses überaus seltenen Gastes im deutschen Binnenland war zweifellos sehr nötig; denn er wird jetzt ausgestopft seinen Beruf als Mottenfänger erfüllen, um eines Tages in den Müllkasten zu wandern. Das Ganze nennt man dann „Naturschutz". H.

Hasensterblichkeit. Ganz in unserem Sinne tritt H. Lauffs in der „Deutschen Jäger-Zeitung" wieder einmal für sinngemäßen Raubtierschutz ein. Er schreibt:

„Den Artikel des Herrn Försters Stracke in der „Deutschen Jäger-Zeitung" über die Hasensterblichkeit habe ich mit Interesse gelesen. Mit des Verfassers Erklärung der Ursache der jetzt so viel auftretenden Hasenkrankheit stimme ich jedoch durchaus nicht überein. Herr Stracke führt sie nämlich auf die bessere Äsung der gegen früher jetzt üppiger wachsenden Feldfrüchte zurück, die den Hasen nicht bekommen. Als in der hiesigen Feldjagd im Jahre 1899 die Hasenseuche ganz bestimmt durch eingesetzte fremdländische Hasen ausbrach, standen hier die Feldfrüchte genau so gut und schlecht wie längere Jahre vorher, wo man nichts von Wildseuchen kannte. In den Nachbarjagden mit genau demselben Acker und Fruchtstand gab es nach 1899 noch jahrelang gesunde Hasen und gute Strecken, bis auch dort die Seuche ausbrach. Schuld an der Verbreitung und Heftigkeit der Wildseuchen trägt zum Teil die Jägerei selbst, die dem Raubzeug zu großen Abbruch tut. Wenigstens ist dies der Fall gewesen, wo ich mit den Kastenfallen eine ganze Menge Raubzeug gefangen, was mir vorher beim intensiv betriebenen Fang mit Eisen nicht annähernd gelungen war. Herr Kofferath klagt in der „Deutschen Jäger-Zeitung" wiederholt über den elenden Besatz an Wild in den Jagden an der holländischen Grenze, in der Gegend von Wassenberg, und befürwortet eine zweijährige Schonung des Wildes bei gründlicher Vertilgung des Raubzeuges. Ich bin überzeugt, daß dadurch das Gegenteil von dem erreicht würde, was Herr Kofferath damit beabsichtigt. Wer Wild schont, muß, wo Wildseuchen auftreten, auch das Raubzeug schonen. In unserer Ratheimer Jagd, die in der Nähe von Wassenberg liegt, haben wir dort, wo ich ein Gebeck Füchse habe schonen lassen, viele Hasen; dagegen an einer anderen Stelle, wo Füchse weniger hinkommen und im vorigen Jahre viele Hasen übrig gelassen worden waren, auch in diesem Sommer noch zahlreiche alte und junge Löffelmänner herumhoppelten, fast keine mehr. Dort wurden auch wieder eingegangene Hasen aufgefunden.

In der Gegend, wo die meisten Hasen sind, liegen mitten in der Jagd zahlreiche Häuser, die den Hasen kaum einen Wechsel vom Feld ins Bruch gestatten, sodaß diese Jagdparzelle so verrufen ist, daß es uns bisher nicht gelang, sie auch nur für die Hälfte des Pachtpreises abzugeben.

Und gerade dort, wo es zu den geschonten Füchsen eine Menge Katzen und wildernde Hunde gibt, viele Hasen! Ich meine, bei solchen Erfahrungen muß man doch fest davon überzeugt werden, daß nur die Seuchen seit einigen Jahrzehnten das Wild fast im ganzen Deutschen Reiche aufreiben, und daß wir diese Seuchen dem Einsetzen fremdländischen Wildes, welches unser Klima nicht vertragen kann, und der übermäßigen Vertilgung des Raubzeugs zu verdanken haben.

Über erfreuliche **Zunahme einer bereits hart bedrängten Vogelart** berichtet die englische Zeitschrift „British Birds", Bd. 13 Nr. 6 vom 1. November 1919. Nach dieser Nachricht ist die große Raubmöwe (stercorarius skua) jetzt auf den Shetlands-Inseln ein ganz gewöhnlicher Vogel, der auf den Inseln Hermaneß, Noß, Fetlar, Hascosay

und Foula brütet. Bisher waren als Brutplätze von nennenswerter Bedeutung nur zwei eng begrenzte Örtlichkeiten auf Island bekannt; auf den Shetlands-Inseln galt die Art als erloschen oder doch im Verschwinden begriffen (vergl. Boxberger: „Die Skua", Kosmos 1906, Nr. 12), sodaß die Besorgnis ihres gänzlichen Aussterbens durchaus nicht unbegründet schien. Ihre Zunahme auf den Shetlands-Inseln ist auf planmäßigen Schutz zurückzuführen.

Wann werden wir auch einmal aus unserem Vaterland eine ähnliche Nachricht über Zunahme einer vom Erlöschen bedrohten Tierart bringen können?! Boxberger.

Von einer **zoologischen Seltenheit allerersten Ranges** im Herzen Deutschlands berichtet Lauer in Nr. 19 der „Gefiederten Welt". Der genannte Beobachter hatte das unerhörte Forscherglück, am 9. Mai 1915 auf der Burg Ludwigstein im hessischen Werratal den Alpenmauerläufer (Tichodroma muraria) zu entdecken, der, nach der Jahreszeit zu schließen, jenen entlegenen Ort zur Erledigung des Brutgeschäftes ausersehen hatte. Nachdem der Vogel eine zeitlang beobachtet worden war, verschwand er in der Spalte eines Mauererkers, aus der er trotz langen Wartens nicht wieder zum Vorschein kam, was ebenfalls darauf hindeutet, daß es sich um einen zur Anlage des Nestes erkorenen Platz handelt.

Leider wurde dieser einzigartige Versuch zu einer Ansiedelung weit außerhalb des eigentlichen Verbreitungsgebietes gestört, wie das in unserm Vaterland ja der gewöhnliche Verlauf derartiger Fälle ist. Als der Entdecker des Vogels am 20. Mai 1918 einzig des Mauerläufers wegen den genannten Ort wieder aufsuchte, fand er zwar nicht mehr den Mauerläufer, wohl aber andere weniger seltene und weniger anziehende Vögel, nämlich die Wandervögel. „Das wilde Gejohle, das höllische Geheul, den ohrenbetäubenden Hexensabbath, den die noch nicht oder kaum der Schule entwachsenen Buben und Mädchen, welche sich am heurigen Pfingstfeste die Burg zum Schauplatz ihrer Taten auserkoren hatten, vollführten, spottet jeder Beschreibung. Ein Wunder, daß unter dem wüsten Indianertanz, der im Schloßhof, auf dem Turm, im hohen Söller, unten im Keller, kurz in allen Räumen der Burg und um dieselbe herum veranstaltet wurde, die morschen Mauern und das geborstene Gebälk nicht einstürzten. Dazu die vielen Feuer, Papierfetzen, Kartoffelschalen, Zelte und sonstige Lagerplätze innerhalb und außerhalb der Burg. Und so geht es jeden Sonn- und Feiertag und gar manchen Wochentag, besonders wenn Schulferien sind .... Die gesamte gefiederte Bewohnerschaft der Burg, Dohlen, Rotschwänzchen, Stare, Segler, Bachstelzen, Steinschmätzer, selbst eine Schleiereule umkreisten scheu und ängstlich rufend ihre Niststätten. Welcher krasse Gegensatz zu dem lieblichen Bilde, das ich im Mai 1915 hier schauen durfte! Damals tiefste Ruhe, friedliche Stille, kein menschliches Wesen außer einem einsamen Schäfer an den Hängen des Bergkegels. Verschlafen, träumerisch lugte die Burg zwischen den Kirsch- und Nußbäumen ins herrliche Werratal hinunter. Und jetzt!"

Bemerkenswert ist, daß sich diese Schilderung in einem Blatt findet, das Zwecken dient, die von den Zielen des Naturschutzes unabhängig sind. Es ist in der Tat tief bedauerlich und für den Kulturzustand unseres nun durch die Revolution ja genügend heruntergekommenen Vaterlandes beschämend, daß es den zuständigen Aufsichtsorganen nicht gelingt, der holden Jugend, die sich in derartig rühmlicher Weise aufführt, das Handwerk zu legen. Da die in Frage kommenden Vereinigungen — es soll sich hier um den „Altwandervogel" handeln — Klagen über ähnliche Heldentaten in früheren Jahrgängen dieser Blätter entrüstet zurückgewiesen haben, wird abzuwarten sein, welche Erklärung diesmal für ein Verhalten gegeben werden wird, das nicht nur die widerwärtige Ausartung eines gesunden Gedankens wieder einmal beweist, sondern auch allem Anschein nach der von ihm betroffenen Gegend unersetzliche ideelle Werte zerstört hat. Dr. v. Boxberger.

Zum Schutz der Singvögel. Unter dieser Überschrift finden wir in Nr. 37 der „Tierbörse", Berlin, vom 11. September 1918 folgende Auslassungen:

Die Anzahl der insektenvertilgenden Vögel hat ganz außerordentlich abgenommen. Durch die fortschreitende Verbesserung der Landwirtschaft sind dem Vogel die günstigen Nistgelegenheiten in Gebüschen, hohlen Baumstämmen und dergl. sehr vermindert, und es ist die gefiederte Welt zu einem großen Teile vom freien Felde in das Dickicht des Waldes zurückgedrängt worden. Durch das Aufhängen von Nistkästchen müssen wieder mehr passende Aufenthaltsorte für die nützlichen Insektenfresser geschaffen werden, und mittelst der Unterhaltung von Futterplätzen im Winter ist der Verminderung der geflügelten Freunde der Landwirtschaft entgegenzuarbeiten. Auch die Feinde dieser Vögel sind zu bekämpfen. Zu jenen gehören sehr oft die Katzen. Von den Raubvögeln sind besonders Sperber, Habicht und Wanderfalke die gefährlichsten Feinde der Singvögel. Eine Ausrottung von Sperber, Habicht und Wanderfalke halten wir selbst bei eifrigster Jagd auf dieselben für unmöglich. Die drei erwähnten Raubvogelarten weisen die Gepflogenheit auf, daß dieselben die erbeuteten Tiere in die Nähe ihres Horstes tragen und dort auf dem Waldboden für die Fütterung der Jungen zurichten. Zuerst rupfen die Räuber dem Opfer die Federn aus dem Leibe, sodann wird ihm der Bauch aufgeschlitzt und es werden die Eingeweide herausgerissen. Erst jetzt denkt der Raubvogel daran, die so präparierte Beute den Jungen ins Nest zu tragen. In der nächsten Umgebung des Horstes sieht der Waldboden einem Schlachtfelde gleich, auf dem schließlich nur noch die Federn der ungezählten Opfer zurückbleiben. Sobald man also beim Durchwandern eines Waldes auf eine Stelle trifft, die mit Vogelfedern wie übersät erscheint, so ist sicher darauf zu rechnen, daß sich ganz in der Nähe ein Raubvogelhorst befinden muß.

Hierzu möchten wir Folgendes bemerken: Wenn wir die Singvogelwelt schützen wollen, so ist es verkehrt, immer nur einseitig das Aufhängen von Nistkästen zu empfehlen. Mindestens ebenso wichtig ist es, für die Nistgelegenheit der Boden- und Buschbrüter, die allesamt Insektenvertilger sind, zu sorgen. Freilich ist gerade das nicht so einfach und nicht jedermanns Sache; diese Maßnahme beansprucht auch Raum, um den es jetzt ja besonders geht. Ein Nistkasten dagegen ist schnell beschafft, schnell aufgehangen und gebrauchsfertig. Wenn das geschehen ist, kümmern sich die meisten nicht mehr um ihn. Anders mit Sträuchern; sie müssen hochgezogen, beobachtet und beschnitten werden, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen. Es ist also ganz verkehrt, wie es viele Zeitungen machen, immer nur einseitig das Aufhängen von Nistkästen zu empfehlen. Meist wird darin nur eine große Spatzenkolonie großgezogen.

Wenn dann aber in der betr. Notiz weiter gesagt wird, die Feinde der Singvogelwelt seien zu bekämpfen, so sind wir ganz derselben Ansicht. Aber wir rechnen zu den geschworenen Feinden der Singvögel nicht nur so nebenbei, sondern gerade in erster Linie die Katzen, sodann aber auch die Ratten, nicht zum mindesten die Italiener und andere südeuropäische und nordafrikanische Völker. Natürlich ist es für Leute, denen die Natur im allgemeinen noch ein Buch mit sieben Siegeln ist, das einfachste, das beliebte alte Register zu ziehen und sich unsere einheimischen Raubvögel „vorzuknöpfen", und da sie es schon vom Großvater her gehört haben, sie als die fast einzigen und schlimmsten Feinde unserer Vogelwelt hinzustellen und vor allen Dingen zunächst einmal die vollständige Ausrottung von Habicht und Sperber zu fordern. Ist der Artikel von einem Schulmeister, Handwerksmeister, Kaufmann oder sonst Herren geschrieben, die nur gelegentlich einmal die Flinte in die Hand nehmen, so wird selbstverständlich nur von „kurzhalten" gesprochen. Das gibt ohne weiteres einen „weidmännischen" Anstrich. Nun ist an der Wahrheit seiner Auslassungen nicht mehr zu zweifeln, denn ein „Jäger", wenn er auch von den 365 Tagen des Jahres dreihundertmal am Backtrog oder hinter dem Bierhahn steht, hat ja die Worte geschrieben; von Ratten und Italienern steht in obiger Notiz aber nicht ein einziges Wort! Nun weiter: Daß der Wanderfalke unserer

Singvogelwelt gefährlich werden soll, haben wir bisher noch nicht gewußt, ebenso ist der Habicht der Singvogelwelt kaum schädlich. Die Hauptnahrung des Wanderfalken besteht in wilden und zahmen Tauben und in Krähen, die des Habichts in Krähen und Eichhörnchen, außerdem fallen ihnen noch Dohlen, Elstern und Eichelhäher zur Beute. Es kann also bei beiden Arten ein beträchtlicher Nutzen, der gewissen Leuten ja die Hauptsache ist, da sie ja gar keine „Natur", sondern in der ganzen Welt nur „Nutzen" und „Schaden" kennen und sehen, festgestellt werden.

Entschieden müssen wir aber dagegen Stellung nehmen, daß gesagt wird, dem modernen Menschen, mit allen seinen raffinierten und tückischen Hilfsmitteln sei es unmöglich, Sperber, Habicht und den Wanderfalken zur Ausrottung zu bringen. Das denkt sich wohl so ein ehrlicher Bierbankphilister, auch wenn er sich gelegentlich einmal die Flinte „umhängt", aber Tatsache ist es nicht. Dem Menschen im Jahre 1920 ist einfach alles möglich. Er kann direkt „Berge versetzen", wie er ja zur Genüge schon bewiesen hat, nur gibt es kaum noch Berge, an denen er sich erfolgreich betätigen kann. Die Natur streicht vor den Menschen die Segel. Nur mit Regen, Schnee, Eis und Hitze kann sie ihnen vorläufig noch beikommen. Vielleicht meistert der Mensch sie aber auch noch einmal, und dann hat jeder Bauer auf seinem Acker zwei Hähne. Wenn er den einen aufdreht, dann hat er Sonnenschein, beim anderen gibt es Regen. Das wäre gewiß ein idealer Standpunkt! Jeder könnte nach seiner Fasson wirtschaften. Während der eine glaubt, nunmehr mit Sonnenschein arbeiten zu müssen, dreht der andere den Regenhahn auf! Dann hätte natürlich auch noch „die Wissenschaft" ein besonderes Ackerfeld. Dort würden, unter der Lupe selbstredend, die größten Kartoffeln und Kürbisse wachsen, und von dummen Bauern, die die größten Kartoffeln haben, würde man nicht mehr reden können. Die hätte dann „die Wissenschaft"! Doch das nebenbei!

Der Habicht schlägt allerdings Stare und Lerchen, aber diese haben wir infolge des ziellosen Aushängens von Starkästen und infolge unserer Kultursteppe (auf die Lerchen bezogen), doch wahrhaftig im Überfluß! Tatsächlich ist denn auch der Habicht in deutschen Gauen schon recht selten geworden und der Wanderfalke nahezu ausgerottet. Sollten denn diese Binsenwahrheiten in der Redaktion der „Tier-Börse" nicht bekannt sein?

Nun aber noch etwas ganz neues: In der Umgebung des Horstes von Wanderfalk, Habicht und Sperber soll der Waldboden „einem Schlachtfelde gleichen, auf dem schließlich nur noch die Federn der ungezählten Opfer zurückbleiben!" Bravo, wackerer Bierbankphilister, der Du die Natur nur von Deiner Bierbank her oder von Deinem Stubenfenster aus siehst, wo hast Du das gesehen? Oder, wer hat Dir diesen Riesenunsinn aufgetischt? Nun einmal Farbe bekennen und nicht so glatt in die Welt hinein einen greulichen Unsinn behaupten!

Selbstredend trifft man in Wald und Flur hie und da einmal auf eine Stelle, an der man an herumliegenden Federn sieht, daß hier ein Vogel geendet hat. Meist eine Krähe, manchmal auch ein Fasan, zuweilen trifft man auch einen toten Hasen oder ein totes Rehkitz an, häufiger Mäuse. Das ist aber alles. Unter zwei besetzten Habichtshorsten, die wir neulich besuchten, fanden wir keinerlei Spuren irgend einer Beute, ebenso wenig natürlich unter den Horsten von Bussarden. Bei 2 besetzten Wanderfalkenhorsten, die wir besuchten, fand sich nur unter dem einen ein Kiebitzflügel, um jedoch zu behaupten, der Waldboden „gleiche einem Schlachtfelde". . . . . Dazu gehört doch schon etwas mehr! Auch in der Umgebung dieser Horste war keine Spur von Federn zu finden. Obgleich nun in dem Artikel immer von „wir" gesprochen wird, so können wir trotzdem nicht gut glauben, daß der Schriftleiter der „Tier-Börse", Herr Wilhelm Kleffner, Östinghausen, diesen sonderbaren Artikel „verbrochen" hat. Dazu schätzen wir seine Naturkenntnisse zu hoch ein, aber es bleibt doch bedauerlich, daß er als verantwortlicher Schriftleiter solche ungeheuerlichen und irreführenden, jeglicher Naturkenntnis hohnsprechenden Zeilen in den Spalten der „Tier-Börse" Aufnahme gewährt hat.

Umfrage.

Von befreundeter Seite werden wir gebeten, eine Umfrage über das Vorkommen des Wiedehopfes in Deutschland anzubahnen. Wir bitten daher alle Revierinhaber, Forstbeamte und Naturfreunde, uns ihre Beobachtungen über Vorkommen und Lebensweise des genannten Vogels mitzuteilen. Die Schriftleitung.

Der Tierschutz in Indien.

Es gibt kein Volk der Erde, welches den Tierschutz in so vollendeter edler Weise, schon von altersher, zu seiner hervorragendsten Tugend gemacht hat als die Indier. Aus diesem Grunde mögen hier die guten Charakterzüge dieses Volkes einmal Erwähnung finden.

Harmlos, friedliebend und gutmütig sind die Indier in ihrer ursprünglichen Natur. Wenn dieses heute nicht mehr überall zutrifft, so liegt die Schuld hauptsächlich darin begründet, daß die Indier in den letzten Dezennien mehr mit fremden Völkern, darunter einer Menge Spekulanten und Abenteurern in Berührung kamen; am meisten litten die Indier jedoch durch die fortgesetzte Unterdrückung und Drangsalierung der Engländer. Wenn der Indier sich auch zähneknirschend in das ihm auferlegte Joch fügt, so konnte dies jedoch nicht auf seine gute Charaktereigenschaft ohne schlimmen Einfluß bleiben.

Zur Bildung der Charaktereigenschaft des Indiers mögen auch die klimatischen Verhältnisse des Landes ihr Teil beigetragen haben; denn er lebt unter dem milden Tropenklima innerhalb des Wendekreises in den Wundern der Tropennatur, wo der gesteigerte Einfluß des Sonnenlichtes und der Sonnenwärme, sowohl in der Tier- als auch der Pflanzenwelt unserer Erde jenen höchsten und erstaunlichsten Formenreichtum hervorruft, von welchem die Fauna und Flora unserer gemäßigten Zone nur als farbloser und schwacher Abglanz erscheint. In verschwenderischer Fülle deckt ihm die Mutter Natur den Tisch, wodurch er vor Not und Sorge geschützt ist. Ein vornehmer Indier, ein gründlicher Kenner seiner Heimat, macht folgende Aufzeichnung über Indien: „An erster Stelle der indischen Lehren und Vorschriften steht die Milde und Humanität: Niemand Unrecht zuzufügen ist die höchste Tugend". Diese kurzen Worte sind dort unsterbliche, von altersher in dem Volke festgewurzelte Lehrsprüche, die durch nichts auf der Welt dem Volke je wieder abhanden kommen können. Als erstes und höchstes vornehmes Gesetz der Hindus aber gilt es: „Keinem Lebewesen ein Unrecht zuzufügen". Sie sehen das Reich des Lebens als eine Gemeinschaft von gleichen Wesen an und nicht so, als ob der Mensch als Herr und das Tier als Sklave fungiert. Sie glauben an gemeinsame Arbeit und Recht eines jeden empfindenden Wesens auf Freiheit, Leben und Streben nach Glück. Kein lebendes Wesen darf getötet oder grausam behandelt, weder mißhandelt noch gepeinigt werden.

Es ist die Liebe zur Tierwelt nirgends so überaus groß wie in Indien, wenn sie auch den Europäern etwas einseitig erscheint, was durch jahrhundertlange Tradition der Hindureligion begründet ist.

Tiere, Vögel, Reptil und Wurm werden von allen mit zärtlichem Interesse betrachtet und mit Trank und Speise versehen. Sie beobachten mit liebevoller Sorgfalt, wie die Tiere fressen und trinken; selbst Schlangen, die vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, durchaus nicht anziehend und wünschenswert sind, werden von dem dazu gerufenen Schlangenbeschwörer sacht und ohne Gefahr gefaßt und aus der Stadt in den Wald getragen und zwar nur durch das Gefühl der Achtung vor dem Lebenden, welches in der Seele des Indiers tief eingewurzelt ist.

Eines der größten Merkmale des menschlichen Gefühls in Indien ist die Hinduüberlieferung, welche eine Person aus der Religionsgemeinschaft ausstößt, die eine Kuh tötet. Die Hindus sprechen von der Kuh als der Mutter; eine wundervolle Sitte, die beweist, daß die Menschheit fähig ist, ihren stummen Dienern ihren Dank zu bezeugen. Die alten indischen Gesetzgeber gaben der Kuh den Titel „etgknya" („darf nicht geschlachtet

werden"). Ein Hindu hört auf zu ihrer Gemeinschaft zu zählen, wenn er die Sünde begangen hat, eine Kuh zu schlachten. Er darf niemals Kuh- oder Kalbfleisch essen, auch wenn er kein Vegetarier ist. Ein Hindu, der in dieser Beziehung vom rechten Wege abirrt, gilt als ein Verworfener und Ausgestoßener. Er wird schlimmer behandelt als in Europa ein Landesverräter. Die meisten Indier würden sich eher der schlimmsten Folter unterziehen, als bei irgend einer Gelegenheit Fisch, Fleisch oder Geflügel essen. Die Hindus sind infolgedessen durchweg Vegetarier. Es liegt unzweifelhaft in der Religion der Hindus gewiß eine moralische Stärke, wenn auch ihre Ansichten betreffs der Schlachtungen von Tieren nach europäischer Auffassung sonderbar erscheinen, denn der Indier sieht das Schlachten der Tiere als eine unnütze Quälerei zu Nahrungszwecken an, das Schande im Gefolge hat. Er kann es sich nicht vorstellen, daß Tiere zum Stillen des Hungers für die Bevölkerung getötet werden müssen; denn ebensogut kann der Mensch von Getreide, Obst und Nüssen leben und dabei seine Gesundheit und Kraft erhalten.

Mag man nun über den Hindukult und die übertriebene Tierliebe der Indier denken wie man will, jedenfalls liegt in der beachtenswerten Pietät der Indier der Tierwelt gegenüber ein köstlicher Schatz menschlicher Tugenden versenkt, welcher sich der Mühe lohnen würde, ihn zu sieben und auszusuchen und für unsere Kultur dienstbar zu machen. Eine dankbare Aufgabe wäre dies für unsere Jugenderzieher; denn immer noch kann nicht genug darauf hingewiesen werden, daß gerade das empfängliche harmlose Gemüt der Jugend sich die Lehren des Tierschutzes zu eigen macht. Es ist doch klar, daß unsere uns umgebende Tierwelt, Haustiere sowohl, wie die Tiere des Waldes, als hilflose Lebewesen dem Menschen gegenüber, der ganz besonderen Fürsorge desselben bedürfen. Dazu wäre zu wünschen, daß die Worte, welche die Hindus über alles schätzen:

„Niemand Unrecht zuzufügen, ist die höchste Tugend",
„Keinem Lebewesen ein Unrecht zuzufügen",

auch bei uns mehr als bisher Eingang finden mögen. R. Mack.

Naturkenntnis, Vogelschutz und „höhere" Schule.

Von cand. zool. Werner Sunkel, Marburg (H.).

Um die Notwendigkeit der Erziehung der „höheren" Schuljugend zur Naturkenntnis und zum Naturschutz auszusprechen, veröffentlichte ich in der „Ornithol. Monatsschrift" (1919, Nr. 9) ein Beispiel von Nesterplünderung durch einen „höheren" Schüler in Marburg i. H., auf das ich bereits vorher in der Marburger „hessisch. Landeszeitung" zu sprechen gekommen war. Ein buntbemützter Schüler (dort tragen nur Gymnasiasten, Realgymnas., Oberrealsch. solche Mützen, keine Volksschüler) nahm an einem Sonntagmorgen einem Stieglitzpärchen das Gelege fort, meinte, von mir zur Rede gestellt, es seien Spatzen, in fast jedem Alleebäumchen (Rotdorn) sei eins (in Wirklichkeit Nester von Stieglitz, Buch- und Grünfink) und die müsse man kaput machen, was er anscheinend auch schon mit Eifer getan hatte. In meinem Aufsatz machte ich für die zoologische Unkenntnis und die Verrohung der Jugend die Eltern und die (in diesem Falle „höhere") Schule verantwortlich. Die „Herren" Schüler erlauben sich heutzutage infolge der Kriegsverwilderung eben alles, und das Nesterplündern ist nur so ein Beispiel, ich kenne auch Fälle von Diebstahl an Staatseigentum usw. Was diesen Fall betrifft, so will ich die Lehrer und Eltern darauf hinweisen, daß sie den Kindern nicht nur fremde Sprachen und mehr oder weniger fragliche Weltgeschichte, sondern auch die einfachsten Tatsachen aus der heimischen Natur lehren sollen und der Zerstörungswut, dem Trieb, alles „kaput zu machen" und der Habsucht mit Nachdruck entgegentreten; denn wer als kleiner „höherer" Bengel Singvogelnester zerstört, wird auch später gegen seine Artgenossen (sogenannte Mit-Menschen. W. S.) leicht nicht das richtige Verhalten und Pflichtbewußtsein

haben. „Die Kenntnis der heimischen Natur und die Liebe zu ihren Geschöpfen muß bei der Jugenderziehung mehr erstrebt werden als bisher. Damit wird nicht nur der hartbedrängten Natur, besonders unserer Vogelwelt, ein Dienst erwiesen, sondern aus der Liebe zur Natur und Heimat wird auch die Treue zum eigenen Volk wachsen und gute Früchte tragen"; denn wir brauchen heutzutage mehr denn je eine deutsche Jugend, die ihre Vaterlandsliebe und „nationale" Gesinnung mit ihrem Leben beweist. Diese Ausführungen in der „Ornithol. Monatsschrift" erregten heftigen Unwillen beim Herrn Oberschulrat Dr. Weßner, der daselbst in Nr. 11 meint, daß „auch andere Schüler bunte Mützen tragen", also der Nesterplünderer kein „höherer" Schüler zu sein brauche, was aber, wie oben gesagt, für Marburg nicht in Betracht kommt. Herr Oberschulrat sagt dann weiter, auf dem Lande, wo es keine „höhere" Schule gibt, treffe man auch keine „weitverbreitete und tiefergehende Naturkenntnis". Ich habe dagegen hinsichtlich der Naturkenntnis auf dem Lande, bei meinen faunistischen Studien in Hessen und auch sonst (ich selbst hatte das Glück, auf dem Lande meine erste Jugend zu erleben) nicht so trübe Erfahrungen gemacht wie Herr Oberschulrat Dr. Weßner (Oldenburg)! ob sich das allerdings aus der verschiedenen Veranlagung der deutschen Volksstämme erklärt oder, was vielleicht näherliegend ist, aus den Schulverhältnissen und der Leitung des Unterrichtswesens in den einzelnen Gegenden, vermag ich nicht so ohne weiteres zu entscheiden. Bei uns werden jedenfalls leider die Volksschüler im Nesterplündern u. dergl. von den sog. „höheren" Schülern (ich weiß das z. B. von meinen Mitschülern, „humanistischen" Gymnasiasten) leider übertroffen. Der „höhere" Schüler, der als Städter mit der Natur wenig in Berührung kommt, bedarf eines eingehenderen naturgeschichtlichen (und moralischen!!) Unterrichtes als der Volks- und besonders Dorfschüler, der eher in und mit der Natur und unter vernünftigen natürlichen Verhältnissen aufwächst und deshalb auch ebensowenig zur Tierquälerei neigt wie ein nicht entartetes (vermenschtes) „wildes" Tier (Tiere sind nicht grausam!). Den Kernpunkt, die Verrohung, für welche der von mir berichtete Fall nur ein Beispiel ist, haben Herr Oberschulrat Dr. Weßner und Herr Prof. Dr. Sarenberger, die sich beide gegen meine Ausführungen wandten, mit Stillschweigen übergangen. Es lag mir daran, nochmals einen größeren Leserkreis gerade darauf aufmerksam zu machen. Erziehen wir unsere Jugend (aller Lehranstalten!) zur Kenntnis der Natur, besonders der heimischen Natur, durch lebensvollen botanischen und zoologischen Unterricht, Schulgarten, Schulaquarien u. dergl., Nistkästenanfertigen und -befestigen, Herrichten von Futterstellen für Vögel bei der Schule (das Futter, Beeren, Samen durch die Kinder sammeln lassen), Besuch zoologischer Gärten, Sammlungen, Naturfilms, Lichtbilder, Ausflüge in Wald und Feld! Mit der Kenntnis der Pflanzen- und Tierwelt und dem Verständnis für das Naturgeschehen wird bei den Kindern auch die Achtung vor den anderen Lebewesen und die Liebe zur schönen Natur unserer deutschen Heimat wachsen!

Zu der Bestrafungsfrage bei Jagdvergehen.

Zum Schlusse der Erörterung in Heft 12 der „Blätter" vom 20. Nov. 1919, S. 17, über die Frage der Zulassung mildernder Umstände bei jagdlichen Vergehen wird zu weiteren Äußerungen aus dem Leserkreise aufgefordert. Dem bitte ich durch einen kurzen Beitrag nachkommen zu dürfen, von dessen undurchführbarer Idee ich zwar ganz und gar überzeugt bin, der aber trotzdem nicht unnütz zu sein braucht.

Um bei dem dort angeführten Falle zu bleiben, hat ein Jagdberechtigter statt eines schädlichen Hühnerhabichts einen nützlichen Mäusebussard, oder statt eines jagdbaren Bockes eine zu schonende Ricke geschossen. Damit hat er gegen das Prinzip gehandelt, das Nütz-

liche zu fördern; und da in diesem Falle jenes Vergehen unter gesetzliche Bestimmungen und Strafen gestellt ist, wird der Mann bestraft.

Wenn man sich nun fragt, wie es möglich ist, in Zukunft solch einen Fall zu vermeiden, muß man sich sagen, daß es die Strafe an und für sich nicht gewährleistet. Denn dadurch, daß eine Summe Geldes gezahlt wird, ist nicht garantiert, daß sich der Jäger beim nächsten Mal nicht wieder irren kann, und wenn wir der Theorie folgten, so könnte sie darin gipfeln, daß der Staat eine Million eingenommen hat, aber die nützliche Tierart abgeschossen ist. Hierin liegt also ein Widerspruch.

Aus dieser Erwägung kommt mir der Gedanke, ob die Strafe nicht in andre, zweckmäßigere Form gekleidet werden kann.

Von vornherein muß man einsehen, daß der Richter solch einem Jagdvergehen recht gleichgültig gegenübersteht, denn für ihn wird es selten ein interessanter Fall sein, und wenn er mit einigen Mark abgetan ist, ist es für ihn gut.

Aber sollte nicht Tier und Jäger geholfen werden, wenn der letzte auf seine Kosten sich zu einem Tierkenner zu bemühen und von diesem sich Rat erholen müßte? Wenn der Tierkenner mit dem Jagdberechtigten ein oder zweimal durch dessen Jagd geht, und ihm für 20 Mark oder mehr in natura die Unterscheidungsmerkmale fraglicher Tiere und Vögel zeigt, ihn über alles Nötige belehrt und aufklärt, so würde zweifellos für alle Beteiligten sehr viel Segen und Nutzen dabei herauskommen, und nicht zum wenigsten würde der gefährdeten Tierwelt geholfen!

Vielleicht mag aus dem Leserkreise die juristische Seite dieser Erwägung beleuchtet werden.

R. Balk.

Silbergraue Waldfreiherrn. Auch sie finden neuerdings gerechtere Beurteilung, ihre Nutzbetätigung wird mehr und mehr anerkannt. So schreibt selbst z. B. die „Allgem. Fisch. Ztg." (München), die überhaupt nicht den extremen, radikalen, fanatischen Standpunkt der Neudammer „Fisch. Ztg." in derlei Dingen vertritt (ein Fingerzeig für unsere Leser, für welche von beiden sie Propaganda machen sollen, und solche Propaganda ist oft viel wert!) folgendes: „Über die Schädlichkeit des Fischreihers sind die Ansichten noch immer sehr geteilt. In neuerer Zeit mehren sich die Stimmen, die ihn vor der Ausrottung schützen wollen. Es mögen folgende Magenuntersuchungen von allgemeinem Interesse sein. Im letzten Herbste wurde auf einem Felde in der Nähe der Isar ein Reiher erlegt, der nicht weniger als 21 frische Mäuse im Magen hatte. Vor kurzer Zeit wurde ein Reiher geschossen, in dessen Magen sich eine mittelgroße und drei kleine Wasserratten, sowie ein einziges kleines Fischlein (Rotauge) befanden. Wenn er Wasserratten verzehrt, wird er wohl auch junge Bisamratten nicht verschmähen, so daß er selbst für die Fischerei nützlich sein kann. Nebenbei bemerkt, schmeckt nach „Wild und Hund" eine gut zubereitete Reiherbrust ausgezeichnet, was schon die alten Römer gewußt haben sollen."

Ein rechter Hetzartikel ist dagegen derjenige, den die Neudammer hinlänglich berühmte „Fisch. Ztg." über eine große Reiheransiedlung unweit der Stadt Celle in einem Forst beim Dorfe Wathlingen bringt, und zwar aus der Feder des Herrn Doose-Celle, der mir bis dahin noch nicht als solcher, nämlich als Schrittmacher für Reklame gegen den Reiher, bekannt war, sondern den ich bisher als guten Fischkenner aus „Zwinger und Feld" kannte (leider muß ich nun diese Wahrnehmung machen!). Dabei

verdankt gerade Celle seinen interessanten „Reiherpfahl", das älteste ornithologische Steindenkmal, der edlen Reiherbeize; es ist die nahe beim Dorf Altenhagen stehende 3 Meter hohe Steinsäule mit 3 Inschrifttafeln von 1640, auf denen berichtet wird, daß die Herzogin von Celle, Dorothea, eine wahre Diana auf dem Thron, damals Gemahlin des zweitletzten Celler Herzogs Christian Ludwig, später Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg, hier ihren ersten Reiher fing (diese Diana, vom Hause Holstein-Glücksburg, hat übrigens dem großen Kurfürsten als dessen zweite Frau noch 7 Kinder geboren, nachdem der Celler Herzog kinderlos geblieben war). Man sollte meinen, daß ein solcher Ort, der eines Vogels wegen eine so interessante historische Reminiszenz hat*), keinen Mann beherbergen könne, der, wenn er nur ein klein bischen „Vogelverstand" hat (d. h. Kenntnis der Vögel, Interesse, Freude an ihnen), es übers Herz bringen könnte, sich Worte in die Feder fließen zu lassen, die eben gegen diesen Vogel Radau machen **So von Gott verlassen** kann doch letzten Endes auch nicht der allergeringste Skribent in deutschen Landen sein, daß er, wenn er auch nur ein klein bischen die historische Tradition seines Wohn- oder Heimatortes wahren will (und die ist doch, Gott sei Dank, noch nicht ganz verloren gegangen auch im revolutionären Deutschland!), sich als Scharfmacher und Kriegstreiber gegen die silbergrauen Waldfreiherrn gebrauchen läßt. Was schreibt Doose-Celle über diese? Es genügt, seinen Herzenserguß niedriger zu hängen, wir fügen ihm keinerlei Worte an, empfehlen aber Doose-Celle, sich einmal den wunderbaren Aufsatz von Hermann Löns über die „Silbergrauen Waldfreiherrn" zu verschaffen und zu lesen. Hier also das Anti-Reiher-Pamphlet: „Kein Wunder also, wenn der verschlagenste und heimtückischste aller Fischräuber hier oft angetroffen wird, zumal ihm auch die vielen Fischteiche den Aufenthalt recht angenehm machen. In dem genannten Forst ist nun eine Fischreiherkolonie, die in manchen Jahren aus etwa 100 bewohnten Horsten besteht; also etwa 200 dieser großen listigen Vögel beglücken tagaus tagein die in einem Umkreis bis zu 20 Kilometern liegenden Gewässer und plündern hier nach Herzenslust. Am raubgierigsten ist der Reiher um die Zeit, wenn Junge im Horste sind. Unermüdlich schleppen die Alten heran, weit mehr als die Sprößlinge fressen können. Ist aber die Nachkommenschaft da, dann findet man auch ganze Fische unter dem Horste vor, ein Zeichen dafür, daß der Reiher unsern Fischbeständen bedeutenden Schaden zufügt. Eine Tatsache ist es, daß er größeren Fischen durch Schnabelhiebe Verletzungen beibringt, an welchen sie zugrunde gehen. Einzelhorste trifft man in der Lüneburger Heide öfter an; eine solch große Ansiedlung von Reihern aber wie die erwähnte wird zur Geißel unserer Binnengewässer, besonders der Teiche, und nur wer selbst Teichwirt ist, weiß, welch unermeßlichen Schaden der Reiher einer geordneten Teichwirtschaft zufügt. Gewiß ist auch der Eisvogel kein Engel, aber ihm kann man keine Mordlust nachsagen wie dem Reiher, der seinen Jungen dreimal mehr zuschleppt, als sie fressen können." (??) Schuster.

Mehr Naturgeschichte in den Schulen! Es läßt sich unschwer nachweisen, daß ein großer Teil der Jagdfeindlichkeit in Österreich auf die Unkenntnis auf naturgeschichtlichem Gebiete zurückzuführen ist. Die Beispiele, von welchen man sich leider nur zu oft überzeugen kann, fördern manchmal aber auch geradezu unglaubliches Material zutage. So wußten von 11 Schulkindern verschiedener Altersklassen, die ich vor den Käfig zweier gefangener Eichelhäher fragte, was dies für Vögel seien, nur drei eine richtige Antwort zu geben. Die meisten rieten auf Krähen, einige auf Elstern, ein Mädchen der ersten Bürgerschulklasse hielt sie gar für Turteltauben. Gar zu sehr darf dies den Kindern freilich nicht verübelt werden, wenn man sieht, daß der naturgeschichtliche Stoff in den Schulen immer

---

*) Ich habe diesen interessanten Celler „Reiherpfahl" selbst noch nicht gesehen, er ist aber abgebildet in Heft 5 der von mir (nur 1914) herausgegebenen Zeitschrift „Naturwegweiser".

mehr zurückgeht. Ein Vergleich des Lehrstoffes, namentlich soweit die Zoologie in Betracht kommt, aus meiner Zeit mit jenem der Gegenwart, bringt reichliche Beweise. Noch besser aber ist folgendes: In der ornithologischen Lehrmittelsammlung einer derzeit Spitalszwecken dienenden höheren Mittelschule, entdeckte ich nämlich eine ausgestopfte Waldschnepfe, die mit ausgebebreiteten Schwingen, nach Sperberart, auf einem Aste -- „fußte". Unter solchen Umständen erklärt sich manches.

Es beginnt zu tagen! Der Wasseramsel wird ihr Recht. Auch bei den Fischereiberechtigten! Sie erkennen allmählich, daß sie ein nicht fischereischädlicher, sondern direkt nützlicher Vogel ist. Wir machen in dieser Beziehung gern unsere Verbeugung der „Allgemeinen Fischereizeitung" — ausdrücklich sei sie genannt, denn wir üben in diesen „Blättern für Naturschutz" viel lieber positive als negative Kritik (sofern wir nur können!) und bringen unsere volle Hochachtung dar jedem edlen Menschen- und Tierfreund, namentlich wenn er in der Haut eines Schriftleiters steckt, der in seiner Fachzeitschrift gewisse egoistische Sonderinteressen a priori vertreten soll. Aber in der Tat vertritt ja auch der Schriftleiter der „Allgemeinen Fischerei-Zeitung" (München) wirklich gar nichts anders als Sonder-, in diesem Fall Fischereiinteressen, wenn er die Nützlichkeit der Wasseramsel anerkennt d. h. sie verteidigende Stimmen zu Worte kommen läßt. So schreibt Thudium-Cannstatt in dieser Zeitschrift: „Die Wasseramsel (Cinclus aquaticus Bchst) ein vorwiegend nützlicher Vogel. Während Girtanners gefangene Vögel den Winter über kleine Fische fraßen, mieden sie solche vom Frühjahr an und begnügten sich mit Nachtigallenfutter. Professor Dr. Sieglin schreibt: „Sie sind zu den vorwiegend nützlichen Vögeln zu rechnen, obwohl auch sie gelegentlich sich an der Fischbrut vergreifen und wahrscheinlich auch den auf dem Kies liegenden Forelleneiern nachstellen. Größere Fische zu fangen und zu verschlucken ist der Wasseramsel mit Rücksicht auf ihren Schnabelbau wohl nicht möglich, obwohl in ihren Magen häufig beträchtliche Mengen von sogenannten Ohrsteinchen gefunden worden sind, die auf Fischnahrung hinweisen". Im Gegensatz zu diesem Bericht stehen die Aufzeichnungen des bekannten Ornithologen Dr. Richard Freiherr v. König-Warthausen. Er kommt zu folgendem Ergebnis: Genaueste Untersuchung des Gewölle von freilebenden Wasserschmätzern ergab weiter nichts als Reste von **Phryganeenlarven,** und **gerade diese Larven sollen der Fischbrut äußerst schädlich sein.** Der genannte Ornithologe berichtet in den Jahresheften des Vereins für Vaterländische Naturkunde in Württemberg 1896, daß in Baden in einem Jahre für 516 Wasseramseln M. 448.— Prämiengelder von Fischwasserbesitzern ausgezahlt wurden. Im „Brehm" beantwortet Girtaner seine Frage: Soll man sie vertilgen? folgendermaßen: „Nein, schonen! Denn erstens bedient sich die Bachamsel nur während kurzer Zeit des Jahres der Fischnahrung, und auch dann nur, wenn sie die Fischchen bekommt, was ihr im Freien sehr schwer zu fallen scheint. Im übrigen Jahre vertilgt sie eine Menge von Kerbtieren zu Wasser und zu Lande". In Württemberg ist der Vogel sehr selten geworden."

Wir möchten der „A. F. Z." Mut machen, auf dem beschrittenen Weg weiter zu gehen. Schauderhaft ist es ja für uns immer noch, daß für dieses auch bereits aussterbende Naturdenkmal in einem einzigen Jahr noch 448 M. Prämiengelder gezahlt wurden, und zwar für 516 Wasserstare, nämlich in Baden. Und das nennt sich „Musterländle"! Fürs Reich umgerechnet ergäbe dies $516 \times 35 = 18060$ getötete Bachamseln in einem Jahre (denn Baden ist der 35. Teil Deutschlands). Wen schaudert da nicht?!

Wilhelm Schuster, Pastor und Chefredakteur.

Das Steinhuhn im Rheinland. Einer der häufigsten Vertreter der Hühnervögel in unseren Tiergärten ist das Steinhuhn (Caccabis saxatilis [Meyer]), durch sein hübsches Äußere, seine Dauerhaftigkeit, Verträglichkeit und Genügsamkeit gleich empfehlens-

wert. Der an der Oberseite und Brust blaugraue, an der Unterseite rostgelbe, an den Weichen rostbraun und schwarz gezeichnete, mit weißer Kehle und schwarzem Kehl- und Stirnband gezierte Vogel bewohnt das gesamte Gebiet der Alpen, die Apenninen und die Pyrenäen, wo er sich zwischen Wald- und Schneegrenze aufhält und sich von allerlei Pflanzenstoffen und kleinen Tieren ernährt. Einmal im Jahr legt das Weibchen 12—15 Eier, die es in 26 Tagen ausbrütet. Wegen seines sehr wohlschmeckenden Fleisches wird der Vogel gejagt.

Wenig bekannt ist, daß das Steinhuhn sicheren Nachrichten zufolge im 16. Jahrhundert (1544, 1585 und 1591) im Rheinlande vorgekommen ist und zwar gar nicht selten sowohl in den felsigen Hängen des Hunsrücks nach dem Rheine zu, bei Rheinfels in der ehemaligen Grafschaft Katzenellnbogen, als auch an der Landskron im Ahrtal. Wann und warum der Vogel dort ausgestorben ist, läßt sich heutzutage wohl kaum mehr feststellen, jedenfalls dürfte es sich aber empfehlen, nach dem Kriege einen Versuch der Wiedereinbürgerung dieses schönen Wildes in den genannten Gegenden zu machen. Zu solchen Versuchen würde sich auch das in Südfrankreich gemeine, in Ostengland seit 100 Jahren eingebürgerte Rosthuhn (Caccabis rufa) eignen, das schon mit Erfolg bei Kassel und in Hannover ausgesetzt wurde. Bekanntlich wurde auch das schottische Moorhuhn (Lagopus scoticus) seit 1893 auf dem Hohen Venn südlich Aachen mit vorzüglichem Erfolg eingebürgert, so daß das Rheinland mit dem dort nicht seltenen Haselhuhn, dem Auerhuhn, dem Birkenhuhn und der Wachtel das an Wildhuhnarten reichste Gebiet Deutschlands sein dürfte.

E. Gebhardt.

Verwüstung der sächsischen Wälder. In Sachsen wurden die Staatswaldungen von jeher von der früheren Regierung mit peinlichster Sorgfalt für die Gesamtheit verwaltet. Jetzt aber sind besonders in der Nähe von größeren Städten fast täglich Hunderte von Männern, Frauen und Kindern damit beschäftigt, die Wälder nach und nach abzuholzen. Besonders schwer hat unter diesen Verwüstungen die Dresdener Heide zu leiden. Es ist ein offenes Geheimnis, daß hierbei nicht allein für den eigenen Bedarf Bäume gefällt werden, sondern daß bereits ein schwunghafter Schleichhandel mit dem auf unrechtmäßigem Wege erworbenen Holze getrieben wird. Das Forstpersonal wagt es kaum, gegen die Übeltäter einzuschreiten. So geschieht nichts gegen die Waldverwüster.

Errungenschaften der Revolution in Bayern. Der Wildstand in Bayern ist über die Hälfte zurückgegangen, in manchen Gegenden ist er nahezu völlig vernichtet, so in den wildreichen Bezirken von München, wo das zusammengetriebene Wild von Wilderern mit Maschinengewehren zusammengeschossen wurde. Vom Bodensee bis zur bayerisch-schwäbischen Hochebene war ein tolles Morden, selbst hochträchtige Tiere sind zu Dutzenden mit erlegt worden, oft nur der Decke und des Geweihs wegen. Nicht bittere Not, sondern die gemeinste Geldgier hat Bauern und arbeitsscheues Gesindel zu diesen Untaten und solcher Vergeudung von Volksgut getrieben. Zahlreiche Jägermorde kamen dazu. Die Regierung getraut sich nicht vorzugehen. Geringe Geldstrafen wie sie jetzt statt der früheren strengen Gefängnisstrafen erfolgen, wirken nicht abschreckend, wenn im Schleichhandel für ein Stück Wild 100 bis 600 Mark bezahlt werden.

Mitteilung. Ich habe einige meiner interessantesten Separata (wissenschaftliche Arbeiten allgemein zoologischen und ornithologischen Inhalts, anziehend geschriebene Schilderungen aus dem Säugetier-, Vogel- und Insektenleben) zu kleinen Heften zusammengebunden und gebe sie zu einem ganz billigen Preis (1 M., 2 M. und 2.50 M.) an Interessenten ab. Desgleichen noch einen schönen Jahrgang von „Naturwegweiser", Zeitschrift für moderne Natur-, Völker- und Landkunde" zu 2.50 M.

Wilhelm Schuster, Rastatt i. B., Bahnhofstr.

Vom Wanderfalken. (Peregrinus). „Die vielfach verbreitete Ansicht, daß der Wanderfalke bei uns nicht überwintere, sondern stets bei Beginn der rauhen Jahreszeit nach dem Süden ziehe, stimmt mit meinen eigenen Beobachtungen nicht überein," so schreibt O. H. in „Zwinger und Feld". „Obwohl der edle Räuber ausgesprochener Zugvogel ist, ändert er doch zuweilen diese Eigenschaft und nimmt im Winter die Gewohnheiten des im Lande umherstreifenden Strichvogels an. Dies ist schon deswegen einleuchtend, weil im allgemeinen der Wanderfalke ein rauher, wetterfester Geselle ist, der in unwirtlichen, hochgelegenen Gegenden mit Vorliebe horstet. In dieser Hinsicht hat er eine gewisse Ähnlichkeit mit den Gepflogenheiten der alten Raubritter, denen er sonst auch noch in manchen Stücken gleicht. So schlägt er sein Opfer nur im Fluge. Wenn ein Stoß fehlgeht, läßt er sofort von einer weiteren Verfolgung ab und sucht sich neue Beute. Er unterscheidet sich in diesem Gebaren wesentlich vom Stockfalken, der nach Buschkleppert art raubt und mordet, wo sich immer Gelegenheit bietet. Der Wanderfalke ist auch ein außerordentlich kühner Räuber, der nicht nur kleineres Raubzeug, wie Würger, Häher und Elstern schlägt, sondern es gelegentlich sogar wagt, aus einem Schwarm Raben oder Nebelkrähen sich seine Beute zu holen; auch auf die Eulen hat er es abgesehen. Im Winter wird er allen Wildgeflügelbeständen gefährlich, vom Krammetsvogel bis zur Wildgans. Namentlich stellt er den Feldhühnern und Fasanen stark nach. Gern jagt er am Wasser, wo manche Wildente seine Beute wird. Selbst Birk- und Auerhähne verfolgt er gelegentlich. Der Krieg brachte es mit sich, daß sich die stark vermindert gewesenen Edelräuber wieder etwas vermehrt haben. So schädlich der Wanderfalke im allgemeinen unseren Wildbeständen und der Vogelwelt ist, so wenig möchte der Naturfreund die prächtige Gestalt des edlen Schnapphahnes im Gelände missen. Deswegen sei kurzhalten, aber nicht ausrotten diesem anziehenden gefiederten Räuber gegenüber unser Standpunkt. Hinsichtlich der Tageszeit ist peregrinus bei seinen Raubzügen nicht wählerisch. Es darf wohl angenommen werden, daß er einfach nur dann Beute sucht, wenn ihn der Hunger dazu treibt. Selbst am frühesten Morgen ist er oft schon auf der Fahrt. Nicht nur auf der Spielhahnbalz gab er schon Gastrollen, sondern in selteneren Fällen auch auf der Balz des großen Hahnes. So wurde der Falke einmal beim ersten Frühlichtglänzen beobachtet, wie er einen abgerittenen Auerhahn verfolgte. Am späten Abend sah ich ihn gleichfalls öfter jagen. Mit Vorliebe geht er abends auf die Enten- und Wasserhühnerjagd; aber auch beim Schnepfenstrich erscheint er manchmal unerwartet und schießt einem Langschnabel nach. Letzteres habe ich schon selbst gesehen. Nach meinen Beobachtungen läßt peregrinus alsbald von der Verfolgung eines Vogels ab, wenn dieser Deckung gewinnt. Es scheint übrigens, daß der Wanderfalke durch den Bau seiner Schwingen mehr oder minder gehindert ist, sich gleich dem Sperber und Hühnerhabicht in Deckungen zu begeben und dort im tollen Fangespiel seine Beute zu schlagen. Aus dem gleichen Grund läßt er sich beim Schlagen eines Opfers nicht auf den Boden nieder, sondern erjagt es im Fluge. Gerade in der tiefverschneiten Winterlandschaft ist Falco peregrinus ein anziehendes Bild, das man durch einen gewaltsamen Eingriff mit der Waffe schon deshalb nicht immer gleich verwischen sollte, weil der ritterliche Raubvogel selten lange in der betreffenden Gegend weilt und sich infolgedessen der Schaden, den er anrichtet, auf die einzelnen Jagdgebiete, die er durchwandert, entsprechend verteilt. Im übrigen hat der Wanderfalke insofern auch einen bedingten Nutzen, als er, wie schon oben angedeutet, als Vertilger von schädlichen Vögeln anzusprechen ist. Auch jagt er, wie gesagt, nicht aus Beutegier und Mordlust, sondern nur, wenn ihn der Hunger dazu treibt. Diese Eigenschaft adelt den ritterlichen Schnapphahn vor den übrigen heimtückischen Buschkleppern, die in Feld und Wald ihr Unwesen treiben.

Über Hilfe suchende Tiere ist schon oft berichtet worden. Wir wissen von Rehen, die wiederholt beim Setzen durch Jäger unterstützt sind, von Vögeln, welche gegen die Verfolgung der Räuber der Lüfte bei Menschen Schutz gesucht und gefunden haben. Über ein neues Beispiel, das zugleich die Mutterliebe des Tieres erhärtet, erzählt ein norwegisches Blatt, das sich für die Richtigkeit des Erlebnisses verbürgt. Es betrifft hier ein Pferd, die in den ländlichen, vom Verkehr weit entlegenen Gebieten Norwegens vielfach ohne jede Aufsicht und Einzäunung auf die Weide gelassen werden, sich aber stets wieder in ihrem Stall einfinden. Eine solche Stute kreuzte den Weg eines norwegischen Amtsvorstehers, der in Begleitung seines Schreibers auf einer dienstlichen Wagenfahrt einen Wald durchfuhr. Die Stute lief ein Stück neben dem Gespann her und stellte sich ihm dann in den Weg, als ob sie den Wagen an der Weiterfahrt hindern wollte. Als der Kutscher mit der Peitsche nach dem Tiere schlug, verschwand es im Walde, kam aber gleich darauf wiederum auf die Straße heraus, um sich dem Gespann abermals in den Weg zu stellen. Dieser Vorgang wiederholte sich ein drittes Mal, worauf der Amtsvorsteher aufmerksam wurde, mit seinem Begleiter ausstieg und an das nunmehr vor Freude wiehernde Pferd herantrat. Die Stute blieb aber nicht etwa stehen, sondern lief sofort wieder in den Wald, drehte sich aber ununterbrochen um, um zu sehen, ob die beiden Männer ihr auch folgten. Nachdem sie die beiden Männer eine Viertelstunde Fußweges weit in den Wald geführt hatte, machte sie plötzlich vor einem Morast Halt. Zuerst sahen die beiden Männer nichts, da es in der Waldgegend bereits dämmerig war; nach schärferem Zusehen nahmen sie jedoch den braunen Kopf eines Füllens wahr, der aus dem Morast herausragte. Gleichzeitig konnten sie sehen, wie das Füllen sich bemühte, den Kopf über dem Sumpf zu halten. Sofort war ihnen die Sachlage klar; es war ihnen aber allein nicht möglich, an das in den Sumpf geratene Tier heranzukommen. Da, wie sie wußten, in nächster Nähe ein Bauernhof war, so machten sie sich sofort dahin auf, um Hilfskräfte und Seile heranzuholen. Nunmehr zeigte die Stute bemerkenswerterweise keinerlei Unruhe mehr und blieb ruhig am Rande des Moraftes stehen, während die beiden Männer sich nach freundlichem Zureden und beruhigenden Liebkosungen des Tieres entfernten. Augenscheinlich wußte die Stute, daß sie nur fortgingen, um Hilfe zu holen. Als sie nach kurzer Zeit mit mehreren Bauern, Stangen und Seilen zurückkehrten, wußte sich die Stute vor Freude nicht mehr zu fassen, wieherte laut und sprang in Unruhe um den Morast herum, aus dem das Füllen, wenn auch stark mitgenommen, so doch noch lebend und ohne Verletzung herausgezogen werden konnte. Die Freude des Tieres nach der Rettung des Füllens, das sich bald wieder erholte, und die Äußerung seiner Dankbarkeit gegenüber den Bauern, an die es sich fortwährend herandrückte, wird geradezu als rührend geschildert.

Noch ein Wort für den „Neuntöter". Ich finde es in der „Ornis"-Stelle. Es lautet folgendermaßen:

Es ist mir überhaupt gänzlich unverständlich, wie ein Naturfreund für die Ausrottung eines Tieres, zumal eines Vogels sein kann (ausgeschlossen Ungeziefer!). Ich habe hierbei eine weitverbreitete, auch von mir sonst sehr geschätzte Naturgeschichte im Sinne, in welcher dem sangeskundigen rotrückigen Würger, welchen das Volk wegen seiner gelegentlichen, ihm aber sicher nicht zur Last zu legenden Übergriffe den nicht gerade zarten Namen Neuntöter gegeben hat, das Todesurteil gesprochen wird. Im Gegenteil dazu möchte ich, der ich nicht nur Vogelschützer bin, sondern mich auch zu den Stubenvögelliebhabern zähle, deren Bestrebungen von höchster Seite vielfach so beklagenswert wenig Verständnis entgegengebracht wird, trotzdem doch aus ihren Reihen die eifrigsten und fachkundigsten Vogelschützer erstehen, unsere Sperlinge wärmstens als Stubenvögel empfehlen. Verfasser ist Lehrer J. Stöß in Lösnitz i. E. Vernünftige Worte!

Schuster.

Bücherschau

Calwer's Käferbuch, Einführung in die Kenntnis der Käfer Europas. 6. Auflage, verfaßt von Camillo Schaufuß. 2 Bände. 1390 Seiten, 48 farbige Tafeln. Stuttgart, E. Schweizerbarthsche Verlagsbuchhandlung. 1916. Preis geb. Mk. 48.—

Ohne Verbreitung von Naturkenntnis wird der Naturschutz niemals Wurzel fassen. Nur was man kennt, liebt man, und erst wenn weithin im Volke Liebe zu den Naturgeschöpfen verbreitet ist, wird jeder einzelne dafür sorgen, daß schöne und seltene Tiere und Pflanzen nicht ausgerottet werden. Darum begrüßen wir die Neuauflage des alten klassischen Käferbuches, das uns zum Kennenlernen der wunderbaren Käferwelt so gute Dienste leistet. Es ist eine Freude, draußen die Käfer zu beobachten und dann nach den prächtigen Abbildungen des Buches den Namen und die Lebensweise zu erfahren und dabei zu neuen Beobachtungen angeregt zu werden. Das Buch ist mit größter Gewissenhaftigkeit und umfassend und eingehend gearbeitet worden; wo die farbigen Bilder, die so gut wie jeden Käfer bringen, versagen, helfen die ausführlichen Bestimmungstabellen. — Jeder Käfer ist erschöpfend charakterisiert, und in kurzen Sätzen ist auch Lebensweise und Fundstelle dargetan. Eine Fülle von Anregungen bringt die Einleitung über die Lebensweise der Käfer. Und in der Tat, wer dem nachgeht, von dem kecken Wagemut und kühnen Räuberwesen der Laufkäfer an bis zu jenen wunderbaren Ameisengästen, die die Gestalt der Ameisen angenommen haben, im Ameisenhaufen ein Schmarotzerdasein führen und doch von den sonst zu kampflustigen Ameisen nicht herausgeworfen werden, der muß zum Naturfreund und Naturschützer werden. Freilich, das Werk gibt auch dem Sammler, was er braucht, und Sammeln ohne tiefstes Interesse ist zu bekämpfen. Umso erfreulicher liest sich ein „ernstes Mahnwort" im Abschnitt über das Sammeln: „Ein Sammler sei Naturfreund und nie Natur-Verwüster, nie treibe oder dulde er Massenmord, und nie lasse er seine Liebhaberei zur Leidenschaft werden. Zum vernünftigen Sammeln gehört eine große Selbstlosigkeit, gehört ehrenhafte und vornehme Gesinnung. Nicht der Besitz ist das Nächste, sondern das Wissen, eine bionomische Beobachtung wiegt Dutzende von Käferleichen auf". — Diese schönen Worte, meines Wissens die ersten ihrer Art in einem Bestimmungsbuche, sollten jedem derartigen Werke voranstehen.

Professor K. Guenther.

Geschäftliches

Das Rad der Zukunft. Jedes Fahrrad zugleich ein Motorrad durch Auswechselung des Vorderrades. Wie oft hat es sich schon manch' Radfahrer gewünscht, der im Staube der Landstraße, im glühenden Sonnenbrande, sich einen Berg mühsam heraufwindend, sein ihm gewiß lieb gewordenes Fahrrad einmal, und wenn auch nur für eine besonders lange und beschwerliche Tour, in ein Motorrad umwandeln zu können. Dieser heiße Wunsch so vieler Fahrradfreunde ist nun durch den Motorenfabrikanten John Wenskus, Berlin S. 42, Wassertorstr. 51, verwirklicht worden. Durch Auswechselung des Vorderrades mit der Gabel und Einsetzen eines anderen genau passenden Rades, das einen leistungsfähigen 2 Cyl. 2 P. S.-Motor enthält, ist jedes Fahrrad in wenigen Minuten in ein brauchbares, sehr leistungsfähiges Motorrad umzuwandeln. Die Kraftübertragung des Motors auf das Vorderrad geschieht durch normale Zahnräder, welche durch Einkapselung gegen Beschädigung geschützt sind, und den Fahrer vor jedem unliebsamen Aufenthalt schützt, der bis jetzt durch das häufige Defektwerden der Riemen- oder Kettenübertragung verursacht wurde. Die Leistungsfähigkeit des Rades ist eine ganz bedeutende. Durch die günstige Anordnung des Motors im Vorderrade wird die größte Stabilität erreicht, welche durch Versuche auf dem schlüpfrigsten Asphalt bei 50 km Tempo erprobt wurde. Nicht allein die günstigen Anordnungen bringen das Fahrzeug zur höchsten Vollendung, sondern die besondere Erfindung der automatischen Kuppelung, die beim Stehenbleiben des Motors denselben vom Fahrzeug entkuppelt, ist von Bedeutung, wodurch das Rad als solches weiter benutzt werden kann. Da das Gesamtgewicht des Rades sich auf ca. 40 Kilo stellt ist es auch leicht transportabel und dürfte jeden Rad- sowie Motorradfahrer, der die größten Ansprüche vom Fahrrad verlangt, in jeder Weise zufriedenstellen. Nähere Auskünfte erteilt der Fabrikant.

Formen zum Selbstgießen von Bleisoldaten.

Mit unseren durch D.R.P. geschützt. Gießformen kann sich jeder die so beliebten Bleisoldaten, Indianer, Buffalo-Bill-Reiter, Büffel, Jagden, Schiffe, Matrosen, Neger, wilde Tiere usw. selbst gießen. Es bereitet Erwachsenen u. Kindern große Freude, wenn die frischgegossenen Soldaten blitzblank, garant. ohne jede Nacharbeit, fix u. fertig zum Aufstellen, aus der Form herauskommen. Wir übernehmen für jede Form Garantie, daß man viele Tausende v. Figuren aus einer Form gießen kann, ohne daß dieselbe leidet, da selbige massiv aus Metall besteht. Schreiben Sie Postkarte mit Ihrer Adresse u. Sie erhalten vollständig kostenlos und portofrei Katalog mit Abbildung. der vorhandenen Waffengattungen ohne jede Kaufverpflichtung zugesandt Jeder, auch der kleinste Auftrag, wird gern angenommen und pünktlich ausgeführt.

Gebr. Schneider, Gießformen-Fabrik, **Leipzig-Gohlis 68,** Äußere Hallische Straße 119-121.

Photographiere mit

GOERZ TENAX

Inserate finden in dieser Zeitschrift die wirksamste Verbreitung.

Das bedeutendste und gelesenste Blatt für Gärtner u. Anfänger ist

Der praktische Ratgeber im Obst-u. Gartenbau Frankfurt a/O.

Illustrierte Wochenschrift

Zu beziehen für 3.00 M. vierteljährlich durch jede Postanstalt, Buchhandlung oder für 4.00 M. direkt vom Verlage unter Streifband.

≈ Probenummern kostenlos. ≈

Photo-Apparate

Objektive, Feldstecher, Mikroskope

Gg. Leifegang Berlin — Potsdamerstr. 138 am Platz, Tauentzienstr. 12 a. d. Kirche, Schloßpl. 4 (Abt. gebr. Apparate)

Fischwasser-Verpachtungen

ergeben jetzt oft zehnfach höh. Erträgnisse, sobald sie in der in Cöln a. Rh. erscheinenden **„Deutschen Fischerei-Correspondenz"** vier Wochen vor dem Verpachtungstermin ausgeschrieben werden. Probenummern gratis und franko.

Für Kur und Erholung.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

GOSSMANN'S SANATORIUM WILHELMSHÖHE-CASSEL

Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Kurhaus Bad NASSAU a. d. Lahn

Leitende Ärzte: **Dr. Fleischmann** und **Dr. Poensgen.**

Fachärztliche Behandlung aller Erkrankungen des Nervensystems sowie der inneren Organe. ● Kuren für Erschöpfte und Erholungsbedürftige. Neuzeitlich eingerichtet. ● **Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.**

Anzeigen finden in dieser Zeitschrift die weiteste Verbreitung

Fabrik
von Berlepsch'scher
Nisthöhlen
Herm. Scheid
Büren i. Westf.

Einzige Fabrik, welch nur streng nach Vorschrift und unter direkter Kontrolle des Frhrn. von Berlepsch arbeitet. Prospekt ausgab. 1919/20 auch über alle sonst. Gegenstände für Vogelschutz nach Frhr. v. Berlepsch gratis und franko.

Eine gute Sache

fördern heisst es, wenn Sie die „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" in Ihrem Bekanntenkreis empfehlen.

Kostenfrei! Prospekt über Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. **Max Altmann**, Leipzig.

Prospekte *von den hier anzeigenden Bildungs-Anstalten liegen zu einem großen Teil in unserer Geschäftsstelle aus oder werden auf Verlangen gegen Porto-Ersatz zugesandt von der Anzeigen-Verwaltung Berlin W. 35 Schöneberger Ufer 38.*

Tadellose Obstbäume

Forstpflanzen
Alleebäume
Ziergehölze

Waldsamen
aus eigener Klengung
liefert

CONRAD TRUMPFF
Blankenburg a. Harz.

NB. Ich **kaufe** den ganzen Winter hindurch alle Sorten **Nadelholz-Zapfen** mit Sameninhalt. Angebote erbeten.

Fischer's Privat-Töchterheim.

Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Jahrespreis 2500 M. Prospekte d. Frau **G. Fischer.** **Wilhelmshöhe.**

---

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe

Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-,
Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter staatlicher Aufsicht.

Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers.
:: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Versteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin, **J. Neubourg,** Industrieleh.

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere Fähnrichkurse (seit 3 Jahren alle bestanden).

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde.
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Bad Friedrichroda Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. zu deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24.
Erläuterg. durch Frau verw. **Frieda Goeke-Kriele**

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** ☙ 10—12j. M. christl. Kons. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I, **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune,** vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft. gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1000 M

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt.
Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg.
Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, **Thüringen.** **Töchterheim.** Hauswirtschaftschule Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte.
Prospekt durch die Vorsteherin. **B. Richter.**

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen jetzt alle 2 Monate.
Bezugspreis jährlich 15 Mk. — Einzel-Nummer 2.50 Mk.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

6. Jahrgang. Berlin, am 1. März 1920. Nummer 2, 3, 4

Wegleitung zur Anlage von Vogelschutzgehölzen.

Von Friedrich Schwabe, Seebach (Kreis Langensalza).

Als erstes möchte ich den Begriff „Vogelschutzgehölz" bestimmt umschreiben: Es ist eine Pflanzung aus erfahrungsgemäß zwecktauglichen Baum- und Straucharten, in welcher durch pflegliche, sachkundige Aufzucht und dauernde Behandlung im Kulturgelände ein Ersatz für die Niststellen der Freibrüter künstlich geschaffen wird, welche ihnen im Urzustande durch die Wechselwirkung des Wachstums der Holzpflanzen und seiner natürlichen Hemmungen entstehen kann.

Beliebigem Buschwerk und Gestrüpp, sei es auch noch so „dicht und dornig" kommt die Bezeichnung „Vogelschutzgehölz" nicht zu, wenn auch natürlich Nester der Strauchbrüter in niederem Holzwuchs verstreut, oft ohne genügenden Halt zu finden sind. Gegenüber der Urnatur kennzeichnet der bestimmte, dauernde Standort die künstliche Anlage. Jene ließ (und läßt, wo sie vom Menschen noch nicht gestört wurde, noch jetzt) im Wechsel der Wetterstürze und durch die Tätigkeit der Tierwelt, im Wandel des Werdens und Vergehens den hier in Betracht kommenden Kleinvögeln Siedelungsplätze erstehen, die ihnen immer nur für eine Brutzeit dienen, um dann von anderen Gelegenheiten an anderen Orten ersetzt zu werden. Dagegen soll unsere Nachahmung dieser Brutstätten, wie sie unser Altmeister, Freiherr von Berlepsch entdeckt, durchforscht und ausgestaltet hat, auf der einmal erwählten Scholle lange Jahre hindurch erfolgsicher vorhalten.

Hieraus entsteht zunächst die Frage: Wo im verfügbaren Gelände ist ein Vogelschutzgehölz am rechten Platz? Das ist leider nicht in allen Fällen sorgsam und sachkundig erwogen worden. Im Gegenteil, gar manche sonst zweckmäßig bearbeitete Anlage ist verfehlt, nur weil ihr der feilste, aber nicht der geeignetste Platz zugewiesen wurde. Die Singvögel — und um diese handelt es sich bei unserem Vorhaben vornehmlich — zeigen uns ja selbst, daß sie die fruchtbarsten, wärmsten und geschütztesten Örtlichkeiten bevorzugen. Und mehr noch: Sie meiden keineswegs unsere Nähe. Es scheint sogar, daß sie sich an verkehrsreichen Orten vor ihren natürlichen Feinden — zu denen der Mensch doch nur in der Entartung zu rechnen ist — gesichert fühlen. Deshalb ist es nicht zu billigen, daß Vogelschutzgehölze

weitab von jeder Beaufsichtigung errichtet werden, wo ihre Bruten der Zerstörung preisgegeben sind.

Besonderer Wert ist aber auch auf möglichsten Wetterschutz zu legen. Freie windüberfegte Höhen, nach West, Nordwest und Nord gerichtete Abhänge und Vorflächen an Waldbeständen sind nicht geeignet. Die ihnen entgegengesetzt liegenden, der Morgensonne zugekehrten, vor Stürmen geschützten Halden sind umso tauglicher.

Ferner kommt auch die Art und Güte des Bodens und seine Bewässerung in Betracht. Der Holzwuchs, den die Anlage hervorbringen soll, kann von einem unfruchtbaren, so wenig wie von einem sumpfigen Erdreich ernährt werden. Wie für den Obstbau, so ist auch für ein Vogelschutzgehölz der beste verfügbare Boden nicht zu gut. Besonders dankbar sind die zugehörigen Pflanzenarten für einen kalk- und humushaltigen, frischen, warmen Boden und hier fühlen sich auch die Vögel am wohlsten. Das Gehölz soll eine Umgebung haben, die seinen Bewohnern Lebensraum, Nahrung, Sicherung und möglichst auch Trink- und Badegelegenheit bietet. Diese ist aber nicht selten auch da zu finden, wo weit und breit kein offenes Gewässer vorhanden ist. Manche solcher Plätze sind sogar sehr vogelreich. Dort tränken und baden sich die Tiere mit dem Tau der Gräser. Das setzt allerdings häufige und reichliche Niederschläge und wasserhaltenden Boden voraus. Sind die Vögel genötigt, das Wasser in einiger Entfernung aufzusuchen, so muß eine Verbindung in Gestalt irgendwelchen Holzwuchses von der Anlage zur Tränke führen. Die Bezeichnung „Zuleitung" für eine solche „Annäherungslinie" weist schon auf deren Bedeutung für die Vogelwelt hin. Erfahrungsgemäß werden Vogelschutzgehölze, die ringsum von kahler „Kulturfsteppe" umgeben sind, mit der Zeit zwar auch von einigen Strauchbrütern angenommen, aber die Vögel finden sich hier nicht so bald und nicht so zahlreich an Art- und Kopfzahl ein, wie in den Pflanzungen, die an möglichst reichliche Zuleitungen angelehnt wurden. Die Ursache hierfür ist in der Abneigung der meisten Kleinvogelarten gegen das Verlassen des sichernden Gezweiges zu suchen, welches ihnen Deckung vor den Gefahren des freien Luftraumes gewährt. Daß diese durch die leidige Ausrottung der Krummschnäbel, ganz wider Wunsch und Willen der Sachkenner, fast völlig beseitigt sind, hat jenen Naturtrieb nicht aufzuheben vermocht.

Der Unkundige könnte vermeinen, demnach biete eine Blöße mitten im Forst die beste Gewähr für den Erfolg. Das trifft aber nicht zu. Hier sind vielmehr die Bestandsränder und Feldgrenzen, die „Waldmäntel" und Flußufer die Zuleitung. Das Vogelschutzgehölz kann auch selbst recht gut einen Waldmantel darstellen, oder in diesen stellenweise eingefügt werden.

Junger Nachwuchs von Fichten in fortschreitender Folge und Stockwald im jährlich wechselnden Abtriebe ziehen viele Freibrüter an sich, so daß ein in ihrer Nähe liegendes Vogelschutzgehölz natürlich nicht in dem Maße angenommen wird, als wenn es ein bedürftigeres Gelände versorgen würde.

Wie groß soll nun die zu bepflanzende Fläche sein? Der Zahl der Brutpaare — wenn sie auch jahrweise bedeutend schwanken kann — ist eine Grenze gezogen durch die örtlichen Lebensbedingungen; das anzulegende Vogelschutzgehölz soll diese durch Einfügung der Nistgelegenheiten ergänzen. Angenommen, hierzu wäre eine Fläche von 20 Ar erforderlich, so könnte deren Verdoppelung lediglich eine weniger dichte Besetzung, nicht aber eine entsprechende Steigerung der Brutenzahl zur Folge haben. Es hängt aber auch von der Gestaltung der gewählten Fläche ab, wievielen Brutpaaren sie Wohnstätten bieten kann. Denn der unduldsamen Arten werden sich auf einem langgestreckten Streifen (etwa einem Ufer oder Rain, in einer Schlucht, oder auf einem Wald- oder Wegerand) mehr einfinden, als wenn die gleichgroße Fläche abgerundet geformt ist. Man erwäge also bei der Abmessung eines Vogelschutzgehölzes wohl, ob Kosten und Arbeit und Drangabe des Bodens besser auf mehrere kleinere entfernt von einander liegende Plätze verteilt werden, statt sie auf einen großen zu verwenden.

Eine der wichtigsten Vorbedingungen, der aber die Laien (oft gerade die begeistertsten) sehr abgeneigt sind, ist die Vorbereitung des Bodens. Es sind seltene Ausnahmen, wo auf dessen tiefe Lockerung und gründliche Reinigung verzichtet werden kann. Am unrechten Orte hat dies aber in leider sehr zahlreichen Fällen alle Aufwendungungen vergeblich gemacht. Als fragwürdige Beispiele tun solche Mißgriffe der Sache erheblichen Abbruch, obwohl sie in der Absicht begangen wurden, ein Stück Urnatur auf möglichst natürlichem Wege erstehen zu lassen. Man mache sich aber klar, daß auf solch' winziger Scholle nicht alle zur Lebensgemeinschaft der Gegend gehörenden Wesen und Vorgänge wiedererstehen und zusammenwirken können, wie es nötig wäre, um sie zu einem Abbilde jener in ihrem Urzustande zu machen. Und welch' lange Zeit müßte darüber hingehen, bis wir auf diesem Wege zum Ziele gelangen! Den natürlichen Gang und Wandel können uns nur auserwählte, große Schutzgebiete vor Augen führen, nach dem ihnen menschliche Übergriffe lange Zeit ferngeblieben sein werden. Im Kleinen können wir dies nur nachahmen, künstlich schaffen, und das wird uns umso besser und schneller gelingen, je gewissenhafter wir die langwierig errungenen Kenntnisse der hierzu erforderlichen Pflanzenbehandlung beachten und zur Anwendung bringen. Das, worauf und worüber sich der Neuling besonders freut, das Wuchern und die Besamung des Unkrautes ist in der ersten Zeit gerade der schlimmste Feind des Vogelschutzgehölzes. Deshalb kann nur unkrautfreies Land, das schon in Bearbeitung stand, ohne nochmalige Vorbereitung hier zu verwendet werden. Die vorbereitende, tiefe Lockerung und Reinigung der Pflanzkrume geschieht am besten im Herbst, kann aber auch im Winter nachgeholt werden, und es schadet auch nichts, wenn Schnee zwischen die groben Schollen einrieselt. Dagegen ist das Untergraben der Frostrinde im Nachwinter und Frühjahre nachteilig. Solcher Boden bleibt lange kalt und wird erst spät „gar" zum Pflanzen.

Die Beschaffung des Pflanzgutes ist ein weiterer wichtiger Punkt. Wer noch nicht, oder erst wenig gepflanzt hat, der begehrt die ältesten und „stärksten" Setzlinge. Der Kenner bevorzugt die jüngsten, weil er weiß, daß sie jene überholen. Allerdings sollen sie „verschult" sein, um recht verzweigtes Wurzelwerk mitzubringen. Es ist vorteilhaft, die Pflanzen so zeitig wie möglich zu bestellen, denn später sind manche Sorten vergriffen. Das Fehlende kann man zwar ein Jahr später nachpflanzen; aber das hat den Nachteil, daß die Hauptmasse „vorwüchsig" wird, sodaß die nachgepflanzten Sträucher meist unterdrückt werden.

Immer wieder sieht man alle möglichen, durch zeitraubende Versuche längst durchgeprüfte, und als untauglich erkannte Gehölzarten von Neulingen für „Vogelschutzgehölze" verwendet, wohl gar unter Verwerfung der bewährtesten Arten, die man gewisser Nachteile bezichtigt. So traut mancher vornehmlich den verschiedenen steinfrüchtigen Baumarten zu, daß ihr von Natur aus zur Quirlbildung neigender Aufbau sie schnell zu ausgezeichneten Nestträgern werden lasse. Gerade diese Gattung versagt jedoch gänzlich, indem sie die Quirle, die man etwa anschneidet, nicht zur Belaubung bringt, sondern eingehen läßt, so daß sie bestenfalls ein Nestgerüst ohne die nötige Deckung darstellen. Und ähnlich verhalten sich Faul- und Spindelbaum und manche andere Arten.

Welche erprobten Baum- und Straucharten zu einem Vogelschutzgehölze erforderlich sind, wird in nachstehender Aufstellung kurz angegeben, die durchweg auf einen gewissen zahlenmäßigen Überschuß rechnet, um die schwächsten Pflanzen aussondern und für späteres Nachbessern vorhalten zu können. Für eine 1000 qm große Fläche braucht man:

700 Wildrosen, 1000 Weißdorn, 50 Rotbuchen, 50 Weißbuchen, 8 Zwergalpenjohannisbeeren, 15 Waldstachelbeeren, 5 hochwachsende Stachelbeeren, 3 virginische Wacholder, 3 Eifichten (oder gewöhnliche Fichten), 3 Rainweiden, 3 tatarische Heckenkirschen, 7 Ebereschen und 7 Eichen.

Wo es zurzeit unmöglich ist, den endgiltigen Platz ordnungsmäßig vorzurichten, da empfiehlt es sich, das Pflanzgut noch für ein oder zwei Jahre in Weiterzucht zu nehmen

(zu „verschulen"). So könnten die billigsten, jüngsten Jahrgänge verwendet werden, ein den gesteigerten Preisen gegenüber gewiß beachtenswerter Umstand.

Die eigentliche Pflanzung erfordert genaue Kenntnis, wie das einschlägige Schrifttum sie lehrt. Besondere Hinweise dazu wird vielleicht ein späterer Aufsatz einmal bringen.

Wie lange noch?

(Ein wichtiges Kapitel zur Naturdenkmalpflege.)

Wer im weiten deutschen Reich weiß mehr als den Namen von den Schneegruben im Riesengebirge? Viele sind es nicht! Und doch — wenn ein Naturdenkmal als schön und wertvoll zu bezeichnen ist, so sind es die Schneegruben. Und sicher sind sie sogar eines der schönsten in Schlesien, ja, in ganz Norddeutschland!

Alpine Hoheit und Großartigkeit vereinigt sich hier mit sanfter Lieblichkeit zu einem Bilde von wunderbarer Wirkung. Keine Stelle gibt es im außeralpinen Deutschland, die mit gleich übermächtiger Wucht auf den empfänglichen Beschauer wirkt. Von sonnigem Berghang tritt er ein in das wildromantische, kühldurchwehte letzte Kämmerlein, das dem Berggeist Rübezahl bis vor kurzer Zeit von seinem weiten Reich geblieben war. Wildbewegte Felsmeere, die Zeugnis geben von einst hier wirkenden Naturgewalten, die auch heute noch nicht erstorben sind, mag es auch dem Auge so scheinen, das verlernt hat, im goldenen Buch der Natur zu lesen, — verhüllt vom sperrenden Gitterwerk zäher Latschen wehrten bis vor nicht fern zurückliegender Zeit dem Eindringling Blick und Weg in dies letzte und schönste Geheimnis der Heimat: Ungangbare Schutthalden und Winterkälte verbreitender Firnschnee — hier, klarblickende Seeflächen und blühende Matten im Diademschmuck einer einzigartigen Pflanzenwelt — dort, umrahmt von ragender Felswände erdrückender Wucht, über der ein Fetzchen ewig wechselnden Himmels dem kleinen, so hilflosen Menschen Trost spendete in der beklemmenden Einsamkeit — das war der Lohn, der dem kühnen Wanderer ward, den die Lust am Abenteuer und die Freude des Genusses einer unberührten Natur hierher geführt. . . . .

Der sanft am Hange entlang führende Birschsteg wird langsam steiniger und unbequemer. Seltsam gestaltete Stämme des lang dahinkriechenden Knieholzes säumen ihn, um ihn nicht zu verlassen, bis er den steilen Wall überschritten hat, von dem der Blick über eine üppig grünende Berglehne an den steilen, kirchturmhohen, wildzerrissenen Felswänden emporgleitet. Ringsum auf drei Seiten begrenzen sie das Gesichtsfeld, murmelndes Rauschen dringt ans Ohr. Das Auge schweift über die wunderbar seltsame Blumenpracht hin zu dem weißen Fleck, der ein wenig in den Nischen der senkrechten Wand emporsteigt: Es ist Schnee, der hier bis in den August hinein liegen bleibt.

Der kundige Blick des Naturfreundes erkennt in dem steilen Blockwall, in den Trümmerfeldern, den kleinen Teichen, in der regelmäßigen Form der Grubenwände die Arbeit unter den Strahlen einer wärmeren Sonne längst dahingeschwundener Gletscher und vermag ihre Spuren weit hinab ins Tal zu verfolgen. Es ist so, als hätte die arktische Tier- und Pflanzenwelt, die einst das Inlandeis, das ganz Norddeutschland bedeckte, in unsern Gauen vorübergehend angesiedelt, hier eine Zufluchtstätte gefunden. Die Tierwelt der Teiche mutet fremdartig an, der Alpenmolch haust in den Ritzen des Gesteins. Die Flora enthält seltene Gäste: **Salix herbacea**, die krautige Weide, **Androsace obturibueia**, der stumpfe Mannschild, **Sinnaea borealis**, das Moosglöckchen, sind solche Überbleibsel der Eiszeit. Dazu kommt das niedliche Habmichlieb, der Teufelsbart und viele andere seltenen Pflanzen. Doch — werden nicht bald Schutzmaßnahmen getroffen, so sind sie dem Untergange geweiht und damit aus Deutschland, oder wenigstens Norddeutschland verschwunden!

Und die zahlreichen vierfüßigen und gefiederten kleinen Räuber, die im Knieholzdickicht und Felsgewirr hausen, die Freunde des verständigen Weidmanns, sie folgen ihnen — und wieder ist unsre heimische Natur um ein Bedeutendes ärmer. Der Touristenstrom, der oben auf dem Gebirgskamm in winzig kleinen Schattenrissen vorbeiflutet, schlägt seine Wellen nun auch bei uns, tief unten am Boden der Gruben, und verdrängt die letzten Schlangen, die schmucken Bergeidechsen, die jetzt ihre glänzenden Schuppenleiber sonnen. Bald wird dies herrliche Kleinod im Edelsteinschmuck der Heimat gefaßt sein in einem Kranz von Butterbrotpapier und Flaschenscherben. Eine Erfrischungshalle, ein Schnellphotograph, ein Leierkastenmann werden bald das Bild vervollständigen helfen. Geebnete Wege werden hinführen und des Abends werden die neusten Schlager die neusten Schieber begleiten. Seltene Pflanzen wird man feilhalten. Brasilianische Achate mit dem Aufdruck „Schneegruben, soundsoviel Meter ü. d. M." werden dem natursinnigen Skatspieler und dem alpenstockbewehrten Kulturträger die Erinnerung an dort gehabte Genüsse wachhalten. Das ist der Gang der Entwicklung im Riesengebirge. Das sind Tatsachen, Geschmacklosigkeiten, die sich der Biedermann aufschwatzen läßt, die er gegen Naturgenuß eintauscht.

Doch weiter in unserer Betrachtung!

Wie der Geologe, der die Geschichte unseres Planeten erforscht und das Werden der heimischen Landschaft im Wandel der Jahrhunderttausende; wie der Zoologe, der den ewig neuen reizvollen Vorgängen im Leben des Landes, der Luft und des Wassers nachspürt; wie der Freund der **scientia amabilis**, der Botaniker voll auf ihre Rechnung kommen, so auch der Kulturhistoriker, der die Dokumente und die Lebensäußerungen menschlicher Vergangenheit des Schleiers zu berauben sucht, den Jahrhunderte über sie gebreitet haben: Nur wenige, sehr wenige wissen von den Zeichen und Zinken der „Walen", die einst den Weg fanden vom fernen, sonnigen Lande Italien in die unwirtlichen, nordischen Gefilde, in denen sie ihre Zeichen in die Felsen des Riesengebirges meißelten, daß sie und ihre Genossen die Stellen wiederfänden, von denen sie Jahr für Jahr Edelsteine und heilkräftige Kräuter der südlichen Heimat zutrugen. Wenn auch der Mineraloge, der in ihren Spuren wandelt, keine Schätze zu erwarten hat, so doch eine ganze Reihe wertvoller Mineralien. Dort, wo der schwarze Basalt den Granitstock des Gebirges durchbrochen und durch seine hohe Temperatur verändert hat. So war es noch vor wenig Jahren. Und heute? Der Siegeszug der Kultur, sofern er sich durch Eierschalen und Papierfetzen kennzeichnet, dringt auch in diese Einsamkeit. „Naturfreunde", alias Radaubrüder bevölkern in ständig steigendem Maße die Landschaft, der Sammeleifer der Jugend, die Freude der Weiblichkeit an großen Sträußen, der Stolz der männlichen Besucher auf selbsterbeutete, seltene Pflanzen geben der prächtigen Urwüchsigkeit den Rest.

Das Wirken dieser Faktoren empfindet der wahre Naturfreund natürlich am abstoßendsten, wo es einer früher noch unberührten Natur seinen Stempel aufdrückt, da, wo er noch vor kurzem mit seiner Freude und seinen Gedanken allein sein konnte, jetzt aber unschöne Bilder, die die Kurzsichtigkeit und Verständnislosigkeit seiner Mitmenschen schufen, sich seinem ruhebedürftigen und schönheitsuchenden Auge aufdrängen.

Die Wissenschaft aber klagt um unwiederbringlich Verlorenes. Schätze von einem Wert, den der Laie in den seltensten Fällen zu würdigen weiß, sind verloren und leben nur noch ein Schattendasein in der trockenen Erinnerung dickbäuchiger Lehrbücher, weitzerstreuter Literatur, staubiger Herbarien und unzugänglicher Sammlungen. Tausend Beispiele ließen sich anführen!

Soll alles verloren sein? Nein und abermals nein! Wir können die Erhaltung der Heimatschönheiten und der Reichtümer ihrer Natur fordern! Fordern als unser gutes Recht, als selbstverständlichen Anspruch, den der Einzelne hat und somit die Gesamtheit.

Aber — diesem Recht stehen auch Pflichten gegenüber! Zwar sind sie, im Vergleich mit dem Gewinn, lächerlich klein und bedeuten einen verschwindend geringen Einsatz,

mögen aber doch von manchem als unberechtigte Zumutung empfunden werden. Worin sie bestehen, erhellt aus dem Gesagten zur Genüge und würde nur auf eine Wiederholung hinauslaufen, was jedem Wandrer längst schlichte Selbstverständlichkeit sein sollte.

Am besten wäre unsern, d. h. aller Natur- und Heimatfreunde, Zwecken gedient, wenn der Eigentümer sich entschlösse, die Schneegruben durch Grundbucheintragung offiziell als Naturschutzgebiet zu erklären.

Fürs erste ist es unsere Aufgabe, überall aufzuklären über die Werte ästhetischer, wissenschaftlicher und sozialer Art, die auf dem Spiel stehen. (Über den Wert von Naturschutzgebieten für Volksgesundheit und Volkswohlstand zu reden, ist jetzt nicht der Ort. Vielleicht gibt sich einmal Gelegenheit, diese Fragen hier zu behandeln.) Aufzuklären über die Pflichten des Wanderers, zu belehren über die Natur unseres Gebietes. Dies zu tun, soll der Zweck einer kleinen Monographie der Schneegruben sein, zu deren Bearbeitung sich eine Reihe namhafter Gelehrter und Schriftsteller zusammengetan hat (Pax, Löwig, Bölsche u. a.). Doch — es fehlt an Geld! Noch brauchen wir etwa 1000 Mark. Wer hilft? Soll dies Kleinod, dieses einzigartige Fleckchen Erde den verderblichen Einflüssen moderner Kultur anheimfallen? Wollen wir vor unseren sehenden Augen unnennbliche Werte, die unbestritten sind, auch wenn sie sich nicht in Formeln und Zahlen fassen lassen, uns aus den Händen gleiten lassen?

Oder wollen wir tun, was wir können und wenig einsetzen, um viel zu gewinnen? Jeder kann, jeder muß sein Teil tun am großen Werk; muß schaffen mit Wort und Schrift, mit der anfeuernden, vorbildlichen Tat. Und wem das nicht gegeben ist, der öffne die Hand und lasse die Linke nicht wissen, was die Rechte tut.

Dann werden einst unsere Kinder und Kindeskinder dankbar der Väter gedenken, die, weitschauend, taten, was in ihren Kräften stand, kommenden Geschlechtern zu bewahren, was auch ihnen Freude bot und Erholung in den Mühen des Alltags und ihnen in den trüben Tagen und Jahren Lichtblicke gewährte und zur Quelle neuer Kraft, neuen Mutes wurde. Die glänzenden, fragenden Augen seiner Kinder werden dem Vater Dankes genug sein für die wirklich kleinen Mühen und Kosten, die die gewaltige, schwere Zeit von ihm forderte und mittelbar sein eignes Interesse!

— —

Greifswald, Geologisches Institut der Universität. Kurd v. Bülow.

Zur Ehrenrettung des „Raubzeuges".

Von Walter Benecke, Berlin.

Mit diesem Thema habe ich mich in zwei Artikeln und zwar in unseren Nummern 3 vom 1. März 1917 und 2 vom 1. Februr 1918 beschäftigt. Es wird für jeden Naturfreund von hohem Interesse sein, diese beiden Artikel heut, nach 3, bezw. nur 2 Jahren, noch einmal durchzulesen. Was waren wir doch, selbst am Ausgange des Krieges noch, für sparsame und harmlose Menschen gewesen. 1917 war man schon erstaunt, als folgende Fellpreise gezahlt wurden: Für Otter 65.— M., für Baummarder 60.— M., für Steinmarder 57.— M., für Fuchs 35.— M., für Iltis 12.— M. und für Wiesel 3.— M., und ich rechnete an Hand dieser Zahlen aus, daß, wenn ein Revier-Besitzer oder Verwalter ein 6000 Morgen großes Revier hat, er darin jährlich zweifellos erbeuten kann: 2 Edelmarder, 8 Steinmarder, 15 Füchse, 12 Iltisse und 20 Wiesel, welche an Hand obiger Fellpreise eine Einnahme von 1046.— M. ergaben. 1046.— M. eine riesige Summe noch im Kriegsjahre 1917!

Im November 1917, also kaum ein halbes Jahr später, staunte man schon wieder folgende Fellpreise an: Otter 120.— bis 150.— M., Baummarder 110.— M., Stein-

marder 100.— M., Füchse 90.— M., Iltisse 25 M., Wiesel 3.50 M., und ich konnte ausrechnen, daß die Einnahme eines Revierinhabers aus Raubtierfellen nunmehr jährlich mindestens 2092.— M., also das Doppelte gegen früher, betragen würde. Das waren unerhörte Preise und kein Mensch, kein Fachmann, ja, nicht einmal unsere Damenwelt, die dieser Artikel und die ganzen Vorgänge dabei doch ganz besonders interessierte, hätte gedacht, daß diese, damals gewiß exorbitanten Preise, noch eine Steigerung erfahren könnten, denn sonst hätte wohl jeder noch schnell gekauft, was irgendwie zu erlangen gewesen wäre. Aber, man lernt eben in diesem Kriege und auch in der Nachkriegszeit nie aus. Das Jahr 1919 kam heran und man wunderte sich kaum mehr, daß für Füchse, Baum- und Steinmarder je 300.— M. gezahlt wurden, und zwar gleichmäßig, obgleich doch der Baummarder sehr viel seltener ist, als der Steinmarder, mit Fuchs gar nicht zu vergleichen. Ja, einige Zeit hindurch wurde sogar Steinmarder höher bezahlt als Baummarder. Immerhin blieb aber das Otterfell mit 500.— M. stets noch das bestbezahlte. Das war im November und Dezember vorigen Jahres. Was sich nun aber in den letzten 6 Wochen auf dem Fellmarkte ereignet hat, übersteigt alles Dagewesene und es werden Preise gezahlt, für die man in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein ganzes schönes Pferdegespann (2 Pferde) mit einem neuen Jagdwagen kaufen konnte. Zunächst stiegen Anfang Januar Baum- und Steinmarder auf 450.— bis 550.— M., Füchse auf 500.— M., Otter auf 625.— bis 725.—M., in den nächsten Wochen Baum- und Steinmarder auf 800.— bis 900.— M., Otter auf 800.— und vorübergehend auch auf 1000.— M. Nun aber muß sich der liebe Leser tatsächlich festhalten. In der „Deutschen Jäger-Zeitung" vom 5. Februar 1920 lese ich folgende Preisangebote: Die Firma Gebr. Held in Danzig erbietet sich zu zahlen für ostpr. Füchse 500.— M., Steinmarder 1000.— M. und Baummarder 1050.— M. Otter ist auf einmal gesunken und wird nur noch mit 850.— M. bezahlt. Schon maßlos darüber erstaunt, schlage ich die nächste Seite auf und lese, daß die Firma Gebr. Kugler in Leipzig für Füchse 550.— M. und für Baum- und Steinmarder je 1200.— M. zahlt. Otter wird nicht erwähnt. Dieser ungeheuere Preis für Baum- und Steinmarder war der Umstand, daß ich diesen Artikel schrieb. Ich nehme die Feder zur Hand. Da fällt mein Blick noch einmal auf eine Annonce. Es ist die von der Firma Fritz Kittel, Frohburg, Bez. Leipzig. Füchse steigen nicht mehr. Für sie werden nur 450.— bis 500.— M. geboten. Otter ist auf 700.— M. gefallen. Dagegen werden geboten: Für Maulwürfe 10.— M., Wiesel 25.— M., Iltisse 300.— M., für Steinmarder 1400.— M. und für Baummarder gar 1500.— M. für ein einziges Fell! — Bei Drucklegung dieser Nummer (1. April) waren natürlich auch diese Preise schon längst wieder überholt und es werden für Baum- und Steinmarder nunmehr je 2500.— M. für 1 Fell bezahlt. — Die von mir in Nr. 3, 1917, aufgemachte Rechnung würde auf Grund der heutigen Preise also folgendes Ergebnis haben:

2 Baummarder . . .	à M.	1500.—	= M.	3000.—
8 Steinmarder . . .	à „	1400.—	= „	11200.—
15 Füchse	à „	500.—	= „	7500.—
12 Iltisse	à „	300.—	= „	3600.—
20 Wiesel	à „	25.—	= „	500.—
20 Maulwürfe . . .	à „	10.—	= „	200.—
			M.	26000.—

Nun rede noch ein Mensch von „schädlichem" Raubzeuge!

Ich glaube, jeder Revierinhaber und jeder Förster möchte jetzt, im Februar 1920, wünschen, daß sein Revier ein gut Teil mehr Raubzeug enthielte, als es der Fall ist, wenn auch dadurch dieses Jahr ein schlechtes Fasanen-, Rebhuhn- und Hasenjahr würde. Denn, nehmen wir nur einmal an, der Betreffende hätte nur das Doppelte an Haarraubwild in

seinem Revier, wie von mir soeben errechnet und würde es auch zur Strecke bringen, so hätte er eine Jahreseinnahme von über 50 000.— Mark! Wir gönnen der Landwirtschaft und den Waldbesitzern, die früher gewiß nicht auf Rosen gebettet waren, und vor allen Dingen den Förstern, gern solche Einnahmen. Leider ist jedoch zu befürchten, daß der schon früher so seltene Baum- oder Edelmarder nunmehr gänzlich ausgerottet werden wird ebenso der Fischotter.

Umfrage.

Mit Studien über die Verbreitung mancher Tierarten beschäftigt, richte ich an die Leser dieser Zeitschrift die Bitte um Nachrichten über das frühere und jetzige Vorkommen in Deutschland von Marder-, Iltis- und Wieselarten, Wildkatze, Ziesel, alle Nagetiere, Spitz- und Fledermäuse, Nachtigall, Blaukehlchen, Wasseramsel, Ringamsel, Wacholderdrossel, Würgerarten, Weidenmeise, Ortolan, Kreuzschnabel, Elster, Tannenhäher, Kolkrabe, Brutplätze der Saatkrähe in Westdeutschland, Wiedehopf, Eisvogel, Blaurake, Nachtschwalbe, Spechte, Eulen, Raubvögel, Sumpf- und Wasservögel (besonders Storch, Reiher, Strandläufer, Regenpfeifer, Enten, Lachmöwen-Brutplätze), Trappen, Wachtel, Haselhuhn, Hohl- und Turteltaube, ferner Schlangen (besonders Kreuzotter), Schildkröten, Kreuz- und Wechselkröte, Knoblauch- und Geburtshelferkröte, Spring- und Moorfrosch, Leistenmolch (Molga palmata). — Ferner bitte ich um Wirbeltier-, besonders Vogelbeobachtungen aller Art für meine „Hessen-Fauna" aus ganz Hessen — Hessen-Nassau, Waldeck, Main-, Rheingebiet, südl. Westfalen, Hannover.

Werner Sunkel, Zoologe,
Marburg (H.), Frankfurter Straße 55.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft durch Zahlung von **300.— Mark** erwarb Herr Regierungs- und Forstrat, Graf Schmising-Kerssenbrock, Wiesbaden, ein alter, verdienstvoller Freund unserer Bestrebungen und s. Z. Mitbegründer des Bundes zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche.

Eine besondere Stiftung in Höhe von **300.— Mark** vermachte uns wiederum der warmherzige Naturfreund, Herr Rittergutsbesitzer W. Abel auf Alten-Sührkow, bei Teterow (Mecklenburg). Wir werden diese Summe zum größten Teile für Schonprämienzwecke verwenden.

Folgende **erhöhte Jahresbeiträge** wurden uns noch frdl. übermittelt:

M. 20.— von Herrn Sanitätsrat Dr. J. Strünker, Cöln,
M. 20.— „ „ Leutnant Hans Freiherrn von Schmidtfeld,
M. 30.— „ „ „ Joachim von Rümker,
M. 30.— „ „ Major von Oertzen, Herrschaft Pempowo (Posen).

Als **Schonprämien für 1920** wurden ferner frdl. gestiftet:

M. 20.— von Herrn Rechtsanwalt Metz, Charlottenburg,
M. 20.— „ „ Rittergutsbes. v. Garvens-Garvensburg, Hannover, für Gabelweihen.

Vielen Dank allen freundlichen Gebern für diese tatkräftige Unterstützung unserer schönen Bestrebungen.

Schonprämien für Schleiereulen und Steinkäuze. Der „Bund für Vogelschutz" in Stuttgart hat in der Stadt Oldenburg eine Landesgruppe errichtet. Aus dem aufgestellten Arbeitsplan ist es für uns besonders erfreulich zu ersehen, daß der Versuch gemacht werden soll, der Wühlmaus- und Wühlrattenplage dadurch zu begegnen, daß auf eine Vermehrung von deren besonderen Feinden in der Vogelwelt, nämlich der Schleiereulen und Steinkäuze, hingewirkt werden soll, und zwar nach unserem bewährten Vorgehen durch Aussetzen von Schonprämien für die Niststätten und Bruten dieser Eulen. Es heißt in dem Bericht:

„Als wirksamstes Mittel zur Bekämpfung der Wühlmaus- und Wühlrattenplage soll eine Vermehrung der Schleiereule und des Steinkauzes erstrebt werden, indem die Landesgruppe jedem, der nachweist, daß auf dem von ihm bewohnten Grundstück in diesem Jahre die Brut einer dieser Eulenarten ausgeflogen ist, 10 bezw. 5 Mk. ausbezahlt. Das Verfahren ist so gedacht: Nistet unter dem Dachfirst, in einer Baumhöhle oder in einem Nistkasten ein Eulenpaar, so meldet der Inhaber des Grundstücks dies dem Vorsitzenden der Landesgruppe mündlich oder schriftlich. (Es kann auch durch die Kinder geschehen!) Dieser beauftragt einen Vertrauensmann, sich auf geeignete Art zu überzeugen, ob die Brut flügge wird. Bestätigt der es dem Vorstande, so wird für eine Schleiereulenbrut 10, für eine Steinkauzbrut 5 Mk. an den Grundstücksinhaber (bei Kirchen und Kirchtürmen an den Küster) überwiesen. Den Schleiereulen kann das Nisten erleichtert werden, indem man ihnen hinter dem Flugloche einen leichten Bretterverschlag oder eine Kiste anbringt. Das kleine Käuzchen benutzt gern an Bäumen angebrachte Star- oder Spechthöhlen, wenn ihm nicht natürliche Baumhöhlen zur Verfügung stehen. Wem es gelingt, eins dieser Eulenpaare im oder beim Hause anzusiedeln, der wird an seiner Mehrernte den Wert dieser Erzmäusejäger nach Hunderten von Mark schätzen lernen."

Ich habe mich entschlossen, die Prämiierung dieser nützlichen Eulenarten gleichfalls aufzunehmen und bin gern bereit, an Jedermann, soweit es die zur Verfügung stehenden Mittel zulassen, diese Prämien ebenfalls zu zahlen und bitte unsere verehrl. Mitglieder unter Hinweis auf diese Belohnungen und obige Ausführungen, die ländliche Bevölkerung zum vermehrten Schutze von Schleiereulen und Steinkäuzen anzuregen.

Walter Benecke.

Zur Feststellung des Verbreitungsgebietes des Wiedehopfes wird gebeten, Mitteilungen an den Herausgeber gelangen zu lassen, die folgende Punkte berücksichtigen:

Zahl, Örtlichkeit, Nistgelegenheit, ob Brut ausgebracht, Ernährungsweise, sonstige wissenswerte Mitteilungen.

Der Verein schlesischer Ornithologen erläßt folgenden Aufruf: „Vogelschutz und verwandte Bestrebungen des Naturschutzes, aufgebaut auf einer gründlichen Kenntnis der heimischen Vogelwelt, sind heutzutage notwendiger denn je, damit wir unseren Nachkommen neben vielen anderen Trümmern nicht auch noch eine verödete Natur hinterlassen. Diesen Zielen dient der Verein schlesischer Ornithologen.

Unterweisungen in praktischem Vogelschutz, Versammlungen und Ausflüge in allen Teilen Schlesiens sowie Jahresberichte bieten jedem Naturfreund mannigfache Anregung.

Darum tretet dem Verein schlesischer Ornithologen bei!

Jahresbeitrag 8 Mk. (zu senden an Drescher-Ellguth bei Ottmachau).

Clemenz (Liegnitz). Drescher (Ellguth). Eisenreich (Kattowitz).
Grabowsky (Breslau). Grünberger (Breslau).
Kruber (Hirschberg). Kutter (Oberleschen). Par (Breslau).
v. Rabenau (Görlitz). Scholz (Königshütte)."

Aus der „Oberhessischen Zeitung“. Guntershausen, 3. Jan. Seltene Beute machte bei einem Jagdgang hier ein Herr Heß. Er beobachtete einen Kampf zwischen einem großen Raubvogel und einem Fischreiher, dem er jedoch als Friedensstifter ein Ende bereitete. Bei dem Raubvogel handelte es sich um einen Steinadler mit einer Flügelspannweite von über zwei Metern.

Das alte Lied; der Kampf zweier Weltanschauungen, durch eine, wie es scheint, unüberbrückbare Kluft getrennt. Die Idealisten, die merkwürdigerweise in Deutschland noch nicht ausgestorben sind, hegen mit Liebe und allerlei Opfern die von der Ausrottung bedrohten Tierarten, auch die „schädlichen“, damit Herr Heß in Guntershausen seinen Jagdruhm heller erstrahlen lassen kann. Vielleicht war es der Seeadler — denn um einen solchen handelt es sich natürlich — der unter der Obhut verständnisvoller Freunde der heimischen Natur an der deutschen Ostseeküste erbeutet wurde (vergl. „Ornithol. Monatsschrift“ 19, S. 52 und 20, S. 44). Alle „vernünftigen“ Landsleute, deren Ideale in der Erkenntnis gipfeln, daß ein gebratener und gespickter Hecht zur Veredelung der Menschheit mehr beiträgt als das nichts einbringende und nicht genießbare Gefühl der Freude an einem Stück deutscher Urnatur, werden kopfschüttelnd und verständnislos der unsäglichen Torheit gegenüberstehn, die Tiere schützt, welche ebenfalls Fische fressen. Wir wollen uns nicht der aussichtslosen Arbeit unterziehen, in diesen Aposteln des animalischen Lebensgenusses Verständnis für unsere Auffassung zu erwecken, wohl aber dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, von denen, die abseits stehen, manchen zum Nachdenken anzuregen.

v. B.

Beratschlagende Fischreiher. In den Waldungen der Herrschaft Ostrometzko (Westpr.) befindet sich in einem über 100 Jahre alten Kiefernbestande eine Reiherkolonie, in der über 100 Reiher horsten. Als die Kolonie übersetzt war, fielen die Reiher mehrere Tage lang auf einem nahen Saatfelde ein und steckten wie beratend die Köpfe zusammen. So standen sie über eine Stunde lang, bis sie wieder abstrichen. Nach einigen Tagen wurde dann eine Zweigkolonie gegründet.

Eine erfreuliche Vermehrung des Bibers ist im Laufe der beiden letzten Jahre im mitteldeutschen Elbgebiete festgestellt worden. Es ist das bekanntlich fast noch die einzige Gegend Deutschlands, in der man diese seltenen Nager antrifft. Ihre Zahl war auch hier schon so verschwindend klein geworden, daß die Regierungen sich zu ernstesten Maßnahmen zum Schutze des Bibers gezwungen gesehen haben, um ihn in Deutschland nicht ganz aussterben zu lassen. Nachdem in den beiden letzten Jahren von neuen Biberbauten an der Elbe in der Nähe von Roßlau, sodann bei Schönebeck und auch bei Barby, Brambach und Tochheim berichtet worden war, sind in letzter Zeit weitere Biberbauten im Muldarme, im sogenannten Parnakel, oberhalb der Militärbadeanstalt bei Dessau und in unmittelbarer Nähe von Ranies festgestellt worden, hier sowohl im alten Elbarm, wie auch in der Stromelbe. Das vermehrte Auftreten der Biber ist umso überraschender, als die ungemein große Unregelmäßigkeit des Wasserstandes, gerade im letzten Jahre, im allgemeinen der Biberansiedlung nicht förderlich ist. An den vorgenannten Stellen haben sich die wertvollen Nager durch eine rege Schneidearbeit an den verschiedensten Hölzern bemerkbar gemacht. — Es sei auch hier die Bitte an alle noch einmal ausgesprochen, den Bibern allerweitesten Schutz und Schonung angedeihen zu lassen, damit die Gefahr, dieser seltenen Tiere doch noch einmal unserer deutschen Fauna verlustig gehen zu sehen, endgültig gebannt wird.

Aus dem „Weidmannsheil“. Diese angesehene, in Klagenfurt erscheinende Jagdzeitschrift veröffentlicht in den letzten Heften einige Notizen, die vom Naturschutzstandpunkt aus teils Aufklärung, teils Widerspruch herausfordern, so schreibt Professor

Dr. Schlesinger in den von ihm trefflich geleiteten „Blättern für Naturkunde und Naturschutz", Wien. In Heft 19 zieht ein Herr R. unter dem Titel: „Der Verkannte" gegen den Mäusebussard los. Herr R. hat einem Paar dieser ebenso schönen wie in der Regel unschädlichen Raubvögel nachweisen können, daß es ein ganzes Fasanengesperre unter Ausnützung eines engmaschigen Zaunes nach und nach gekröpft hat. Er schoß den Alten ab und bedauerte, daß er die Alte mit den beiden Jungen nicht erlangte. Soweit kann ich ihm nur Recht geben. Es ist wie bei allem mehr oder weniger harmlosen Raubwild, zum Beispiel auch beim Bären. In der Regel sind sie kaum schädlich, doch treten fallweise „Mörderindividuen" (Jagdbären, Jagdbussarde) auf. Solche Exemplare oder Familien müssen ebenso abgeschossen werden, wie man schälendes Hochwild abschießt. Aus einem solchen Fall aber den Schluß zu ziehen, wie Herr R. mit den Worten: „Ich schone keinen Bussard mehr, trotzdem ich früher für die Schonung dieses nützlichen Räubers eintrat!" ist zweifellos eine arge Voreiligkeit und nach dem oben Gesagten durchaus ungerechtfertigt.

Heft 20 bringt eine Notiz über „Die Möwe als Fischereischädling." Sicherlich ist die Lachmöwe — und um diese handelt es sich in dem Artikel — in Fischzuchtanlagen nicht zu dulden, ebensowenig wie man Amseln in Weingärten halten kann. Daß sie aber an der Donau „gefährliche Schädlinge" sind, möchte ich sehr bezweifeln. Ich habe die Donaumöwen jahrelang beobachtet und sie nie etwas anderes als Abfälle aufnehmen sehen. Damit stimmt auch überein, daß es an den Mündungsstellen des Hauptsammelkanals ober- und unterhalb des Simmeringer Elektrizitätswerkes von Möwen geradezu wimmelt. Daß sie in den Altwässern auch Fische nehmen, glaube ich ohne weiteres, halte sie aber für viel zu ungeschickt, als daß sie andere als minderwertige Oberflächenarten und kranke Stücke erlangen könnten.

Ernster zu nehmen ist die Lobeshymne, die ein Amstettener Jäger einem Wirtschaftsbesitzer in Heft 21 ob des Abschusses eines Gänsegeiers singt. Ein Blatt wie „Weidmannsheil" sollte solche Nachrichten über „Seltenes Weidmannsheil," „Ein seltener Gast" und dergleichen einfach mit einigen Worten der Aufklärung an den Einsender ablehnen. Es wirkt geradezu lächerlich, wenn noch dazu die ganz nahe Distanz, auf welche der Schuß erfolgte, hervorgehoben wird und dieses Aushalten des Geiers zudem mit der Entkräftung des Tieres, dessen Magen leer befunden wurde, erklärt wird. Nein, mein Herr! Diese Irrgäste sind am Balkan, ihrer Heimat, gewohnt von den Bewohnern, die sich darin von unserer „Kultur" sehr vorteilhaft abheben, geschont zu werden. Es fällt dort keinem Teufel ein, einen Geier oder Adler zu schießen. So sollten auch wir derartige Formen umso mehr schonen, als sie — Seltenheiten sind. Also kein Weidmannsheil! solchen Schießern, sondern ein kräftiges „Pfui Has."

Zur Amselfrage hatte die „Frankfurter Zeitung" im vorigen Jahre mehrfach Zuschriften veröffentlicht, denen gegenüber unser geschätztes Mitglied, Herr Dr. Kurt Priemel, Direktor des Zoologischen Gartens in Frankfurt, in einem größeren Aufsatz in derselben Zeitung Stellung nimmt und zu der schon oft behandelten Frage: Ist unsere Schwarzamsel ein vorwiegend nützlicher Vogel, der Schonung verdient oder durch Nesträubereien schädlich? auf Aufforderung der Schriftleitung in der „Frankfurter Zeitung" folgendes ausführt: „Die moderne Biologie kann die Berechtigung einer solchen Frage kaum anerkennen: die Zeiten sollten hinter uns liegen, in denen man Naturschutz nach dem sogenannten Nützlichkeitsprinzip pflegte, also nach Maßgabe des vermeintlichen Nutzens oder Schadens einer Tierart für den Menschen deren Schonung oder Ausrottung betrieb. Gibt es denn überhaupt in der Natur unbedingt nützliche oder unbedingt schädliche Wesen? Die Antwort muß „Nein" lauten. Die Schädlichkeit eines Tieres ist immer nur relativ, nur eine bedingte, vielleicht mit einziger Ausnahme der giftigen Tiere z. B. der Gift-

schlangen, deren Überhandnehmen entschieden sehr zu bekämpfen ist — allerdings ohne mit ihnen charakteristische Vertreter ihrer Faunengebiete auszurotten. Jedes Geschöpf nimmt im Naturganzen seinen bestimmten Platz ein und kann nicht ohne weiteres ausgeschaltet werden, selbst wenn ein aus seiner Existenz entspringender Nutzen für uns nicht offensichtlich zu erkennen ist. Es besteht in unserer belebten Natur gewissermaßen ein „biologisches Gleichgewicht" und Abweichungen von diesem sind nur relativ oder lokaler Natur. Gänzliche Ausrottung oder zu starke Dezimierung irgend einer Tierart aus persönlichen oder lokalen Interessen ist ein Verbrechen an unsrer heimischen Natur, an der schon mit fortschreitender Kultur und Bodenausnutzung allzuviel gesündigt wurde, so daß wir wahrlich alle Ursache haben, unsere Tiere und Pflanzenwelt, wenigstens in ihrer jetzigen Zusammensetzung zu erhalten."

Herr Dr. Priemel geht dann auf die verschiedenen Zuschriften näher ein und stimmt einer Zuschrift zu, die die Amsel in Schutz nimmt, in dem sie die Ankläger auffordert, nach Einzelbeobachtungen über Räubereien, verübt durch eine Amsel, nicht gleich die ganze Art als schädlich zu verurteilen. Diese Zuschrift entwickelt ferner die Ansicht, daß der Rückgang des Bestandes an kleinen Singvögeln nicht auf das Konto der Amsel zu setzen ist, sondern auf das der modernen Gartenarchitektur mit ihrer Bevorzugung von Zweiggewächsen, dann auf das des lärmenden Verkehrs und nicht zum wenigsten auf das der wildernden Hauskatzen. Er sagt dazu: „Das alles kann man, meiner Meinung nach, durchaus unterschreiben, besonders aber den letzten Punkt. Damit will ich nun nicht etwa die gänzliche Vernichtung des anmutigen Hausgenossen, der Katze, predigen. Ich weiß sehr wohl, daß bei guter Erziehung und Dressur vereinzelte Katzen sogar „vogelfromm" werden können, aber die wenigsten Hauskatzen genießen überhaupt eine Erziehung, sie werden stiefmütterlicher behandelt als irgend ein anderes Haustier — was Wunder dann, daß sie auf Selbsterhaltung angewiesen sind und zu Vogelräubern werden! Es werden überhaupt viel zuviel Hauskatzen gehalten. Die Anmut junger Kätzchen veranlaßt viele, sich mit einem solchen Hausgenossen zu versehen, den meisten vergeht in kurzer Zeit die Freude daran, die Tiere werden vernachlässigt und den Schaden trägt die einheimische Vogelwelt. Also möglichste Verhinderung oder wenigstens Verminderung ungewollter Katzennachzuchten möchte ich auch bei dieser Gelegenheit den wahren Katzenfreunden anraten. Die Katze gehört als eingeführtes, ursprüngliches exotisches Tier nicht in unsere Fauna, sie ist bei Verwilderung oder Halbverwilderung daher ein störender Faktor für den oben erwähnten biologischen Gleichgewichtszustand in unserer Tierwelt. Beim Wildern ertappte Katzen sollten ohne weiteres „vogelfrei" sein."

Auf zwei weitere Zuschriften „Anklagen gegen die Schwarzamsel" eingehend, von denen eine einen Fall erwähnt, in dem die Jungen eines Nachtigallenpärchens von Amseln aus dem Neste geworfen und vermutlich verzehrt wurden, fährt er dann fort: „Ich kann mir nicht helfen, das Wörtchen „vermutlich" erweckt in mir Zweifel an der Exaktheit der ganzen Beobachtung. Vielleicht wurden die jungen Nachtigallen durch Katzen oder anderes Raubzeug aus dem Neste geworfen, vielleicht wurden die Räuber gestört und eine unschuldige Amsel beschäftigte sich auf der Suche nach Futter, also nach bewegtem am Boden liegenden Kleingetier, mit den Vögelchen, aber auch wenn dem nicht so war, wenn wirklich das Herauswerfen durch Amseln vom Verfasser einwandfrei beobachtet wurde, so ist er doch wegen des einen Falles noch lange nicht berechtigt, der ganzen Art den Krieg zu erklären, selbst wenn die Amsel ihm, wie er verrät, „mit Wacholderbeeren gebraten" noch so vorzüglich mundet. Meiner Ansicht nach wäre ein solches Vorgehen erst dann in gewissem begrenzten Umfange berechtigt, wenn solche Nesträubereien mehrfach sicher beobachtet würden, daraus könnte man dann schließen, daß die Amseln an dieser Stelle überhand genommen hätten, daß es ihnen nun an der nötigen Anzahl geeigneter Brutplätze fehlte und daß sie sich diese durch Verdrängung schwächerer Vögel zu verschaffen suchten. In einem solchen, sicher äußerst seltenen Fall würde auch ich die Zahl der Amseln mit

der Büchse in der Hand vermindern, um den lokal aus irgend welchen Ursachen gestörten Gleichgewichtszustand künstlich wieder herzustellen. Die Abnahme der Nachtigallen in der Rheinprovinz den Amseln zuzuschreiben, wäre ungerechtfertigt und auch durch nichts zu beweisen. Die geäußerte Vermutung, daß der leider immer noch als Schandfleck für unsere Zeit geduldete Massenfang ziehender Singvögel durch die „gemütvolle" Bevölkerung Norditaliens daran schuld sei, hat 99 Prozent Wahrscheinlichkeit.

In einer weiteren Zuschrift ergeht es den Amseln furchtbar schlecht, aber aus den Worten des Verfassers derselben geht offenbar hervor, daß er aus eigner Anschauung auch nur einen Fall kennt, in dem eine Schwarzamsel die Jungen aus einem Buchfinkennest holte. Man darf aber, um ein Beispiel aus der Großtierwelt anzuführen, den Löwen nicht als ein menschenjagendes Raubtier bezeichnen, weil es ganz vereinzelt vorkommt, daß alte alleinstehende Individuen, sogenannte Einzelgänger, die an sich schon Ausnahmen bilden, mit Vorliebe den Menschen anfallen. Die Amseln wurden nun in diesem Falle nicht ausgerottet, sondern erfreulicherweise nur eingeschränkt, daraufhin soll der Bestand an Meisen, Grasmücken, Buchfinken usw. sehr zugenommen haben. Es mag, trotzdem nur eine Beobachtung verzeichnet ist, demnach ein Fall, wie der oben erwähnte, vorgelegen haben, also lokale Überhandnahme der Amseln, die rechtzeitig und vernunftgemäß eingedämmt wurde. Im übrigen steht der Verfasser der Zuschrift, ein Stadtobergärtner, wie die meisten seiner gärtnerischen Fachgenossen auf einem durchaus amselfeindlichen Standpukt. Weil die Amsel im Beerenobst unleugbaren Schaden macht, so hassen sie die Gärtner, ohne zu bedenken, wie viel der Vogel durch Vertilgung von Insekten und deren erdbewohnende Larven gerade dem Gartenbau nützt. Das Aufhacken der Beete und gelegentliche Ausreißen von Pflänzchen durch „würmernde" Amseln sollten die Gärtner dem emsigen Insektenvertilger nicht so sehr übelnehmen! Nach Meinung des Verfassers der Zuschrift „haben die zahlreichen Meinungsäußerungen, die namentlich gärtnerische Zeitschriften des öfteren über die Schädlichkeit der Schwarzamsel bringen, jeden Zweifel beseitigt". Ich bin fest überzeugt, daß auch diese Mitteilungen, wie viele andere, in der weitaus überwiegenden Mehrzahl einer exakten Nachprüfung nicht Stand halten könnten, denn sie sind von einer gewissen Voreingenommenheit diktiert, dazu kommt noch der Umstand, daß überhaupt nur erstaunlich wenige Menschen exakt in der Natur zu beobachten vermögen, erstaunlich viele aber auf Grund ungenauer oder unvollkommener Beobachtungen Schlüsse zu ziehen und öffentlich bekannt zu geben, sich für berechtigt halten.

Auch eine andere Mitteilung über die Amsel als Nesträuber beweist nichts, denn hier wurde ja nicht einmal die Art des Herauswerfens der jungen Fliegenschnäpper aus dem Nest beobachtet, sondern nur, daß ein herausgefallener Nestling von einer Amsel zerfleischt wurde. Letztere Tatsache ist leicht erklärlich, denn die hungrige Amsel wird natürlich instinktiv ein am Boden, dem für ihre Nahrung gegebenen Ort, sich bewegendes leicht zu bewältigendes Wesen als Nahrung annehmen, gerade wie sie das mit einem großen Regenwurm auch tun würde. Man darf doch nicht etwa glauben, daß die Amsel sich bewußt ist, einen jungen Vogel zu verzehren.

Unsere Schwarzamsel ist meiner Meinung nach in erster Linie als Mitglied unserer ohnehin schon arm gewordenen heimischen Fauna, in zweiter als unser zutraulichster Stadtsänger überall da zu schonen, wo sie nicht in zu großer Zahl auftritt. Daß man die Amsel in ausgesprochenen Weingegenden sehr reduziert halten muß, ist selbstverständlich, hier, aber nur hier, würde, bei Normalbestand, ihr Schaden den Nutzen sicherlich überwiegen. In jedem Falle aber muß ich mich entschieden gegen die Ausrottungswut wenden."

Die Ornithologen.

Als „Ornithologen" hat mich der scharfe Meinungskampf zwischen Dr. H. W. Schmidt und W. Thimm in Nr. 12 der „Blätter" von 1919 besonders interessiert. Mein Standpunkt betr. „Nützlichkeit und Schädlichkeit der Raubvögel" und überhaupt aller Geschöpfe

und betr. Naturschutz dürfte den Lesern der „Blätter“ und mancher anderen Zeitschrift wohl zur Genüge bekannt sein, habe ich doch über dieses Thema schon meine Finger krumm geschrieben. Im Haushalte der Natur gibt es keine „schädlichen“ Geschöpfe! Darüber dürften sich wohl heutzutage alle denkenden Menschen klar sein. Anders ist es, wenn wir die Natur mit dem subjektiven (oder egoistischen) Auge des Menschen in Beziehung zu seiner Kultur, d. h. zu den einzelnen Zweigen seiner materialistischen Erwerbstätigkeit (Ackerbau, Jagd, Fischerei, Viehzucht, Industrie usw.) betrachten. Hier könnte man vielleicht von „für den menschlichen Haushalt nützlichen oder schädlichen“ Geschöpfen reden. Aber auch hier zeigt uns eine aufmerksame und objektive Beobachtung, daß es sehr schwer, wenn nicht gar ganz unmöglich ist, die Tiere, besonders die höheren und speziell die Vögel, in diese 2 Kategorien zu teilen. Was ist schädlich, was nützlich?? Wer kann mir einen Vogel nennen, der nicht irgendwie auch dem Menschen schädlich werden kann? Fressen nicht Meisen, Schwalben u. a. auch „nützliche“ Insekten? — Wer kann sich vermessen, zu sagen, dieser oder jener Vogel ist unbedingt schädlich?? Wer das tut, zeigt, daß er nicht beobachten kann oder nicht objektiv denkt, oder, was wohl meist der Fall ist, sich die Sache möglichst einfach machen will.

Es gibt weder vom Standpunkt des Naturganzen noch vom engen, egoistischen Standpunkt der sog. menschlichen Kultur betrachtet, einen absolut schädlichen oder nützlichen Vogel! Daraus ergibt sich, daß, wenn wir Vogelschutz treiben wollen, wir ihn nicht vom engen (falschen!) Nützlichkeitsstandpunkt, sondern um der ganzen Vogelwelt als solcher wegen treiben müssen. Wir müssen die Vögel um ihrer selbst willen schützen! Das ist mein Standpunkt! Aber das ist auch der Standpunkt der meisten wissenschaftlichen Ornithologen, die ja die Vogelwelt — aus Interesse und Liebe zu ihr — auch um ihrer selbst willen studieren (aus Liebe und Interesse), der will sie auch um ihrer selbst willen schützen. Denn darüber sind wir uns ja klar: ohne Kenntnis der Vogelwelt — kein Vogelschutz, ohne Vogelschutz — keine Vogelforschung! Gerade dieser — ich möchte sagen „ideale“ Standpunkt des Vogelschutzes stammt letzten Endes von den wissenschaftlichen Ornithologen. Ich nenne nur Schillings, Berlepsch, Sarasin u. a. m. — Daß zur Forschung u. a. auch Schießen und Sammeln von Bälgen gehört, ist klar. Es ist zwar bedauerlich, aber eine **dura necenitas**, die nicht etwa als vogelschutzfeindlich angesehen werden darf, wie es leider so oft geschieht. Und so kommt es denn, daß für viele der Ornithologe gleichbedeutend mit wüstem Sammler und Naturfeind wird. Nun nennt sich ja allerdings jeder, der einen Kranich vom Sperling unterscheiden kann, stolz Ornithologe, jeder Ausstopfer, jeder Jäger ist „Ornithologe“. Diese Herren „studieren“ allerdings die Vogelwelt nicht um ihrer selbst willen, sondern aus recht materiellen „menschlichen“ Gründen und werden dann allerdings oft die gefährlichsten Vogel- und Naturfeinde. Und diese Kategorie von Pseudo-Ornithologen scheint Herr W. Thimm im Auge gehabt zu haben, als er Herrn Schmidt entgegnete. Diese Sorte von Ornithologen, die gar keine sind, sondern krasse Vertreter materieller Erwerbsgruppen (Land- und Forstwirte, Gärtner, Jäger, Fischer, Ausstopfer, Züchter usw.) stellen denn nun die Schlagworte „nützlich“ und „schädlich“ auf, als schwache Entschuldigungsformen für ihr Tun. Der wahre Ornithologe, der objektive Forscher der Vogelwelt aber kennt von seinem Standpunkte aus nicht diese Begriffe, er studiert, forscht und — schützt auch die Vogelwelt um ihrer selbst willen aus Interesse, Bewunderung und Liebe zu ihr.

Jeder andere Mensch, der sich beruflich mit Vögeln beschäftigt, Jäger, Fischer, Land- und Forstwirt, Vogelschützer (in der Bedeutung einseitigen Schützens von „nützlichen“ Singvögeln) kann von seinem engen Standpunkt aus das (meist übertriebene!) Interesse haben an der Einschränkung einer Vogelform, der wissenschaftliche Ornithologe nie! Ihm ist jede Art gleich „nützlich“, wenn man so sagen darf, er ist an der Erhaltung jeder kleinsten geographischen Form interessiert. H. v. Boettcher.

Einen Hilferuf
zur Erhaltung der Naturschönheit des Weserberglandes

sendet uns Herr Paul Singram aus Braunschweig. Wir lassen ihn selbst reden: „Ich weise hier besonders auf das herrliche Weserbergland hin. Ein Teil der Leinetalberge bei Voldagsen, kurz vor Hameln an der Staatsbahnstrecke Hildesheim—Hameln, ganz in der Nähe des hübschen Örtchens Lauenstein, besonders der Thüsterberg mit seinen prächtigen Dolomitfelsen müßte unbedingt als Naturdenkmal erklärt werden. Nun sind aber bei Salzhemmendorf große Steinbrüche, welche das sogenannte Bocksborn am Thüsterberg schon beinahe ganz weggefressen haben, und muß befürchtet werden, daß den Thüsterberg selbst noch das gleiche Schicksal ereilt, wenn nicht rechtzeitig Abhilfe geschaffen wird. Es wäre meines Erachtens auch nötig, nicht nur den ganzen Thüsterberg, sondern auch die südlich daran anschließenden Duinger Berge, sowie den Tödingsberg und Selter bis Greene bei Kreiensen zu schützen. Diese Berge bieten in ihrer langen Kette eine Fülle von prächtigsten Aussichten, dabei haben sie Felspartieen aufzuweisen, die mit zu den schönsten des Weserlandes gehören. So wie z. B. der Höhenzug Ith, an dem ja Lauenstein liegt, vor Steinbrüchen geschützt ist (lt. W. Bock „Naturdenkmalpflege", S. 88), könnten doch auch die oben erwähnten Berge geschützt werden. Es müßten unbedingt Schritte getan werden, um zu erreichen, daß ein für allemal jede Gefahr hier abgewendet wird. So ist z. B. schon bei Marienhagen durch die großen Kalkwerke von Rogge der Duinger Berg in furchtbarster Weise entstellt."

Wie es nach diesen Ausführungen den Anschein hat, wird dort in schonungsloser Weise gegen unersetzliche ästhetische Werte gewütet, so daß es höchste Zeit scheint, daß hier etwas geschieht. Wir kennen die in Rede stehenden Landschaftsteile nicht aus eigener Anschauung, können aber nicht glauben, daß gerade der Kalkstein des Thüsterbergs und der Duinger Berge von so besonderer Wichtigkeit für die deutsche Volkswirtschaft sein sollte, daß es seinetwegen gerechtfertigt erschiene, die Gesamtheit idealer Güter von höchstem Werte zu berauben; daß es einem Einzelnen erlaubt sein sollte, Hand an ein Stück deutschen Bodens, an ein Gut der Nation zu legen, das für ungezählte Volksgenossen eine Quelle seelischer Erfrischung ist! Wir werden bei den zuständigen Behörden eine Prüfung der Angelegenheit anregen und hoffen, daß es gelingen wird, das bedrohte Landschaftsbild vor der Zerstörung zu retten. v. B.

Vom Naturschutz in Südhannover.

Mit ihrem Eintreten für den Raubvogelschutz, insbesondere für den der Mäusejäger unter ihnen, hat die erst im Februar 1914, also wenige Monate vor Kriegsausbruch gegründete Göttinger Ortsgruppe des Bundes für Vogelschutz, die bereits zu rund 250 Mitgliedern angewachsen ist, ihre Tätigkeit über das ganze südhannoversche Gebiet auszudehnen begonnen. Dank dem Beitritt einer größeren Anzahl lebenslänglicher Mitglieder war es ihr im Herbst 1918 möglich, eine Erfolg versprechende Aufklärungsarbeit dadurch in die Wege zu leiten, daß zunächst die Landratsämter der sieben Kreise Göttingen, Münden, Northeim, Einbeck, Uslar, Osterode und Duderstadt von ihr die weiterhin näher bezeichneten Flugschriften und Flugblätter mit der Bestimmung erhielten, diese an alle Jagdschein-Empfänger bei Aushändigung des Jagdscheines zu übergeben.: Die 45. Flugschrift des Dürerbundes über die Erhaltung der Tierwelt, verfaßt von dem bekannten Dichter Hermann Löns, die beiden Flugblätter Nr. 27 und 31 der Kaiserlich Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlem (verfaßt von dem bekannten Forscher Geheimrat Rörig) über die wirtschaftliche Bedeutung des Mäusebussards und Hühnerhabichts einerseits, des Sperbers und Turmfalken anderseits. Wie uns von dem Beamten eines der Landratsämter gesagt wurde, werden die Schriften namentlich von den jüngeren, noch wenig erfahrenen

Jägern gern und mit Interesse entgegengenommen. Anstelle der Löns'schen Flugschrift wurde zu einem kleinen Teile auch die im gleichen Verlage von Georg D. W. Callweg zu München erschienene 64. Flugschrift über den „Schutz unserer Raubvögel" aus der Feder von Prof. Martin Braeß verteilt. Durch diese Maßnahme darf gewiß eine Förderung der Naturschutzgedankens gerade in Kreisen erwartet werden, in denen durch verständnisloses Abschießen jeder auffallenden Kreatur leider oft genug noch gegen die Gebote des Natur- und Vogelschutzes verstoßen und darum eine Verödung der Heimat begünstigt wird. Wie sagt doch H. Löns? „Bunt muß die Natur sein, reich an allerlei Gestalten, voll von verschiedenen Stimmen, damit der Mensch Gefallen an ihr finde, denn nur an der Natur kann sich das Gemüt des Volkes erholen, nur bei ihr neue Kraft schöpfen". — Gleichzeitig wurden die Landratsämter mit weiteren Flugschriften des Dürerbundes versehen, die sich ebenfalls mit dem Natur- und Heimatschutz befassen: Conventz, Naturschutzgebiete; Thümer, Erhaltung der Pflanzenwelt; von Schinzinger, Vogelschutz im Walde; Hempel, die Erhaltung der Heimatschönheit auf dem Lande. Der zu Cassel, Kaiserplatz 42 lebende Verfasser der letztgenannten Flugschrift, Landesökonomierat R. Hempel hat unter dem Titel „Heimatschönheit und Bodenkultur" im Selbstverlage Juni 1914 eine weitere wertvolle Arbeit erscheinen lassen, der ein 1912 zu Dresden von dem Hauptverein des Sächsischen Heimatschutzes und dem Dürerbunde gehaltener Vortrag zugrunde liegt. Sein Bestreben ist darauf gerichtet, einen guten Ausgleich herbeizuführen zwischen den berechtigten Wünschen und Zielen des Naturschutzes und den unabweislichen Forderungen der für die Ernährung unseres Volkes verantwortlichen Landwirtschaft. Daß dieser Ausgleich gefunden wird und es gelingt, etwas wahrhaft Gutes und Großes für unser Volk zu schaffen, und zwar überall vom Fels zum Meer, ist Hempels feste Hoffnung. Seine Schriften, von denen die größte 1,50 M. kostet, verdienen die größte Beachtung seitens aller Freunde des Heimatschutzes, einschließlich des Natur- und Vogelschutzes, weshalb wir nicht gezögert haben, darauf an dieser Stelle besonders hinzuweisen. In gleicher Weise wie die Landratsämter wurden darauf die Magistrate der 7 Kreisstädte mit den genannten Aufklärungsschriften versehen.

Schließlich kann noch mitgeteilt werden, daß die Göttinger Ortsgruppe durch besondere Stiftungen seitens verständnisvoller Mitglieder in der Lage ist, den Landratsämtern Südhannovers je ein Freistück der „Blätter für Naturschutz" zunächst bis Ende 1920 kostenlos zu überweisen. Auch ist damit begonnen worden, Bezieher der Zeitschrift unter den Förstern zum Vorzugspreise von 5 Mk. pr. J. zu gewinnen und sie für die künftige Prämienverteilung für erfolgreichen Naturschutz zu interessieren.

Mit der Beeinflussung der Jägerei im Sinne des Naturschutzgedankens ist gewiß ein guter Anfang mit diesem wichtigen Zweige des Heimatschutzes in Südhannover gemacht worden. Möge die kommende Zeit unseren Bestrebungen günstig sein und die nahe Zukunft auch die Tatentwicklung der „Göttinger Ortsgruppe" zu einem einflußreichen „Naturschutzverein für Südhannover" ermöglichen.

B. Du.

Schneeglöckchen.

Von Franz Wenzel (Br. Enzian).

Kling, kling! ertönt es vom Garten her,
Kling, kling! es läutet dann immer mehr
Und siehe da! — In Busch und Hain
Zieht jetzt der holde Frühling ein. —

So glänzend weiß wie der Silberschnee,
Wie das Silberwölklein hoch in der Höh,
Wie Großmütterleins schneeweißes Haar,
So zeigt sich Schneeglöcklein uns alle Jahr.

Mit seinem Festkleid, grün und weiß,
Durchbricht es keckfrisch Schnee und Eis,
Vertreibt den rauhen Wintersmann
Und fängt dann froh zu läuten an.

Der Lenz hat sich es auserwählt,
Daß niemals es beim Einzug fehlt;
Drum lieben alle, groß und klein,
Als Frühlingskind: „Das Schneeglöcklein."

Jagd und Vogelkunde.

In Nr. 12 der „Blätter" von 1919 stellt Herr B. Quantz das Thema, das ich u. a. in der dort zitierten Abhandlung in der „Gefiederten Welt" (Nr. 18 v. 3. Mai 1917) behandelte, zur weiteren Erörterung. Da möchte ich zunächst meinen Standpunkt noch einmal etwas genauer festlegen, als ich es an jener Stelle scheinbar getan. Selbstverständlich kann auch dem erfahrensten Vogelkenner und Jäger einmal ein Irrtum unterlaufen, und kann er aus Versehen vielleicht auch einmal einen Turmfalken, den er für einen Sperber hielt, schießen. Das ist selbstredend aber etwas ganz anderes als, wenn er aus Unkenntnis, also ohne die Unterschiede beider Vogelarten zu kennen, auf das Tier schießt. Im ersten Falle will er ja einen Sperber schießen, und nur durch ein bedauerliches Versehen fällt ihm der Turmfalke zur Beute, den er ja eigentlich garnicht hat töten wollen. Hier liegt ein Irrtum im Objekt vor, und wären dem Schützen m. E. nicht nur mildernde Umstände, sondern evtl. auch Straflosigkeit zuzubilligen, ebenso wie man nicht einen unglücklichen Schützen, der auf der Jagd statt des Wildes seinen Jagdgenossen irrtümlicherweise erschießen, etwa des Mordes bezichtigen kann. Im zweiten Falle jedoch, den ich auch s. Zt. in der „Gefiederten Welt" im Auge hatte, handelt es sich um einen Mann, der beim Anblick des Vogels aus Unkenntnis die Art nicht bestimmen kann und trotzdem, mit vollem Bewußtsein, vielleicht den gesetzlich geschützten Turmfalken vor sich zu haben, auf den Vogel schießt in der schwachen Hoffnung, daß es vielleicht doch ein Sperber sein könnte. Hier liegt m. E. doch mindestens ein sog. „dolus eventualis" vor, und wären meinem Dafürhalten nach hierbei mildernde Umstände zu versagen, wenn überhaupt die Bestimmungen des Gesetzes ihren Zweck erfüllen sollen. Jemand, der den Unterschied zwischen Sperber und Turmfalken nicht kennt, darf dann eben auch nicht auf Sperber schießen, bevor er sich nicht die nötigen Kenntnisse angeeignet hat.

H. v. Boettticher.

Unsere Schwalben.

Von G. Streifeneder, Percha am Starnberger See.

Wenn eisige Kälte die Fenster mit einem undurchsichtigen Vorhang belegt, erwacht in uns bei dem gegenwärtigen Mangel an Heizmaterial mehr denn je die Sehnsucht nach der kommenden Frühlingszeit, nach der Zeit der Schwalbenrückkehr.

Trotz aller Drangsale und Wirrnisse ist und bleibt für uns die Rückkehr der Schwalben eine erhebende, glückliche Zeit. Mit der Schwalbenrückkehr entwickelt sich wieder neues Leben; überall sproßt und grünt es; alles schwelgt in Wonne und Freude, und neuer Lebensmut und Schaffensfreudigkeit erfüllt die Gemüter. Die Schwalbe ist daher in wirklichem Sinne des Wortes: „Der Wiederbringer einer glücklichen, fröhlichen Zeit". Bei keiner Gattung unserer Zugvögel löst deren Wiederkehr solch allgemein freudiges Empfinden aus, da ja auch keine Vogelart dem Menschen so nahe steht wie die Schwalben: sie sind unsere Hausgenossen. Dieses jahrhundertelange Zusammenleben der Schwalben mit dem Menschen unter einem Dache hat ein gegenseitiges Zusammengehörigkeitsgefühl, Liebe und Wertschätzung gezeitigt. In früherer Zeit wurde daher auch die Schwalbe hochgeschätzt und als glückbringend verehrt; ein Ausbleiben deutete man mit Einkehr von Not und Unglück im Hause innerhalb Jahresfrist. Es ist daher erklärlich, daß die Schwalben allgemein größten Schutz und liebevollste Aufnahme fanden.

Dieses innige Verhältnis besteht heute leider nicht mehr allgemein; der moderne Geist hat für derartige Ideale nichts mehr übrig. Die Schwalben, ganz besonders die Rauchschwalbe (Hirundo rustica), sind in rapider Abnahme begriffen, und es ist traurig, feststellen zu müssen, daß gerade der Schwalben liebster Freund, der Mensch, es ist, dem

sie doch sehr zugetan ist, der ihren Untergang verursacht. Der heutige Materialismus ist ein Feind jeglicher ideeller Betätigung und Anschauung; er macht den Menschen hart und empfindungslos sowohl gegen seinesgleichen, wie auch insbesondere gegen die Tierwelt. — Und besonders unsere Schwalben können davon ein Liedchen singen: die Schwalbe ist heute nicht mehr der liebe Hausfreund, der Glück- und Segenbringer — sie wird heute als lästiger „Schmutzbringer" angesehen, und man verschließt ihr Türen und Fenster.

Wer die Sache mit offenen Augen betrachtet, kann nicht im geringsten Zweifel darüber sein, daß nur die heutige Unduldsamkeit der Menschen die Hauptursache für die rapide Abnahme der Schwalben ist. Den Tierchen fehlt es an Obdach und Nistgelegenheit, folglich an der Möglichkeit, sich genügend zu vermehren und fortzupflanzen. Die beiden für die Abnahme der Schwalben gewöhnlich ins Feld geführten Hauptpunkte: das Wegfangen durch die Südländer zur Zugzeit für Speise- und Modezwecke, sowie die fast alljährlich eintretenden Kälterückschläge im Spätfrühjahr bilden nicht die Hauptursache; sie tragen aber natürlich bei dem schon sehr dezimierten Bestande gleichfalls zur Verminderung bei. Wollte man dem Südländer die Hauptschuld beimessen, so müßte festgestellt werden, daß dort der Vogel-Massenfang zunimmt. Das soll aber nicht der Fall sein. Wogegen diese Leute früher in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten, hat sich in den letzten Dezennien dort der Wohlstand gehoben, und diese Leute sind auf diesen Nebenverdienst nicht mehr angewiesen. Gewiß lebt dort der alte Brauch weiter, und er wird kaum je aussterben. Die Haupttriebfeder war aber doch stets das Bestreben nach Verdienst, und dieses Streben wird durch die Besserung der Lebensverhältnisse zum Abflauen gebracht. — Unter Witterungsunbilden und Wetterkatastrophen (Orkane mit schwerem Hagel, Wirbelstürme u. dergl.) haben wohl auch die Schwalben, aber auch alle anderen Vögel zu leiden und gehen dabei oft viele Tausende zugrunde, ohne daß deshalb eine oder die andere Art im allgemeinen augenfällig vermindert würde. Die Ansicht, die sich auf Grund dieser beiden Punkte breit zu machen droht, als könne gegen die Abnahme der Schwalben nichts geschehen, ist irrig, und es darf diese Anschauung nicht die Oberhand bekommen. Die Hauptursache für die Schwalbenabnahme ist der Mangel an Nistgelegenheit, und diesem kann mit einigem guten Willen abgeholfen werden.

Daß den Schwalben in den Großstädten die Existenzmöglichkeit fast vollständig genommen ist, ist noch nicht so schlimm, denn die Schwalbe ist ein Kind des platten Landes; aber auch hier wird den Schwalben nicht mehr die gebührende Liebe und Achtung zuteil wie in früheren Jahren. Auch den Landbewohner beherrscht heute ein anderer Geist als zu Altvaters Zeiten. Das alte primitive und trotzdem so gemütliche Bauernhaus wird immer seltener, der moderne Geist hat auch hier Einzug gehalten. — Diese neuzeitliche Entwicklung wirkt also in zweierlei Art vernichtend auf den Bestand der Schwalben: erstens, wie schon vorher erklärt, durch die Änderung in der Lebenshaltung und Gesinnung der Menschen; zweitens in der neuzeitlichen Bauweise.

Abhilfemaßnahmen müssen dieser neuzeitlichen Entwicklung angepaßt werden. Da die idealen Gefühle einen großen Tiefstand erreicht haben, muß das Interesse in materieller Beziehung geweckt und das Nützlichkeitsprinzip mehr in den Vordergrund gestellt werden. Es ist recht deutlich vor Augen zu führen, welch schädigende Wirkung weitere Abnahme und der gänzliche Verlust der Schwalben mit sich bringen würde.

Im Geiste der heutigen Zeit mag ja für nicht besonders ideal veranlagte Leute die Duldung der Schwalben ein Opfer bedeuten. Die Tierchen machen ja leider etwas Schmutz, und diejenigen Räumlichkeiten, wo eine Beschmutzung nicht in Betracht kommt, genügen nicht immer und überall. Darin liegt ja gerade der Mangel an Nistgelegenheit, man müßte den Schwalben wieder allgemein und überall mehr Einlaß gewähren! Nicht allein im Innern, auch außen an den Häusern können die Schwalben durch Beschmutzung lästig fallen, obwohl durch Anbringung von Brettchen unter den Nestern viel abgeholfen werden kann.

Es müssen daher Mittel und Wege geschaffen werden, die Aufnahme und Duldung der Schwalben wieder mehr zu fördeen. Ich schlage hierfür die Vergebung von Prämien und öffentliche, ehrende Bekanntgabe solcher Schwalbenfreunde vor! Die Prämienvergebung spielt heute im öffentlichen Leben bereits eine große Rolle, und besonders diese Zeit der Not hat das Prämienwesen als Anreizmittel sehr gefördert. Unsere Naturschutz-Schonprämien haben sicher schon sehr viel Gutes gestiftet. Warum soll uns die Prämienvergebung nicht auch zur Erhaltung unserer Schwalben gute Dienste leisten? Sicher könnten Prämien nebst öffentlicher, ehrender Anerkennung für Schaffung und Gewährung reichlicher Nistgelegenheit zur Vermehrung unserer Schwalben fördernd wirken. Vielleicht möchte die sehr verehrliche Leitung unserer Naturschutzvereinigung, die „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege", den Anfang machen und neben den sonstigen Schutzprämien auch solche zur Erhaltung unserer Schwalben bereitstellen.

Eine große Rolle spielt auch bei dieser Sache die Schule, und diese sollte hier mehr einwirken, als es in Wirklichkeit geschieht. In das kindliche Gemüt muß bereits der Grundstein gelegt werden, daß es die Tierwelt mit Verständnis und Liebe als notwendigen Bestandteil unseres Daseins betrachten lernt. Das Kind sollte schon als Fürbitter eintreten und von den Eltern die Aufnahme und Duldung der Schwalben erbitten. Dadurch würden uns mächtige Hilfs- und Bundesgenossen zur Erhaltung und Vermehrung unserer Schwalben erstehen. Und in dem Kinde wird diese Jugendliebe für die Tierchen als bleibender Bestandteil wurzeln und auch in das gereifte Alter mit übergehen.

Neben diesem Bestreben, wieder „wärmere Gefühle" für die Schwalben zu erwecken, muß auch der praktischen Beschaffung von Nistgelegenheit mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die heutige Bauweise bietet den Tierchen zu wenig Unterkommen. — Für die Rauchschwalbe kommen als sehr beliebter Aufenthalt vor allem die Stallungen in Betracht, da hier auch das sonst befürchtete Schmutzmachen kein Hindernis bildet. Leider aber sind die Schwalben durch die neuzeitliche Bauweise auch von den Stallungen größtenteils ferngehalten. Das größte Hindernis bilden die in Neubauten jetzt allgemein eingeführten Klappfenster. Diese Fenster mögen ja sonst sehr praktisch sein, den Schwalben behindern sie aber den Zuflug. Es muß daher in jeder Stallung dafür Sorge getragen werden, daß wenigstens ein Fenster vorhanden ist, das genügend geöffnet werden kann, um den Tierchen freien Ein- und Ausflug zu gewähren. Ist eine Änderung der vorhandenen Fenster mit Rücksicht auf das Vieh nicht möglich, so läßt sich über der Tür sicher leicht ein Oberlichtfenster anbringen. Dann haben diese neueren Stallungen stets Deckengewölbe, und es fehlen die von den Schwalben früher zum Nestbau so gern benutzten Deckenbalken. Als Ersatz hierfür ließe sich an den Eisenträgern ein starkes, entsprechend breites Brett feststehend aufhängen. An den Seitenwänden kann unter der Decke entlang durch einen Streifen gröberen Verputzes oder durch Befestigung von Brettchen, Latten, Nägeln u. dgl. Nistgelegenheit geschaffen werden. Außer den Stallungen gibt es in jedem Hause Räumlichkeiten, wo das bischen Beschmutzen durch die Schwalben nicht so sehr in Betracht kommt. Etwaige, durch Schrägstellen zu öffnende Oberlichtfenster sind auszuhängen oder durch seitwärts zu öffnende zu ersetzen.

Auch außen an den Häusern sollte man die Mehlschwalbe (Hirundo urbica) gewähren lassen. Bei der Außenarchitektur sorge man für genügend breite Vordächer, welche ja dem ländlichen Charakter ein hübscheres Bild verleihen, als Häuser ohne Vordächer. Direkt unter dem Dachvorsprunge ist grober Verputz zu verwenden, da auf feinem Verputz die Nester keinen Halt haben und leicht samt der Brut abfallen. Da es sich dabei nur um einen etwa 20 cm breiten Streifen handelt, wirkt er für das Auge nicht störend. Möchte man bei allen Neu- und Umbauten auch unserer lieben Schwalben mehr gedenken! Es handelt sich dabei ja nur um kleine Anordnungen, welche keine, oder doch nur ganz geringe Mehrausgaben verursachen.

Wer ein übriges tun will, bediene sich nebenbei künstlicher Schwalbennester, es sind damit schon ganz gute Resultate erzielt worden; auch ich habe sie ebenfalls mit Erfolg verwendet. Sorgt man aber für genügende, natürliche Nistgelegenheit und läßt die Tierchen gleich bei Ankunft frei und ungehindert gewähren, so wird man kaum, oder doch nur selten künstlicher Nester bedürfen.

Ich möchte hiermit alle Natur- und Vogelfreunde, Frauen und Männer auf den Plan rufen, sich energisch der Sache anzunehmen. Wollen wir unsere Schwalben vor dem Untergange retten, so ist schnell's, energisches Handeln unbedingt nötig! Erforderlich ist Aufklärung und kräftige Propaganda für die Sache. In dieser Zeit der schweren wirtschaftlichen Kämpfe ist man blind für derartige Vorgänge. Der Materialismus droht die kärglichen Überreste idealer, ethischer Gefühle noch vollends zu ersticken, und damit wäre das Los unserer Schwalben besiegelt. Wie überall vermag auch hier der Einzelne nicht viel, und nur ein einiges, geschlossenes Vorgehen kann zum Ziele führen. Wer Lust hat, ernstlich und mit Zähigkeit des Willens zum Schutze und zur Erhaltung unserer lieben Schwalben mitzuwirken, melde sich bei Herrn Hauptlehrer Fritz Schlirff, München, Waltherstraße 10, oder bei Herrn Friedrich Kohn, Naunhof-Leipzig. Auch der Vorgezeichnete nimmt Meldungen gern entgegen. Es ist zu hoffen, daß sich auch die Vogel- und Tierschutzvereine dieser Sache in verstärktem Maße annehmen.

Überall macht sich die Abnahme nicht gleich stark bemerkbar. Wogegen von der Rauchschwalbe fast durchgehends starker Rückgang gemeldet wird, ist bei der Mehlschwalbe die Abnahme nicht überall so augenfällig; an manchen Orten soll sich diese sogar auf dem gleichen Stande erhalten. Es sind daher in den verschiedenen Gegenden genaue Forschungen anzustellen über den Bestand, und die in Erscheinung tretenden Ursachen einer Minderung, um so ein genaues Gesamtbild von der Sache zu bekommen. Durch die von mir vorgeschlagene Prämienvergebung, sowie durch ehrende, öffentliche Anerkennung der Verdienste zur Erhaltung dieser lieben, nützlichen Tierchen, soll das allgemeine Interesse für dieselben wieder mehr geweckt werden. Und wenn wir dadurch wieder die alte Liebe und Zuneigung für unsere Schwalben zu fördern vermögen, sodaß sie wieder überall gern und freudig geduldet werden, ist ein weiterer Rückgang ausgeschlossen.

Der Bisamratte, die infolge ihrer starken Vermehrung und der Verwüstung, die sie anrichtete, zurzeit auch im Vogtlande sehr gefürchtet ist, wird scharf zuleibe gegangen. Unlängst hat der amtliche Bisamjäger Max Liebold aus Leubetha bei Adorf im Schwarzbach einen Bau ausgehoben und daraus nicht weniger als 15 Stück herausgeholt. Es waren 6 ausgewachsene und 9 junge Ratten. Die ausgewachsenen hatten eine Länge von etwa 50 Zentimeter. Den größten Teil der Tiere hat der Jäger mit dem Gewehr erlegt, ein Teil wurde durch einen Hund aus dem Bau herausgeholt. Solche Baue sind schwer zu finden. Sie befinden sich unter Wasser; die Tiere wühlen sich dann aus ihren Wohnungen ins Wasser und von da in die Gärten, Felder usw. In den Teichen, wo sie sich ebenfalls aufhalten, vermissen die Teichbesitzer ihre teueren Fische. Die Bisamratte wurde im Jahre 1905 von einem österreichischen Grafen von Amerika mitgebracht und hat ihren Weg von der Eger in das Vogtland gefunden. Der Jäger Liebold hat auch in der Nähe von Plauen schon mehrere solche gefährliche Nager erschossen. Die Fischpächter mögen auf der Hut sein.

Wildernde Katzen. Die größten Feinde der Niederjagd und unserer Singvogelwelt, noch viel schlimmere als die Krähen, sind zweifellos die wildernden Katzen. Zu dieser Ansicht bekennt sich auch ein unbekannter Verfasser, der in „Zwinger und Feld" wie folgt schreibt: „Bauernjagden erkennt man schon vom Bahnzug aus an der auffallend großen Anzahl in den Feldern streunender Katzen. Es ist eben immer die alte Geschichte: der Bauernjäger ist auch Landwirt und das in ihm sich kreuzende Für und Wider läßt weidmännische Hege nicht zu. Die jagdliche Aufmerksamkeit des Bauernjägers richtet sich auf das Rehwild; an Hasen und Hühnern liegt ihm nicht viel, und für den Vogelschutz fehlt ihm das erforderliche Verständnis. Daher wird die Katze in den Feldern gern gesehen, da es ihr Beruf einmal ist, Mäuse zu fangen. Selbst wenn der Pächter wollte, er dürfte Katzen nicht schießen um des lieben Friedens willen. Erhält er doch die Jagd meist zu einem ‚Vorzugspreis'! Oft muß er sich sogar im Pachtvertrag verpflichten, streunende Katzen zu schonen, was allerdings den niederen Pachtzins erklärt.

Der größte Feind der Niederjagd — ich nehme selbst die Krähe nicht aus — ist die wildernde Katze. Nur wenige sind imstande, den Wildstand einer Feldjagd zu vernichten. Ist es da ein Wunder, daß in Gegenden, wo in der offenen Zeit fast in jedem dritten oder vierten Acker eine Katze sichtbar wird, der Ertrag der Hühner- und Hasenjagd lächerlich gering ist, daß in Auen, wo auf das Tagwerk eine pirschende Katze trifft, ein Fasanenstand nicht aufkommt? Was hilft die sorgsamste Hege, treueste Befolgung aller Weidmannsregeln, Fütterung des Wildes im Winter, planmäßige Vertilgung des Raubzeuges, Schonung allen weiblichen Wildes usw., wenn in jedem Bauernhause für den Besitzer kosten- und steuerfrei ein Heer von Katzen heranwachsen darf, das oft nur darauf angewiesen ist, seine Nahrung in Feld, Wald und Auen zu suchen? Man denke an die großen Gebiete jener für einen guten Wildstand günstigen Gegenden Bayerns, wo Dörfer die Ausnahme, die zerstreuten Höfe die Regel bilden. Und fast auf jedem dieser Höfe Katzen! Selbst wenn man von dem Übel der Bauernjägerei dort absieht — wie kann denn da der Wildstand in die Höhe kommen? Wie nichtig sind Fragen wie „Treibjagd oder Suche auf den Hasen", „Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Bussards", „Schonung des Fuchses, des Reihers, des Eisvogels usw.", so lange der § 17 des Jagdgesetzes dem Jäger gegen den Mißstand der streunenden Katzen in der besten Zeit die Hände bindet? Wenn es auch richtig ist, daß in der Zeit von August bis März der Schaden, den Katzen der Niederjagd zufügen, weniger groß ist (groß genug ist er immer noch, denn im Winter beim tiefen Schnee kann die Katze dem Rebhuhn, dem Fasan recht wohl an), so kommt es allein in Betracht, daß eine Katze, die sich im Herbst und Winter an das Wildern gewöhnt hat, es im Sommer sicher nicht unterlassen, aber weil sie überall Deckung hat, nur in Ausnahmefällen erwischt wird. Will man aber der Katze im Acker der Mäuse wegen noch einen Schein von Berechtigung zugestehen — ich bin freilich der Ansicht, daß die Katze ins Haus gehört und niemand sich mehr Katzen halten sollte, als das Haus ernähren kann — was sie im Wald und in den Auen zu suchen hat, sehe ich nicht ein. In Garten und Anlagen ist die Katze das ganze Jahr vogelfrei; gibt es in Wald und Au weniger Singvögel? Was hilft es dem Weidmann, daß er nur Fasanenhähne schießt, wenn die Hennen für die Katz sind? Wie kleinlich erscheinen die Bemühungen des Vogelschutzvereins, wenn er zum Beispiel den Hutschmuck unserer Damen verpönt oder Belohnungen aussetzt für jede Anzeige von einem geschossenen Singvogel, so lange unzählige Katzen ungestraft die Nester plündern dürfen. Gewiß, die Italiener haben viel an der Schädigung unserer Singvogelwelt, an dem Aussterben unserer Krammetsvögel, Wachteln, Schnepfen usw. verschuldet — weit mehr kommt aber auf die Rechnung unserer Katzen! Man wird mir einwenden, verwilderte Katzen sind eben keine Hauskatzen, sondern Raubtiere, die man das ganze Jahr schießen darf. Das macht sich auf dem Papier ganz gut; aber man höre einmal die wehklagende Besitzerin von solch einem Raubtier. Sie hat sich zwar nie um die Katze gekümmert, sie auch nicht gefüttert, aber wenn nun das Miezerl tot- oder angeschossen

daliegt, so hat es sich eben nur ausnahmsweise in die Auen verirrt, auf der Mäusejagd selbstverständlich, denn es war die beste Hauskatze und mit Geld gar nicht zu bezahlen. Es sind immer die besten Hauskatzen. . . . . Nicht in der Stadt — auf dem Lande brauchen wir eine Katzensteuer, und jede ohne sichtbares Steuerzeichen angetroffene Katze sollte getötet werden müssen, aber von der Polizei aus; denn das Jägerrecht des § 17 des Jagdgesetzes war von jeher die Quelle der bittersten Feindseligkeiten."

Was ein Raubvogel zu tragen vermag (von Gg. Böhmer). — Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß in einer Zeit, in der das Flugproblem die Geister so lebhaft beschäftigt, keine systematischen Forschungen über die interessante Frage unternommen wurden, welche Lasten die Raubvögel durch die Lüfte tragen können. In einem Buche, das unter dem Titel „Riesen der Tierwelt" erscheint, beschäftigt sich Dr Th. Zell mit dieser fesselnden Frage und stellt eine Reihe wertvoller Betrachtungen zusammen. Es ist freilich nicht möglich, das Gewicht genau anzugeben, das einzelne Raubvögel vom Boden heben. Da die Beute in vielen Fällen der Vogelwelt entstammt, läßt sich deren Gewicht nicht ohne weiteres als getragene Last betrachten; es scheint, daß die Rettungsversuche und das Flattern der von dem Räuber erbeuteten Vögel das Fortschaffen zum Neste erheblich erleichtern. Ein toter Vogel würde für den Angreifer eine viel schwerere Last bedeuten als ein verwundeter, der durch seine Bewegung die Flugabsichten des Raubvogels unterstützt. Dadurch wird auch erklärlich, weshalb die Raubvögel nicht mit dem Schnabel angreifen, denn angenommen, sie hätten mit einem gewaltigen Schnabelhieb ihr Opfer getötet, — wie sollten sie es transportieren? Aber die Leistungen einzelner Raubvögel übertreffen doch bei weitem die Vorstellung des Laien. Brehm berichtet von einem Adler, der einen so großen und starken Vogel wie einen Reiher bis 30 Kilometer weit nach seinem Horste schleppte. Aber für einen Vogel muß selbst ein ausgewachsener Hase schon ein erhebliches Gewicht darstellen, und doch schleppt der Adler mit Leichtigkeit Hasen davon. Bechstein fand bei einem Adlerhorste die Überbleibsel von 40 Hasen, und der Jäger Nagg entdeckte in einem anderen Horste die Reste eines Gemskitzes, eines Fuchses, eines Murmeltieres und von fünf alten Hasen. Es ist durchaus möglich, daß der Adler kleine Kinder ergriffen und davongetragen hat. In Spanien ist es eine alltägliche Erscheinung, daß der verwegene Adler auf Herden stößt und Lämmer oder Zieglein davonträgt. Daß er nicht nur die Lämmer unserer Hausschafe, sondern auch die der weit größeren, riesigen Wildschafe schlägt und fortträgt, hat Dr. Zell selbst beobachtet. Der Adler scheut sich sogar nicht vor einem Angriff auf den Fuchs. Tschudi berichtet eine Beobachtung, bei der er sah, wie auf einem Gletscher ein Fuchs vom Steinadler gepackt und in die Lüfte emporgeführt wurde. Plötzlich begann der Räuber seltsam mit den Flügeln zu schlagen und verlor sich hinter einem Grat. Als Tschudi herbeieilte, lief der Fuchs pfeilschnell vorbei, und bald fand er den sterbenden Adler mit aufgebissener Brust. Dem Fuchs war es gelungen, den Hals zu strecken, seinen Räuber bei der Kehle zu packen und diese durchzubeißen. Jedenfalls vermögen viele Raubvögel Lasten zu tragen, die ihr eigenes Gewicht übersteigen, eine Leistung, die den Theoretikern des Fluges noch manche Rätsel bietet.

Die Bisamratte in den bayerischen Alpen. Wie Nr. 278 des „Fränk. Kuriers" vom 16. Juni 1919 meldet, wurde in der Traun bei Traunstein eine Bisamratte geschossen. Traunstein liegt im südöstlichen Oberbayern unmittelbar am Fuße der Alpen. Damit ist für Deutschland das Tier zum erstenmal auch südlich der Donau festgestellt worden. Die Traunstein zunächst gelegenen, bisher bekannten Fundorte der Bisamratte sind Deggendorf, 110 km nördlich, und Steyr in Oberösterreich, 130 km östlich von Traunstein. Die Einwanderung dürfte wohl von Passau aus den Inn und die Alz aufwärts in die Traun erfolgt sein. Wie die Nachrichten der letzten Monate erkennen lassen, sind die Kriegsjahre mit ihren mannigfachen Behinderungen der regelrechten Jagd und Fischerei der Ausbreitung des nordamerikanischen Nagers sehr günstig gewesen. E. Gebhardt-Nürnberg.

Eine neue Schutzbrutstätte für Seevögel. Auf dem Warder Heiligenhafen an der Ostsee nisten Zehntausende von Möwen und auch allerlei andere Strand- und Wandervögel. Die Möwen-eier läßt die Stadt während des Monats Mai auf eigene Rechnung sammeln und verkaufen, aber von dritter Seite wird auch nach dem 1. Juni die Eiersuche noch so stark betrieben, daß beispielsweise 1917 fast gar keine Jungen ausgebrütet wurden. Um diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen, haben nach einer Mitteilung in der Halbmonatsschrift „Niedersachsen" Abgeordnete des Vereines Jordsand gemeinsam mit der Stadtvertretung den Warder besichtigt. Es wurde eine mitten im Warder gelegene, von drei Seiten von einem tiefen Gewässer umgebene Landzunge als eine besonders geeignete Brutstelle angesehen. Durch einen Durchschnitt auf der vierten Seite soll aus der Landzunge eine Insel werden, auf der die Vögel unbehelligt ihrem Brutgeschäfte nachgehen können.

SATRAP

Photo-Papiere - Chemikalien - Entwickler
für Natur, Wissenschaft und Kunst.
Überall erhältlich.
Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
Berlin-Charlottenburg 40.

Naturwissensch. Präparatorium
Wolfgang Blascheck, Stuttgart, Ludwigstr. 26 D
übernimmt das **sachgemäße Präparieren von Sammelobjekten** jeder Art. **Aufsetzen von Geweihen** und **Gehörnen. Ausstopfen von Vögeln u. Säugetieren** etc. etc. **Präparation ganzer Sammelausbeuten. Großes Lager in Lehrmitteln jeder Art.** oo Verlangen Sie bitte Spezialofferte.

Photographiere mit GOERZ TENAX

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die **„Blätter für Naturschutz".**

Formen zum Selbstgießen von Bleisoldaten.
Mit unseren durch D.R.P. geschützt. Gießformen kann sich jeder die so beliebten Bleisoldaten, Indianer, Buffalo-Bill-Reiter, Büffel, Jagden, Schiffe, Matrosen, Neger, wilde Tiere usw. selbst gießen. Es bereitet Erwachsenen u. Kindern große Freude, wenn die frischgegossenen Soldaten blitzblank, garant. ohne jede Nacharbeit, fix u. fertig zum Aufstellen, aus der Form herauskommen. Wir übernehmen für jede Form Garantie, daß man viele Tausende v. Figuren aus einer Form gießen kann, ohne daß dieselbe leidet, da selbige massiv aus Metall besteht. Schreiben Sie Postkarte mit Ihrer Adresse u. Sie erhalten vollständig kostenlos und portofrei Katalog mit Abbildung. der vorhandenen Waffengattungen ohne jede Kaufverpflichtung zugesandt Jeder, auch der kleinste Auftrag, wird gern angenommen und pünktlich ausgeführt.

Gebr. Schneider, Gießformen-Fabrik, **Leipzig-Gohlis 68,** Äußere Hallische Straße 119-121.

Photo-Apparate
Objektive, Feldstecher, Mikroskope
Gg. Leisegang Potsdamerstr. 138 am Platz
Berlin Tauentzienstr. 12 a.d. Kirche
Schloßpl. 4 (Abt. gebr. Apparate)

Fischwasser-Verpachtungen
ergeben jetzt oft zehnfach höh. Erträgnisse, sobald sie in der in Cöln a. Rh. erscheinenden **„Deutschen Fischerei-Correspondenz"** vier Wochen vor dem Verpachtungstermin ausgeschrieben werden. Probenummern gratis und franko.

Fabrik
von Berlepsch'scher
Nisthöhlen
Herm. Scheid
Büren i. Westf.
Einzige Fabrik, welch. nur streng nach Vorschrift und unter direkter Kontrolle des Frhrn. von Berlepsch arbeitet. Prospekt ausgab. 1919 20auch über alle sonst. Gegenstände für Vogelschutz nach Frhr. v. Berlepsch gratis und franko.

Bücher,
von denen man spricht.
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Kostenfrei! Prospekt über Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. **Max Altmann, Leipzig.**

Eine gute Sache
fördern heisst es, wenn Sie die
„Blätter für Naturschutz und Heimatpflege"
in Ihrem Bekanntenkreis empfehlen.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Tadellose Obstbäume
Forstpflanzen
Alleebäume
Ziergehölze

Waldsamen
aus eigener Klengung
liefert
CONRAD TRUMPFF
Blankenburg a. Harz.

NB. Ich **kaufe** den ganzen Winter hindurch alle Sorten **Nadelholz-Zapfen** mit Sameninhalt. Angebote erbeten.

Für Kur und Erholung

GOSSMANN'S SANATORIUM **WILHELMSHÖHE-CASSEL**
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Kurhaus Bad NASSAU a. d. Lahn
Leitende Ärzte: **Dr. Fleischmann** und **Dr. Poensgen.**
Fachärztliche Behandlung aller Erkrankungen des Nervensystems sowie der inneren Organe. ● Kuren für Erschöpfte und Erholungsbedürftige. Neuzeitlich eingerichtet. ● **Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.**

Bildungs-Anstalten für Söhne u. Töchter

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-,
Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter staatlicher Aufsicht.
Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen infolge grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers.
:: **Familieninternat.** :: Glänzende Erfolge.
Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor **Dr. Velthaus.**

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Dresden,
Marschnerstr. 3.
Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere Fähnrichkurse (seit 3 Jahren alle bestanden).

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt.
Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Jahrespreis 2500 M.
Prospekte d. Frau **G. Fischer.** **Wilhelmshöhe.**

Detmold.
Im Töchterheim Wessel, ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen. Handarbeit usw. Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Versteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin, **J Neubourg,** Industrieleh.

Bad Friedrichroda
Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. zu deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24.
Erläuterg. durch Frau verw. **Frieda Hoche-Friele**

Gotha i. Th.
Deutsches Töchterheim. 10—12j. M. christl. Kons. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten. Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S 61, Lehninerstr. 7II. Druck von Carl Ringer & Sohn Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen jetzt alle 2 Monate.
Bezugspreis jährlich 15 Mk. — Einzel-Nummer 2.50 Mk.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an
Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

6. Jahrgang. Berlin, am 1. Mai 1920. Nummer 5 u. 6

Über die Flugbilder unserer wichtigsten Raubvögel.

Bekanntlich sind unsere Raubvögel, die vielfach, wie der Bussard und der Turmfalke, eine Zierde der Landschaft bilden — vom Adler nicht zu reden —, sehr häufig dem ungerechtfertigten Abschuß seitens unkundiger Jäger ausgesetzt, die die verschiedenen Arten noch nicht richtig anzusprechen vermögen und ihren Irrtum erst einsehen, wenn der Vogel am Boden liegt. Aber selbst dann ist es mit der Bestimmung der Art oftmals noch etwas Eigenes: Dr. Julius Hoffmann, der Stuttgarter Zoologe, dem wir eine vorzügliche Arbeit über die Kennzeichen unserer Raubvögel und auch eine schematische Darstellung ihrer Flugbilder in Schattenrißform verdanken (siehe Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, 49. Jhrg., 1893), erzählt von einem Fall, wo eine Jagdgesellschaft, darunter erfahrene Jäger, fest davon überzeugt waren, einen Wanderfalken abgeschossen zu haben, der sich dann in Wirklichkeit als ein gewöhnlicher Bussard erwies. Wollen wir im Naturschutz weiterkommen, so müssen wir mit dazu helfen, daß alle Jäger, die nicht bloße Schießer sein wollen, Gelegenheit finden, sich mit den Unterschieden der wichtigsten Raubvögel bekannt zu machen, und zwar wird es sich darum handeln, weniger den sitzenden, als vielmehr den fliegenden Vogel nach seinen besonderen Merkmalen zu studieren und sich einzuprägen.

Die Kenntnis des Flugbildes gehört demnach zu den Forderungen des Naturschutzes an den Jäger, und diese Zeitschrift betrachtet es mit Recht als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, diese Kenntnis zu vermitteln und zu verbreiten. Hierzu sind die nachfolgenden Skizzen sehr wohl geeignet, die wir einem vortrefflichen Buche über „Unsere heimischen Vögel und ihren Schutz“ aus der Feder des bayrischen Forstmeisters Karl Haenel (erschienen im Verlage der Universitätsdruckerei von H. Stürtz, A.-G., Würzburg) auf Seite 63 und 64 entnehmen.

Am meisten verwechselt werden miteinander bekanntlich Mäusebussard und Hühnerhabicht einerseits, Turmfalke und Sperber anderseits, also jedesmal 2 Raubvögel, von denen der eine wegen seiner Mäusenahrung als vorwiegend sehr nützlich gilt und gesetzlich auch geschützt ist, der andere dagegen als Geflügel- und Vogelräuber nur in einzelnen Stücken in einer bestimmten Gegend geduldet werden kann. Der Umriß aller 4 Vögel

wird in den beigegebenen Abbildungen der Reihe nach veranschaulicht, so wie sie jeder Beobachter auf Schußweite genau erkennen kann. Haenel gibt dazu folgende Beschreibungen: „Der Mäusebussard (Figur 1) hat weitausbreitende Schwingen und einen verhältnismäßig kurzen, gewöhnlich aber breit gefächerten Stoß, der Hühnerhabicht (Figur 2) dagegen verhältnismäßig kurze Flügel und einen auffallend langen Stoß. Ebenso hat der Turmfalke (Figur 3) bedeutend längere Schwingen als der Sperber; die Schwanzfedern sind zwar bei beiden ziemlich gleich lang, doch ist der Stoß des nützlichen Turmfalken schön gleichmäßig abgerundet, der des schädlichen Sperbers (Figur 4) aber gerade abgeschnitten, nicht selten sogar schwach eingebuchtet."

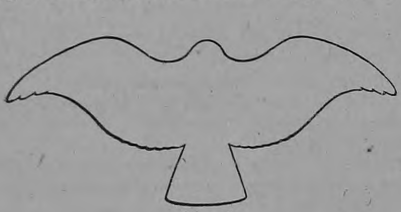


Fig. 1.

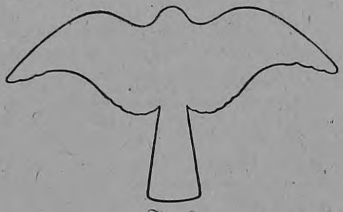


Fig. 2.

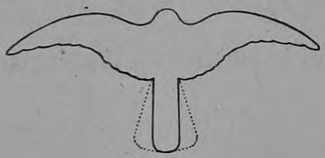


Fig. 3.

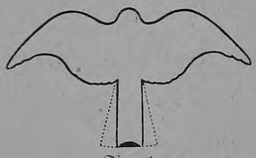


Fig. 4.

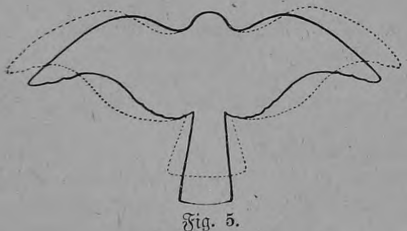


Fig. 5.

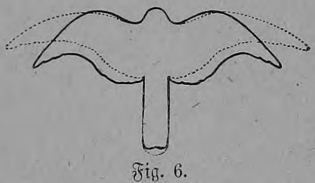


Fig. 6.

„Bei den Bildern von Turmfalke und Sperber zeigen die punktierten Linien die Stoßfedern in breitgeführtem Zustand."

„Um die Unterschiede noch deutlicher vor Augen zu führen, sind in den zwei Abbildungen (5 u. 6) die beiden Vogelgruppen bei gleichen Größenverhältnissen übereinander gezeichnet, und zwar geben die gezogenen Linien die Umrisse des Hühnerhabichts und des Sperbers wieder, also der beiden Schädlinge, die punktierten Linien zeigen die Formen des Bussards und Turmfalken."

So weit Herr Forstmeister Haenel, ein erfahrener Praktiker, dessen Buch über den Vogelschutz zu den besten und brauchbarsten, auch in handlicher Taschengröße erschienenen Büchern dieser Art gehört und deshalb weiteste Verbreitung verdient.

Die Flugbild-Schattenrisse nach Dr. Julius Hoffmann sind von Prof. Dr. Karl Hennicke zu einer anschaulichen Wandtafel zusammengestellt; diese ist von der Schweizerbarthschen Verlagshandlung zu Stuttgart zu beziehen und wird ihren Zweck sehr gut in

öffentlichen Gebäuden, Schulen u. dgl. erfüllen. Wir sehen darauf auch die Flugbilder der Gabelweih, des „Königs der Lüfte", ferner die des seltenen Wanderfalken und seines kleinen Abbildes, des Baumfalken, ferner die des gelegentlich nach Süddeutschland verschlagenen Gänsegeiers und der Zwerg-Ohreule abgebildet.

Zum Schluß noch einige kurze Bemerkungen über die ebenso zu beachtenden, allgemeinen Flugweisen der bekannteren Raubvögel. Durch seine etwas schwerfällig erscheinenden Flügelschläge und seine oft geübte Fähigkeit, langsam in den Lüften zu kreisen, unterscheidet sich der Mäusebussard (und auch die Gabelweih oder der Milan) wesentlich von seinen anderen Artgenossen, die meist durch einen hastigen oder gar reißenden Flug ausgezeichnet sind. Auch der zierliche Turmfalke durchschneidet mit seinen schmalen Schwingen schnell die Lüfte; wenn er aber eine Maus oder sonst etwas Verdächtiges auf dem Acker oder der Wiese eräugt hat, bleibt er „rüttelnd" über dieser Stelle eine Weile stehen; er führt deshalb auch den Namen „Rüttelfalk". Der Bussard schließlich sitzt oftmals recht lange fast bewegungslos auf einem Feldstein, einem Kleereiter oder einem einsamen Baume, um von da geduldig das Hervorkommen einer Maus aus ihrem Loch abzuwarten. Habicht und Sperber kennen solche Geduld nicht; durch plötzliches Erscheinen, wie ein Ungewitter, überrumpeln sie die ahnungslose Beute und tragen sie, die schon vor Schreck fast verendet ist, zu dem Platze, wo der Räuber sie ungestört zu verzehren gedenkt.

Durch fleißiges Beobachten und ernstes Studium in der Natur kann es jeder Jäger dahin bringen, daß ihm so leicht kein Irrtum mehr in dem Ansprechen der Raubvögel im Fluge unterläuft; er wird mit Sicherheit Freund und Feind rechtzeitig erkennen und diesen nur dann mit Überlegung zur Strecke bringen, wo es sich mit den Forderungen des Natur- und Vogelschutzes in Einklang bringen und sich auch der Abschuß rechtfertigen läßt.

B. Quantz zu Göttingen.

Die Trappe in Deutschland.

Von Dr. L. v. Borberger.

Im Mai 1903 sah ich im Schaufenster einer Berliner Delikateßhandlung 2 große, grüne, hellbraun gefleckte Eier, die ich für den Preis von je 90 Pfennigen erstand und damit vor dem Schicksal errettete, in den Kochtopf zu wandern. Es war ein Gelege der großen Trappe (Otis tarda L.), das von mir präpariert wurde und sich noch heute in meinem Besitz befindet. Im Winter des gleichen Jahres sah ich vom Eisenbahnzug aus in der Gegend zwischen Magdeburg und Oschersleben eine Herde großer, hochbeiniger Vögel hochaufgerichtet auf dem Feld im Schnee stehen, die ich als Trappen erkannte. — Nach dieser zweimaligen nicht gesuchten Begegnung in einem Jahre könnte es den Anschein haben, als gehöre dieses gefiederte Hochwild gar nicht zu den wirklichen Seltenheiten der deutschen Ornis. Und doch — wenn auch die Existenzbedingungen für die Trappe dank ihrer die Kulturstеppe durchaus nicht meidenden Lebensweise und dank ihrer außerordentlichen Scheu in Deutschland sicherlich nicht gerade ungünstig sind, so bringen es doch ihre sehr gefährdete Vermehrung — sie ist Erdbrüter und legt immer nur 2—3 Eier — und der Reiz der Jagd auf ein so edles Wild mit sich, daß wir mit einer Zunahme dieses interessanten Vogels schwerlich zu rechnen haben, vielmehr froh sein müssen, wenn es gelingt, sie vor der Gefahr des Verschwindens aus Deutschland zu behüten. Für den Jäger mag die eigenartige Erscheinung des Vogels nicht wenig dazu beitragen, ihm so viel Zeit und Mühe zu opfern, wie sie unter dem Federwild wohl nur noch auf den Auerhahn verwendet wird. Ein alter Trapphahn im Hochzeitskleid ist ein imponierender Vogel von überraschender Schönheit. Keiner seiner afrikanischen Verwandten — das Verbreitungszentrum der Familie liegt in der warmen Zone — die ich oft genug gejagt habe, hält

nach meinem Urteil den Vergleich mit dem nordischen Vetter aus. Die Abschußziffern sind daher im Verhältnis zum Vorkommen unseres Wildes recht hoch. Nach einer amtlichen Statistik aus dem Jahre 1887/88 wurden in Brandenburg 325, in Sachsen 265, in Posen 86, in Pommern 76, in Schlesien 7 Trappen erlegt, 1895/96 wurden im Bereich der preußischen Hofjagdämter 818, 1900 820 Trappen zur Strecke gebracht. Diese Zahlen geben auch ein ungefähres Bild von der Verteilung des Vogels auf dem Raume Deutschlands. Als ausgesprochener Steppenbewohner meidet er das gebirgige Mittel- und Süddeutschland, wogegen ihm die weiten, steppenartigen Gebiete der Mark offenbar besonders zusagen. Der äußerste Norden unseres Vaterlands, West- und Ostpreußen, kommt als nördliche Verbreitungsgrenze für die Art kaum noch in Betracht.

Um das Leben der Trappe in der Freiheit kennen zu lernen, ist scharfe Beobachtung, Geduld und mancher glückliche Zufall notwendig. Vor noch nicht langer Zeit war es dem Einwohner der Reichshauptstadt recht leicht gemacht, dieses scheuen Wildes wenigstens einmal ansichtig zu werden. Am 7. März 1887 wurden vom Bahnhof Friedrichsfelde, 7 km östlich von Berlin, etwa 30 Stück gesehen, und nach derselben Quelle ergab eine am 30. April 1891 auf dem Königlichen Revier Buckow, etwa 10 km von Berlin, abgehaltene Jagd eine Gesamtstrecke von 6 Stück, während etwa 30 Stück gesichtet wurden. Die Trappenbestände der genannten Reviere ebenso wie die der Gegenden von Hönow, Hellersdorf, Mehrow und Trappenfelde sind heute verschwunden. Die Großstadt streckt ihre Polypenarme immer weiter ins Land hinaus, saugt die Roggen-, Klee- und Rapsfelder auf und setzt an ihre Stelle Eisenbahndämme, Chausseen und Häuserreihen, alles Dinge, die eine Trappe nicht gut verträgt. Nach den zuverlässigen Angaben Hockes, des vortrefflichen, nun schon lange Jahre unter dem Rasen ruhenden Kenners seiner Berliner Landschaft waren vor etwa 10 Jahren noch innerhalb einer einstündigen Eisenbahnfahrt von Berlin aus Trappen zu sehen und zwar nördlich von Mahlsdorf an der Ostbahn. In etwas weiterer Entfernung fanden sie sich und finden sie sich wohl auch teilweise heute noch bei Paulinenaue im Havelluch, bei Neuruppin, Krenzlin, Walsleben, Darrwitz, Angermünde, Rogäsen, Treuenbrietzen, Brand, Halbe und Teupitz. Im Jahr 1903 sah Hocke dort gelegentlich noch 40 Stück auf einmal. Wie mir der Herausgeber dieser Zeitschrift mitteilt, stehen heute noch Trappen in einem Bestand von 6—8 Stück zwischen den Ausläufern des Nauener Stadtwaldes und der Linie Wustermark—Bredow—Nauen, wo sie dankenswerterweise geschont werden und daher verhältnismäßig vertraut sein sollen. (3/4 Stunden Fahrt mit der Vorortbahn von Berlin aus.)

Über das Brüten unseres Vogels sind die Literaturangaben naturgemäß dürftiger. Vor längeren Jahren wurden in nächster Nähe von Berlin, nämlich bei Gr. Machnow im Kreise Teltow in einem Sommer 9 Gelege ausgemäht. 1908 wurden Gelege bei Lögow und Luchfeld im Havelluch gefunden, 1910 ein solches bei Oschersleben. In gewissen Gegenden suchen die Burschen systematisch nach den großen, äußerst wohlschmeckenden Eiern dieses seltenen Vogels. Auf den Schultern eines größeren Burschen reitet ein kleinerer, der von seinem erhabenen Sitze in der Gegend, wo die Vögel gespürt wurden, aufmerksam in das hohe Wiesengras oder das werdende Getreide schaut, ein Verfahren, das nur zu oft von Erfolg begleitet sein soll.

Um das unvermeidliche Thema der Nützlichkeit oder Schädlichkeit zu berühren, so scheint außer Zweifel zu stehen, daß die Trappen der Feldwirtschaft gelegentlich schädlich werden können. Eine Beschwerde des Amtes Köpenick vom 22. August 1749 ging dahin, „daß die Trappen nicht allein die Saat, was sie erkrappen können, auffressen, sondern auch, wenn dieselbe bereits einen Finger lang aufgegangen, aus der Erde reißen, so daß manchem 4, 8 und mehr Scheffel aufgefressen würden, wovon sie nicht werten konnten" und eine Eingabe aus dem Jahre 1756 besagt, „daß der Untertanen Erbsen dergestalt darunter leiden, daß aus der Aussaat nichts gewonnen würde". Andererseits steht fest, daß dieser große Vogel neben vegetabilischen Stoffen auch animalische Nahrung in großen

Quantitäten aufnimmt. So fand Rörig im Magen einer einzigen jungen Trappe 214 Insekten, und es ist bekannt, daß in mäusereichen Jahren die Trappen die Mäusejagd systematisch betreiben, so daß ihnen auch ein gewisser Nutzen für die Landwirtschaft nicht abzusprechen ist.

Es ist zu befürchten, daß bei den heutigen Phantasiepreisen für Wildpret die Geldgier gewisser Jäger dem Bestande der deutschen Trappen ernstlich zu Leibe rückt. Aus dem Januar dieses Jahres liegen bereits 2 verschiedene Nachrichten über das Erlegen von Trappen aus Westfalen vor. Praktisch läßt sich gegen diese Gefahr nichts ausrichten, darüber dürfen wir uns heute weniger als je einem Zweifel hingeben. Der einzige Schutz ist hier die „Selbsthilfe" der Trappe, auf die sie dank ihrer Wachsamkeit stets bedacht ist.

Weit seltener noch als die Großtrappe ist in Deutschland die Zwergtrappe (Otis tetrax), die hin und wieder beobachtet wird und auch schon brütend in unserm Vaterland gefunden worden sein soll. Da ihr Vorkommen sporadisch und höchst unregelmäßig ist, lassen sich einigermaßen zuverlässige Angaben über die Orte, an denen eine Begegnung mit ihr möglich ist, nicht machen. Da sie wesentlich kleiner ist als die Großtrappe, mag es sein, daß sie bisweilen übersehn oder mit Fasanenhennen verwechselt wird, was wir ihr im Interesse ihrer weiteren Ausbreitung nicht dringend genug wünschen können!

Schützt Deutschlands Naturschönheiten!

Von Rudolph Stratz.

Unsere herrliche deutsche Natur ist beinahe das einzige, was uns der sogenannte Frieden von Versailles ungeschmälert gelassen hat. Unsere grauen Burgen, unsere grünen Wälder, unsere blauen Flüsse und Seen bleiben auch in Zukunft unser und werden den Deutschen mehr als je ein Trost in trüber Zeit sein. Eine gewisse Richtung unseres heutigen öffentlichen Lebens aber zielt mit beinahe bewußter Grausamkeit dahin, dem Deutschen auch den letzten Trost und die letzte Freude zu nehmen und aus platten, unbedeutenden Nützlichkeitsgründen unersetzliche seelische Werte zu zertrampeln.

Darum möchte ich alle Leser meiner Schriften, denen je mein Wort etwas galt und meine Sätze etwas sagten, mit diesen Zeilen auf die unmittelbar bevorstehende Vernichtung eines der schönsten deutschen Naturbilder, des Chiemsees, hinweisen.

Am Fuße der bayrischen Alpen, weithin in blauer Fläche strahlend, liegt der sagenumwobene Chiemsee, „das bayrische Meer", der zweitgrößte deutsche See. Der Märchenpalast König Ludwigs auf der Herreninsel spiegelt sich in seinen Wellen, alle guten Geister „Alt-Münchener" Kunst, alle tröstenden Schatten deutscher Vergangenheit umspielen die Fraueninsel mit dem ehrwürdigen tausendjährigen Nonnenkloster und der berühmten Münchener Malerkolonie. Zehntausende von Fremden aus ganz Deutschland, namentlich aus Norddeutschland, besuchen alljährlich die lieblichen und ernsten Stätten. Ein Kranz von behäbigen Bauernhöfen, Künstlersitzen, Villen, Schlössern, Kirchen umrahmt die grünen Ufer, über denen fern der ewige Schnee der Berge leuchtet. Unzählige Maler haben den Chiemsee verherrlicht. Sein Fischreichtum ist berühmt. Seine milde Seeluft lindert das strenge oberbayrische Höhenklima. Ein Hauch des nahen Südens liegt über den Obstspalieren und Baumblüten der Fraueninsel.

„So geht das nicht weiter!" sagt die selbstmörderische, blinde Nützlichkeit unserer Zeit. Solch ein deutsches Juwel muß lieber heute als morgen in eine stinkende, verschlammte Pfütze verwandelt werden. Je mehr tote Fische darin verfaulen, je mehr Fieberdünste aus künstlich geschaffenen, weiten Sumpfstrecken steigen, je mehr die lachenden Ufer sich durch eine breite, giftige Schlammwüste von dem fernen Seespiegel geschieden sehen, desto besser!

Mit anderen Worten: Der Chiemsee soll abgezapft, sein Wasserspiegel soll tiefer gesenkt, seine Schönheit für immer verschandelt, seine Umgebung verpestet werden,

damit eine in der Nähe befindliche, ganz gleichgültige Fabrikanlage und einige Orte der Nachbarschaft aus dem Stauwehr elektrische Kraft empfangen.

Die Vorarbeiten sind bereits im vollen Gang, die Turbinen schon eingetroffen. Früher wurden solche lebenswichtigen und lebensgefährlichen Pläne öffentlich und gründlich erörtert und beraten. Heutzutage geschieht das — oder geschah wenigstens bisher — in aller Eile hinter dem Rücken des Volkes und so gut wie bei verschlossenen Türen. Jetzt, in zwölfter Stunde, sind die Geister erwacht. Ein Sturm der Entrüstung braust durch den Chiemgau. Ein Schutzverband aller Gefährdeten hat sich gebildet. Ärzte, Künstler, Verwaltungsbeamte, Landtagsvertreter, Fachleute — wer nur ein Recht auf die Öffentlichkeit hat — erhebt seine warnende Stimme. Aber diesen Stimme muß einen Widerhall bei allen in Deutschland finden, denen noch deutsche ewige Naturschönheit am Herzen liegt, wenn das unselige Vorhaben noch rechtzeitig vereitelt werden soll!

Ich gehöre nicht zu den Anwohnern des Chiemsees. Mein Gut im Chiemgau liegt stundenweit von ihm entfernt. Für einen Bruchteil meiner Wiesen, die, getrennt von dem Hauptbesitz, sich nahe am Chiemsee befinden, würde ich persönlich durch die Entwässerung und Trockenlegung nur Vorteil ernten. Ein Grund mehr für mich, öffentlich dagegen aufzutreten.

In meinem Nebenberufe als Gutsbesitzer und Landwirt kann ich auch besser als andere die Gründe würdigen, die für die Chiemsee-Verschandelung angeführt werden. Gewiß, wir brauchen elektrisches Licht für Stall und Haus. Aber da, greifbar nahe, stehen ja die Berge, rauschen die Wasser und stürzen die Alpenflüsse zu Tal und ist, bei einigem guten Willen, überall elektrische Kraft in Menge zu gewinnen. Gerade die Umgebung des Chiemsees, in der die Bergewelt jäh, wie eine Wand, sich Tausende von Fuß tief auf die bayrische Hochebene hinabsenkt, ist mit noch ungeschöpften elektrischen Kraftquellen von der Natur verschwenderisch versorgt.

Aber freilich: bequemer, billiger und vielleicht auch etwas schneller geht es, wenn man statt dessen stumpfsinnig eine Perle deutscher Natur zertritt. Nur damit dem Deutschen auch noch das Letzte genommen wird: die Freude an seiner Heimat! All-Deutschland ist unsere Heimat! Wo Deutschland geschädigt wird, trifft es uns alle! Mögen alle, die Deutschlands Schönheit lieben, dazu helfen, den Chiemsee zu retten!

Maientraum und Blütenschnee.

Von Franz Wenzel (Br. Enzian).

Blütenengel schweben nieder,
Durch den Wald ein Grüßen geht,
Wenn im Duft vom Himmel wieder
Frühlingsodem uns umweht.

Wenn uns jede Wiesenblume
Maiengruß entgegenbringt,
Zu des Höchsten Lob und Ruhme
Nachtigall ihr Liedchen singt.

Flieder bringen, dann drauf Rosen
Uns in ihren Zauberbann,
Und in deren Blüten kosen
„Hummelweib mit brumm'gem Mann".

Und es schneit von allen Seiten,
Doch nicht mehr den Schneekristall,
Und es weht in allen Weiten
„Blütenzauber durch das All".

Goldne Sterne blinken nieder
Glänzender vom Himmelsraum,
Und im Herzen regt sich's wieder . . .
„Wär's auch nur ein flücht'ger Traum".

Unsere Schonprämien. Herr Ingenieur Karl E. Schröder in Hamburg stiftete frdl. für allgemeine Schonprämien ℳ. 50.— und weitere ℳ. 50.— für den Schutz der Bruten von Schleiereulen und Steinkäuzen. Ferner noch ℳ. 100.— zur Ermöglichung der weiteren Herausgabe unserer Naturschutzblätter u. a.

Herr Schröder ist ferner in dankenswerter Weise bereit, in besonderen Fällen, für die Prämien nicht vorgesehen sind, solche auszusetzen, namentlich zur Verleihung an Forstbeamte.

Herr Kaufmann Jacob Molinari in Breslau hat in dankenswerter Weise Schonprämien in Höhe von ℳ. 200.— gestiftet.

Gewinnung von Arznei- und Heilkräutern. Zur Gewinnung von Arznei- und Heilkräutern soll das Publikum angehalten werden, gewisse Pflanzen bezw. deren Blätter, Blüten und Früchte zu sammeln und an näher zu bezeichnenden Stellen abzuliefern. Für den Regierungsbezirk Minden ist eine Liste derartiger Pflanzen zusammengestellt worden, die wohl demnächst bekannt gegeben wird. Diese Liste enthält eine große Anzahl von Pflanzen, deren Sammeln unbedenklich empfohlen werden kann, teils weil sie ganz gewöhnliche und überall massenhaft vorkommende Unkräuter sind, teils weil sie durch ihr Auftreten direkt schädlich werden können. Auf der anderen Seite aber finden wir in der Liste Pflanzen aufgeführt, die unter keinen Umständen der Sammeltätigkeit empfohlen werden sollten. Dahin gehören namentlich zwei Pflanzen, auf die hiermit die Aufmerksamkeit gelenkt sei. Das erste ist das Tausendgüldenkraut (**Erythraea centaurium**), dessen Blätter in den Apotheken als „**Herba centaurii**“ geführt werden. Diese Pflanze kommt bei uns hier und da vor und blüht von Juli bis September. Sie ist eine zweijährige Pflanze und würde, falls sie der Sammelwut Unkundiger preisgegeben würde, bald ausgerottet sein. Wenn die Heilkunde die Pflanze nicht glaubt entbehren zu können, so soll man sie einfach auf Feldern anpflanzen, was keinerlei Schwierigkeiten bietet, wenn man den Boden in geeigneter Weise zubereitet. Die andere Pflanze ist das Knabenkraut (**Orchis**), das bei uns hier und da in verschiedenen Arten wächst. Die Knabenkräuter oder Orchideen gehören zu den größten Wunderwerken der Natur und zeichnen sich namentlich durch jenen merkwürdigen Blütenbau aus, dessen kleinste Einzelheiten der Befruchtung durch Insekten in wunderbarer Weise angepaßt sind. Unsere heimische Flora enthält eine Anzahl verschiedener Knabenkräuter; die meisten treten aber so sporadisch und in so kleinen und weit verstreuten Mengen auf, daß sie unter keinen Umständen gesammelt werden sollten. Im Gegenteil, sie sollten durch besondere Verordnungen geschützt werden, wie das in einigen Gegenden Deutschlands tatsächlich auch geschehen ist. Was nützen alle schönen Naturschutzbestrebungen, wenn auf der anderen Seite das Publikum amtlich aufgefordert wird, selbst diejenigen Pflanzen in Massen zu sammeln, d. h. auszurotten, die wegen ihrer Schönheit, Seltenheit und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung des Schutzes ganz besonders bedürftig sind! An die zuständigen Behörden sei die dringende Bitte gerichtet, aus der Liste der zu sammelnden Pflanzen vor deren Veröffentlichung wenigstens die beiden genannten zu streichen; sonst wird unsere an sich nicht sonderlich reiche Flora bald unersetzliche Verluste zu beklagen haben.

Aufruf!

Welcher vermögende Gönner oder Verleger setzt sich ein

dauerndes Denkmal

durch Herausgabe eines umfassenden, als illustriertes Prachtwerk ausgestatteten

Lehr- und Handbuchs der Falknerei?

Die Falknerei ist keineswegs erloschen, selbst in Deutschland nicht. Es gibt jedoch kein einziges deutschgeschriebenes Lehrbuch, trotz tausendjähriger Literatur dieser Kunst und Wissenschaft. Zwar verfaßte vor 80 Jahren ein Deutscher ein solches Werk, das aber in französischer Sprache und nur in 50 Exemplaren erschien, von denen bisher nur zwei in Deutschland nachzuweisen waren. Der Übersetzung und Erklärung dieses Monumentalwerkes gilt der erste Band unseres Buches, während der zweite hervorragenden Gelehrten, Künstlern und Jagdschriftstellern der Gegenwart vorbehalten ist.

Neben gründlicher praktischer Anleitung findet sich das geschichtliche und sprachwissenschaftliche Material verarbeitet, letzteres als Fundgrube für die Lexicographie der alten und neuen Sprachen, ferner eine naturwissenschaftliche Bearbeitung der Tagraubvögel, die auf vielhundertjährige Erfahrungen gestützt die offizielle Ornithologie in zahlreichen Punkten berichtigen wird, und vor allem ist für einen ebenso lehrreichen wie künstlerisch hervorragenden Bildschmuck gesorgt, größtenteils in schon fertigen Druckstöcken.

Zwölf Aquarelle, die die Beizvögel in einer Naturtreue zeigen, wie sie in deutschen Büchern bisher noch nicht geboten wurde, sollen als Vierfarbendrucke den Hauptschmuck des Werkes bilden.

Schon jenes französisch geschriebene, höchst seltene Monumentalwerk ist hochberühmt, die deutsche, ungleich gründlichere und umfassendere Ausgabe wird ein Denkmal für alle Zeiten bedeuten, von gleichem Interesse für den Jäger wie Ornithologen, den Naturdenkmalschützer wie Tierpfleger, den Historiker wie Philologen, den Vaterlandsfreund, der sich am Glanze des mittelalterlichen Kaisertums erbauen will, wie für denjenigen, der die Beziehungen zu fremden Völkern liebt, unter denen neben den Holländern und den Franzosen die ritterlichen mongolischen Völker einen besonders breiten Raum einnehmen.

Setzt sich dies Denkmal ein Gönner oder ein Verleger, so investiert er damit zugleich eine sichere Kapitalsanlage, die zu gedachtem Zweck an einem Museum hinterlegt werden könnte, um so vor jedem steuerlichen Zugriff gesichert zu sein.

Gefl. Zuschriften erbittet der Verfasser Dr. med. et phil. Jungklaus in Bielefeld-Gadderbaum.

Unsere Seeadler. Am 10. Mai d. J., nachmittags, war es mir vergönnt, das zu schauen, was nur wenigen Menschen vergönnt ist (vielen liegt ja auch freilich nichts daran), nämlich einen Seeadlerhorst mit Jungvögeln und Altvogel. Als ich mich mit unserem wackeren Revierförster A. dem Horste, welcher auf einer mittelstarken Kiefer in ungefähr 20 m sich befindet, nahte, war der Altvogel, der gewöhnlich in unmittelbarer Nähe des Horstes auf einem starken Seitenaste aufblockt, bereits lautlos abgestrichen und umkreiste verhältnismäßig niedrig ständig den Horst. Die Jungen verhielten sich durchaus ruhig; es war nur der Schatten ihrer gelegentlichen Flügelschläge zu sehen. Am 11. Mai war ich bereits recht früh wieder bei dem Horste. Ein Altvogel scheint sich ständig auf der Nahrungssuche zu befinden, während der andere, der wieder rechtzeitig abgeflogen war, den Schutz des Horstes in dieser Zeit zu übernehmen scheint. Der Altvogel umkreiste diesmal laut

rufend den Horst. Interessant war es nun, daß sich fast dauernd, nur wenig über ihm, ein Mäusebussard befand. Man konnte da so recht den augenfälligen Größenunterschied der beiden Vögel wahrnehmen. Der Seeadler erschien fast doppelt so groß, wie der Bussard und sah direkt schwarz gegen diesen aus. Nach längerer Beobachtung ließ ich ein klägliches Pfeifen hören, was die Jungen veranlaßte, sich schwerfällig aufzurichten und über den Horstrand zu spähen. Es waren 2 Junge in ungefähr Entengröße vorhanden. Schließlich zog ich laut pfeifend ab, um auf Umwegen gedeckt das danebenliegende Stangenholz zu gewinnen. Die Täuschung gelang. Die Jungen, die sich bei meinem Fortgange gedrückt hatten, schienen sichtlich erleichtert aufzuatmen, erhoben sich wieder schwankend und mit den Flügeln stützend, und eins derselben schob sich rücklings auf den Horstrand, um sich da zu lösen. Ich schien auch den alten Seeadler getäuscht zu haben, denn erst, als ich fortging, sah ich, daß er sich inzwischen lautlos auf seinem Beobachtungsposten eingeschwungen hatte, den er bei meinem Ansichtigwerden sofort wieder verließ. Unter dem Horste war nur ein kleiner Knochen eines Wasserhuhnes zu sehen, sonst nichts; kein Fisch, nicht einmal eine Fischgräte. Diese Seeadler ernähren sich ausschließlich von Fischen; ab und zu wird ein Wasserhuhn oder eine Ente angenommen. Gefahr droht zunächst weder dem Horste, noch den Vögeln. Soweit wäre also alles gut. Leider steht der Horst in einem Bestande, der zu dem ältesten im Reviere zählt und daher in einigen Jahren zur Abholzung kommen soll. Damit würde natürlich der Seeadler aus dem Reviere auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Leider sind wir ja, trotz der immer weiteren Ausbreitung des Naturschutzgedankens in Deutschland, noch nicht so weit, daß sich eine Verwaltung entschließen könnte, auf die Abholzung eines verhältnismäßig recht kleinen Bestandes zu verzichten, um unserer deutschen Heimat ein Seeadlerpaar zu erhalten. Nichtsdestotrotz werde ich durch eine entsprechende Eingabe es versuchen.

Walter Benecke.

Schmetterlinge aus südlichen Breiten in Schlesien entdeckt. In Schlesien ist es gelungen, eine interessante Lebensgemeinschaft seltener Tierformen am Segethberge bei Blechowka zu sichern. Hier haben sich an geschütztem Standort eine Anzahl wärmeliebender Schmetterlinge angesiedelt, die sonst nur in südlichen Breiten vorkommen. Auch an der Zusammensetzung der Pflanzendecke sind hier eine Anzahl Arten beteiligt, die als Vertreter einer bemerkenswerten Vorgebirgsflora auf engem Raum zusammenwachsen. Es ist nun gelungen, von der Generaldirektion der Grafen Henckel von Donnersmark die Zusicherung zu erhalten, daß die gegenwärtig mit Hochwald bestandene Fläche am Segethberge, sowie der westlich anschließende Steinbruch von jeder späteren Aufforstung ausgeschlossen werden.

Baltz — der Mann mit dem traurigen Mut, Gesetzesverächter (Turmfalkenschießer) in Schutz zu nehmen! Von Chefredakteur Pastor Wilhelm Schuster, Ehrenmitglied ornithologischer Vereine. „Was ist denn geschehen?" wird der Leser fragen, nachdem er die höchst bezeichnende Überschrift gelesen hat. Nun, kurz folgendes: Nachdem sich „Hüttenvogel" — der Mann, von dem wir festgestellt hatten, daß sein **nomen omen** sei! — sich recht gründlich in einer dem Jagdschutz (und somit doch auch dem Tierschutz!) gewidmeten Zeitschrift vergaloppiert hatte, indem er zum Abschuß des Turmfalken zur Zeit des edlen „Jungfasänchen" aufforderte, gingen wir Vogelschützer, soweit wir zielbewußte Männer sind — Benecke, Hennicke, Schuster —, dem Gesetzesverächter (denn das Reichsvogelschutzgesetz schützt ausdrücklich den Turmfalken) an den Kragen. Benecke und Prof. Dr. Hennicke charakterisierten im Schrifttum ihn als das, was er ist und bedeutet. Als Mann der Tat (und nicht bloß der Worte) übernahm ich aus Liebe zur Vogelwelt die unliebsame Aufgabe, den Vertreter der Staatsgewalt, den Staatsanwalt in Weimar, auf

diesen Mann (Major a. D. v. Pfannenberg in Weimar) und seine Aufforderung zur Gesetzesübertretung aufmerksam zu machen. Zwar wurde ich von der Schriftleitung des betreffenden Blattes gebeten, keine weiteren Schritte zu tun in der Öffentlichkeit (Presse) und von Gerichts wegen, denn die Schriftleitung — wohlmeinend wie sie war — wollte die auch für sie unerfreuliche Sache im Stillen erledigen bezw. auf sich beruhen lassen. Ich versprach dies auch — es geschah auch —, die Anzeige indessen war bereits erfolgt. Es langte nun nicht ganz, den „Hüttenvogel" vonseiten der Rechtspflege für seine Aufforderung haftbar zu machen. Anstatt nun zufrieden zu sein, daß man diesmal noch so glimpflich davon gekommen ist (warum der Staatsanwalt in Weimar keine strafbare Handlung finden konnte, entzieht sich meinem Verständnis — ich kann mir nicht denken, daß der zuständige Bezirksausschuß erklärt haben sollte (§ 4 der Jagdordnung), daß die Ausnahmebestimmung des § 5 des Reichsvogelschutzgesetzes auf den Turmfalken Anwendung finden soll — und werde darum die Sache der höheren Rechtsbehörde, unter Beifügung dieses Artikels, zur Nachprüfung und Beurteilung vorlegen), anstatt also gerade noch zufrieden und noch mäuschenstill zu sein, schwingt sich der famose „Rechtsgelehrte" Herr Baltz-Hannover aufs hohe Roß und will den Lesern der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins etwas von „unerfreulicher Denunziation" durch meine Person dozieren (unerfreulich — das war es allerdings, das glauben wir wohl; Denunziation? — es war der ehrliche und offene Versuch, Recht und Gesetz Geltung zu verschaffen). Wahrlich, ein trauriger Mut, Gesetzesverächter (Turmfalkenschießer) in Schutz zu nehmen! Galt schon von „Hüttenvogel" das Wort, so noch viel mehr von Baltz: O si tacuisses, philosophus mansisses!!

B. versucht nun zuerst, mir selbst einen Strick zu drehen. Ich habe früher eine allgemeine Liste der geschützten Vögel veröffentlicht. Darin sind die Falken nur im allgemeinen aufgeführt, unter dem Stichwort: vogelfrei, was ja auch richtig ist. Der Turmfalk ist nicht im besonderen genannt. Was macht nun B. daraus? Er spintisiert sich die Schlußfolgerung zusammen: „Derselbe Pfarrer Schuster hat den Turmfalken als vogelfrei erklärt". Ich kann dies nicht anders nennen als eine wissentliche Verdrehung der Wahrheit. Soviel weiß doch jeder Schuljunge, daß die allgemeine Bestimmung, die von einer ganzen Familie gilt, bei einem Einzelvertreter noch einen Ausnahmefall zulassen kann; gerade auf diesen besonderen Ausnahmefall, der nicht extra genannt ist, das allgemeine Zurechtstutzen und dann dem Verfasser in den Mund legen, kann man nicht anders als höchst unlautere Kasuistik (jesuitische) bezeichnen. Auch sonstige kleine Mängel wollte damals Baltzens rechtsgelehrtes Gemüt an meiner Liste gefunden haben. Ich ging damals nicht besonders darauf ein, aus Noblesse, denn ich hatte B. in einem Fall nicht lange vorher ganz gründlich abgeführt in „Zwinger und Feld" und hielt dieses „Heimleuchten" für ausreichend genug, um nicht wieder eine neue Polemik herbeizuführen. Da aber B. die Sache nun nochmals aufgegriffen hat, so verweise ich ihn an die Adresse von Dr. jur. v. Boxberger, aus dessen Büchlein (Erklärung des Vogelschutzgesetzes) meine Liste ursprünglich stammt. Was dieser wirkliche Rechtsgelehrte (dem auch B. „über" zu sein sich nicht einfallen lassen wird) und wahrhafte Vogelkenner und Vogelschützer richtig befunden hat, darf ich wohl auch verbreiten helfen.

B. nennt sich freilich auch einen Vogelschützer. Das ist er mit nichten! Wer es in dieser Zeit traurigster Naturverödung fertig bringt, den Abschuß des so harmlosen und nützlichen Turmfalken gutzuheißen (das ist der Turmfalke, wie von allen Seiten anerkannt ist, darüber sind keine Worte mehr zu verlieren!), den kann man **unbedingt nicht** zu den Vogelschützern rechnen; und tut er es selbst doch, so sollte man ihm schonungslos die heuchlerische Maske vom Gesicht reißen, denn er kann nur Unheil anrichten. Die verkappten Mitgänger — die dann hingehen und sich in den Jagdzeitungen als Freunde der Tiere ausgeben, um dabei zugleich um so überzeugungstreuer gegen sie scharf zu machen! — sind schlimmer als die offenen Feinde. Hernach jammern sie dann über „fanatische Vogel-

schützer", über „ihre ungenügende Schulung auf dem Gebiet, das sie beackern, ihre Rechthaberei, mit der sie notorisch unzutreffende Ansichten vertreten", über „nicht ganz unbedenkliche Erscheinungen" — nun, wo das moralisch Bedenkliche in diesem Fall liegt, das wissen wir besser. Diese sogenannten fanatischen Vogelschützer meinen es wenigstens ehrlich, halten sich fern jeglicher verkappten Heuchelei, treten offen, wenn auch mannhaft auf den Plan; und nicht wahr, liebe Leser, heutzutage, in der Zeit allgemeiner grausamster Naturverödung (um schnöder Selbstsucht willen, nämlich „edler Jungfasänchen" für den Magen halber!) kann man als Vogelschützer nicht „fanatisch" genug sein.*) Und auch das andere steht jedenfalls fest: Von Leuten, wie B. wird die Vogelwelt das Stoßgebet zu ihrem himmlischen Schöpfer seufzen müssen, wenn sie mit Menschenzungen redete: Gott bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden kann ich mich selber hüten!

Was aber sagt der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein zu den Tiraden des Herrn Baltz? Da gibt es doch sicher auch viele, sehr viele Vogelschützer — wahre Vogelschützer — und Turmfalkenfreunde darunter. Gerade die vielen adeligen Herren haben es ja von jeher als ihr schönstes Reservat betrachtet, auch der ritterlichen Raubvogelwelt ein liebevolles Auge lächeln zu lassen. Und zumal nun noch in einem Fall, wo es sich um einen ebenso schönen wie nützlichen und harmlosen Edelfalken handelt! Professor W. Bock, der Geschäftsführer des Hannoverschen Provinzialvereins und Bezirkskomitees für Naturdenkmalpflege, hat in seinem Buch „Naturdenkmalpflege" dem „Allgemeinen Deutschen Jagdschutzverein" so aufrichtig schöne und doch auch wieder von ehrlicher Liebe diktierte mahnende, warnende, bittende Worte gewidmet; dort heißt es z. B. S. 61: „Dem Schutze der Tierwelt dient eine Reihe von Tierschutzvereinen sowie der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein; aber für die Schonung sogenannter „Raubtiere" ist noch kein Platz in ihren Satzungen. Deshalb ist noch ein **gut Stück Arbeit nötig,** um Jagdliebhaber und Forstleute dahin zu belehren, daß auch diese Tiere eine nicht zu unterschätzende Bedeutung im Haushalt der Natur haben. Nicht nur vom Nützlichkeitsstandpunkt ist die Natur anzusehen (und die Raubtiere sind als Naturpolizisten die allernützlichsten Kreaturen durch Ausmerzung der Krankheitsherde, Schuster), sondern nach ihrem bunten Wechsel in den Lebensformen und der ästhetischen Anregung auf das Gemüt des Menschen zu bewerten. Manche Verdienste können wir den Vereinen schon zurechnen. Der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein hat in einzelnen Landesvereinen die Prämien für Raubzeugvertilgung vermindert; so wird in Hannover und Westpreußen die Tötung des Wanderfalken, des Igels u. a. nicht mehr prämiiert." Der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein und die deutsche Jägerei überhaupt will und wird sich dieser Worte weiterhin als würdig erweisen, trotz der Diskreditierung meiner Bestrebungen in ihren Blättern durch Baltz.

Ich habe im Fall „Turmfalke" nichts anderes als das Recht vertreten. Er ist durchs Reichsvogelschutzgesetz geschützt, ergo muß ihm auch sein Recht werden. Gegenteilige Aufmunterung muß ich als Gesetzesverachtung auffassen. Die Sache ist noch nicht erledigt. Ich werde das Material nach Abschiebung durch den Staatsanwalt nun der höheren Gerichtsbehörde unterbreiten. Es gibt dafür eine Instanz im Ministerium!

Fischerei und Industrie. Die der Cölner Regierung gehörige sogenannte Klein'sche Siegfischerei wurde am 8. April d. J. verpachtet. Die Bergheimer Fischerbruderschaft (also die Berufsfischer) boten bis 1650 M., die Mannstättwerke 6900 M., eine Londoner Firma durch ihren hiesigen Vertreter 7000 M. Das Gebot der Berufsfischer war zweifellos schon ein viel zu hohes und die Gebote der Industrie sind natürlich nur erfolgt, um die lästigen Mahner aus Fischereikreisen los zu werden, die eine weitere Verseuchung der Sieg mit Abwässern nicht zulassen wollen. Die Industrie kann ja jeden Preis zahlen,

*) Pastor Clodius behauptet, daß in Mecklenburg hauptsächlich auf Grund der unglückselig-einseitigen Fasanenzüchterei der Storch ausgerottet werde.

den die Fischerei natürlich nicht bieten kann. Trotzdem ist es Pflicht der Regierung, diese Fischerei zu erhalten und den Berufsfischern diese vormals ausgezeichnete Fischerei zu überlassen, damit sie durch vernünftige Bewirtschaftung wieder die früheren hohen Fischernten bringen kann; vorläufig muß ja die Fischerei noch geschont werden und alle schädlichen Einflüsse der Industrie müssen ihr ängstlich ferngehalten werden, sonst würde auch die Bergheimer Fischerbruderschaft keinen zufriedenstellenden Ertrag aus der Fischerei herauswirtschaften können. Der Cölner Fischschutzverein hat deshalb Einspruch dagegen erhoben, daß der Industrie die Klein'sche Fischerei verpachtet würde. Leider wurde von dem zuständigen Beamten erklärt: „Wir müssen uns damit abfinden, daß unsere Flüsse in Abwässerkanäle der Industrie verwandelt werden!" Eine solche Stellungnahme der Regierung würde den Ruin unserer sämtlichen Fischgewässer bedeuten und es kann daher nicht scharf genug hiergegen protestiert werden. Es ist dringend erforderlich, daß sich die Regierung sofort darüber erklärt, ob sie wirklich prinzipiell die Stellung der Fischerei gegenüber einnimmt, wie sie hier von ihrem zuständigen Beamten erklärt wurde.

Der Rückgang der Schwalben.

Von Dr. H. Fischer-Sigwart.

Im Märzheft der „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" ist ein Artikel über „Unsere Schwalben" von Herrn G. Streifeneder, Percha am Starnberger See, enthalten, in welchem die rapide Abnahme der Schwalben, besonders der Rauchschwalbe, besprochen wird, und die Ursachen dieses Rückganges gesucht werden.

Es mag wohl mancher Leser der Blätter glauben, daß in den Ländern, die weniger dicht bevölkert und von der Natur für den Aufenthalt der frei lebenden Tiere besser ausgestattet sind, die Verhältnisse in bezug auf das Abnehmen der Schwalben besser seien. Dieser Trost erweist sich als ein falscher, denn die Beziehungen der Menschen zu den frei lebenden Tieren sind in den Ländern, auf die man etwa solche Hoffnungen setzt, nicht besser, oft sogar noch schlimmer, als in den Ländern, wo die vorgeschrittenere Kultur nur noch wenig Raum für die frei lebenden Tiere hat.

Mit Recht wird in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" geschrieben, daß nicht die intensive Verfolgung der Vögel zu Nahrungszwecken die Hauptursache ist für die Abnahme der Schwalben, sondern daß die Ursachen bei unserem Volke zu suchen sind. Namentlich spielt die Abnahme des Idealismus bei der ländlichen Bevölkerung eine große Rolle. An dessen Stelle ist Materialismus in starkem Maße getreten. Auch die in neueren Zeiten veränderte Bauart der Bauernhäuser trägt zur Abnahme der Schwalben bei. Diese beiden Umstände bilden die hauptsächlichsten Gründe für die Abnahme der beiden bekanntesten Schwalbenarten, der Rauchschwalbe, Hirundo rustica (L.), und der Mehlschwalbe, Delichon urbica (L.). Es sollen hier die Verhältnisse in der Schweiz beleuchtet werden, die wohl nach der Meinung vieler Leser der Blätter für besser gehalten werden, als sie wirklich sind. —

Wenn man in der Schweiz den Schwalben Aufmerksamkeit schenkt, so kann man konstatieren, daß in vielen Gegenden die Schwalben förmlich verschwunden sind, daß Dörfer, in denen vor wenigen Jahren noch eine beträchtliche Anzahl von Bauernhäusern mit Schwalbennestern beider Arten besetzt waren, keine solche Kolonien mehr enthalten, und man kann da mit Leichtigkeit konstatieren, daß da die genannten beiden Umstände die Schuld am Verschwinden der Schwalben waren. Da, wo ein Landwirt noch nach alter Väter Sitte Interesse hat an den Schwalben, kann man allerdings sehen, daß sein Bauernhaus noch stark mit Schwalbennestern besetzt ist und daß es dort im Sommer und im Herbst, wenn die Nester mit Jungen besetzt sind, die von den Alten gefüttert werden müssen, ähnlich zugeht, wie bei einem Bienenhause, mit Zu- und Weg-

fliegen der alten Schwalben. Solche Beispiele, wo der Landwirt den Schwalben noch ideal zugetan ist, gibt es aber leider nur noch wenige. Ein mir befreundeter Lehrer einer höheren Schule, der aus einem Bauernhause stammte, und der stolz war auf seine Abstammung, schrieb mir einmal: Die Schwalben gehören zum Bauernhause, so gut wie die Unken in dem Weiherchen (oder der Pfütze), das sich um den wohlgepflegten Mist und den Brunnen ansammelt. — Aber wo trifft man heute noch die Zustände, welche das Landleben als ein ideales charakterisierten, wo zum Beispiel am Abend nach getaner Arbeit die Bauernfamilie hinter dem Hause auf dem Ruhbänklein saß, der Bauer sein Pfeifchen rauchte, die Bäuerin irgend etwas für den morgigen Tag rüstete, wo alle, wenn die Dämmerung noch nicht vorgerückt war, dem fröhlichen Schwalbenleben unter dem monotonen aber heimeligen Ruf der Unken lauschte, der dem Feierabend beim Bauernhause erst die richtige Stimmung gab? Dieser Idealismus der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist zum größten Teil verschwunden. In einem großen Umkreis, wo vor wenig Jahren noch fast alle Bauernhäuser mit Schwalben besetzt waren, sind heute nur noch wenig Bauern, welche darauf halten, daß ihr Bauernhaus Schwalben beherberge. —

Man hat den Rückgang der Rauchschwalbe in der Mittelschweiz auf das Verschwinden der Strohhäuser zurückführen wollen, indem dieselben im Innern dieser Häuser, hoch oben unter dem First ihre Nester bauten und durch die Dachluken im Strohdach Gelegenheit fanden, ein- und auszufliegen. Es gibt aber noch viele Nistgelegenheiten für diese Schwalbenart, wenn man ihr etwas zu Hilfe kommt. Es ist ein durchaus unrichtige Meinung, daß die Rauchschwalbe nur im Innern von Bauernhäusern niste. Ursprünglich bauten diese Schwalben ihre offenen Nester ebensogut außerhalb des Hauses unter dem vorspringenden Dache, wie die Mehlschwalben. Sie wurden aber von den letztern befehdet und mußten ihnen weichen. Ich erinnere mich noch an die Zeit (es war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts), wo an einem Hause in Wyl am Engelberg im Jura an einem Bauernhause auf einer Seite unter dem Dache nur Mehlschwalben mit geschlossenen Nestern mit Flugloch wohnten, auf der andern, dem Berge zugekehrten Seite aber nur Rauchschwalben mit offenen Nestern. Etwa 5 Jahre später sah man dort keine Rauchschwalbennester mehr außen am Hause. Die Bewohner des Hauses teilten mir mit, daß die Rauchschwalben von den Mehlschwalben vertrieben worden seien. Ähnliche Verhältnisse fand ich um die gleiche Zeit bei den „Wartburghöfen" im Sattel zwischen dem Engelberg und der Ruine Wartburg. Auch da nisteten noch beide Schwalbenarten außen an den Häusern, obschon getrennt; jede Art hatte ein Haus besetzt. Aber auch hier wurden die Rauchschwalben von den Mehlschwalben innerhalb weniger Jahre vertrieben. Es scheint mir nun, daß das der Urzustand gewesen sei, nämlich daß beide Schwalbenarten ursprünglich unter den weit vorspringenden Dächern der Bauernhäuser genistet haben, daß aber, nachdem diese Nistgelegenheiten nicht mehr in genügender Anzahl vorhanden waren, die Rauchschwalben von den Mehlschwalben nach und nach überall an diesen Orten vertrieben worden seien, und dann an geschütztern Stellen, womöglich im Innern der Häuser ihre Nester gebaut haben, wohin die Mehlschwalben sich nicht getrauten. In den damals noch zahlreichen Strohhäusern, die meistens auf dem Dache mit kleinen, aus Stroh hergestellten Dachluken versehen waren, fanden dann die Rauchschwalben sichere Unterkunft und haben auch von diesen Niststellen im Innern der Strohhäuser her, ihren Namen erhalten, denn ihre Nester befanden sich unter dem Strohdache in den obersten Räumen, die fast immer mit Rauch erfüllt waren, da diese Strohhäuser keinen Rauchfang oder keinen Kamin hatten. Der Rauch von der Küche oder vom Ofen sammelte sich in den obersten Räumen unter dem Strohdache, wo sich die Nester der Rauchschwalben befanden, und mußte sich da nach und nach durch das Stroh des Strohdaches verziehen. —

Mit dem Verschwinden der Strohhäuser, deren sich zwar in der Gegend immerhin noch viele befinden, begannen die Nistgelegenheiten für die Rauchschwalben immer seltener zu werden, und sie siedelten sich nun im Innern anderer Häuser überall da an, wo sie

geduldet wurden und wo freier Ein- und Ausflug war, oder wo ihnen solcher zugänglich gemacht wurde. In der Kaserne von Thun nisteten sie in den offenen Gängen zu jener Zeit in Menge. Wo sie in einem Stalle Zugang fanden, bauten sie ihr Nest und brüteten. Sogar in Schul- und Wohnzimmern, auch wenn sie täglich benutzt wurden, zogen sie Junge auf.

Letztes Jahr, 1919, sah ich in Lenzburg bei einem mit Ziegeln bedeckten Bauernhause eine Menge Rauchschwalben durch das offene Tennstor ein- und ausfliegen. Sie hatten in der Heubühne ihre Nester gebaut, zu denen sie nur durch das offene Tennstor gelangen konnten, und von dem Besitzer des Bauernhauses war ihnen zu diesem Zwecke das Tennstor den ganzen Sommer hindurch offen gelassen worden. Das war bei dem betreffenden Landwirte praktischer Idealismus, und wo solcher noch existiert, ist für die Existenz der Schwalben örtlich nichts zu fürchten. Aber der früher allgemein bei den Bauern sich findende Idealismus für das Landleben und seine ethischen Zugaben hat sich auf einzelne Inhaber von Bauerngewerben zurückgezogen. Der größte Teil von Bauern sucht seine Ideale in anderen Gebieten, welche an und für sich mit der Landwirtschaft nichts zu tun haben.

Und nun die Mehlschwalbe. Auch sie ist nach allen Nachrichten sehr im Rückgange begriffen. Bei dieser ist neben dem Mangel an idealem Sinne bei der Landbevölkerung die in letzter Zeit aufgekommene Bauart der Bauernhäuser und Scheunen an dem sich immer mehr fühlbar machenden Mangel an Nistgelegenheiten Schuld, und somit auch am sich immer mehr bemerkbar machenden Rückgang der Art. —

Früher, und wo es angeht auch jetzt noch, bauten die Mehlschwalben an den Balken unter den weit vorstehenden Dächern der Bauernhäuser ihre Nester und wurden dabei von den Bewohnern dieser Häuser unterstützt, indem letztere an den Balken vorstehende kleine Bretter nagelten, auf denen die Schwalben ihre Nester sicher vor äußern Einflüssen bauen konnten. — Die Schwalbennester sind aus Straßenkot und feinem Sand gebaut, welche Baumaterialien mit dem Speichel der Schwalben zu einer festen Masse erhärten. Bei längeren Trockenperioden finden die Schwalben aber keinen Straßenkot, sondern nur den pulverigen Staub der Straße, was ihnen den Nestbau sehr erschwert, indem sie nicht genügend Speichel erzeugen können, um diesen Straßenstaub zu einem Brei zu verwandeln, mit dem sie ihr Nest bauen können. Schwalbenfreundliche Bewohner von Häusern mit Schwalbenkolonien sollten diesem Übelstand dadurch abhelfen, daß sie die staubige Straße täglich mit Wasser bespritzen. —

Bei Neubauten von Bauernhäusern und Scheunen oder bei Umbauten solcher, werden nun keine stark vorspringenden Dächer mehr angebracht, welche Nistgelegenheiten bieten, oder dies geschieht nur noch ausnahmsweise, und die äußern Wände dieser Neubauten werden so glatt verputzt, daß Mehlschwalbennester, die etwa daran angebaut oder angeklebt werden, sehr oft, man kann wohl sagen „meistens" herunterfallen, oft, wenn sich darin schon Bruten befinden. Aber auch da könnten schwalbenfreundliche Bauern nachhelfen, indem sie überall da, wo es möglich ist, Nistgelegenheiten einrichten durch Annageln von Blumenbrettern, oder durch sehr rauhen Verputz unter den Dachvorsprüngen, an den die Nester besser angebaut und befestigt werden können.

Ein Landwirt, der eine neue Scheune bauen ließ, hat sogar extra wegen der Mehlschwalben ein weites Vordach herstellen lassen und hat unter demselben nicht nur Brettchen befestigt, auf denen Nester gebaut werden konnten, sondern hat noch alte Filzhüte gesammelt, welche ebenfalls sehr gute Nistanlagen bieten, wobei ihm ein Hutmacher durch Lieferung von solch alten Hüten behilflich war. Er hat dann die Hüte mit dem Rande nach oben an den Dachvorsprung angenagelt, nachdem er in den Hut ein Flugloch ausgeschnitten hatte. Der Erfolg blieb nicht aus. Schon im ersten Jahre des Bestehens der neuen Scheune hatten über 40 Mehlschwalbenpaare daran Nester gebaut, und auch in die Filzhüte wurden solche eingebaut und eine Menge Junge wurden an dieser Stelle erzogen.

Das war ein Landwirt, dem der von seinen Vorfahren angeerbte Berufsidealismus noch nicht verloren gegangen war. Schon seine Eltern galten als gute Landwirte, die aber ihre Eigenheiten hatten, wozu von Neidern auch ihre Fürsorge für die Schwalben gerechnet wurde.

Es wäre zu wünschen, daß durch die Bemühungen der Heimat- und Naturschutzvereinigungen dem ganzen Bauernstande die schönen, alten, idealen und ethischen Gebräuche wieder in Erinnerung gebracht und neu aufgeweckt werden könnten.

Von einem gegenteiligen Falle kann hier noch berichtet werden. Da war in einem Seitentale des Wiggertales, in dem unsere kleine Stadt liegt, und dessen Schwalbenverhältnisse hier geschildert werden, ein altes Strohhaus, das einem hablichen Bauern gehörte, der sich aber nicht entschließen konnte, seine primitive Wohnung nach zahlreichen Vorgängen anderer Strohhausbesitzer mit einem Ziegeldach versehen zu lassen. Dieses Strohhaus beherbergte seit alten Zeiten eine große Kolonie beider Schwalbenarten. Der Wohlstand des Bauern nahm zu, so daß er sein Bauerngewerbe seinem Sohne übergab. Dieser ließ sofort das alte Strohhaus umbauen nach neuem Muster, aber obschon ein Teil des neuen Hauses mit einem breiten Vordach versehen war, unter dem sich eine Einfahrt befand, wo sich für die Schwalben geeignete Brutplätze leicht hätten anbringen lassen, ließ er keine Vorrichtungen anbringen, die diesem Zwecke hätten dienen können, und als die Schwalben im nächsten Frühling nach dem Umbau wieder erschienen und ihre alten Nistplätze aufsuchen wollten, fanden sie nichts mehr von ihrem alten Heim und mußten nach langem unnützen Suchen und Herumfliegen wieder abziehen. Dem alten Vater des neuen Bauernhausbesitzers behagte es in der neuen Wohnung nicht. Er sehnte sich nach dem heimeligen Strohhaus, in dem er das hohe Alter von beinahe 90 Jahren erlebt hatte, und starb bald. —

Dem jungen Bauern wurde in den ersten Jahren oft der Wunsch ausgedrückt, er möchte doch für die Schwalben wieder Nistgelegenheiten anbringen. Er versprach, dies zu tun, vergaß es aber immer wieder. Er hatte den Idealismus der Landwirte früherer Zeiten verloren. —

Dies Bauernhaus steht nun als eines der schönsten der Gegend da, allein von Schwalben ist weder an ihm, noch an einem andern Haus der Umgebung etwas zu sehen. Wenn aber ein alter Mann, der die frühere Schwalbenkolonie an dem alten Strohhaus noch gesehen hat, dort vorbeigeht, so erweckt ihm das trübe Erinnerungen. Er vermißt nicht nur das alte Strohhaus, das der ganzen Gegend ein eigenes Gepräge gab, sondern noch mehr die Schwalben, welche mit ihrem fröhlichen Treiben die Umgebung belebten. Das Tälchen scheint ihm trotz des neuen Bauernhauses verödet und für alte Leute zu modern. Er geht lieber wieder in Gegenden, die reicher sind an unverfälschten Naturgenüssen!

Abschied von der Tuchler Heide.

Drei Tage lang tobte der Nordwind und trieb den feinen Schnee wie Mehlstaub vor sich her. In der dritten Nacht legte er sich zur Ruhe. Dicker Nebel senkte sich hernieder, fror allenthalben fest, Milliarden kleiner Sternchen bildend. Und als die Morgensonne die Nebelvorhänge zurückschob, da hatte die Tuchler Heide ihr bestes Winterkleid angezogen, ihr Feiertagsgewand. Heute will ich Abschied nehmen von meiner Heimat, denn morgen muß ich fort von hier. So suche ich denn jeden mir liebgewordenen Platz noch einmal auf, zum letztenmal. Der Waldsee liegt da in seiner Winterruhe, noch fast ganz vom Hochwald beschattet. Ich stapfe über die starke, mit Schnee bedeckte Eisdecke. Der Schnee quiekt unter meinen Tritten. Frost steckt drin. Nebelkrähen hocken vereinzelt am sumpfigen Ufer, hungrig im Moos herumstochernd. Da, wo das Fließ aus dem See mündet, plätschern und gründeln einige Stockenten. Wie eine Schlange windet sich das

klare Wässerlein in den düstern Wald hinein. Ich will heute sein Begleiter sein. Die von der Schneelast herabhängenden Tannenäste bilden kleine und größere Hütten. Mit Gezeter schlüpft der Zaunkönig darunter umher. Auf einer alleinstehenden, vom Rauhreif überzuckerten Birke locken die Dompfaffen. Meisen und Goldhähnchen wispern leise. Ein Eisvogel schießt mit Getiet, in der Sonne funkelnd über dem Wasser dahin. Paff! ein Schuß, und noch einer. Wilddiebe sind bei der Arbeit. Der Rest des einst so schönen Wildbestandes muß dran glauben. Hier, wo das Bachufer vom Schwarzwild durchwühlt ist, liegt das Gerippe eines alten Schauflers im Wasser. Vom Wilderer die Todeswunde erhalten, wagte er den Sprung über den schmalen Bach, doch die Kraft war dahin und er blieb im weichen Schlamm stecken. Von Wildschweinen benagt, seines Kopfschmuckes von Menschenhänden beraubt, liegt er da. Über die große Holzbrücke klappert ein Lastwagen, schwer mit Holz beladen. Ein polnischer Bauer sitzt oben drauf. Gestohlenes Holz! Frech sieht er mich an. Dann grüßt er in seiner Muttersprache: „Gelobet seist du Jesus Christus". Hinterher kommen noch fünf Wagen, alle mit gestohlenem Holz beladen. Armer, deutscher Wald, wie stößt man dich mit Füßen! Nun bin ich da, wo das Fließ einen Gehilfen bekommt, einen schnellfließenden Graben, um eine halbe Stunde weiter eine Mühle treiben zu können. Hier ist es still und doch so schön. Und hier hatte ich einmal einen Traum, der leider in Erfüllung gegangen ist. Es war im Juni. Die Mittagssonne brannte heiß. Ich saß im Schatten eines Haselbusches. Ringsum mich her war alles in Blüte. Bienen summten, Hummeln brummten. Schmetterlinge flatterten, Libellen raschelten mit den Flügeln. Das Konzert der Waldvögel war hundertstimmig. Auf dem Tannenaste, der über dem Wasser hing, jubelte der Mönch immer wieder und wieder. Ich streckte mich behaglich im weichen Grase. Von ferne her hörte ich die Wassermühle klappern. Da kam der Sandmann, und schneller als ich dachte, war ich im Traumland. Hoch über mir kreiste ein schwarzer Adler, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe. Immer höher schraubte er sich der Sonne zu. Da kamen andere große Vögel aus allen Himmelsrichtungen geflogen, strebten dem Adler nach, stießen nach ihm, rissen an seinem Federkleid und zerrten an seiner Krone. Trotzdem er sich sehr wehrte, stießen sie ihn immer mehr herunter, so daß er zuletzt mit vielen Wunden am Boden lag. Er warf seine Krone fort, doch sie ließen nicht ab von ihm. Da nahm er mit seinem Schnabel das Blut aus seinen Wunden und färbte sein Federkleid ganz rot. Auch das war vergeblich. Sie warfen ihn auf den Rücken und rissen Stücke von ihm ab. Ein weißer, ganz mit Schmutz bedeckter Adler kroch aus einem alten Busch hervor, hieb mit seinem Schnabel einen Flügel ab und flog damit fort. Das laute Klagen des blutigen Adlers und das Lachen der Räuber weckte mich auf. Im Kiefernhochwald klagte und kicherte der Schwarzspecht. — Ich verlasse das Fließ, durchquere den Wald und komme an den großen See. Auch er hält Winterschlaf. Majestätisch liegt er da im Sonnenschein. Dumpf brummt die Eisdecke unter dem lockeren Schnee. Er begrüßt mich, der See. Dreißig Jahre hat er mit mir Freud und Leid getragen. Schon als kleiner Knabe angelte ich aus seinem klaren Wasser so manchen Fisch. Als ich ein Jüngling im lockigen Haar, da hat er's mir gezeigt, daß ein Berufsfischer auch ausgiebig getauft werden muß und das in voller Kleidung mit langen Fischerstiefeln angetan. Weder Jahreszeit noch Wetter war dann gewählt. Wenn die Frühlingssonne ihn wärmte und kein Lüftchen sich rührte, ach, dann teilte er seinen Segen aus. Armlange Hechte, schöne, goldgelbe Schleihen und viele andere Fische füllten mein Fischfach im Kahne. Dazwischen wanden sich armdicke Aale. Auch die nötige Menge Krebse krabbelte in dem großen Tragkorbe. Wie falsch konnte der gute Radsee aber werden, wenn der Sturm ihn peitschte. Er schäumte und kochte dann und spie auch dem ältesten Meister sein Schmutzwasser ins Gesicht. Wehe dem, der sich dann mit schwankem Kahne auf das Wasser getraute! — Am jenseitigen Ufer, wo hinter dem Saum junger Birken der Kiefernwald eine Kuppel bildet, liegt der „heilige Berg", vor Jahrzehnten ein Bernsteinbergwerk. Eine knappe Stunde muß ich gehen, gerade über den See, will ich dort sein.

Allerlei Fährten kreuze ich, hier einzelne vom Rehwild, da Hasenhoppeln, dort hat Reinecke geschnürt und dann und wann den Schnee mit der Lunte leicht getupft. Jetzt ein Getrappel von Hasen, alle Spuren nach einem Fleck hinweisend. Und da liegt Wolle, Rutschpartien sind gemacht worden, wie gewalzt ist der Schnee. Hier sah der Mond heute Nacht, wie Ohrfeigen ausgeteilt wurden und noch viel mehr. — Nun komme ich an der Insel vorbei und endlich bin ich wieder an Land. Mein Mittag, eine Klappstulle ohne Butter, ein Stück kalten Brathecht und einige Schluck kalten Kriegskaffee, verzehre ich auf dem höchsten Punkt des heiligen Berges. Über mir, im Kiefergeäst, knabbern und locken die Kreuzschnäbel. Am alten, trockenen Ast hämmert ein Specht. Das Baumläuferchen rutscht seine Spiralen. Vor mir jagen sich zwei Eichhörnchen an den glatten Weißerlenstämmen herauf und herunter. Pfannenstielchen klauben an Samenzapfen der Erlen. In der Ferne bimmelt ein Schlittengeläute. Die Sonne meint es gut heute. Das merken auch die Wintermücken, die hinter dem großen Wacholderbusche auf- und abtanzen. Das war damals eine aufregende Zeit für uns Dörfler, als die Bernsteingräberei hier begann. Zuerst erschien ein Ingenieur und zwei Arbeiter. Sie machten viele Bohrlöcher, bauten ein Blockhäuschen, und ein Schacht neben dem andern wurde gemacht. Dann, als die Sache viel versprach, wurde in den Berg hineingearbeitet. Dazu gehörten Loren, Gleis, Pferde. Die Dörfler bekamen Arbeit. Der Bernstein lag tief unter dem Wasserspiegel, doch er war sehr wertvoll und so wurde das Wasser mit zwei Dampfschnecken herausgeschafft und in den See geleitet. Ein Teil des Berges wurde abgefahren, Bäume wurden gefällt, Häuser gebaut. Das war ein Lärmen in dem sonst so stillen Walde. Sack an Sack, mit schönem, gelben, grünen, roten Bernstein gefüllt, stand in einem Häuschen, treu bewacht. Doch alles Ding währt seine Zeit. Nach zwei Jahren mußte der Betrieb eingestellt werden, der großen Unkosten wegen. Der Bernstein lag eben zu tief im Wasser. Schnell wurde abgeräumt, alles zog fort. Nun ist es wieder so still in dem schönen Walde, wie vordem. Am Bergabhange haben Fuchs und Dachs ihre Röhren gegraben. Aus dem um und umgearbeiteten Boden sind Rot- und Weißerlen wie Pilze hervorgeschossen, sogar der Besenginster, der früher hier nicht war, hat sich angesiedelt. Den, durch die Bernsteingräberei entstandenen Teich habe ich mit Fischen und Krebsen besetzt. Mitten drin liegt ein großer, rund herum mit Schilf bestandener Erlenstubben, auf dem alljährlich eine Märzente ihr Nest hat. — Doch hurtig weiter nach dem großen „Pell". Das war vor 60 Jahren ein sehr fischreicher See. Sein Besitzer wollte aber eine fruchtbare Wiese daraus machen und so hat er denn mit vielem Gelde und Menschenschweiß den See trocken gelegt, d. h. er wollte es, denn bis heute ist es weder Wiese noch See. Auf weichem Moder schwimmt eine elastische Grasnarbe, eine Pelle. Sobald der Frühling in das Land zieht, wimmelts hier von Sumpfvögeln. Weiter hinten, wo das Brachland an den Wald reicht, steht ja auch noch die alte hohle Erle, die Blaurackenwiege. Sie liefert schlechtes Brennholz, sonst wäre sie auch nicht mehr hier. — Das „Wolfsbruch" muß ich heute noch mitnehmen. Der Weg dorthin ist gut, ob ich aber den alten Graukopf an der Landstraße treffe, ist zweifelhaft. So nehme ich denn den kürzeren Weg durchs Dickicht, daß das Geäst mir den Rauhreif aus dem Schnurrbart kämmt und mein gepfiffener Gassenhauer teilweise an den Ästen hängen bleibt. Halt! Da steht er ja, der Alte, neben sich eine alte Tante. Ein Schaukler ist's, so alt, als sei er aus Noahs Arche gestiegen. Er wiegt seinen Kopf hin und her, hebt ihn, senkt ihn und dann trollen beide langsam weiter. Ich gehe und pfeife weiter und da bin ich auch schon am Wolfsbruch. Ich lehne mich an die dicke krumme Birke mit dem großen Maserkopf. Lachen muß ich, denke ich daran, wie ich hier einmal sehr geschwitzt habe. Das war damals im Kohlrübenjahr, im Hochsommer, um die Mittagszeit. Die kleinen Kuhhirten waren in der Schule und da hatten denn die Reiferen beiderlei Geschlechts sie zu vertreten. Ganz nahe bei mir saß ein dunkelhaariges junges Mädchen am Wiesenrand und sang das Lied vom Knaben und dem Röslein auf der Heide. Der lange Bengel dort hinten mit der Mutzpfeife im Munde, trieb seine drei Kühe immer

näher zu der Gesprenkelten des Mädchens hin. Im Stangenwalde fiepte ein Schmalreh. Ich sah es ganz deutlich. Es knackte im Gebüsch und plötzlich stand ein stattlicher Gabelbock da. Der Gesang des Mädchens war verstummt und als ich hinsah, war der Blondköpfige neben ihr. Ein Gespräch war im Gange. Im Stangenort begann eine wilde Jagd. Über Wachholderbüsche gings, dicht an mir vorbei, daß Kiefernnadeln und Moos hinterher flogen. Schmalrehchen vorne und der Bock ihm nach. Sie hielten sich fest umschlungen am Wiesenrand im Weidenbusch und küßten sich immer wieder. Die Pfeife lag neben ihrem Sommerhut. Mein Lieb, mein Täubchen und noch viel mehr hörte ich stammeln. Mein altes Junggesellenherz fing an zu klopfen, mehr als mir lieb war. Fürchterlich heiß war es hier. Es war ja auch ein schwüler Tag. Waren sie denn alle heute blind? Ich meine der Kühe wegen, denn die waren alle in Nachbars Haferfeld. Ich wollte sie nicht stören, die Rehe, so schlich ich denn auf allen Vieren davon. Über mir rief der Tauber: O, du, du, o, du! — Nun bin ich so langsam wieder am kleinen Heidsee angelangt. So manchen Abend habe ich hier auf Fischdiebe aufgepaßt. Langweilig aber war es nie. Die Nachtschwalben schnurrten dann, Enten paakten. In der Wiese knarrte der Kasper. Hohl rief der Kauz. In der Reiherkolonie ein Kreischen, Plappern und Gekicher. Tieftraurig heulte dazu der alte Kettenhund am einsamen Häuschen über den See herüber. — Von der alten Weide am Seerand, wo der Wiedehopf alljährlich dem Kuckuck im grünen Birkenwald zuruft, da begrüß ich dich zum letztenmal: Lieb Heimatland, ade!

Max Steinborn.

Mehr Naturschutz an unseren Meeresküsten, eine Mahnung in letzter Stunde!

Seit reichlich einem Jahrzehnt haben sich gemeinnützige Vereine der Strand- und Seevögel angenommen, dieses einzigartigen, von der Vernichtung bedrohten Schmuckes unserer Meeresküsten. Mit tatkräftiger Unterstützung der alten Regierungen wurden Freistätten begründet, die beispiellose Erfolge brachten. Möwen, Seeschwalben und andere Vögel nahmen erfreulich zu, manche schon als Naturdenkmäler anzusprechende Arten, wie Säbelschnäbler und kaspische Seeschwalbe, schienen vor dem gänzlichen Untergange gerettet. Da kam mit dem Krieg eine Zeit, die die mühevolle, kostspielige Arbeit vieler Jahre wieder zerstörte. Die Beaufsichtigung der meisten Freistätten mußte unterbleiben oder doch eingeschränkt werden. Knappheit der Lebensmittel veranlaßte die Insel- und Küstenbevölkerung, mehr denn je die Nester zu plündern, insbesondere verschonte die zügellos aufwachsende Jugend nicht einmal die Eier der kleinsten Vogelarten. Die militärischen Besatzungen der Inseln halfen kräftig dabei, knallten auch — vermutlich aus Langweile — selbst in der Brutzeit jeden Vogel nieder. Ja, ich weiß aus einwandfreier Quelle, daß Vogelschwärme und die an Zahl erschreckend zurückgegangenen Seehunde den Marinefliegern und Schiffsbesatzungen als Zielscheiben für ihre Maschinengewehre dienen mußten. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Ich nenne nur einige Beispiele von den mir näher bekannten ostfriesischen Inseln. Die Vogelkolonien auf Borkum und Norderney sind vernichtet. Die auf Juist zum Schutz der Brandgänse angelegte Freistätte, die vor dem Kriege nach Schätzung des bekannten Ornithologen Otto Leege aus Ostermarsch über 100 Brutpaare dieser Art beherbergte, verödete.*) Der Leuchtturmwärter auf Norderney klagte mir, daß die Mäuse im verflossenen Sommer seine gesamte Erbsenernte vernichtet hätten, weil die früher häufigen Sumpfohreulen restlos den „Jägern" der Inselbesatzung zum Opfer gefallen seien. Die Zahl dieser traurigen Beispiele ließe sich beliebig vermehren. Aber die Kriegszeit wird

*) Als örtlicher Bauleiter bei den Strandschutzbauten auf Juist konnte ich im Sommer 1919 den Schutz der dortigen Kolonie überwachen. Zu meiner Freude fanden sich 23 Brandgansgelege, die meist auskamen.

bei weitem in Schatten gestellt durch das Jahr nach der Revolution. Die Mißachtung von Ordnung und Gesetz, die zunehmende Verrohung schufen haarsträubende Zustände. Auch dafür einige Beispiele (die übrigens auch der Bericht des Vereins Jordsand im Januarheft 1920 der Ornithologischen Monatsschrift in trauriger Menge bietet): Ich sah auf Norderney ein stark bebrütetes Brandgansgelege, das ein Rohling in unmittelbarer Nähe des Brutloches an einem Stein zerschmettert hatte. In der gewaltigen Silbermöwenkolonie auf Langeoog waren die vier Wärter völlig machtlos gegen die Banden, welche teilweise zu Schiff vom Festland und von Spiekeroog kamen und bis an die Zähne mit Schußwaffen und Handgranaten bewaffnet waren. Die Eier wurden dort restlos — wohl über 100 000 Stück — gestohlen, die Wärter sogar mit Waffengewalt gezwungen, einen Teil der Beute an Ort und Stelle zu kochen. Der Memmert blieb, wie mir Herr Leege berichtete, gleichfalls von nächtlichen Raubzügen nicht verschont.

Hierzu kam im Sommer 1919 noch, daß ein Teil der zum erstenmal wieder zugelassenen Badegäste an Roheit und Unverstand keineswegs zurückstehen wollte. Obwohl das Gesetz nur die Eier von Möwen und Kiebitzen mit starken Einschränkungen freigibt, sammelten diese die Gelege aller Arten von der Lerche bis zur Möwe und schossen vielfach die Brutvögel von den Nestern. Auch den seltenen Pflanzen, wie Stranddistel und Wintergrün (Pirola), nützte der Schutz durch landrätliche Verordnung nichts. So sah ich in Norderney eine fünfköpfige Familie, von der jedes Mitglied ein gewaltiges Bündel Strandisteln auf dem Buckel heimbrachte.

Im Winter knallte es allenthalben weiter, teilweise aus gestohlenen Militärwaffen. Gegen die Jagd auf Enten, Gänse usw. für die eigene Küche ist nicht viel zu sagen, vorausgesetzt, daß dabei weidmännisch verfahren wird. Indessen gibt es zahlreiche „Jäger", die ihr Opfer mit gröbster Schrotnummer aus unmöglicher Entfernung bespritzen. Das Wild bekommt ein einzelnes Korn ab, wird aber nicht erbeutet und verludert zwecklos. Daß man vielfach einen Jagdschein für entbehrlich hält, brauche ich kaum zu versichern. Schlimmer als die Jagd für den Kochtopf ist die für Modezwecke. Ich weiß, daß Möwenbälge kistenweise an Händler versandt werden. Ferner muß manche Seltenheit daran glauben. So berichtet der „Ostfriesische Kurier" vom 7. November 1919 von der Erlegung eines Seeadlers, eine Heldentat, die ihn zu dem Zusatz veranlaßt: . . . . und ist es mit Freude zu begrüßen, daß der Räuber unschädlich gemacht ist.

Bleiben die geschilderten Zustände bestehen, so ist die Verödung unserer herrlichen Küsten besiegelt. Schnellste Abhilfe schon im laufenden Jahr kann allein noch die kärglichen Reste erhalten. Wohl vermögen einzelne Naturfreunde und Vereine durch Aufklärung der Küstenbevölkerung und Badegäste, durch Einrichtung neuer Schutzgebiete, durch unablässiges Werben für ihre Ziele der guten Sache zu dienen. Aber ihre Mühe wird nutzlos sein, wenn nicht die Regierung mit durchgreifenden Maßnahmen hilft. Artikel 150 der neuen Reichsverfassung sagt: Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft genießen den Schutz und die Pflege des Staates. Mögen die neuen Regierungen des Reichs und der Einzelstaaten beweisen, daß dieser Satz nicht nur auf dem Papier steht! Sie haben dazu um so mehr Veranlassung, als nicht nur Gefühlswerte, nicht nur Denkmäler und die Schönheit heimischer Landschaften auf dem Spiel stehen. Die Erhaltung der See- und Strandvögel ist auch von großer praktischer und volkswirtschaftlicher Bedeutung aus folgenden Gründen:

1. Die kolonieweise brütenden Arten führen dem nährstoffarmen Dünensande in Kot und Speiballen Stickstoff und Kalk zu, wodurch die Bildung einer festen, Wind und Wasser widerstehenden Pflanzendecke begünstigt wird. Erhebliche Summen für Dünenschutzarbeiten können dadurch erspart werden.*)

*) In dieser Beziehung ist auch der mittelbare Nutzen beerenfressender Vögel hoch zubewerten. Einzig und allein durch solche (Drosseln, Stare, Krähen usw.) ist der Sand-

2. Für die Landwirtschaft der Küstenländer sind die Möwen außerordentlich nützlich. Sie besuchen Äcker und Wiesen, folgen dem Pfluge und vertilgen zahllose Engerlinge, Drahtwürmer, Schnecken und Mäuse. (Über Nutzen der Sumpfohreule vgl. obiges Beispiel von Norderney.) Fischereischädlich sind sie nicht. Da sie nicht tauchen können, vermögen sie nur kranke oder tote Fische von der Oberfläche des Wassers aufzunehmen. Auch das sind aber Ausnahmen, denn die Speiballen der Möwen im Küstengebiet enthalten fast ausschließlich Reste von Muscheln, Seesternen und Taschenkrebsen.

3. Besuchen die Möwen Binnengewässer, so ist das — von ganz flachen Zuchtteichen abgesehen — auch nur von Vorteil. Ihr Kot begünstigt außerordentlich die Entwickelung des Planktons, von dessen Menge der Fischbestand abhängt.

4. Nach einigen Ruhejahren ließen sich durch vorsichtige Ausnützung der Eier in Silbermöwenkolonien — aber nur in diesen! — fortlaufend erhebliche Nahrungsmengen gewinnen.

Ich denke, vorstehende Gesichtspunkte müßten genügen und hoffe, daß meine Ausführungen nicht vergeblich gewesen sind. Wendehorst, Regierungsbauführer.

St. Bürokratius. In Bayern wurden dieses Frühjahr wieder Schußprämien für Krähen und Raben von 60 Pf. für je ein eingeliefertes Stück von den Behörden ausgesetzt. Da ein Schuß gegenwärtig 2 M. kostet, muß der Krähenjäger mindestens 4 Vögel auf einen Schuß erlegen, um nur auf seine Schußkosten zu kommen. Der Anreiz dieser Prämien dürfte daher sehr gering sein. Was verstehen übrigens die bayrischen Behörden unter „Raben"? Außer Rabenkrähe und Saatkrähe kommt in Bayern nur eine Rabenart, der Kolkrabe (Corvus corax [L.]) als Brutvogel vor. Da dieser aber auf das Hochgebirge beschränkt ist und auch dort nur spärlich auftritt, verdient er als „Naturdenkmal" höchstens Schutzprämien, aber keinesfalls Schußprämien. E. Gebhardt.

11 000 Mark für einen Eichenstamm. Unglaubliche Preise wurden auf einer Holzauktion im Nauener Stadtwald erzielt. Ein Eichenstamm von 4,8 Festmeter (5 Meter lang und 111 Zentimeter Durchmesser) brachte 9600 Mark. Die Eiche gab ferner noch verschiedene Meter Nutzholz ab. Insgesammt brachte sie einen Erlös von 11 000 Mark. Eine mittelgroße Eiche wurde für 4800 Mark losgeschlagen. Käuferin war eine Spandauer Faßfabrik. Die Fässer dürften sehr teuer werden. Auch Kiefernstämme brachten gute Einnahmen; so ein Kiefernstamm 1500 Mark.

Musikliebende Kreuzotter. Acht Kreuzottern fing der bekannte vogtländische Reptilienjäger Rindfleisch im Zeitraum einer knappen Viertelstunde am Waldrande bei Kaurchwitz. Er hatte die gefährlichen Giftschlangen, stattliche, bis 70 Zentimeter lange Exemplare, durch Okkarinaklänge herangelockt und sie mit geschickter Hand lebend in sein Fangglas befördert.

---

dorn (Hippophaë rhamnoides) auf den ostfriesischen Inseln verbreitet, wo er, abgesehen von Borkum und Juist, vor wenigen Jahrzehnten noch unbekannt war. Wegen seiner vegetativen Vermehrung durch Wurzelsprosse und dank seiner Unempfindlichkeit gegen Sandflug ist er für die Befestigung der Dünen von unschätzbarem Wert.

Helgoland als Vogelschutzgebiet. Daß die Engländer bereits sich mit einer künftigen friedlichen Verwendung Helgolands beschäftigen, geht aus einer Resolution hervor, die die Britische Gesellschaft befürwortet hier den Plan, auf Helgoland eine große Vogelwarte einzurichten und die Insel für eine Vogelschutzstätte zu erklären, die unter internationaler Aufsicht stehen soll. Bekanntlich war ja bereits vor dem Kriege eine solche Vogelwarte auf Helgoland errichtet und die Bedeutung der Insel für die Ornithologie von den deutschen Naturforschern in reichem Maße ausgenutzt. Die Vorsitzende der Gesellschaft, die Herzogin von Portland, erhob zugleich Protest gegen den geringen Schutz, den man den wilden Vögeln während des Krieges hatte angedeihen lassen, und verlangte, daß die Schutzmaßregeln von der Regierung verschärft und ihre Befolgung strenger gehandhabt werde.

SATRAP

Photo-Papiere - Chemikalien - Entwickler
für Natur, Wissenschaft und Kunst.

Überall erhältlich.

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
Berlin-Charlottenburg 40.

Photographiere mit

GOERZ TENAX

Naturwissensch. Präparatorium

Wolfgang Blascheck, Stuttgart, Ludwigstr. 26 D

übernimmt das **sachgemäße Präparieren von Sammelobjekten** jeder Art. **Aufsetzen von Geweihen** und **Gehörnen. Ausstopfen von Vögeln u. Säugetieren** etc. etc. **Präparation ganzer Sammelausbeuten. Großes Lager in Lehrmitteln jeder Art.** oo Verlangen Sie bitte Spezialofferte.

Beziehen Sie sich
bei Ihren Einkäufen auf die
„Blätter für Naturschutz".

Formen zum Selbstgießen von Bleisoldaten.

Mit unseren durch D.R.P. geschützt. Gießformen kann sich jeder die so beliebten Bleisoldaten, Indianer, Buffalo-Bill-Reiter, Büffel, Jagden, Schiffe, Matrosen, Neger, wilde Tiere usw. selbst gießen. Es bereitet Erwachsenen u. Kindern große Freude, wenn die frischgegossenen Soldaten blitzblank, garant. ohne jede Nacharbeit, fix u. fertig zum Aufstellen, aus der Form herauskommen. Wir übernehmen für jede Form Garantie, daß man viele Tausende v. Figuren aus einer Form gießen kann, ohne daß dieselbe leidet, da selbige massiv aus Metall besteht. Schreiben Sie Postkarte mit Ihrer Adresse u. Sie erhalten vollständig kostenlos und portofrei Katalog mit Abbildung. der vorhandenen Waffengattungen ohne jede Kaufverpflichtung zugesandt. Jeder, auch der kleinste Auftrag, wird gern angenommen und pünktlich ausgeführt.

Gebr. Schneider, Gießformen-Fabrik, **Leipzig-Gohlis 68,** Äußere Hallische Straße 119-121.

Photo-Apparate
Objektive, Feldstecher, Mikroskope
Gg. Leisegang Potsdamerstr. 138 am Platz
Berlin Tauentzienstr. 12 a.d. Kirche
Schloßpl. 4 (Abt. gebr. Apparate)

Fischwasser-Verpachtungen

ergeben jetzt oft zehnfach höh. Erträgnisse, sobald sie in der in Cöln a. Rh. erscheinenden **„Deutschen Fischerei-Correspondenz"** vier Wochen vor dem Verpachtungstermin ausgeschrieben werden. Probenummern gratis und franko.

Die Schätze im Elbschlamm. Auf der Elbinsel Finkenwärder bei Hamburg werden zurzeit zur Herstellung der neuen Hafenanlagen durch Saugbagger Terrainerhöhungen vorgenommen. Bei diesem Ausbaggern wurde ziemlich viel Eisen aus dem Strombett herausgewühlt. Außerdem wurden von Finkenwärderschen Kindern erhebliche Mengen von Goldmünzen gefunden. Inzwischen hat man neben den Gold- noch viel größere Mengen von Silbermünzen ans Tageslicht gefördert, die größtenteils aus den Freiheitskriegen stammen und von Hamburger Händlern bereits mit 600 Mark für das Stück bezahlt werden. Woher das Geld stammt, ließ sich bisher noch nicht feststellen.

Meuchelmord an Volksheiligtümern. „So lange noch die Eichen wachsen, in alter Kraft um Hof und Haus: so lange stirbt in Niedersachsen, die alte Stammesart nicht aus!" Dieser stolze Dichterreim, der dem niederdeutschen Bauern früher aus der Seele geschrieben war, hat heute seine Wahrheit verloren. Wie überall in deutschen Landen der Wucher- und Schiebergeist auch vor den höchsten unersetzbaren Schätzen unseres Lebens nicht Halt macht, so finden sich auch im niedersächsischen Gebiet niedrige Geister, die der jämmerlichen Verlockung der Riesenholzpreise nicht widerstehen können und die Eichen verkaufen, die ihre Vorväter gepflanzt haben und die jahrhundertelang den altangestammten Hof beschatteten. Solch trauriger Vorfälle finden sich eine ganze Reihe in der Zeitschrift „Niedersachsen" zusammengestellt, aus denen man das Elend solchen „Baummordes" ermessen kann.

Eine der mächtigsten Eichen im Hannoverschen Wendland ist ein Baum, der „Der Stolz von Zadrau" genannt wird, eine kerngesunde Eiche von gewaltiger Kronenbreite, unter der in grauer Vorzeit die Dorfgerichte abgehalten wurden und sich bis vor wenigen Jahren die Gemeinde zu ihren Versammlungen, selbst bei Regenwetter wohl beschützt, vereinigte. Nun ist dieser „Stolz" der Axt anheimgefallen, „um vielleicht in den Prunkräumen eines englischen Lords bis in ferne Zeiten von Deutschlands tiefster Erniedrigung Zeugnis zu geben". „Das Schicksal dieser alten Eiche", heißt es in der Mitteilung, „teilen Tausende andere Bäume, die der Stolz der Heimat waren. Man braucht nur an die Bahn zu gehen und die Menge von Baumleichen zu schauen. Es schneidet einem tief ins Herz."

Ein ähnlicher Anschlag auf 36 Eichen, die eine Zierde der Stadt bilden, ist in Oelle geplant. Die Bäume, die 200 Jahre und mehr alt sind, würden zwar 180000 M. bringen, aber was bedeutet diese gewiß hohe Summe gegen die Werte des Gemütes und der Gesundheit, die von diesen Bäumen ausgehen? Es ist ein Verbrechen gegen die Altvorderen, das hier begangen wird, denn sie haben die Eichen gepflanzt, damit kommende Geschlechter sich ihrer erfreuen und die jetzt Lebenden, die nur ein Glied in der langen Kette der Geschlechter sind, müssen den auf uns vererbten Schmuck unverkümmert weitergeben in die Zukunft.

Ein ähnlicher Notschrei kommt aus dem Dorfe Huchting bei Bremen, wo um die altehrwürdige Friedhofseiche gefeilscht wird. Ein findiger Händler meinte, daß das Holz des alten Baumriesen sehr nützlich zu verwerten wäre und bot dem Kirchenvorstand ganze — 500 Mark. Dieses lächerliche Gebot wurde ernstlich erwogen, da der Käufer wohl gute Freunde im Kirchenvorstand hatte. Der Baum aber hat einen weit höheren Wert, er ist kerngesund und seit Jahrhunderten das Wahrzeichen des Ortes. Die Huchtinger Bauern hätten es wirklich nicht nötig, ihre ehrwürdige Friedhofseiche für ein paar lumpige Papierfetzen einzutauschen.

Druckfehlerberichtigung. Auf S. 10 der Nr. 2—4 hat sich in der 12. Zeile von oben ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Statt „erbeutet" muß es heißen „erbrütet".

Fabrik
von Berlepsch'schen
Nisthöhlen
Herm. Scheid
Büren i. Westf.
Einzige Fabrik, welch. nur streng nach Vorschrift und unter direkter Kontrolle des Frhrn. von Berlepsch arbeitet. Prospekt ausgab. 1919-20 auch über alle sonst. Gegenstände für Vogelschutz nach Frhr. v. Berlepsch gratis und franko.

Bücher,
von denen man spricht.
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Kostenfrei! Prospekt über Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. **Max Altmann**, Leipzig.

Eine gute Sache
fördern heisst es, wenn Sie die „Blätter für Naturschutz" und Heimatpflege" in Ihrem Bekanntenkreis empfehlen.

Wenn Sie sich mit nebenstehenden Anstalten in Verbindung setzen, dann weisen Sie bitte darauf hin, das Sie die Anzeige in den „Blättern für Naturschutz und Heimatpflege" gelesen haben.

Tadellose Obstbäume
Forstpflanzen
Alleebäume
Ziergehölze
Waldsamen
aus eigener Klengung
liefert
CONRAD TRUMPFF
Blankenburg a. Harz.
NB. Ich **kaufe** den ganzen Winter hindurch alle Sorten **Nadelholz-Zapfen** mit Sameninhalt. Angebote erbeten.

Für Kur und Erholung

GOSSMANN'S SANATORIUM **WILHELMSHÖHE-CASSEL**
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Kurhaus Bad NASSAU a. d. Lahn
Leitende Ärzte: **Dr. Fleischmann** und **Dr. Poensgen.**
Fachärztliche Behandlung aller Erkrankungen des Nervensystems sowie der inneren Organe. ● Kuren für Erschöpfte und Erholungsbedürftige. Neuzeitlich eingerichtet. ● **Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.**

Bad Warmbrunn
Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / **Bahnstation.** / 8 **schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen.** Angezeigt neg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl. b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., **Kriegsverletzungen.** / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kur ab Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie d. Tafelw. „Ludwigs Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. / Auskunftsbücher frei durch d. Badeverw.

Bildungs-Anstalten für Söhne u. Töchter

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrich-examen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere **Fähnrichkurse** (seit 3 Jahren alle bestanden).

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt.
Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Jahrespreis 2500 M.
Prospekte d. Frau **G. Fischer.** **Wilhelmshöhe.**

Detmold. **Im Töchterheim Wessel,** ältest. a. Platze, find. jg. Mädchen jederz. freundl. Aufn. z. Erlernung d. Haush., Fortb. in Wissenschaft, Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit usw. Schöne, waldr. Umgeb. Groß. frdl. Stadtvilla m. schön. Gart., Veranda, Balkonen usw. I. Ref. Prosp. d. d. Versteh. **E. Schwenniger,** staatl. gepr. Lehrerin, **J Neubourg,** Industrieleh.

Bad Friedrichroda **Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. zu deutschen Frauen** (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24. Erläuterg. durch Frau verw. **Frieda Goeke-Kriele**

Gotha i. Th. **Deutsches Töchterheim.** ✍ 10—12j. M. christl. Konf. finden sorgf. Pflege u. Erziehung sowie Unterricht im Haushalt u. weibl. Handarb., Weißnähen, Schneidern, Kunsthandarbeiten. Wissensch. u. Musik-Unterr. a. Wunsch d. vorz. Lehrkr. Prosp. d. Fr. Pfarrer **Th. Schoch.**

Int. Antiquitäten-Rundschau
Der Kriegssammler
Probenummern kostenlos.
Die Verbindung Zürich 6
Verlagsbuchhandlung und wissenschaftl. Antiquariat

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde.
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Garten- und Blumenfreunden
bieten die
Blätter für Kleingartenbau
jährl. 12 Hefte zu M. 2 b. fr. Zusend.
sowie der Gartenbaukalender
Jahrbuch für Kleingartenbau
(72 Seiten stark mit vielen Abb. 75 Pfennig bei freier Zusendung.)
ausserordentlich viel Anregung u. Anleitung. Nur direkt durch d.
Geschäftsstelle d. Vereins zur Förderung d. Kleingartenbaues Frankfurt a. M.

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I. **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune**, vorm. **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft, gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900 M. m. Stunden 1000 M

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg.
Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin **Alice Metscher.**

Neudietendorf, Thüringen. Töchterheim. Hauswirtschaftsschule Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte.
Prospekt durch die Vorsteherin. **B. Richter.**

Schwarzwald-Freunden
seien die in Freiburg (Breisgau) erscheinenden
Monatsblätter des Badischen Schwarzwald-Vereins
zum Bezuge empfohlen. Die gediegen redigierte Zeitschrift bringt in Wort und Bild eine Folge interessanter Berichte über Sage und Geschichte, Natur und Volkskunde des Schwarzwaldes und berichtet eingehend über die rege Tätigkeit des seit 49 Jahren wirkenden Badischen Schwarzwaldvereins, dessen Vereinsorgan sie ist. Die Blätter erscheinen im 16. Jahrgang und erfreuen sich infolge ihrer grossen Auflage (über 14 000 Exempl.) auch als wirks. Insertionsorgan steigender Beliebtheit.
Man verlange von der Geschäftsstelle in Freiburg, Gauchstrasse 6 unverbindlich Probehefte, Vorschläge über wirksame Propaganda in den Monatsblättern u. Insertionsofferte.

Eine getreue Wiederspiegelung der großen Gebiete der deutschen Lebensreform gibt

„Der Vortrupp"
Deutsche Zeitschrift
für das Menschentum unsrer Zeit
herausgegeben von
Dr. jur. **Hermann Popert**
Verantwortl. Schriftleiter:
Dr. ph. R Kraut, Hamburg
Bezugspreis:
Vierteljährlich **4 Mark**, jährlich **16 Mark**
„Der Vortrupp" dient dem Werdenden, allem Gesunden, das in unserm Volke wächst. — Hervorragende Mitarbeiter. Begeisterte Aufnahme in allen Volkskreisen. — **Energisches Eintreten für Natur- u. Heimatschutz.** — Zu beziehen durch alle Buchhandl. u. Postanstalten. Auskunftsbl.. Urteile u. Probeh. durch **Alfr. Janssen, Vortrupp-Verlag, Hamburg**

Inserate finden in dieser Zeitschrift die wirksamste Verbreitung.

Das bedeutendste und gelesenste Blatt für Gärtner u. Anfänger ist
Der praktische Ratgeber im Obst- u. Gartenbau Frankfurt a/O.
Illustrierte Wochenschrift
Zu beziehen für 3.00 M. vierteljährlich durch jede Postanstalt, Buchhandlung oder für 4.00 M. direkt vom Verlage unter Streifband.
≈ Probenummern kostenlos. ≈

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen jetzt alle 2 Monate.
Bezugspreis jährlich 15 Mk. — Einzel-Nummer 2.50 Mk.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an
Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.
Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

6. Jahrgang. Berlin, am 1. Juli 1920. Nummer 7 u. 8

10 Jahre Naturschutzblätter.

Am 15. Mai 1920 sind es zehn Jahre her gewesen, daß die erste Nummer der damaligen „Blätter für Naturschutz" das Licht der Welt erblickte, jedoch erst den weiten Weg von Wien bis hierher machen mußte, so daß sie erst am 1. Juli 1910 zur Post gegeben werden konnte, gewaltiges Aufsehen machend, denn es war das erste Mal, daß ein Verleger und eine Vereinigung daran dachten, und es tatsächlich wagten, eine Zeitschrift herauszugeben, die sich ausschließlich dem Naturschutze widmete. Hermann Löns und Hans Sammereyer schrieben damals die Eröffnungsartikel. Wenn ich an diese Zeiten und die späteren Jahre eines ungeahnten Erfolges zurückdenke, so wird es mir wehmütig ums Herz. Wie manchen unserer Freunde, die damals mit mir mutig, hoffnungsfreudig und tatenfroh unser Werk zimmern halfen, deckt heut der grüne Rasen: Hermann Löns, Forstassessor Hüesker, Adolf Müller, Magdeburg, Franz Schubert, Leutnant Le Tanneux v. St. Paul, Franz Meinecke, Rittmeister von Jena, Leutnant Voß und viele andere, die öffentlich oder im Stillen, in emsiger Kleinarbeit, für unsere Ideen geworben, gewirkt und gekämpft haben, sie sind in dem großen Ringen um unseres Vaterlandes Bestehen gefallen, oft unserer noch in den letzten Stunden gedenkend. Manche andere wieder sind durch die Nöte des Lebens, aus Gram und Sorge veranlaßt gewesen, uns nach längerer oder kürzerer Mitgliedschaft den Rücken zu kehren. Bei sehr vielen anderen aber leider ist es der Mangel an Verständnis, mangelnde Gefühlswärme gewesen, daß sie uns ihre Jahresbeiträge, die gewiß nie zu hohe waren, vorenthielten. Viel Feindschaft, Haß und hämische Bekrittelung hat es mir eingetragen, daß ich als Erster in der Welt mit meiner Zeitschrift

die Fahne zielbewußten Naturschutzes hochgehalten habe, aber auch manche Freude hat es mir eingebracht, wenn ich unsere Erfolge bemerken konnte. Wie mancher Schüler hat mich gerührt, wenn ich gesehen habe, wie er, vor Jahren, gern seine 1.50 M. für die „Blätter" opferte; wie habe ich mich gefreut, wenn unsere Artikel hie und da von Tagesblättern im Wortlaut gebracht wurden, wenn ich bei unseren Großgrundbesitzern auf einige Tage gastliche und anregende Aufnahme fand, sogar einmal mit echten Lippizaner Schimmeln, vom alten Kaiser Franz I. s. Zt. der Dame des gräflichen Hauses als Hochzeitsgabe dargebracht, vom Bahnhofe abgeholt wurde. Wie hatten mich besonders der Beitritt Seiner Majestät, des Königs Ferdinand, und seine hochherzigen Spenden gefreut, desgleichen die freundlichen Handschreiben der Generalfeldmarschälle von Eichhorn und v. Mackensen und die vielen lieben Schreiben und Grüße von Fürstlichkeiten und Mitgliedern aller Stände, sowie besonders auch die lebenslänglichen Mitgliedschaften, die freiwillig erhöhten Jahresbeiträge und frdl. gestifteten Schonprämien. Allen denen, die so mein Herz erfreut und mich zu uneigennütziger Weiterarbeit ermuntert haben, sei in dieser Stunde aufrichtigster, aus vollem Herzen kommender Dank gesagt! Ich kann mit voll stolzer Freude sagen, daß die vielen Stunden, die ich unter Verkürzung meiner knappen, freien Zeit, am einsamen Studiertische gesessen habe, bis spät in manche Nacht hinein, doch nicht vergebens gewesen sind. Das habe ich auch immer wieder bei unseren Förstern und Waldbesitzern gesehen, wenn sie mir ihre Heiligtümer zeigten, ihre besetzten Horste von Adlern, schwarzen Störchen, Wanderfalken, Milanen und Bussarden, ihre Eisvögel, Blauraken, Nachtschwalben, ihre Spechtlöcher und Nistkästen, ihre oft schon halbmorschen alten Eichen, Ungetüme von alten Linden und Pappeln, die die Axt verschonte, weil sie stolze Wahrzeichen ihrer alten Geschlechter, ja überhaupt der ganzen Gegend waren.

Gar Manchem sieht es freilich so aus, als ob hier im Wesentlichen nichts weiter getan würde, als eine Zeitung herauszugeben, und doch ist dem nicht so! Wir sind es gewesen; die den Namen „Naturschutz" als erste in die breiten Massen geworfen haben, wir sind es gewesen, die das Wort „Naturschutz" so geläufig gemacht haben, daß es, dem Namen nach wenigstens, heut in aller Munde ist. Wir sind es gewesen, die es zuwege gebracht haben, daß die Menschheit heute so weit ist, daß derjenige, welcher zum Schutze von Raubvögeln und Raubtieren überhaupt auffordert, nicht mehr ausgelacht und nicht mehr mit ganzen Kübeln voll Spott und Hohn übergossen wird, wie uns das Naturschützern noch in den neunziger Jahren und am Anfange dieses Jahrhunderts passierte. Wir sind es gewesen, denen es zu danken ist, daß die Menschen heute so weit sind, daß sie es als selbstverständlich finden, als Naturfreunde bezeichnet zu werden. Wir sind es gewesen, die andere Vereine dazu gebracht haben, das einseitige Wort „Vogelschutz" (gemeint war Singvogelschutz) aus ihrem Programm zu streichen und sich ebenfalls auf

Naturschutz einzustellen, nunmehr auch ihrerseits für einen sinngemäßen Schutz der seltenen Tierarten unserer deutschen Heimat einzutreten. Wir haben so manchem einseitigen Nützlichkeitsfanatiker ins Gewissen geredet, und, wenn diese zarte Anspielung nichts half, ihm gehörig auf die Finger geklopft. Wir sind es gewesen, die so manchen Horst gerettet, manchem Baue ihre Insassen erhalten haben. Wir sind es gewesen und sind auch bis heut noch die einzigen, die Prämien, hohe Prämien bezahlen für den Schutz von „Raubzeug"! Von den vielen persönlichen Briefen, die in diesen Angelegenheiten gewechselt sind und die sich sonst der Öffentlichkeit entziehen und von den vielen Eingaben ganz zu schweigen. Unzählige Male sind große Werbefeldzüge veranstaltet worden. So Mancher hat dabei das Wort „Naturschutz", namentlich zum Anfange unserer Tätigkeit, vielleicht zum ersten Male gehört, aber sich notgedrungen doch wenigstens mit dem Ausdrucke beschäftigen müssen. Vorträge, belehrende und werbende Spaziergänge sind zahlreich und nie ohne Erfolge unternommen worden. Gewiß, es hätte noch mehr getan werden können, aber dazu gehörte, daß unsere Mitgliederzahl jemals eine derartige gewesen wäre, daß ein bezahlter Mitarbeiter hätte angestellt werden können. Ein Mensch, der wie ich, das alles im Nebenamte, außerberuflich tut, kann nicht mehr arbeiten, als er es getan hat. Sodann gehört aber auch die Mitarbeit weitester Mitgliederkreise dazu. Einmal das Werben. Ferner hätte der Verbreitung des Naturschutzgedankens viel mehr gedient werden können, wenn unsere verehrlichen Mitglieder es sich hätten angelegen sein lassen, unsere vielen bahnbrechenden Artikel in ihren Leiborganen, oder Blättern, zu deren Herausgebern sie in Beziehungen stehen, unterzubringen. Was für sie ein Leichtes gewesen wäre, ist für mich, dem diesen Organen Fernstehenden, etwas Unmögliches. Die Naturfreunde dürfen nicht die Hände in den Schoß legen, womöglich nur kritisieren, und mir alles überlassen.

Unser armes deutsches Volk hat unverdiente, bitter schwere Jahre hinter sich. Der Tiefstand ist aber überschritten. Nun muß es wieder allmählich besser werden. Und so will ich es denn wagen, mit dem Reste der uns verbliebenen Naturfreunde, mit dem alten Mut und neuer Hoffnung ins zweite Jahrzehnt einzutreten. Mögen alle, die diese Zeilen lesen, sich zu tatkräftiger Mitarbeit um mich scharen!

Das schönste Geschenk für uns aber wäre, wenn nun wirklich einmal jeder Naturfreund einen neuen Freund der Natur uns als Mitglied anmelden würde.*)

Berlin, den 1. Juli 1920. Walter Benecke.

---

*) Diese Nummer sollte eigentlich eine besonders ausgestattete Jubiläumsnummer werden, und auch weitere Ausführungen über unsere Arbeit und das bisher von uns Erreichte enthalten. Die schlechten Papierverhältnisse zwangen, zunächst davon abzusehen. Zu geeigneter Zeit wird das heut Unmögliche nachgeholt werden.

Prolog

Ihr Tiere all' in Wald und Flur
Freut euch des neugeschenkten Lebens!
Durchquert voll Jubels die Natur,
Das stumme Fleh'n war nicht vergebens!
Zehn Jahre sind es nun schon rund,
Seit sich erhellten eure Mienen
Und euch in dem Naturschutzbund
Ein starker Retter ist erschienen.
Freut euch in Feld und Hain
Ihr sollt geborgen sein.

Ihr Menschen seid der Schöpfung Kron',
Doch mißbraucht nicht, was euch gegeben
Der Schöpfer auf der Welten Thron:
O, schont der armen Tiere Leben!
Schließt unserm Bund euch freudig an,
Macht frei euch von Vorurteils Ketten,
Setzt Stolz und Ehre — alles dran,
Denkmäler der Natur zu retten!
Kommt schnell in unsre Reihn,
Ihr sollt willkommen sein!

An dieser Stelle danken wir
All' denen, die mit reichen Gaben
Und Rat und Tat das Werk allhier
Voll Opfersinn gefördert haben.
Ein jedes Mitglied helfe froh
Uns neue Mitglieder zu werben;
Denn nur allein gelingt es so
Zu hindern der Natur Ersterben.
Drum auf, mit frischem Mut!
Der Mensch sei edel, hilfreich, gut!

E. R. Lang.

An alle Naturfreunde!

Seit dem 1. Juli 1910 habe ich ca. 103 verschiedene Auflagen der „Blätter für Naturschutz" und der „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" herausgegeben. Es liegt im Wesen des Zeitungsgewerbes, daß von Zeitschriften jeweils ca. 30% Exemplare mehr gedruckt werden müssen, als Bezieher vorhanden sind, weil im Laufe des Jahres neue Bezieher hinzukommen, die die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert erhalten müssen. Bleibt die Zahl der Neuhinzutretenden unter dem Voranschlag, der jeweils schon im November des Vorjahres bei uns gemacht werden muß, so bleiben, je nach dem, manches Jahr bis zu 200 Hefte pro Nummer übrig. Einige Nummern sind wieder aus besonderen Gründen, bald nach Erscheinen, gänzlich vergriffen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ich diese ganzen übriggebliebenen Naturschutzhefte nicht dauernd in meinem Bureau behalten konnte, weil nicht genügend Platz zu übersichtlicher Lagerung vorhanden war. Deshalb mußte ich allen Naturfreunden, die mir wegen Erhalt besonderer Nummern schrieben, mitteilen, daß ich ihren Wünschen augenblicklich nicht entsprechen könnte, dies aber später tun würde. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen!

Es ist jedem Naturfreunde jetzt letztmalig Gelegenheit gegeben, sofern die gewünschten Nummern noch vorhanden sind, seine Sammlung Naturschutzhefte zu ergänzen.

Preis pro Einzelnummer ohne Unterschied 1.50 Mark zuzüglich Porto.

Nummer 3, 4 und 5, 1911, je 48 Seiten stark, kosten einzeln je 2 Mark.

Um unnötige Arbeit zu vermeiden, möchte ich hier gleich mitteilen, daß nachstehende Nummern, soweit ich es ermitteln konnte, vollständig vergriffen sind:

Jahrgang 1915: die Nummern 1 bis 6 einschließlich,
„ 1916: „ „ 1, 7 und 10,
„ 1917: „ „ 1 und 2,
„ 1919: „ „ 2/3, 4/5 und 6/7.

Nach dem 1. Oktober dieses Jahres kann ich Wünschen auf Lieferung besonderer Nummern bis zum Jahre 1919 einschließlich, dann nicht mehr entsprechen, weil die übriggebliebenen Hefte in umfangreichen Werbefeldzügen verwendet werden sollen, und gleich entsprechend verpackt werden.

Zu **Werbezwecken** für unsere Mitglieder, zu **Geschenken** an Bekannte und an die heranwachsende Jugend, zu **Stiftungen** für Schulen, Bibliotheken und Vereine, habe ich folgende 3 Sammlungen zusammengestellt, zum Preise von je 10 Mark einschließlich Porto:

1. **Steinadler,** enth. Nr. 4, 1911 und ca. 12 andere Hefte,
2. **Seeadler,** „ Nr. 5, 1911 „ ca. 12 „ „
3. **Edelreiher,** „ Nr. 14, 1912 mit dem hochspannenden Aufsatze mit Abbildungen: „Die Tragödie des Edelreihers". (Artikel gegen das Tragen von Reiherstutzen).
4. **Wanderfalke,** enth. ca. 12 verschiedene Nummern.

(Es werden so viel Nummern geliefert, wie es möglich ist; als Drucksache mit dem Höchstgewicht von 1 kg zu versenden.)

Damit diese inhaltlich so reichen, größtenteils schön illustrierten, auf erstklassigem Papiere gedruckten Naturschutzhefte, später nicht einmal dem Einstampfen verfallen, sondern unbedingt noch ihren Zweck erfüllen, so bitte ich alle Damen und Herren zu dem genannten niedrigen Preise von 10 Mark recht zahlreiche Bestellungen frdl. aufzugeben und so unser zehnjähriges Bestehen würdig zu begehen.

Entsprechende Bestellkarte sowie Zahlkarte liegen diesem Hefte bei.

Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

Berlin, am 1. Juli 1920.
S. 61, Lehniner Str. 7. Walter Benecke.

Entwurf zu einem „Naturbeobachtungsjahr 1921".

Der lange Hungerkrieg und die nachfolgenden schwierigen Verhältnisse im Deutschen Reiche haben das Interesse für ideale Bestrebungen abgetötet. Der größte Teil der Bevölkerung wird durch die nicht endenden Schwierigkeiten des Lebensunterhalts, durch Ärger und Verdruß im Berufsleben und die mannigfachen Gefährdungen der Person zu bewußten Egoisten, denen notgedrungen das Wohl der eignen Person höher steht als alles andere. Da dieser unabänderlichen Entwicklung Heimatpflege und Naturdenkmalschutz fast überall weichen müssen, ist unsere Natur aufs schwerste bedroht.

Infolge Knappheit an Heizmaterial kauft die Stadtbevölkerung unter der Hand Holz. In den Umgebungen der Städte sind heimlich Waldschläge schon lange üblich und haben zum Teil einen bedrohlichen Umfang angenommen. — Für Wild aller Art zahlen wohlhabende Kreise hohe Preise, ebenso für manche Fische und Pelzwerk. Da das Wilderer-unwesen hieraus Kapital schlägt und in sehr vielen Gegenden den Wildstand gewissenlos brandschatzt, so ist mit der baldigen Ausrottung der seltenen Pelztier- und Wildarten zu rechnen.

Die Nachfrage nach Eiern veranlaßt die Bevölkerung an den Küsten, regelmäßig die Brutkolonien der Möwen, Seeschwalben und übrigen Wasser- und Sumpfvögel um einen großen Teil der Gelege zu bringen, und die Eier mit Gewinn an die Städter zu verkaufen.

Den Vögeln wird in erhöhtem Maße mit Gewehr, Schlinge und Falle nachgestellt. In den Auslagen der Geflügelgeschäfte sieht man häufig Wildpret von Vögeln, deren Fleisch zur Nahrung völlig ungeeignet ist, das von der Bevölkerung aber trotzdem aus Hunger oder Unwissenheit gerne gekauft wird.

Der Wunsch, Geld zu verdienen, treibt viele dazu, für Sammlungen und Liebhaber Pflanzen, Tiere, Vogeleier, Federschmuck, Schmetterlinge, Petrefakten und andre Naturalien ohne Rücksicht auf deren Seltenheit zu sammeln, ja gerade den seltensten wird häufig am eifrigsten nachgestellt.

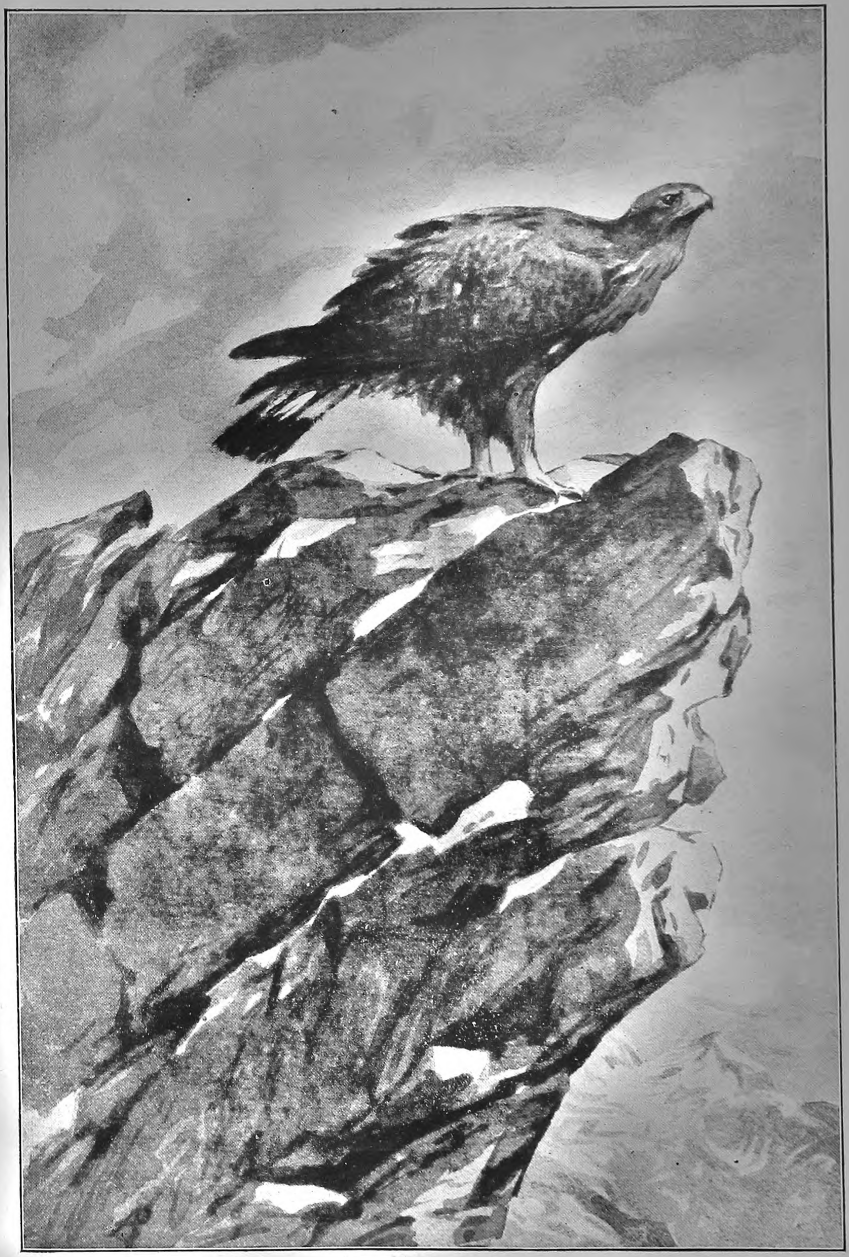
So wird die Natur rücksichtslos ausgeplündert!

Es ist schwer zu sagen, bis zu welchem Maße die Bedrohung der gesamten Natur steigt und bis zu welchem Umfang der Raubbau an ihr wachsen wird. Hält die Entwicklung aber noch lange Jahre an, so kann an der Ausrottung vieler Tier- und Pflanzenarten nicht mehr gezweifelt werden. Hiermit vereint sich eine bedenkliche Verödung unsrer deutschen Landschaft.

Aus dieser, den Niedergang unsrer heimischen Natur hervorrufenden Entwicklung entspringt für alle an der Erhaltung unsrer Tier- und Pflanzenwelt Interessierten die Pflicht, die maßlose und unnötige Vernichtung der Natur aufzuhalten. In dieser Hinsicht ist zwar schon vieles unternommen worden, aber bei den außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich hierbei einstellen, fehlt noch der Erfolg. Im Nachstehenden ist der Versuch gemacht, in großen Zügen einen vielleicht erfolgreichen Weg hierzu anzugeben.

Auf den großen Verlust, der durch den Niedergang unsrer Heimatnatur der Naturwissenschaft entsteht, wird in den letzten Jahren aufs deutlichste hingewiesen. Insbesondere die Zweige der Biologie und die gesamte Tier- und Pflanzengeographie sind auf eine möglichst mannigfaltige und individuenreiche Fauna sowie eine unversehrte Flora angewiesen. Aber auch die außerordentlich hohe Bedeutung, die eine ursprüngliche Natur für die gesunden Entwicklungsmöglichkeiten der Stadtbevölkerungen hat, ist seit langem klar erkannt. Durch eine extreme Zerstörung von Tier und Pflanze würde ferner manches einträgliche Gewerbe brotlos, das auf den Handel und die Verarbeitung von Naturalien eingestellt ist.

Des öfteren hat sich gezeigt, daß an maßgebenden Stellen der Grad der Gefährdung zahlreicher Naturdenkmäler völlig unterschätzt und verkannt wird, obwohl von wissenschaftlicher und andrer berufener Seite das Gegenteil bewiesen war. Der Grund jener



Der Steinadler.

ca. 2000 Jahre alter Wacholder bei dem Dorf Seidentramm in der Altmark.

Unkenntnis liegt darin, daß die Pflanzen- und Tierwelt unsrer Heimat in viel schnellerem Tempo vernichtet wird, als die Kunde hiervon bis zum Verhandlungstisch dringt. Wie rasch die Verminderung der einzelnen Arten Platz gegriffen hat, lehrt ein Vergleich der gegenwärtigen Häufigkeit mit den entsprechenden Angaben in verhältnismäßig neuen Werken. — So gehen die Ansichten über die Bedrohung der Natur auseinander, und der Naturschützer, der für seine Sache eintritt, hat meistens einen sehr schweren Stand, da er nur selten ein beweiskräftiges Tatsachenmaterial zur Begründung seiner Anschauungen zur Hand hat.

Und doch kann gerade ein reiches Tatsachenmaterial über das Vorkommen und die Bedrohung der deutschen Tier- und Pflanzenwelt allen Kreisen der Bevölkerung die Augen öffnen. Erst wenn wir in der Lage sind, über den gegenwärtigen Stand der Naturdenkmalbedrohung einen Überblick zu geben, der sich auf ein erschöpfendes Beobachtungs- und Tatsachenmaterial stützt, dann erst ist zu erwarten, daß sowohl an maßgebenden Stellen als auch in bisher teilnahmlosen Bevölkerungsschichten Aufmerksamkeit und Verständnis erregt wird. — Im ganzen Reiche bestehen zahlreiche Vereinigungen, die sich die Pflege der Heimat und Natur angelegen sein lassen. Nicht gering ist ferner die Zahl derjenigen, die, beruflich oder außerberuflich, sich eine gute Kenntnis der Natur ihrer Heimat erworben haben. Sie alle sollten ihre Tätigkeit und Kenntnisse zu einem gemeinsamen Ziele vereinigen. Noch nie sind im ganzen Reiche zur gleichen Zeit von allen Naturbeobachtern systematische Aufzeichnungen über die zahlenmäßige Häufigkeit der Pflanzen und Tiere, verbunden mit wissenschaftlichen, biologischen und verbreitungsgeographischen Forschungen angestellt, und was das Wesentliche ist, noch nie durch einheitliche Bearbeitung an einer Zentralstelle verwertet worden!

Aus diesem Grunde sollten sich Gelehrte, Forstmänner, naturwissenschaftliche Vereinigungen und naturkundige Privatpersonen versuchsweise etwa auf die Dauer des kommenden Jahres zusammenschließen zu einem „Naturbeobachtungsjahr". Ein jeder Mitarbeiter sollte während dieser Zeit soviel wertvolles Beobachtungsmaterial wie möglich sammeln und einer einzurichtenden Zentralstelle zur Verwertung zusenden.

Die Arbeit würde sich naturgemäß gliedern in die der Mitarbeiter und die der Zentralstelle.

Für die Mitarbeiter lassen sich jetzt schon einige Richtlinien der Tätigkeit angeben.

1. Aufzeichnung aller in der Umgebung festgestellten Naturdenkmäler der Tier- und Pflanzenwelt, geologischer und kulturgeschichtlicher Art.

2. Aufzeichnungen über den Einzug des Frühlings; Daten über beginnende Belaubung und Blütentrieb der Flora.

3. Angaben über den beginnenden Gesang der Vögel, Ankunftsdaten der Zugvögel, Aufzeichnungen über den Nestbau, die Gelege, Aufzucht der Jungen, Anzahl der Bruten, Mauser, Fortzug; Beobachtungen über festgestellte Hauptzuglinien, zeitliche Unregelmäßigkeiten usw.

4. Daten über den Blätterabwurf der Pflanzen.

5. Aufzeichnungen über das Wild, insbesondere unter Berücksichtigung aller seltnen, als Naturdenkmäler in Frage kommenden Tiere, zahlenmäßige Angaben über deren Häufigkeit und Vorschläge zu ihrer Erhaltung, Beobachtung über den Grad der Gefährdung Zunahme oder Abnahme und dergleichen mehr.

6. Mitteilungen über festgestellte Wintergäste der Fauna.

7. Angaben über etwaige Funde seltner Versteinerungen oder kulturgeschichtlicher Art; Mitteilung von neu entstandenen geologisch wertvollen Aufschlüssen, Profilen, wie es leicht in Steinbrüchen, Kiesgruben oder sonstwo vorkommen kann.

8. Ein Augenmerk sollte auf Vorgänge metereologischer Art, ungewöhnliche Himmelserscheinungen, auffällige Temperatur- und Wetterschwankungen gerichtet sein.

9. Besonders eingehender Beobachtung wert sind Moore, Brüche, Vogelkolonien, Naturreservate, urwüchsige Waldungen, die höheren Regionen der Gebirge, unter Umständen Wasserläufe, Kiesgruben, Steinbrüche.

10. Die Angaben können nicht genau genug gemacht werden; Zeit-, Ort-, unter Umständen Wetterangaben sind in sehr vielen Fällen von ausschlaggebendem Werte. — Um der Zentralstelle die Arbeit zu erleichtern, sollten nur wirklich wichtige Beobachtungen aufgezeichnet werden; immerhin lieber eine unwichtige zu viel als eine wesentliche zu wenig.

Für die Zentralstelle können folgende Richtlinien aufgestellt werden:

1. Zur Mitarbeit müssen aufgefordert werden: Die naturwissenschaftlichen Institute der Universitäten, die Forstbehörden, die Lehrerschaft und zum Teil die Geistlichkeit, denn besonders auf dem Lande sind Lehrer und Geistliche häufig vorzügliche Kenner ihrer Heimat in jeder Beziehung. Ferner sollten naturwissenschaftliche sowie Heimat- und Naturschutz pflegende Vereinigungen gewonnen werden.

2. In weite Kreise der Bevölkerung dürfte wohlwollendes Interesse getragen werden, wenn die amtlichen Kreisblätter aufklärende Notizen erhalten über Zweck und Ziele, Nutzen und Wert des „Beobachtungsjahres" für jedermann, gleichzeitig als Aufforderung zu eignen Beobachtungen und Mitteilungen.

3. Zuverlässigen Mitarbeitern sollten gewisse Erleichterungen erwirkt werden, z. B. die Erlaubnis zum Betreten sonst gesperrter Grundstücke usw.

4. Die Zusammensetzung der Zentralstelle hätte, entsprechend der Vielseitigkeit der Beobachtungsgebiete, am besten aus Fachgelehrten der Wissenschaften zu erfolgen. Vor allem kämen in Betracht Zoologen, Botaniker, insbesondere Biologen, Tier- und Pflanzengeographen, ferner Geologen, Forstmänner, Jagdverständige, Meteorologen, außerdem der Herr Leiter der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege.

5. Der Zentralstelle fließt Beobachtungsmaterial nicht nur von wissenschaftlicher Seite zu. Allen mitarbeitenden Laien kann die Arbeit wesentlich erleichtert und der wissenschaftlichen Beobachtung gut vorgearbeitet werden, wenn die Bearbeiter vor Beginn des „Beobachtungsjahres" Aufstellungen über die wichtigsten Fragen ihrer Spezialgebiete ausarbeiten und den Mitarbeitern zukommen lassen. Auf diese Weise hat die Wissenschaft die Gewähr, daß auf jene besonders notwendig zu beobachtenden Einzelheiten Bedacht genommen wird.

Das Ergebnis des „Beobachtungsjahres" hängt von der tätigen Zusammenarbeit aller Beteiligten ab. Der Mitarbeiter muß die Gelegenheit haben, daß die Mühe, der er sich der Wissenschaft und Naturpflege zuliebe unterzieht, nicht vergebens ist, und die Zentralstelle, die die Mühe der Bearbeitung des einlaufenden Materials hat, muß sich auf einen jeden Mitarbeiter verlassen können. Jede Beobachtung muß nach bestem Wissen abgefaßt sein. — Zum Zwecke eines besseren Hand-in-Hand-Arbeitens werden Mitarbeiter ein und desselben Ortes häufig gut tun, miteinander Fühlung zu nehmen. Auf diese Weise lernt der eine auf das Interessengebiet des andern achten — wird es doch nur sehr selten der Fall sein, daß ein Mann gleich beschlagen ist in Zoologie, Botanik, Geologie usw. — Es soll nicht verkannt werden, daß es — leider! — nie in der Natur der Wissenschaft lag, in größerem Maße zusammen mit Dilettanten zu arbeiten, allein im vorliegenden Falle sollte die Notwendigkeit und Dringlichkeit, an unsrer heimischen Natur ein Rettungswerk in letzter Stunde durchzuführen, Wissenschaft und Laien vereinen; besteht doch nur unter diesen Voraussetzungen die Gewähr für das Zusammenfließen reichen Beobachtungs- und Tatsachenmaterials.

Für die Veröffentlichung des Ergebnisses des „Beobachtungsjahres" eignet sich vielleicht die Form eines Jahrbuches. Die Kosten der Drucklegung dürfte sich bezahlt machen, da man höchstwahrscheinlich auf interessante Ergebnisse stoßen wird, und die Mehrzahl der Mitarbeiter Interesse daran haben wird, wozu ihre eignen Beobachtungen beigetragen haben.

Maßgebend für die Inangriffnahme des „Beobachtungsjahres" muß die Erwägung sein, ob die Kosten und Mühen im Verhältnis stehen zum Ergebnis. Die Kosten, die dem Mitarbeiter entstehen, sind gering; fast nur Portoauslagen kommen in Frage. Ob er viel Zeit und Mühe an seine Beobachtungstätigkeit setzt, ist seine Sache und hängt von seiner Auffassung ab. Vom Mitarbeiter wird ja nur verlangt, daß er bemerkenswerte Beobachtungen möglichst eindeutig und genau zu Papier bringt und der Zentralstelle zur Beratung einsendet. — Die Mitarbeiter an der Zentralstelle werden freilich größere Auslagen haben. Zu deren Deckung dürften zunächst wohl Gönner interessiert werden, die auf dem Gebiet der Wissenschaft und Naturpflege ja zum Glück in Deutschland noch nicht fehlen. Sollten solche Beihilfen nicht genügen, so werden vermutlich viele Mitarbeiter ihre Zentralstelle auch in diesem Punkte nicht im Stiche lassen. Eine staatliche Zuwendung bleibt eine Frage. — Die Mühe der Bearbeitung wird groß sein, sie dürfte aber im Verhältnis stehen zum Werte des Ergebnisses. Wir müssen uns daran erinnern, daß wohl nur durch eine bis ins einzelne reichende Organisation und Zentralisation an einer Stelle das von unsrer heimatlichen Natur gewonnene Bild erfolgreich verwertet werden kann.

Das Ergebnis des „Naturbeobachtungsjahres" liegt in wissenschaftlicher Hinsicht; es soll uns zugleich ein wahres Bild der gegenwärtigen Tier- und Pflanzenwelt Deutschlands geben; es soll ferner ein Tatsachenmaterial für die endgültige Begründung und weite Verbreitung des Gedankens der Naturdenkmalpflege schaffen. Durch zielbewußtes Zusammenarbeiten aller Naturfreunde im weitesten Sinne des Wortes kann auf jedem dieser 3 Gebiete viel erreicht werden. Fast sämtliche Disziplinen der Naturwissenschaften haben Aussicht, ein Jahr lang aus ganz Deutschland wertvolles Beobachtungsmaterial zu bekommen, und es besteht die Hoffnung, daß auf diese Weise die Pflege unsrer Natur weiten Kreisen näher gebracht wird, als es leider bisher der Fall ist.

* * *

Ich darf gewiß den vorstehenden Entwurf der Diskussion empfehlen und bitte zugleich alle diejenigen, die als Mitarbeiter helfen wollen oder Verbesserungsvorschläge zu meinen Ausführungen haben, mir hiervon Mitteilung zu machen. Ich hoffe, daß der Gedanke eines bewußten Zusammenarbeitens aller Naturfreunde Anklang finden wird.

Greifswald, Geologisches Institut der Universität.

Robert Balk, stud. rer. nat.

Die **Jahrgänge 1910, 1911 und 1912** einerseits und **1913 und 1914** andererseits (letzterer ist nur bis Nummer 7 einschl. erschienen) sind ebenfalls noch vorhanden und werden diese, also jeweils ca. 20 Hefte, zum Gesamtpreise von

20 Mark

abgegeben. Bestes Material für Werbe- und Geschenkzwecke!

Wir bitten sehr, diese schönen Naturschutzhefte nicht dem Einstampfen verfallen zu lassen.

Gefährdete Säugetiere unserer Heimat.

Von Martin Braeß.

Keine kulturelle Bewegung der Gegenwart hat in so kurzer Zeit die weitesten Kreise unseres Volkes ergriffen wie die Idee des Heimatschutzes. Man hat sich auf die Heimat wieder besonnen, gründet Heimatmuseen, achtet die heimatliche Kunst, die bodenständige Bauweise. Ehrwürdige Denkmäler der Heimat, gefährdete Schönheiten der

Landschaft, geologische Seltenheiten, vom Steinhammer bedroht, sucht man zu erhalten, und auch der Mahnruf, der von begeisterten Freunden unserer heimatlichen Pflanzen- und Tierwelt ausgeht: Schonet, erhaltet, rettet! er ist nicht ungehört verhallt; in maßgebenden Kreisen, bei Behörden, Vereinen und einflußreichen Privatpersonen hat er schon heute Beachtung gefunden.

Die Liebe zur Heimat ist es, die Einspruch erhebt, wenn man deren landschaftliche Schönheit beeinträchtigt, wenn man die wertvollen Güter, die in ihrer ursprünglichen, unverletzten Natur ruhen, mißachtet, wenn man ganze Tiergeschlechter nur aus dem Grunde vernichtet, weil man glaubt, einen geldlichen Vorteil zu haben. Aber, gibt es nicht noch idealere Gesichtspunkte, als die ewige Rücksicht auf den Geldbeutel! Jeder einzelne verarmt, wenn die Heimat verödet!

Wie wenig erkannten doch unsere Voreltern solche Wahrheit! Besonders im Hinblick auf die vielfach armseligen, geradezu kläglichen Reste unserer heimischen Tierwelt können wir ihnen den Vorwurf, daß sie oft in allzu engherzigem, nur auf materiellen Wohlstand gerichteten Sinn gehandelt haben, nicht ersparen.

Aber wir wollen nicht klagen, nicht anklagen. Zu kräftigem Handeln sollen Naturschutz und Heimatpflege auffordern. Retten gilt es, was noch zu retten ist, bewahren, behüten, beschützen, den Sinn wecken für die Schönheit einer unverdorbenen, reichen Natur, damit unser Leben wieder an Freude gewinnt, an edlem Genuß, damit unsere Kinder und Enkel uns dermaleinst nicht auch anklagen, tränenden Auges: Wie habt ihr, ihr Väter, die Heimatscholle uns hinterlassen, auf der wir geboren sind — nun ist sie völlig verarmt, verödet, verdorben!

Wir wollen in folgendem einige Säugetiere unserer Heimat anführen, die bereits so selten geworden sind, daß sie dringend des Schutzes bedürfen. Wenn man sich nicht noch in letzter Stunde ihrer annimmt, erscheint uns ihr Dasein ernstlich bedroht.

An erster Stelle hat der Mensch mit den sog. „Raubtieren" aufgeräumt. Traurige Ruinen nur sind auf uns gekommen. Wollen wir diese letzten noch lebenden Zeugen eines ursprünglichen Landschaftsbildes völlig ausrotten? Es wäre töricht, für ein Tier einzutreten, das der Allgemeinheit empfindlichen Schaden bringt oder gar das Leben des Menschen bedroht. Wir sind nun mal die Herren der Schöpfung, und hier gilt des Stärkeren Recht. Die großen Raubtiere, Bär, Wolf und Lux, sind ja auch längst aus unserer Heimat völlig verschwunden, und wenn auch noch ab und zu ein einzelner Isegrim im Osten die deutsche Grenze überschreitet, er wird doch schnell genug zur Strecke gebracht. Gewiß, wir gedenken gern der Rolle, die der Wolf im Märchen und Tierepos spielt, aber den rauhen Gesellen selbst wünscht wohl niemand zurück.

An Wildheit und Blutgier steht dem Wolf oder Luchs die viel kleinere Wildkatze kaum nach. Sie hat gleichfalls aus den meisten Waldgebirgen weichen müssen; doch fristet sie in den großen zusammenhängenden Forsten links des Rheins, an der Mosel und in der Eifel, ebenso im Harz, wo ihr Dickungen und Felsenklüfte gute Verstecke bieten, noch heute ein unsicheres Dasein. Mit Grimbart, dem Dachs, der am wenigsten schonungslose Verfolgung verdient — er ist das einzige Raubtier, das sich z. B. bei uns in Sachsen einer Schonzeit erfreut — sieht es gleichfalls in vielen Gegenden schlimm aus. Im letzten halben Jahrhundert ist mancher bewohnte Bau verschwunden, sodaß ein solcher heute schon hie und da zu den Naturdenkmälern unserer Heimat gehört. In anderen Gegenden, z. B. stellenweise in Norddeutschland, ist Meister Grimbart noch häufiger. Indessen, man kann viele deutsche Wälder durchstreifen, sich oft an Reineke und seinen spielenden Kindern erfreuen, ehe man einem Dachs begegnet. Mit Recht hat man ihn wohl überall aus den Prämiierungslisten für Raubzeug gestrichen, zumal sein Pelzwerk Entgelt genug ist. Der Dachs ist auch weniger Raubtier, als seine Verwandten. Wohl verschmäht er einen Junghasen nicht, junge Rebhühner und Fasanen mögen sich hüten, auch hat gewiß jeder erwachsene Dachs brütende Feldhühner samt ihrem Gelege auf dem Gewissen; daneben aber

vertilgt er doch auch Mäuse, Kerbtiere, Schnecken, Würmer, wie er auch gern allerlei Beeren frißt, worauf schon sein Gebiß mit den schwachen Reißzähnen hinweist.

Auch die Fischotter ist in mancher Gegend bereits so selten geworden, daß wir sie als Naturdenkmal schützen sollten. In den Prämiierungslisten für Raubzeug ist sie wohl nur deshalb mit aufgenommen worden, weil der Jagdberechtigte oft zugleich der Fischpächter ist. Dem Nutzwild bringt sie kaum Schaden, höchstens daß sie gelegentlich mal einen jungen Wasservogel ergreift; das macht aber auch der Hecht. Dort, wo von wirklichen Erträgnissen der Fischerei nicht die Rede sein kann, da sollte man wenigstens nicht noch durch Belohnungen anspornen, auch das letzte dieses interessanten „Fischfängetieres" zu vernichten.

Von dem Mardergeschlecht ist der Edelmarder überall äußerst selten geworden sodaß z. B. der Landesverein Sachsen des Allg. Deutschen Jagdschutzvereins eine Prämiierung dieses Räubers aufgehoben, die preußische Regierung sogar Fang und Abschuß auf staatlichem Gebiete verboten hat. Hoffen wir, daß diese dankenswerte Schutzmaßnahme trotz der fabelhaft hohen Preise, die für ein einzelnes Edel- oder auch Steinmarderfell bezahlt werden — man vergleiche den Aufsatz „Zur Ehrenrettung des Raubzeuges" von W. Benecke in unserer Zeitschrift 1920, S. 6 ff. — auch wirklich durchgeführt wird. Um Iltis und unsere beiden Wieselarten, das große und das kleine, brauchen wir wohl noch nicht in Sorge zu sein. Ihr verstecktes Leben und ihre Schlauheit lassen sie mancher Gefahr entgehen.

Arger Verfolgung ist allezeit Freund Reineke ausgesetzt gewesen; aber er hat es immer noch verstanden, dem Jäger ein Schnippchen zu schlagen, und so gibt es heute wohl noch in jedem größeren Revier den schlauen „Betrüger", von dem die Mutter ihren Kleinen erzählt, von dem die Schuljugend Märchen und Fabeln liest oder Lieder singt und dem selbst der ganz große Dichter für alle Zeiten ein Denkmal gesetzt hat. Es wäre auch schade um den hübschen Kerl mit der buschigen Lunte und dem ergötzlichsten Schelmengesichtchen der Welt, wenn es einst von ihm heißen sollte, wie im Märchen, das von ihm erzählt: „Es war einmal". Der verständige Jäger kann es nicht wünschen, daß der Fuchs vollständig ausgerottet wird; er weiß seine Tätigkeit als Feldpolizist, besonders den Mäusen und wilden Karnickeln gegenüber, zu schätzen. Während der Kriegsjahre nahmen die Füchse hie und da sogar in unerwünschter Weise an Zahl zu. Wie die enorm hohe Bewertung des Fuchsbalgs auf Reinekes Bestand wirken wird, müssen wir abwarten. Der Anreiz, ihn abzuschießen, hat sich mehr als verzehnfacht; gleichzeitig aber wird sich der Jagdberechtigte heute wohl hüten, den Fuchsbau aufzugraben und die Jungfüchse zu töten. Denn erst wenn sie erwachsen sind, hat ihr Balg den hohen Wert.

Wir sehen, unser deutscher Wald ist arm an Raubtieren geworden; die wenigen, die er beherbergt, sollte man zu erhalten suchen. In der freien Natur ist es so: Wo Wildreichtum herrscht, da sind auch Raubtiere zahlreich vertreten. Verfolger und Verfolgte bestehen neben einander, und das Gleichgewicht wird nicht gestört. Die Antilopenherden Afrikas sind nicht von Löwen und Leoparden, die Wandertauben Amerikas nicht von Raubvögeln aufgerieben, unsere heimische Vogelwelt ist nicht von Fuchs und Marder, von Sperber und Habicht beeinträchtigt worden — der Mensch trägt die Schuld an der Verödung der Natur. Und wenn auch heute bei uns die Verhältnisse etwas anders liegen, da von einer freien Entwicklung des Wildstandes in unserer Heimat nicht mehr die Rede sein kann, so sollte man doch die Lehren der Natur niemals ganz in den Wind schlagen.

Nun wird uns aber entgegnet: „Was haben wir denn davon, wenn wir wissen, in unseren Waldungen hausen noch Fuchs und Dachs im unterirdischen Bau, der Edelmarder hat seine Wohnung im hohlen Baum aufgeschlagen, ja die Wildkatze schleicht in nächtlicher Stunde noch hie und da auf Beute. Wir sehen diese Tiere ja nie; das Landschaftsbild wird in keiner Weise durch sie bereichert. Ob sie von der Bildfläche des Lebens

völlig verschwinden, das kann uns ganz gleich sein." Törichte Worte! Es kommt für manchen Naturfreund doch mal die Stunde, wo in einsamer Heide ein Fuchs seinen Weg kreuzt, wo er auf einem Kiefernast einen Marder beobachtet oder einen Dachs, der arglos durch den Tann trottet. Das ist dann ein Ereignis im wahrsten Sinne des Wortes, man denkt sein Lebtag daran.

Aber gesetzt auch, es schlüge uns nie solch' glückliche Stunde, dürfen wir ruhig zusehen, wie unsre heimatliche Tierwelt verödet? Unser Gefühl empört sich, wenn wir lesen, wie man die großen Tiere des Nordens in Massen vernichtet hat, wie man in den Tropen den Nashörnern, Flußpferden, Giraffen, Elefanten den Untergang bereitet, wie man Gesellschaftsreisen unternimmt, die kaum einen andern Zweck haben, als mit diesen bereits so selten gewordenen Tieren völlig aufzuräumen. Aber was gehen uns Mitteleuropäer die Nashörner und Elefanten, die Walrosse und Eisbären oder die amerikanischen Bisons an? Der Frevel an der Natur, das ist's was unser Inneres empört. Und deshalb wünscht jeder, der ein Herz für die Tierwelt hat, daß sie dem fremden Land wie der eignen Heimat erhalten bleibe, soweit es sich mit den Interessen — nicht des einzelnen — sondern der Allgemeinheit nur irgend vereinigen läßt. Die Frage nach Nutzen und Schaden soll wohl gewisse Richtlinien geben, aber niemals darf sie über Sein oder Nichtsein eines ganzen Geschlechts entscheiden.

Was soll man dazu sagen, daß selbst unser gemütlicher Igel auf mancher Proskriptionsliste steht! Die Interessen des Jägers sind eben vielfach andere, als die des Landwirts. Der Jäger weiß, daß des Stachelträgers schnupperndes Näschen bisweilen das bodenständige Nest von Fasanen und Hühnern ausfindig macht und daß es dann wohl um die Eier geschehen ist; der Landwirt aber schätzt den Igel als eifrigen Vertilger von Mäusen und Insekten. Wir würden es bitter beklagen, wenn uns „Swinegel un sine Fru" noch seltener begegnen sollten als bereits heute; es sind liebe, originelle Leute, die ich einem jeden trotz ihrer Stacheln recht warm an das tierfreundliche Herz legen möchte. Die Kopfzahl des Igels ist in den letzten Jahrzehnten schon sehr stark zurückgegangen.

Die einheimischen Nagetiere erfreuen sich teils wegen ihres reichen Kindersegens und ihrer oft versteckten Lebensweise, teils auch wegen der Verminderung ihrer bepelzten und befiederten Feinde eines gesicherten Daseins, mehr wohl als den meisten von uns erwünscht sein kann — Mäuse aller Art, Hamster, Eichhörnchen, Kaninchen, selbst Siebenschläfer u. a. Aber der größte deutsche Nager, der Biber, ist ein Naturdenkmal seltenster Art. Er findet sich bekanntlich nur noch an der Elbe zwischen Dessau und Magdeburg. Durch behördliche Anordnung wird hier alles vermieden, was die Tiere stören könnte. So darf z. B. in der „alten Elbe", dem Hauptzufluchtsort des Bibers, die Fischerei vom Revierverwalter nur mit der Angel betrieben werden. In den Jahren 1884 bis 1908 war der Bestand von 66 auf 24 Stück zurückgegangen. Seitdem aber hat man eine recht erfreuliche, wenn auch kleine Zunahme feststellen können, so daß wir hoffen dürfen, das seltene Tier unserer Heimat zu erhalten.

Nächst den Nagetieren sind es die Fledermäuse, die in Deutschland durch eine recht stattliche Artenzahl vertreten sind. Von dem großen Nutzen dieser kleinen Tiere soll hier nicht die Rede sein; ich möchte sie aber dem Schutze eines jeden um so dringender empfehlen, als gerade die Fledermäuse unter Vorurteil und Aberglauben der törichten Menge viel zu leiden haben. Was ist das für ein kindisches Aufkreischen unserer Damen, wenn sie sehen, wie am lauwarmen Frühlingsabend ein paar solcher Flatterer ihren Zickzackflug üben! Die Tierchen werden sich wohl hüten, den Vertreterinnen des schönen Geschlechts in die wuschligen Haare zu fliegen, die echten oder die falschen! Wir fordern nichts weiter, als daß man die Fledermäuse ruhig gewähren lasse, im Frühling und Sommer bei ihren Ausflügen und in der kalten Jahreszeit in ihren Verstecken, wo sie oft zu Hunderten auf den Dachböden von Kirchen und alten Schlössern überwintern. Das Volk kennt die Unterschiede der einzelnen Arten nicht, ist auch nicht nötig; sie alle verdienen unbedingten Schutz.

Wieviel der Naturfreund dem streng durchgeführten Jagdschutz verdankt, das sieht er erst ein, wenn er andere Länder bereist, wo es an einer einsichtsvollen Pflege des Wildes mangelt. Rot- und Rehwild wären auch aus unserer Heimat schon längst verschwunden, wenn sie nicht unter dem Schutz strenger Jagdgesetze ständen. Sie würden den Nachstellungen habsüchtiger Menschen zum Opfer gefallen sein, und manches wahrhaft eindrucksvolle und liebliche Bild aus dem Tierleben wäre für immer dahin: der schreiende Platzhirsch droben im Gebirgshochwald, dessen gewaltige Stimme den Gegner zum Turnier auf die Walstatt fordert, die sichernde Ricke, wie sie gegen Abend aus dem dunklen Tann auf die Waldwiese tritt, das buntgefleckte Kitzchen zur Seite, das sich der Mutter eng anschließt, oder ein Rudel weißfleckiges Damwild, wie es langsam über die Waldblöße zieht, Schwarzwild im Buchenschlag, das besonders im verschneiten Forst eine eindrucksvolle Staffage bildet, oder auch eine Bache im Frühling mit der munteren Schar ihrer Frischlinge. Im Hochgebirge aber das Krickelwild, wie es im Morgengrauen an den Steilwänden herabklettert, um am dunklen Meerauge den Durst zu löschen: wer es nur einmal beobachtet hat, denkt sein Lebtag daran. Wo wäre dies alles, wenn der Jagdschutz nicht sein strenges Regiment führte! Möge es niemals dahin kommen, daß man das Hochwild nur noch in engen Gehegen sieht, während es von der freien Wildbahn völlig verschwunden ist!

Die Vorgänge der letzten Zeit lassen uns dies allerdings ernstlich befürchten. Überall Wilddiebe, die in ruchloser Weise ihr dunkles Gewerbe treiben. In manchem Revier sind seit dem politischen Umsturz 1918 schon fast alle Rothirsche und Wildschweine abgeschossen, in fast jedem ihre Anzahl stark gezehntet worden. Und wie die fürstlichen Jagdherren gewiß manchmal in nicht gerechtfertigter Weise zum Schaden des Landwirtes zu viel das Hochwild hegten und pflegten, so verfällt man jetzt im demokratischen Staat ins Gegenteil; man schießt alles ab, oder wenigstens mehr als nötig und dem Naturfreund erwünscht ist. Es erinnert dieser Vorgang an die Geschehnisse von 1848. Auch damals hat man den Rotwildstand in manchem deutschen Lande, z. B. im Königreich Sachsen, so arg abgeschossen, daß die Sorge auftauchte, ob dies nicht das Ende des Rotwilds für alle Zeiten bedeute. Und heute steht man ungefähr mit gleicher Sorge vor der nämlichen Frage. Nur ist keine Aussicht vorhanden, daß irgend ein Jagdherr in Zukunft in der Lage sein wird, sein Wild so zu schützen, zu hegen und zu pflegen, wie es bisher in den königlichen Revieren der Fall war. Wir sehen mit Schrecken, wie der Wald, der deutsche Wald es ist, der den Krieg zahlen muß. Der stattliche Elch ist bis auf einen kleinen Rest im nördlichen Ostpreußen aus Deutschland verschwunden; soll der Rothirsch seinem Beispiel folgen?

Über Geschäft und Verdienst hat man in den letzten fünfzig Jahren, da Deutschland zum Industriestaat erwuchs, die Natur vernachlässigt, ja man hat sie verunglimpft. In der Gegenwart aber, so scheint es, sind erst recht alle Ideale bei der großen Menge zurückgedrängt worden durch die Sucht nach Bereicherung, nach äußerem Vorteil. Aber im tiefsten Herzen des Volks, das ist unsere Hoffnung, da schlummert ja doch noch die Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen, wie Dornröschen im Märchen. Wecken wir diese Liebe durch den weithinschallenden Ruf:

„Schützt unsere Heimat!“

Naturforscher und Naturschutz.

Meine Worte über „Die Ornithologen“ in Nr. 2—4 des 6. Jahrganges der „Blätter für Naturschutz“ haben z. T. einen recht erfreulichen Beifall bei den Fachgenossen gefunden, was wohl der beste Beweis dafür sein dürfte, daß meine Behauptung, der wahre echte Naturforscher sei der geborene aufrichtige Naturschützler, nicht falsch ist. — Es

dürfte vielleicht interessieren, was z. B. der bekannte und beliebte Naturforscher und Schriftsteller Wilhelm Bölsche mir schreibt:

Hochgeehrter Herr! Ihre Worte in Nr. 2—4 des 6. Jahrganges der „Blätter für Naturschutz" treffen den Nagel auf den Kopf. In unserer schon genügend verarmten Tierwelt hat jeder Vogel eine höhere „Nützlichkeit" als Gegenstand der Forschung und der von Naturverständnis getragenen allgemeinen Freude am Naturbild. Aber auch für die sogenannte „praktische" Nützlichkeit wird sich stets herausstellen, daß das grobe Ausmerzen gewisser Faktoren die allgemeine Harmonie des Naturbildes stört und damit auch alle sogen. „nützlichen" Tiere in Mitleidenschaft zieht.

Hochachtungsvoll

Ihr Wilhelm Bölsche,
Schreiberhau i. R.

Diese Zeilen geben in klarster Weise den Standpunkt des idealen „wissenschaftlichen" Naturschützers wieder, den Standpunkt, den wir in dem ganzen Volk, der ganzen Menschheit verbreiten und vertiefen wollen. Dem Forscher werden stets die Objekte seiner Forschung lieb und wert sein. Die Worte „Ungeziefer" und „Unkraut" stehen nicht im Wörterbuch des Zoologen oder Botanikers, die sind von anderen Leuten erdacht.

H. v. Boetticher.

In Ihrer Zeitschrift vom 1. März 1920, die ich dankend erhalten habe, muß ich zu dem Artikel **„Wie lange noch?"** von Kurt Bülow, Stellung nehmen. Dieser Artikel ist ein typisches Beispiel für einen Naturschutz, der sich nicht von den Büchern lossagen kann. In klagenden Tönen bittet der Verfasser um Beschaffung von etwa 1000 Mark — nicht, um das in Frage kommende Gebiet durch eine Umzäunung oder sonstwie praktisch zu schützen, sondern für eine trockene wissenschaftliche Abhandlung, die dann in einigen Bibliotheken ein staubbedecktes, unbeachtetes Dasein führt. Derweile geht das Schutzgebiet zugrunde. So ähnlich arbeiten leider viele naturwissenschaftliche Vereine, z. B. der Schwarzwaldverein. Er stöhnt über Verhunzung der Landschaft, aber statt zu schützen, gibt er jährlich sehr kostspielige, wissenschaftliche dicke Wälzer heraus. Wieviel Drahtzäune könnte er für dasselbe Geld herstellen lassen.

Im „Berliner Lokal-Anzeiger" war kürzlich an zwei Stellen der Zeitung das Naturschutzgebiet am Plagefenn als Ausflugsort! empfohlen worden. Ich schrieb sofort an die Schriftleitung und machte sie darauf aufmerksam, wie nachteilig solche Empfehlung gerade für ein Schutzgebiet wäre. (Sehr richtig. D. Schriftl.)

Bis März 1920 habe ich als Kriegsgefangener im zerstörten Gebiet in Nordfrankreich gearbeitet (Arras-Vitry). Naturfreunden kann ich die angenehme Mitteilung machen, daß das ganze zerstörte Gebiet durch Überschwemmungen, Brachliegen, Einsamkeit, zu einem Schutzgebiet der Tierwelt geworden ist.

Ich habe beobachtet eine Schar von etwa 30 Reihern auf einmal, Kraniche, Elstern, Habichte, Bussarde, Weihen usw. Namentlich Sumpfvögel in ungeheuren Mengen, z. B. Kiebitze, Rohrdommeln, Wasserhühner, Enten aller Arten, Störche, Eisvögel usw. Hasen, Feldhühner sind fast zur Plage geworden. Mit dem Wiederaufbau wird das Paradies natürlich wieder verschwinden.

Erich Werner.

Aus der Praxis. Nachdem ich mehrere Jahre die „Blätter für Naturschutz" gelesen habe — die doch neben ästhetischen und ethischen Gesichtspunkten, hauptsächlich die Erhaltung von Naturdenkmälern im Auge haben — möchte ich einiges aus der Praxis mitteilen. Auf den Meinungsstreit der Herren Schmidt und Thimm möchte ich hierbei nicht eingehen, sondern hier nur anführen, wie im allgemeinen die Jagdbesitzer, von denen es ja leider verschiedene Auflagen gibt, zu den oft erörterten Fragen der Raubzeugvertilgung stehen. Der eigentlichen Jagdschinder braucht hier keine Erwähnung getan zu werden. Unter ihren Händen verödet das Revier und wo kein Wild ist, da geht auch das Raubzeug zurück. Dagegen möchte ich einige bezeichnende Unterhaltungen anführen: Als ich einen ostpreußischen Großgrundbesitzer, der sein berühmtes und vielseitiges Revier mit besonderer Pflege behandelt, auf die Bestrebungen z. B. den Seeadler zu schonen, aufmerksam machte, wurde dieser Gedanke fast entrüstet abgelehnt. Der Schaden eines Adlerpaares sei immens, er hätte das in früheren Jahren erfahren. Auf meine Frage, wieviel Seeadlerpaare nach seiner Ansicht noch alljährlich in Ostpreußen nisteten, antwortete er, daß er es wohl auf ein halbes Dutzend schätze. Als ich dann meinte, daß danach der Vogel in Deutschland fast ausgestorben sei, da die anderen Provinzen noch weniger aufzuweisen hätten, erwiderte er, er könne aber sein Revier nicht hergeben, um dem Idealismus oder der Wissenschaft einen Gefallen zu tun. Ich wiederhole, daß es sich hier um einen ausgesprochenen Heger des Wildes handelte. — Ein anderer Fall: Bei einer Rücksprache in der Staatl. Stelle für Naturschutz wurde mir gesagt, daß die Sucht, seltenes Raub- und Federwild zu schießen, bei den weißen Jägern die Regel sei. (Ich bekenne auch früher dazu gehört zu haben.) Es käme darauf an, den Vogel ausgestopft zu haben — „sonst bekommt ihn der andere". Also die aussterbenden Vogelarten werden hauptsächlich erlegt, weil man das immer seltener werdende Stück, das nun doch einmal dem Untergang geweiht ist, denn schon lieber selbst schießen will. Nur ganz vereinzelt zeigt sich hier und da seit einiger Zeit Verständnis für die Erhaltung seltenen Wildes. Das sind die wenigen Idealisten und Altruisten, die dem Ganzen nützen.

Was nun die in unserm Blatte niedergelegte Literatur anbelangt, so glaube ich in den naturschützenden Bestrebungen folgende Richtungen vertreten zu finden: die reinen Idealisten, die mehr vom wissenschaftlichen Standpunkte betrachtenden Ornithologen und die weidgerechten Jäger. Die Stellung der letzteren hat die meiste Bedeutung, wenn Großgrundbesitz und eigene Jagden erhalten bleiben. Inwieweit nun Naturschutz im weitesten Sinne und Hegen des Wildes sich die Hand reichen können, möchte ich im engen Rahmen dieser Zeilen nicht erörtern. Der Gegenstand bildet eine äußerst heikle Frage und ein ins einzelne gehender Meinungsstreit schadet vielleicht in seiner Auswirkung mehr als er dem Naturschutz nützt. Vielleicht aber bietet eine Aufklärung in statistischer Hinsicht in weidgerechten Jägerkreisen einen gangbaren Weg, um zu einer fruchtbringenden Verständigung zu gelangen: Eine Umfrage dieses Blattes in seinem Leserkreise könnte vielleicht eine leidlich zuverlässige Statistik bezüglich der anscheinend aussterbenden Tierarten in Deutschland ergeben. Mit diesem Resultat ist dann möglicherweise eine Propaganda nicht nur zur Schonung, sondern auch zur Erhaltung in den Jägerzeitungen zu machen. Um keinen Widerspruch in Jägerkreisen zu erregen, möchte ich vorschlagen, sich vor der Hand mit folgenden Kreaturen zu begnügen: Steinadler, Seeadler, Fischadler, Uhu, Sperbereule, gr. Trappe, Zwergtrappe, Schwarzstorch, Kranich, Nachtreiher, endlich Biber und Fischotter. Zum Teil haben diese Tiere ja ihre gesetzliche Schonzeit, die aber, selbst wenn sie innegehalten wird, ganz ungenügend ist. Es gilt daher, den Gemeinsinn und die Naturliebe in Jägerkreisen mit Hilfe der Fachpresse zur Anstandspflicht zu machen. — Als Beispiel möchte ich anführen, daß derjenige sich in England (jedenfalls war es so vor dem Kriege) gesellschaftlich unmöglich machte, der durch Schießen eines Fuchses den Nationalsport störte. — Daß das für den Heger des Wildes ein Opfer bedeutet, ist in einzelnen Fällen nicht zu bestreiten. Die Schonprämie ist das beste Mittel dagegen.

Was die mir zur Verfügung stehende Literatur, sowie persönliche Erfahrungen und Mutmaßungen anbelangt, glaube ich die angeführten Kreaturen in folgender Anzahl von Exemplaren innerhalb der Grenzen des jetzigen deutschen Reiches schätzen zu dürfen, Steinadler 20—50, Seeadler 30—50, Fischadler 100—200, Uhu 100—200, Sperbereule (?), gr. Trappe 1000—2000, Zwergtrappe (wahrscheinlich 0), Schwarzstorch 100—200, Kranich, (zur Brutzeit) 500—1000, Nachtreiher (?), Biber 200, Fischotter 500—1000. — Die Aufnahme einer solchen Statistik mit dem nötigen Kommentar in allen Jägerzeitungen bringt vielleicht einige Leute zum Nachdenken. Es könnte dabei erwähnt werden, daß die angeführten Zahlen vor einem Jahrhundert wahrscheinlich richtig gewesen wären, wenn man ihnen eine Null angehängt hätte. Es handelt sich also bei ihnen um Arten, die wahrscheinlich in den nächsten Jahrzehnten tatsächlich dem Aussterben entgegengehen. — Es kommt also darauf an, Nachdenken in Jägerkreisen zu erwecken. Ich würde aber vorschlagen, Maß zu halten und verweise hierbei auf den im Januarheft 1920 erschienenen Artikel des Herrn Grafen Saurma. G. H.

„Hüttenvogel" †. Anfang Juni verstarb in Weimar der Major a. D. Fritz von Pfannenberg, der unter dem Namen „Hüttenvogel" schrieb. Wenn in dem Nachrufe, den die „Deutsche Jägerzeitung" dem Verstorbenen widmet, gesagt wird, er sei ein „begeisterter Naturfreund" gewesen, so können wir das nicht unwidersprochen hingehen lassen. Gewiß, v. Pfannenberg ist gern in der Natur gewesen, das soll nicht bestritten werden, aber, da er ein fanatischer Hüttenjäger war und diese Jagdart nicht nur auf Krähen ausübte, wogegen wir gewiß nichts hätten, sondern vielmehr vor dem Uhu alles abknallte, was einen krummen Schnabel hatte, und auch die größten Seltenheiten nicht schonte, so können wir v. Pfannenberg nur als einen Naturverröder bezeichnen, und zwar als einen solchen krassester Art, ging er doch zuletzt so weit, zu empfehlen, selbst den harmlosen Turmfalken „kurzzuhalten". Das besagt wohl genug.

Zoologische Gärten und Naturschutz. Im „Zoolog. Beobachter" (Verlag Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M.) 1919, Nr. 8/9 schreibt unser Mitglied Werner Sunkel: „Die zoologischen Gärten führen das Volk zum Naturerkennen und zur Naturliebe. Aus dem Verständnis für die Natur und der Zuneigung zu ihren Geschöpfen ist der Gedanke des Naturschutzes entstanden. Auch er gehört in das Programm der „Tiergärten". In den Zoos bewundern wir die „lebenden Fossilien", unsere größten und urwüchsigsten Tiere, Elefant, Giraffe, Nashorn und die großen Wildrinder. Sie und manche andere gehen dem Aussterben entgegen. Als die ehrwürdigen Zeugen vergangener Erdperioden zwingen sie dem Beschauer Achtung ab und verkünden uns die nur im Wechsel beständige Entwicklung des Tiergeschlechts. Als Reste einer fast ausgestorbenen Fauna verdienen sie unsern Schutz vor der Vernichtung durch die menschliche Kultur, vor der Ausrottung durch den „Herrn der Schöpfung". Sie in einzelnen Vertretern der staunenden Kulturmenschheit vorzuführen, ist aber eine durchaus berechtigte Aufgabe der zoologischen Gärten. Denn solange sie noch nicht ausgestorben sind, können wir sie noch lebend studieren und bewundern; vielleicht ist es bald zu spät, wenn die letzten Büffel und Elefanten nur noch ausgestopft in Museen weiter-„leben" als historische Fossilien und Zeugen menschlichen Eigennutzes. Besonders verdienstlich sind Zuchtversuche mit seltenen Tieren, wodurch der Bedarf an neuen Individuen größtenteils gedeckt werden kann. Im Interesse des Naturschutzes liegen auch die zugleich wirtschaftlich bedeutsamen Zuchten von Pelztieren, Reihern und Straußen. Durch Hinweis auf die Bedeutung der Tierarten im Naturganzen, ihre Verbreitung auf der Erde (kleine Verbreitungskarten) und ihre Schutzbedürftigkeit als Naturdenkmäler vermögen die Tiergärten auch in den Zoogästen Verständnis für die Notwendigkeit des Naturschutzes zu wecken."

Wie landschaftliche Reize verschandelt werden. Aus Friedrichshagen geht uns folgender Notschrei zu: „Die Gemeinde Friedrichshagen, die sich ihrer bevorzugten Lage wegen mit Recht allgemeiner Beliebtheit in Touristen- und Sportkreisen erfreut, muß leider seit einigen Jahren wahrnehmen, wie Stück für Stück ihrer landschaftlichen Reize ihr entrissen werden. Vor einigen Jahren verbauten die Flugzeugwerke Albatros das schöne Spree-Ufer zwischen Friedrichshagen und Hirschgarten; wo man ehemals die entzückende Strandpromenade genoß, geht man heute an öden, endlos langen Fabrikanlagen vorbei, jeder Blick auf die Müggelspree ist versperrt. Eine weitere Verschandelung bildet der häßliche hohe Bahndamm, der, von Köpenick kommend, mitten in das herrliche Friedrichshagener Wiesental gleich einem Fremdkörper hineinragt, dabei jeder Fernsicht Halt gebietend. Das Ungeheuer wirkt in seiner Unfertigkeit und Ungenutztheit doppelt häßlich. Ein drittes Schandmal entstand durch Abholzung des Waldgeländes bei Hirschgarten. Wo sonst märkische Föhren in üppigem Wuchse ins Blaue ragten, weht seit kurzem der Wind über kahles Feld. Die Villen, die früher anheimelnd durch den Wald lugten, liegen reizlos an der Landstraße. Um das Maß voll zu tun, errichtet jetzt ein spekulativer Herr auf seinen Wiesen im Friedrichshagener Erpetal einen Torfstich. Lokomobilen werden aufgestellt, der grüne Grasteppich verschwindet, der Moorboden wird ausgehoben, gähnende schwarze Riesenlöcher entstehen. Die Verwaltung Friedrichshagens soll bereits Schritte getan haben, diese neue Verschandelung abzuwenden. Leider geht der Instanzenweg in so bedächtigem Tempo, daß das so notwendige „Halt!" vielleicht zu spät erfolgt. Die Flucht in die Öffentlichkeit dürfte hier am Platze sein. Unser Ruf geht an euch allesamt, ihr Touristen, Segler, Ruderer, Künstler, Freunde der Natur, erhebt laut Protest gegen diese neue Verstümmelung der Landschaft."

Auch der Verein der Vororte Berlins beschäftigte sich bereits mit dieser Angelegenheit. Der Verein hat einmütig beschlossen, hiergegen kräftig bei allen zuständigen Instanzen Einspruch zu erheben und die Öffentlichkeit für diese skandalöse Verwüstung eines der schönsten Naturdenkmäler des Ostens zu interessieren.

Auch der Zweckverband Groß-Berlin sollte sich der Sache annehmen und gegen die fortgesetzten Verwüstungswerke auftreten.

Einige Hundert Exemplare der s. Zt. bei uns erschienenen Broschüre des Forstamtmanns Krug-Weikersheim,

„Naturschutz und Jäger"

sind auch noch vorhanden und wird das 18 Seiten starke, auf feinstem Papier gedruckte Heft zum Friedenspreise von

1 Mark

abgegeben. 10 Hefte für 9 Mark. 100 Hefte für 80 Mark

Es gibt keine Broschüre, die für so billiges Geld besser geeignet wäre, in Jägerkreisen für Naturschutz Verständnis zu erwecken.

Wir bitten daher um zahlreiche Bestellungen.

Vergessene Kirchenglocken. Es wird uns geschrieben: Als in den Kriegsjahren die Kirchenglocken abgeliefert werden mußten, ging ein Wehruf durch das ganze Land, man trennte sich, namentlich in den Dorfgemeinden, nur schwer von ihnen, deren eherner Mund Freude und Leid, Leben und Sterben ins Land hinausgeläutet hatte. Unverständ-

ich erscheint es daher, daß heute noch Hunderte von Kirchenglocken, die dem drohenden Umguß entgangen und unversehrt geblieben sind, sich im Besitz der Kriegs-Metallgesellschaft in Hamburg befinden, ohne daß sie bis jetzt von den Gemeinden zurückverlangt worden sind. Es liegt ein Glockenvorrat aus allen deutschen Gauen in der Vergessenheit bunt durcheinander in den Lagerräumen, und manche Glockenkleinodien, Zeugen vergangener Zeitalter, drohen ins alte Eisen zu kommen, denn die Zeit ihrer Aufbewahrung geht zu Ende. Wie ist das nur möglich? Warum melden sich die Kirchengemeinden nicht und halten Umschau nach ihrem Kirchengut? Sie werden ihre Glocken ohne weiteres herausfinden können, zumal doch allerlei Aufzeichnungen gemacht worden sind. Oder hat man sie abgenommen, o h n e jede Rückerinnerung an sie aufzubewahren? Das ist kaum denkbar, und doch läßt sich der Verzicht auf die Heimatglocken kaum anders erklären.

Der mazedonische Bartgeier.

Von B. Quantz, Göttingen.

Da liegt er nun, der „Quebrantahuesos" der Spanier, mit zerschossenem Flügel und Lauf, noch lebend, am 17. Mai 1916 beim Feldlazarett eingeliefert, der dunklen Färbung nach ein jüngeres Weibchen dieses höchst merkwürdigen Vogels, von einer steilen und zerklüfteten Felswand bei Walandovo am unteren Wardar herabgeschossen! Weiß der unglückliche Schütze, was er damit getan hat? Es ist wiederum die Brut eines Lämmergeier- (Bartgeier-) Paares vernichtet, dieses selbst am Horstplatze durch Erlegung des einen Gatten zerstört und dadurch an der Fortpflanzung zwecks Erhaltung seiner bedrohten Art verhindert worden. Der Schütze war sich nicht klar darüber, daß er durch seine unüberlegte Tat den Untergang des auch für die zoologische Wissenschaft stets äußerst interessanten „Königs der Vogelwelt" (nach Kronprinz Rudolf von Österreich), beschleunigen half. Wie steht es doch um das Schicksal des Bartgeiers? In den Schweizer und österreichischen Alpen bereits völlig ausgerottet, lebt diese langgefiederte, große Form der Bartgeier heute nur noch auf der Balkanhalbinsel, wo sein Bestand ebenfalls sichtlich zurück geht. Da die noch zahlreichen Bartgeier Afrikas mit der Alpenform lediglich nahe verwandt sind und daher diese niemals ersetzen können, würde das Aussterben des Vogels auf dem Balkan gleich kommen dem Verschwinden dieses hochedlen Vogelgeschlechts aus Europa überhaupt! Das seien wir uns stets beim Anblick des herrlichen Vogels bewußt, der mit Recht den Namen „Knochenzertrümmerer" führt. Unser Gewährsmann saß nach seiner Schilderung in der „Deutschen Jäger-Zeitung" am 24. April 1916 in der Mittagsstunde, wie schon oft zuvor, an einer kalksteinhaltigen Felsenwand in Mazedonien, sich der Flugspiele und Balgereien der dort zahlreich nistenden Turmfalken, Dohlen, Blauraken und Felsentauben erfreuend. Plötzlich erscheint, nur 400 bis 500 Meter entfernt, ein gewaltiger Raubvogel, der ihm schon einmal durch seinen hellgefärbten Kopf aufgefallen war. Flugbild und Farbe sind genau zu erkennen: Kopf und Unterseite rostgelb, schiefergraue Oberseite, keilförmiger Stoß, es ist ein Lämmergeier! Den langen, befiederten Kopf tief gesenkt, umkreist er die Hügel, um plötzlich in einer Schlucht zu verschwinden. Nach einiger Zeit erscheint er wieder mit einem runden, schwärzlichen Gegenstand in den Fängen und strebt mit seiner Beute einem hohen Felsenkegel zu. Über einem Wasserriß gibt es einen kurzen Halt in der Luft, der Gegenstand fällt herab, und in Schraubenlinien folgt ihm schnell der Bartgeier in die Tiefe. Nach kurzem Verweilen steigt er mit großer Geschwindigkeit fast ohne Flügelschlag wieder hoch, und der Vorgang wiederholt sich innerhalb 40 Minuten dreißig Mal! Leider rief der Dienst den Beobachter vorzeitig ab, so daß er nicht das Ende des fesselnden Schauspieles erleben konnte. Der Form und Größe nach war die Beute des Vogels eine gewöhnliche Landschildkröte, deren Schale den Fall auf hartes Gestein aus einer Höhe von etwa 250—300 Metern dreißig Mal

aushielt, ohne zertrümmert zu werden und ihres Inhalts beraubt werden zu können. Sie wurde jedesmal mit größter Sicherheit genau auf dieselbe Stelle fallen gelassen. Gibt es einen besseren „bombenabwerfenden Flieger" als wie der Bartgeier sich hier einem glücklichen Beobachter offenbarte? Kann ein so großer Raubvogel noch ein besseres Zeugnis von seiner ursprünglich harmlosen Lebensweise ablegen als es dieser Bartgeier tat? Nur Nahrungsmangel könnte ihn davon abbringen und zu Übergriffen auf junges Kleinvieh verleiten. Hören wir noch, was Kronprinz Rudolf aus dem reichen Schatze seiner Beobachtungen über den „Geieradler" zu erzählen wußte. Nach ihm hat die Art, wie der Bartgeier zu seiner Bruthöhle heimkehrt, viel Ähnlichkeit mit der des Adlers, dagegen keine mit der der eigentlichen Geier (Gänsegeier, Mönchsgeier, Schmutzgeier). Mit hart angezogenen Schwingen, die Füße vorgestreckt, den Kopf aufrecht, den langen Stoß aber wagerecht haltend, schießt der Bartgeier wie ein Pfeil daher. „Nur auf einen Blick kann mag dieses wundervolle Bild erhaschen; einen Schuß anzubringen wäre bei dieser Geschwindigkeit ganz unmöglich." In seiner großen Bruthöhle mit kreisrundem Eingange konnte der mächtige Vogel, ohne nur für eine Sekunde am Rande gefußt zu haben, direkt im Innern seiner Behausung verschwinden. Das Flugbild des Bartgeiers ist nach Kronprinz Rudolf mit dem der Geier garnicht zu vergleichen, das der Adler ist auch verschieden von ihm. Am meisten ähnelt er dem Flugbilde, seinem Wesen und Benehmen nach einem großen Edelfalken, denn seine Haltung, wenn er auf Felszinnen sitzt, ebenso wie das rasche Dahinschießen niedrig über dem Boden und das gaukelnde Spiel hoch in den Lüften erinnern nur an den Falken; am meisten an den Wanderfalken. In der Nähe freilich gesehen, bietet er uns einen einzigartigen Anblick mit seinem ziegen- oder gemsenartigen Kopfe, dem weithin sichtbaren Borstenbart, seiner langen Gestalt, langem Stoß und langen schmalen Schwingen, dazu das Farbengemengsel seines Gefieders von eisgrau, schwarz und lichterzgelb. Ein „drachenartiger Typus", dessen Träger leider bereits dem Aussterben geweiht ist. Suchen wir sein Schicksal eher aufzuhalten als zu beschleunigen! Um einmal festzustellen, in welch kurzer Zeit die Geier sich bei einem Aase versammeln, legte man ein totes Schaf auf einer weithin sichtbaren Felskuppe aus. Nach wenigen Minuten erschien ein Schmutzgeier und begann gleich mit der Mahlzeit, gleich darauf ein Gänsegeier. Es mochten etwa 15—20 Minuten verstrichen sein, so waren auch das Schaf und der ganze Platz förmlich bedeckt von weißköpfigen (Gänse-) Geiern. In jeder Sekunde sausten wieder Neuankommende aus den Lüften herab; rasch begann der Beobachter zu zählen. Es waren 75 Gänsegeier und ein Schmutzgeier an der Stelle. Kaum war er mit dem Zählen fertig, als auch schon die Geier einer nach dem andern den Platz verließen und schweren Fluges umherflatterten. Vom Schafe war außer einigen Blutflecken und etwas Wolle nichts mehr zu sehen; sogar die Knochen waren nach allen Richtungen auseinandergestreut. Diese Geiermahlzeit bot ein merkwürdiges interessantes Bild. Das heisere Gekrächze, das Krachen der Knochen, das Rauschen der Schwingen, das Zerren und Ziehen an den Gedärmen und Gliedmaßen des Schafes, das Klappern der großen Schnäbel, das Zanken und Poltern verursachten einen eigentümlichen, sinnbetäubenden Lärm.

Der Weißdorn am Feldrain.

Ich wollte meinen Augen keinen Glauben schenken, so schreibt Wilhelm Hochgreve in der „Deutschen Jägerzeitung", aber was half's: er war nicht mehr. Mit bitterer Empfindung stellte ich es fest. Blaß, von Axthieben zerfetzt, ragten seine Stümpfe aus dem steinigen Fleckchen der Erde, in das ihn einst die Drossel geflanzt hatte. Das Tierchen wußte nicht, was es tat, als es hier, zwischen den Steinen nach Kerbzeug und Larven suchend, mit seiner Losung den Kern der „Müllerbeere zwischen Gestein ablegte. Der Kern

keimte und ward bald ein Pflänzlein, das sich trotz der dürftigen Nahrung, die keinen Kornhalm hätte hochkommen lassen, gut entwickelte. Das Stämmchen wurde stärker, und als ihm der Raum zwischen dem Geröll zu eng wurde, sprengte es die nächsten Kalksteinstücke oder es drängte sie beiseite und hob sie hoch, und seine Wurzeln fühlten sich überall dorthin, wo Erde und Nahrung waren. Es wurde zum Büschlein, in dessen Gezweige sich Gras hochschob und stützte, und bald ein Junghase hier Schutz gegen Wind und Wetter suchte, und das tief herabhängende dornige Zweigwerk schützte den kleinen vor dem Fuchs, vor der streunenden Katze und dem wildernden Dorfköter. Das dichte Gezweig rettete manchen Vogel vor den scharfen Fängen des Sperbers, und auch der Habicht und der Wanderfalke mußten oftmals vor dem Weißdorn, in den sich der gejagte Fink gestürzt hatte, beutelos wenden.

Aus dem Büschlein wurde ein Busch. In dem hatte jedes Frühjahr ein Grasmückenpärchen sein wohlgeschütztes Nest, aus dem weder der Häher noch die Elster die Eier oder die Jungen zu holen vermochte. Vielen Vögeln, kleinen wie großen, diente auf ihren Flügen der Weißdorn als Ruhestatt. Der Neuntöter spießte hier seine Käferbeute auf, und von den fleischigen und schmackhaften Beeren, die der Busch in Fülle trug, naschten im Herbst alle Weichfresser, und im Winter, wenn die Saaten und Stoppeln, die Wiesen und Brachflächen die unbarmherzige Schneelage zudeckt, war das rosarote Fleisch der Weißdornbeere auch allen Körnerfressern willkommene Nahrung. Dann war der blätterlose Busch zuweilen bunt wie eine vielgebrauchte Malerpalette. Goldgelb, blau, rot, schwarz, erdgrau, grün, für alle Farben sorgten die Ammern, Drosseln, Buch- und Grünfinken; alle Meisenarten und auch Dompfaffen sah ich in kargen Zeiten mit den anderen das Beerenmahl teilen. Lebhaft und nicht ohne Streit ging's dabei zu, denn auch hier war jeder sich selbst der nächste, und in anderen Büschen im Felde, die übrigens selten waren, herrschte ein Häher oder ein Amselraufbold. — — Im Herbst, im Winter und im Frühjahr fand der Landmann, der seinen Acker in der Nähe pflügte oder bestellte, hinter dem Weißdorn Wetterschutz, und im Sommer war der Busch willkommener Schattenspender.

Das Grasmückenpärchen mußte sich nach einiger Zeit einen andern Nestbusch suchen, denn die Gabeln des Weißdorns wurden allmählich zu breit. Dieser hatte seine Arme weit und hoch ausgereckt, und als es wieder Frühjahr war, besah sich ein Elsternpaar den Busch genau und beschloß, den alten Nistplatz in der hohen, vom Sturm zu sehr zerzausten Pappel an der Landstraße aufzugeben und die Wiege der zu erwartenden Brut in der Weißdornkrone einzurichten. Die langschwänzigen Vögel flochten und kneteten, kitteten und polsterten und überbauten mit alter Fertigkeit das Nest mit einer Dornhaube so fest, daß sie kein Sturmwind auseinanderzureißen vermochte. Wenige Wochen später schrien sieben hungrige Schnabelmäuler nach Atzung, welche die Alten vom Klee holten, der sich lang unter dem Busche hinzog. Auf diesen Klee trat abends ein guter Bock aus, der vom Bergwalde kam. Der Weißdorn bot mir einen günstigen Ansitzplatz. Zeitiger, als es die Rücksicht auf den austretenden Bock verlangte, saß ich in den Busch gedrückt auf der grasbedeckten Steinbank, träumte ins Land hinein, hörte dem Geschmätz und dem Bauchreden der jungen Elstern zu und sog den Wonnenduft der Blüten ein, die den Weißdorn umprangten und um die allerlei Insekten summten. —

Heute ist der Busch nicht mehr. Dem Bauern tat er nichts, ja dieser schätzte ihn als Windwehr und Sonnenschutz. Als aber das Land um den Busch zum Gute geschlagen wurde, mußten Polenfäuste die Axt an seinen Stamm legen, weil er einem Quadratmeter Boden Licht und Sonne fernhielt und die Einnahmen um einige Groschen verringerte.

Den Vögeln aber wurde ein Schützer und Ernährer genommen, die Feldlandschaft wurde zur Eintönigkeit gestempelt, und nicht mehr trägt im Mai der Wind den duftigen Hauch der Weißdornblüten über die Felder.

Sommernacht.

Von Franz Wenzel (Br. Enzian).

Es sang die Nachtigall in Jubeltönen
Als Primadonna kehlgewandt ihr Lied,
Uns kündet das der Liebe heißes Sehnen,
Bevor die Sonne strahlend von uns schied.

Jasmin und Rosen senden ihre Düfte
Aus ihrer Blütenkelche Farbenpracht,
Dazu umschmeicheln uns die linden Lüfte
Im Liebeszauber einer Sommernacht.

Oft suchten reich in Liedern, Wort und Bildern
Der Maler, Dichter wie der Komponist,
Die Stimmung einer Sommernacht zu schildern
Nicht träumend, sondern wie sie wirklich ist.

Daß sie uns zum Genießen immer bliebe,
Hat uns des Schöpfers Weisheit zwar versagt,
Er sorgte auch dafür, daß wärmste Liebe
Nach Glücksgenuß sich tiefstes Leid geklagt.

Nur durch den Wechsel unsrer Jahreszeiten
Kam uns ein Wonnetraum der Sommernacht,
Denn über Früchte, Eiskristalle leiten
Uns hin die Blüten, wenn der Lenz erwacht.

Der Sommernächte Zauber zu genießen
Gilt es, — die Zeit ist kurz, der Winter lang, —
Auch kalte Herzen sollten sich erschließen,
Bevor des Lebens Tag in Nacht versank.

Waldstreu.

Eine recht naturfeindliche Betätigung der modernen Landwirtschaft ist die sogenannte Waldstreu. — In vielen Gegenden Deutschlands, so u. a. auch in hiesiger Gegend (Coburg-Heldburg) wird im Wege öffentlicher Versteigerung (hier „Verstrich" genannt) der Boden der Gemeindewaldungen an die einzelnen Mitglieder der Gemeinde zur Gewinnung von Waldstreu abgegeben.

Der Landmann kommt nun mit Harken, Beilen, Sicheln u. a. Werkzeugen und kratzt den Wald kahl. Heidekraut, Heidel-, Preißel-, Him-, Brom- und Erdbeerpflanzen werden hierbei unbarmherzig mit „weggemacht". Die Beeren- und Pilzernten werden von Jahr zu Jahr schlechter, was ja unter solchen Umständen nur allzugut zu verstehen ist. Dem Natur- und Blumenfreund tut es besonders weh, daß gar manche schon so wie so sehr selten gewordene Pflanze, besonders manche herrliche Orchidee u. a. mehr dieser — man kann nur sagen — barbarischen Raubwirtschaft zum Opfer fällt. Selbstredend

leidet auch die ohnehin schon so arg bedrängte Tierwelt in hohem Maße darunter. Besonders die Bodenbrüter unter den Singvögeln werden arg in Mitleidenschaft gezogen. Auch das Wild leidet schwer unter besagter Einrichtung. So versichern mir hiesige langjährige Jäger, daß Auerwild von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise an Bestand abnimmt. Das früher hier häufige Birkwild ist ganz verschwunden, vom Haselwild gar nicht erst zu reden. Und auch diese Herren konnten sich diese bedauerliche Verarmung des Wildbestandes nur durch die so intensiv betriebene Waldstreugewinnung erklären.

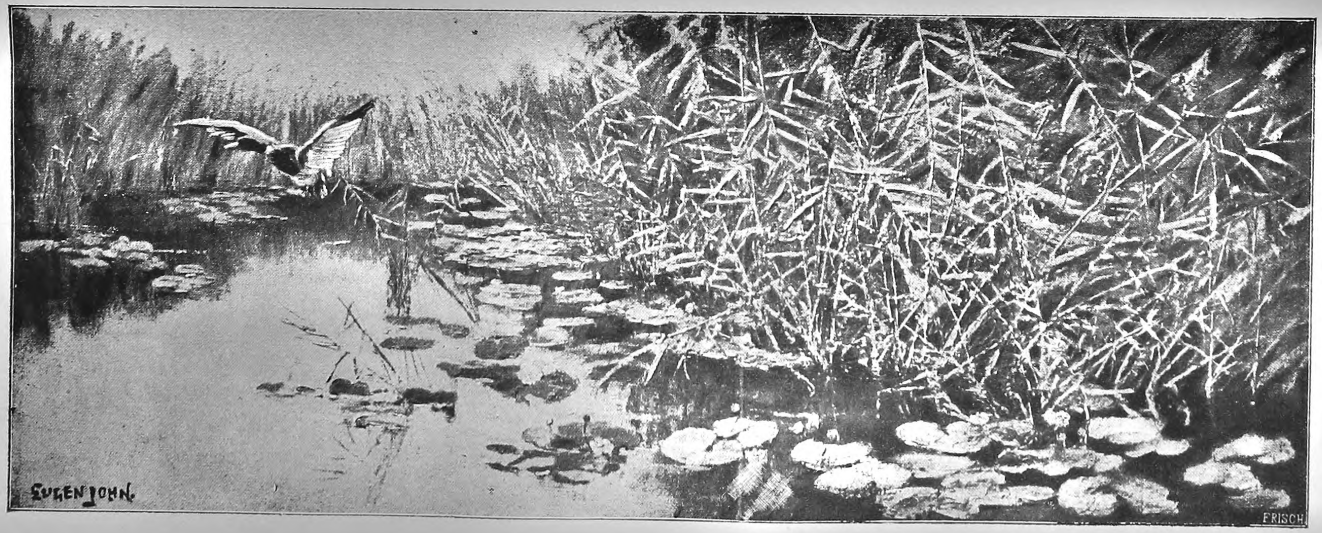
Aber auch noch in einer ganz anderen Hinsicht gebührt die Aufmerksamkeit weitester Kreise diesem Wirtschaftszweig. Durch die Vernichtung der Moosdecke im Walde, durch die Verödung des Waldbodens kann dieser nicht mehr die Feuchtigkeit festhalten. Das Wasser der Niederschläge rinnt davon, statt vom Boden schwammartig aufgesogen zu werden. Einesteils Hochwasserkatastrophen, andererseits Sommerdürre und Sinken des Grundwasserstandes sind die Folgen! — Gewiß haben es heutzutage die Landleute ungemein schwer und der Mangel an Stroh und anderen Streumitteln ist gewiß ein ungemein großer. Immerhin bedeutet aber die so rücksichtslos betriebene Gewinnung der Waldstreu nicht nur für den empfindenden Naturfreund, sondern auch für den rechnenden Erwerbsmann eine Gefahr für unsere einheimischen Wälder, und mögen dieserhalb diese Zeilen die Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise auf sich lenken, bevor es „zu spät" ist.

Hans v. Boetticher.

„Das seltene Jagdglück"! Ein seltenes Jagdglück hatte vorige Woche der Gemeindevorsteher Max Krüger in Oelsnig bei Drebkau. Er schoß am Freitag einen Goldadler, gerade als dieser im Begriff stand, sich auf ein Huhn zu stürzen. Es ist ein prachtvolles Exemplar mit gewaltigen Fängen und Schnabel. Die Flügelspannweite beträgt 2 Meter. Woher sich das in unserer Gegend außerordentlich seltene Tier bis hierher verirrt hat, ist schwer zu sagen. Es dürfte wahrscheinlich in Rußland zu Hause sein.

(Aus dem „Cottbuser Anzeiger".)

Die Raubvögel Westfalens. Hierüber schreibt Christian v. d. Lippe in der „Deutschen Jäger-Zeitung" wie folgt: „Westfalen ist landschaftlich mannigfaltig wie nur wenige Provinzen Norddeutschlands. Neben rauhen Gebirgslagen im Sauerland, in denen kein Obstbaum mehr gedeiht und die Reste alpiner Flora sich erhalten haben, hat es ein Tiefland mit einem milden Seeklima, in dem nur selten der Winter eine länger andauernde Schneelage bringt; neben dem fruchtbaren Boden der Soester Börde weite Heidestrecken und Ödland; neben dürrem Sande der Senne weite Moor- und Sumpfgebiete im Tale der Ems und nördlich des Wiehengebirges; neben unermeßlichen, zusammenhängenden Wäldern freundliches Parkland mit viel Feldgehölzen und grünen Wiesen und dazu die rußigen Gebiete der Industrie; nur große Wasserflächen fehlen. Fast alle in Deutschland horstenden gefiederten Räuber könnten daher hier ihre Lebensbedingungen finden. Manche sind jedoch verschwunden, andere nehmen von Jahr zu Jahr ab, so daß ihr Ausscheiden aus der Zahl der Horstvögel nicht allzu lange mehr dauern wird. Nur die anpassungsfähigen, weniger stolzen, aber frechen und schwerfälligen haben sich in nennenswerter Zahl erhalten. Manche, wie der Wanderfalk, sind auch erst in den letzten 20 Jahren als Horstvögel bestätigt.



Dämmerung an der Wublitz.

Fischreiherhorste.
(Aus der Reiherkolonie bei Emsbüren i. H.
Phot. Dr. Hermann Reichling (Münster i. W.)

Ich will hier nicht untersuchen, aus welchen Gründen sich die Abnahme der Raubvögel bei uns herleitet. Da wäre manch trauriges Lied anzustimmen über Unwissenheit, Gedankenlosigkeit und Schießertum. Ich will lieber eine kurze Übersicht geben über sichere Horstvögel.

An Horstvögeln aus den Edelfalken beherbergt Westfalen den Wanderfalken und den Baumfalken. Ersterer ist bei seinem riesigen Jagdgebiete naturgemäß selten, aber doch wohl häufiger, als im allgemeinen angenommen wird. Horstete doch 1913 ein Paar in unmittelbarer Nähe Dortmunds in der Bauerschaft Ellinghausen in einem kleinen Feldgehölze. Ich habe die Vögel selbst beobachtet. Einer fand ein Ende als „Habicht" auf dem Düngerhaufen, den andern schoß der städtische Förster Lewe. Letzterer Vogel ist in meinem Besitz. Auch in diesem Frühjahr schoß derselbe Schütze an der gleichen Stelle ein sehr starkes, altes Weibchen. Häufiger ist der Baumfalk, namentlich in der Ebene und im Hügellande. Im Gebirge scheint er dagegen zu fehlen. Wenigstens ist er als Horstvogel im Sauerlande und im Teutoburger Walde noch nicht nachgewiesen worden.

An Rotfalken haben wir nur den Turmfalken, der nach meiner Erfahrung wohl der häufigste Raubvogel bei uns ist und in der Ebene wenigstens auch im Winter bleibt.

Die Adler sind in Westfalen als Horstvögel gänzlich verschwunden.

Der Mäusebussard ist natürlich überall zu finden, wo sich ihm nur annähernd günstige Lebensbedingungen bieten. Seltener, aber wohl häufig mit dem vorigen verwechselt ist der Wespenbussard. Im Münsterlande ist er, obgleich seltener werdend, wohl überall zu finden. Im Gebirge scheint er zu fehlen.

Von den Milanen hat nur der rote Milan Bürgerrecht, doch ist er nicht mehr häufig anzutreffen. Die allgemeine Abnahme macht sich bei ihm besonders stark bemerkbar. Während er vor 20 bis 30 Jahren noch in der Dawert, in der Hohenwart, bei Ölde und Rheine horstete, ist er jetzt wohl im Münsterlande völlig verschwunden; ebenso fehlt er dem Sauerlande und den lippeschen Teilen des Teutoburger Waldes, horstet dagegen in der Nähe von Matfeld, Warburg, Borgentreich, Rheder bei Brakel. Im nördlichen Teile des Regierungsbezirkes Minden war er vor 20 Jahren noch zu finden, jetzt ist er auch dort verschwunden. Im Königlichen Forstdistrikt Orthelle bei Bredelar steht noch ein Horst, der unter Schutz gestellt ist. Im Jahre 1913 sind drei Junge ausgeflogen.

Überall sind wohl die beiden unliebenswürdigen Vettern Habicht und Sperber zu finden. Letzterer sehr häufig, in der Industriegegend als berußter Schmutzfink, in den anderen Teilen als immerhin schön gezeichneter Vogel. Seltener ist der Habicht. Einmal braucht er als unverträglicher Geselle ein sehr großes Gebiet, dann ist ihm aber auch derart wirksam nachgestellt, daß seine Erlegung für den Jäger kein alltägliches Ereignis bedeutet. Schließlich sind als Horstvögel für Westfalen noch zu nennen: die Rohrweihe, die Kornweihe und die Wiesenweihe. Am seltensten ist die Rohrweihe. Pfarrer Wigger-Kapellen, einer unserer besten Raubvogelkenner, teilte mir mit, daß ihm zwei Horste bekannt seien: einer auf dem Gute Egelborg bei Legden und einer bei Gronau. Bei Hörter soll sie auch horsten. Im großen Moore nördlich des Wiehengebirges zwischen Minden und Lübbecke horstet sie noch regelmäßig. Ich erhielt im Sommer 1914 ein junges Stück von dort. Die Kornweihe horstet noch in dem weiten Ackertale bei Bödefeld. Vor Jahren war sie im Münsterlande noch häufig, verschwindet aber immer mehr. Nicht besser geht es der Wiesenweihe. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war sie noch zahlreich in den Heiden des Münsterlandes zu finden, so bei Melbergen, Ochtrup, Metelen und Nienborg. Im Lippetal ober- und unterhalb Hamm fand ich sie vor 20 Jahren noch hier und da, jetzt aber auch schon lange nicht mehr.

Noch dürftiger sieht es mit den Eulen aus. In Westfalen horsten nur vier Arten: Schleierkauz, Steinkauz, Waldkauz und Waldohreule.

Der Schleierkauz ist wohl noch überall zu finden, wo sich ihm zusagende Wohngelegenheiten bieten; auf den Böden der Bauernhäuser und Scheunen, unter Kirchdächern

und in Kirchtürmen fühlt er sich wohl, fällt aber auch noch gar zu oft dem Knüppel eines Knechtes zum Opfer, doch nagelt man ihn nur selten mehr als stolze Beute an das Scheunentor. In Feldgehölzen und Baumgärten, selbst mitten in der Steinwüste der Großstädte, findet sich der Steinkauz als unsere bekannteste Eulenart überall. Ebenso haben noch in zahlreichen Stücken die eigentlichen Waldbewohner, Waldkauz und Waldohreule, überall Bürgerrecht. Dagegen ist der Uhu aus Westfalen gänzlich verschwunden. Hüttenvogel nennt ihn in der letzten Auflage seiner Hüttenjagd noch als Horstvogel für Padberg bei Bredelar. Der Horst ist nicht mehr. Kulturveränderungen haben manch Paar obdachlos gemacht. Immerhin könnten noch reichlich Uhuhorste im Sauerlande und im Wesergebirge stehen — wenn eben nicht homo sapiens eine Schrotspritze und oft einen beschränkten Geist hätte. Es besteht aber Aussicht, daß der Uhu wieder Horstvogel bei uns wird. Herr Revierförster Düssel-Padberg schrieb mir 1914: „Sobald die Diemeltalsperre, welche jetzt im Bau begriffen ist, fertig ist, sollen durch den Naturschutzverein (gemeint ist unsere Vereinigung. D. Schriftltg.) wieder Uhus ausgesetzt werden. Vor etwa 15 Jahren war der Uhu hier häufig." 15 Jahre haben also genügt, einen für seine Verhältnisse häufigen Vogel gänzlich auszurotten! Hoffentlich haben die zu erwartenden Bemühungen des Naturschutzvereins guten Erfolg!

Es ist nicht viel, was Westfalen an Raubvögeln und Eulen beherbergt, und dies wenige ist durch Unkenntnis und Gedankenlosigkeit obendrein in steter Gefahr. Mögen alle Jäger helfen, daß für die edelsten unserer Vögel wieder bessere Zeiten kommen!"

Das Naturschutzgebiet Aaroe Kalv. Wir erwähnten in unserer Nr. 12 das Naturschutzgebiet der Zwergstrandnelke auf Aaroe. Der Bund für Vogelschutz Stuttgart teilt uns mit, daß dieses Gebiet von seinem Schutzgebiet Aaroe Kalv eingeschlossen ist. Diese letztere Halbinsel ist vollständig vom Bund für Vogelschutz gepachtet worden und zwar bis zum Jahre 1938. In den Jahren 1918 und 1919 war ein Wärter vom Bund für Vogelschutz dort angestellt. Im übrigen ist leider mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß das Gebiet an Dänemark fällt.

Das Heimweh der wilden Tiere. Die Notwendigkeit, exotische Raubtiere in Käfigen zu verwahren, wirkt auf das Temperament und das Wohlbefinden der an die Freiheit des Urwaldes gewöhnten Bestien oft sehr ungünstig ein. Sie leiden an Heimweh, verlieren ihre gute Laune, werden reizbar, verweigern manchmal die Nahrungsaufnahme und gehen ein. In Amerika ist man vor einiger Zeit auf die Idee gekommen, den wilden Tieren sozusagen Potemkinsche Dörfer aufzubauen, gleichsam ein Urwaldsanatorium für Heimwehkranke. Es wurden möglichst wilde Urwaldgegenden nachgeahmt, man verpflanzte in diesen Tierpark exotische Bäume und Sträucher, und wenn immer eines der Tiere Anzeichen von Heimweh zeigte, wurde es für einige Zeit in dieses Tiersanatorium gebracht und dort freigelassen. Es wurde den Tieren auch dort die Illusion geschaffen, daß sie nicht gefüttert würden, sie konnten selbst ihre Beute erjagen und erlegen. In den Dschungeln des Tierparkes wurden Nachbildungen von Beutetieren, so von Antilopen, Zebras und Giraffen aufgestellt, die mit Fleisch ausgestopft waren. Das erste Experiment wurde mit einem vierjährigen heimwehkranken Löwen unternommen. Sofort nach der Aussetzung in die Freiheit änderte sich sein Benehmen, er brüllte, stürzte sich auf ein ausgestopftes Zebra, zerfleischte die Beute und bemerkte nicht die List. Der Löwe blieb eine Woche in dem Dschungel und erholte sich bald. Auch mit einem Tiger und einer Giraffe wurden gleich günstige Resultate erzielt.

Bücherschau

Das neu erschienene Buch **„Zoologie in Fragen, Antworten und Merkversen"** von Dr. Karl Hauser und Dr. Alfred Segall ist durch seine übersichtliche Behandlung des Stoffes nicht nur ein Lehrbuch für alle die Studierenden, welche in der Zoologie ein Examen zu bestehen haben, sondern auch für jeden gebildeten Laien eine Quelle, aus welcher der Betreffende leicht seinen Wissensdurst befriedigen kann.

Kurz und klar ist die Form. Auf jede Frage die deutliche und erschöpfende Antwort. Leicht faßlich sind Biologie und Entwickelungslehre behandelt worden.

Auch die Merkverse, welche dem Studenten ein großes Hilfsmittel in den Examensnöten sind, bereiten dem gebildeten Laien beim Lesen nicht nur Vergnügen, sondern bieten demselben durch das Labyrinth der zoologischen Wissenschaft die beste Führung.

Durch diese Eigenschaften wird das Büchlein eine Zierde der Bibliothek jedes Gebildeten sein.

SATRAP

Photo-Papiere - Chemikalien - Entwickler
für Natur, Wissenschaft und Kunst.

Überall erhältlich.

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
Berlin-Charlottenburg 40.

Naturwissensch. Präparatorium

Wolfgang Blascheck, Stuttgart, Ludwigstr. 26 D

übernimmt das **sachgemäße Präparieren von Sammelobjekten** jeder Art. **Aufsetzen von Geweihen** und **Gehörnen. Ausstopfen von Vögeln u. Säugetieren** etc. etc. **Präparation ganzer Sammelausbeuten. Großes Lager in Lehrmitteln jeder Art.** oo Verlangen Sie bitte Spezialofferte.

Photographiere mit

GOERZ TENAX

Photo-Apparate
Objektive, Feldstecher, Mikroskope
Fg. Leisegang Potsdamerstr. 138 am Platz
Berlin Tauentzienstr. 12 a. d. Kirche
Schloßpl. 4 Abt. gebr. Apparate!

Schwarzwald-Freunden
seien die in Freiburg (Breisgau) erscheinenden
Monatsblätter des Badischen Schwarzwald-Vereins
zum Bezuge empfohlen. Die gediegen redigierte Zeitschrift bringt in Wort und Bild eine Folge interessanter Berichte über Sage und Geschichte, Natur und Volkskunde des Schwarzwaldes und berichtet eingehend über die rege Tätigkeit des seit 49 Jahren wirkenden Badischen Schwarzwaldvereins, dessen Vereinsorgan sie ist. Die Blätter erscheinen im 16. Jahrgang und erfreuen sich infolge ihrer grossen Auflage (über 14000 Exempl.) auch als wirks. Insertionsorgan steigender Beliebtheit.

Man verlange von der Geschäftsstelle in Freiburg, Gauchstrasse 6 unverbindlich Probehefte, Vorschläge über wirksame Propaganda in den Monatsblättern u. Insertionsofferte.

Fischwasser-Verpachtungen

ergeben jetzt oft zehnfach höh. Erträgnisse, sobald sie in der in Cöln a. Rh. erscheinenden **„Deutschen Fischerei-Correspondenz"** vier Wochen vor dem Verpachtungstermin ausgeschrieben werden. Probenummern gratis und franko.

Prof. Bernh. Hoffmann, **Führer durch unsere Vogelwelt** zum Beobachten und Bestimmen der häufigsten Arten durch Auge und Ohr. Mit 300 Notenbildern, 36 Vogelliedern und Zeichnungen von Karl Soffel. 216 Seiten in 8°. Verlag B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 1919. Preis geb. Mk. 4.—.

Ein freundliches Buch, sehr geeignet, Liebe zur Vogelwelt einzuflößen, zum Lernen anzuregen und den Anfänger zum rechten Vogelfreunde zu machen. Die Vögel werden nicht in systematischer Reihenfolge, sondern an ihren Aufenthaltsorten vorgeführt. Das Buch beginnt mit Winterwanderungen und führt dann durch den Park zum Wald, dann durch die Felder, zum Teich usw. im Wechsel der Jahreszeiten. Dienen die Vorführungen der Gesänge, wobei die Noten besonders gute Dienste tun, Lockstimmen und die Kennzeichnung des Aussehens der Vögel dazu, diese zu erkennen, so erweckt die oft sehr hübsche Schilderung des Lebens der Tiere in der schönen Natur Liebe zu den Tieren. Und es ist dem Verfasser wohl gelungen, jeden Vogel wieder im neuen Rahmen zu geben, so daß man nicht ermüdet ist, wenn man sich durch die hundert geschilderten Arten durchgelesen hat. Auch auf die sinnigen deutschen Vogelnamen wird hingewiesen. Möchte das Büchlein recht viel neue Naturfreunde gewinnen und zu dem Schutze der Vogelwelt beitragen!

K. Guenther.

Aus der Bibel der Natur zeigt uns merkwürdige Bilder aus der Werkstatt eines alten Zoologen „Jan Swammerdamm" ausgezogen, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Georg Stehli zu Ostern 1914 in Stuttgart. Das, wie das vorige in gleicher Weise nett ausgestattete Quellenbüchlein bringt uns außer einem gediegenen fesselnden Inhalt auf 183 Seiten auch noch 53 hervorragende Nachbildungen von Kupfertafeln, die wie z. B. auf Seite 150 „Das Auge der Biene" in 6 prächtigen Figuren ebenso liebevoll eingehend wie künstlerisch behandelnd, wahre zeichnerische Meisterwerke eines Apothekersohnes und Naturaliensammlers darstellen. — Geboren zu Amsterdam am 12. Feber 1637, entfloh dieser hochbegabte und für einen freieren Beruf von einem gütigen Schicksal damals schon auserkorene Naturwissenschaftler der ungeliebten Theologie, der auch der Schreiber dieser Zeilen, im Sommer des Jahres 1881 durch Austritt aus dem Klosterleben, mit dem wonnigen Übergange zum herzerfrischenden Studium der Naturwissenschaften, glücklich entronnen war. Dafür schenkte der Verfasser uns diese köstlichen Tierbilder, welche die Zierde jeder Bibliothek bilden können und an denen sich gewiß all unsere Leser ebenso erbauen wie erfreuen würden. Wir können dieses prächtig geschriebene und ausgestattete Büchlein, das im Jahre des Erscheinens 1.80 Mark kostete, jedem Freunde unserer reichen Tierwelt nur empfehlen. So bringt u. a. Tafel 43 die Anatomie der Käfefliege und ihre Entwicklung in 17 Figuren, Tafel 47 die des Frosches mit 6 Figuren und als würdigen Schluß finden wir auf 3 Tafeln mit vielen Figuren die Anatomie des Tintenfisches. Auch die Kopflaus und der zackige Wasserfloh kommen hier zur damaligen Zeit schon zu ihrem guten Rechte. Mehr kann und darf ich jedoch nicht verraten, weil ja sonst die Herren Verleger aus leicht begreiflichen Gründen dem leichtbeschwingten Tintenkuli als Rezensenten auf die Plauderer-Pelle rücken. Sapienti sat.

Franz Wenzel (Bruder Enzian).

Anzeigen

finden in dieser Zeitschrift
die weiteste Verbreitung

Geschlechtsanzeiger u. Eierprüfer „Kikriki"

Mit dies. kl. Apparat ist jed. in d. Lage. Bruteier zu prüf., ob sie männl., weibl. Geschl. od. unbefrucht. sind. Ferner läßt sich feststell., ob Fleisch, Leder, seid. Od. woll. Sach. usw. v. männl. od. weibl. Tier. stammen. Auch bei Bestimm. v. Schmetterl., Raupen, Käfern usw. anzuwenden. **Eine wissenschaftl. Unterhaltung für jedermann.** Preis 1 St. 4 M. In fein. Ausführ. u. ff. Etui 7 M. fr. Nachnahme.

„Versandhaus Norden"
Berlin-Niederschönhausen 1.

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der **Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.** Näheres 1, Mk.

Bücher,
von denen man spricht.
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Beziehen Sie sich
bei Ihren Einkäufen auf die
„Blätter für Naturschutz".

Kostenfrei! Prospekt über **Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. Max Altmann, Leipzig.**

Tadellose Obstbäume
Forstpflanzen
Alleebäume
Ziergehölze
Waldsamen
aus eigener Klengung
liefert
CONRAD TRUMPFF
Blankenburg a. Harz.
NB. Ich **kaufe** den ganzen Winter hindurch alle Sorten **Nadelholz-Zapfen** mit Sameninhalt. Angebote erbeten.

Int. Antiquitäten-Rundschau
Der Kriegssammler
Probenummern **kostenlos.**
Die Verbindung Zürich 6
Verlagsbuchhandlung und wissenschaftl. Antiquariat

Für Kur und Erholung

GOSSMANN'S SANATORIUM WILHELMSHÖHE-CASSEL
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. **Arzt und Ärztin.** Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Kurhaus Bad NASSAU a. d. Lahn
Leitende Ärzte: **Dr. Fleischmann** und **Dr. Poensgen.**
Fachärztliche Behandlung aller Erkrankungen des Nervensystems sowie der inneren Organe. ● Kuren für Erschöpfte und Erholungsbedürftige. Neuzeitlich eingerichtet. ● **Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.**

Bad Warmbrunn
Seit 1281 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Jahnstation. / 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerkrankh., Nieren- u. Blasenl. v. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsräume, Theater, Spielplätze usw. Kur ett Mai-Oktober. / Prunnenverband der „Neuen" u. „Kleinen" Du Ieisowie d. Tafelw. „Ludwigs Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. / Auskunftsbücher frei durch d. Badeverw.

Bildungs-Anstalten für Söhne u. Töchter

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. — auch Damen
Besondere **Fähnrichkurse** (seit 3 Jahren alle bestanden).

Halle a. S 99, Dr. Harang's Anstalt.
Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Jahrespreis 2500 M. **Wilhelmshöhe.**
Prospekte d. Frau **G. Fischer.**

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Garten- und Blumenfreunden

bieten die

Blätter für Kleingartenbau
jährl. 12 Hefte zu M. 2 b. fr. Zusend.

sowie der Gartenbaukalender

Jahrbuch für Kleingartenbau
(72 Seiten stark mit vielen Abb. 75 Pfennig bei freier Zusendung.)

ausserordentlich viel Anregung u. Anleitung. Nur direkt durch d.

Geschäftsstelle d. Vereins zur Förderung d. Kleingartenbaues Frankfurt a. M.

Wer bei den Inserenten der **„Blätter für Naturschutz" kauft, unterstützt unsere Bestrebungen.**

Bad Friedrichroda Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. a. deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.
„Villa Tannenrausch", Herzogsweg 24. Erläuterungn. durch Frau verw. Frieda Hoehe-Kriele

Halberstadt/Harz Bismarckstr. 38 I. **Töchterheim** von Fr. Pfarrer **Theune**, vorm: **Pfarrhaus Theune, Gröningen.** Wirtschaft, gesellsch. Fortbild. Pensionspr. jährl. 900M. m. Stunden 1000 M

Kindergärtnerinnen-Seminar M. Leidloff, Magdeburg.
Poststr. 19. Neuer Kursus: April 1919. Prosp. frei bei der Vorsteherin Alice Metscher.

Neudietendorf, Thüringen. Töchterheim. Hauswirtschaftschule Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte.
Prospekt durch die Vorsteherin. **B. Richter.**

Wir bitten Sie,
bei Einkäufen von Waren, bei Bestellungen von Preislisten oder Proben immer hervorzuheben, dass Sie Leser der **„Blätter für Naturschutz u. Heimatpflege"** sind.

Der Türmer

Monatschrift für Gemüt und Geist

Herausgeber: J. E. Frhr. v. Grotthuß

Vierteljährlich 6 Mark

Der Türmer ist eine umfassende Rundschau über Politik, Wissenschaften und Künste, eine Heimstätte dichterischen und künstlerischen Schaffens. Das Lebensechte, Kraftvolle, Gesunde zu pflegen und zu fördern auf allen Gebieten der Erkenntnis, des Empfindens und des Tuns, Schein und Oberflächlichkeit zu brandmarken, wo immer sie sich breit machen, dem Geiste aufbauende Nahrung, dem Gemüte erhebende Anregung zu bieten, war von Anfang an das Ziel dieser Zeitschrift.

Man verlange Probehefte!

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Fillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen jetzt alle 2 Monate.
Bezugspreis jährlich 20 Mk. — Einzel-Nummer 2.50 Mk.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an Walter Benecke, Berlin S. 61. Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

6. Jahrgang. Berlin, am 1. September 1920. Nummer 9 u. 10

Neue Vorschläge zur Landschaftsschändung.

Von Dr. Leo v. Borberger.

Es scheint fast, als ginge das neue Deutschland methodisch darauf aus, alles auszutilgen, was eine wenn auch noch so bescheidene Vorstellung davon geben kann, wie einst die deutsche Natur ausgesehen hat, bevor sie in ein Gebilde umgeformt wurde, das sich zusammensetzt aus Baugelände, Äckern und Holzmagazinen, in denen die Stämme sektionsweise ausgerichtet stehen und durch deren Wipfel ein Hauch fiskalischen Geistes weht. Damit dem Deutschen auch noch das Letzte genommen wird, wie Rudolf Stratz sagt, die Freude an seiner Heimat! Denn der Anblick eines Zuckerrübenfeldes oder eines Kunstwaldes vom wirtschaftlichen Idealtyp ist nichts, was ein deutsches Herz höher schlagen ließe, weil nämlich so zurechtgestutzte Erdoberfläche in Deutschland nicht anders aussieht wie in Rußland oder in Pennsylvanien. Eigentümlich deutsch sind aber unsere bewaldeten Mittelgebirge, unsere stimmungsvollen Heidelandschaften, unsere Meeresküsten und besonders unsere deutschen Binnenseen. Zwar gibt es auch in anderen Teilen der Welt ähnliche Gebiete, doch in dieser ihrer Eigenart sind sie eben nur in Deutschland zu finden. Nun wird uns Kunde von einem Anschlag auf ein Stück deutscher Landschaft, das bisher noch am erfolgreichsten der allgemeinen Naturverwüstung widerstanden hat und vielen Tausenden eine Quelle körperlicher Erfrischung und seelischer Erneuerung gewesen ist, auf die deutschen Landseen. Voll Stolz bringt der Verfasser eines Artikels über einen neuen Rohstoff einen Gedanken zur Welt, dessen Verwirklichung den deutschen Seen ein ähnliches Schicksal bereiten würde, wie es unseren Flüssen beschieden war, die durch die Uferbegradigungen ihres malerischen Saumes von Pappeln, Erlen und Baumweiden entblößt und in kahle Rinnsteine verwandelt wurden. Sein Gedanke ist in kurzen Worten, das „Schilf" der Binnengewässer (ob Phragmites, das Schilfrohr, dessen zarte weiße Blütenrispen wie eine Duftwolke über dem gelbgrünen Röhricht schweben oder Typha, das Kolbenschilf, mit dessen roten Kolben jeder märkische Bauernjunge gespielt hat, wird nicht mitgeteilt) systematisch und zwar mit den Wurzeln auszuroden, da alle Teile dieser Pflanze als Roh-

stoffe für Papierfabrikation oder für Nährmittel, wie Zucker, Schweinefutter und dgl. verwendbar sind. Das also entschilfte Gewässer soll für die Fischzucht besonders geeignet sein, eine Behauptung übrigens, die stark nach der Studierlampe riecht, da gerade die wertvollsten Teichfische, wie Karpfen und Schlei, das Rohr lieben, und im übrigen breite und dichte Schilfgürtel, wie jeder Fischer weiß, als der beste Schutz für die laichenden Fische und die Entwicklung des Laiches gelten. Und nun die zweite „frohe Offenbarung" (sic!): Die beim Roden des Schilfes ausgeworfene Schlammerde findet als Dung für die angrenzenden Felder und Wiesen Verwendung. Sie riecht zwar nicht sehr lieblich, aber das tut Stallmist auch nicht, und was kommt schließlich auf ein bischen mehr oder weniger gute Luft an, wenn aus Wasser und Wiese mehr herausgewirtschaftet wird! Mehr Barwert, versteht sich, mehr in Geld meßbarer Nutzen; non olet! O Ihr Träumer, die Ihr die wenigen Flecke unberührter Natur als einen nie versiegenden Jungbrunnen des Volksgemüts ansahet, aus dem die arme gequälte Menschheit Trost schöpft, wenn sie hinausflieht aus der Hetzjagd des Lebens an die Brust der Mutter Erde! Habt Ihr je Fragmit genascht, das ausgezeichnete Futtermittel für die Aufzucht von Ferkeln, das aus Schilf hergestellt wird? Oder habt Ihr in Brauca geschwelgt, jenem „vorzüglichen Röstprodukt, das mit heißem Aufguß ein Getränk gibt, das weder an Geschmack noch an Nährwert dem Kakao nachsteht" und aus der Schilfwurzel gewonnen wird? Nach der Berechnung des Brauca- und Fragmitverkünders bergen die deutschen Gewässer 200 000 ha Schilfbestände mit 4000 Ztr. Wurzelwerk. Goldene Zeiten stehen also dem Geschlecht der Schweine und seiner Verehrer bevor. Darum stimmt fröhlich mit mir ein in den schönen Hymnus aus dem „Zigeunerbaron": „Mein idealer Lebenszweck ist Borstenvieh, ist Schweinespeck!"

Wir treiben ein wenig Vogelstraußpolitik und leben bis auf weiteres der Hoffnung, daß das Evangelium von Brauca und Fragmit ein Nachklang aus jener Zeit ist, da jeder Seminarist in schlaflosen Nächten über neue „Wildgemüse" und „geworbene" Futtermittel grübelte und blühende Phantasie uns verhieß, aus Kuhmist Gold zu machen. Männer der Tat aber waren es, die mit der Verwüstung der Schilfbestände nicht warten konnten, bis die Rodungsmaschinen des Brauca-Erfinders im Schlamm der deutschen Seen ihre amphibische Wühlarbeit entwickeln, sondern die die Schilfbestände in großem Umfang kurzweg abbrannten. Dies geschah auf den Lenesoker Teichen des Herzogs von Ratibor, wo im März d. J., also ausgerechnet zu einer Zeit, in welcher das Brutgeschäft der Wasservögel vor der Tür steht, die gesamten Schilfbestände niedergebrannt worden sind, aus welchem Anlaß und auf wessen Geheiß, ist unbekannt. Wir wollen in aller Kürze nur die Vogelarten nennen, welche im Schutz der Schilfbestände leben und brüten: es sind dies fast alle Entenarten, die an deutschen Gewässern leben, Höckerschwan, Graugans, Wasserralle, punktiertes und kleines Sumpfhuhn, Bläßhuhn, grünfüßiges Teichhuhn, alle vier Taucherarten, beide Rohrdommelarten, schließlich Rohrammer, Drossel- und Teich-Rohrsänger und endlich auch ein Raubvogel, der Rohrweih. Wie vielen von ihnen mögen die Schilfdickichte der Lenesoker Teiche Asyl und Heimat gewesen sein, welche interessanten natürlichen Lebensgemeinschaften mögen hier in sinnloser Weise zerstört worden sein, vermutlich um irgend welcher problematischer Vorteile willen, vom Horizont einer wahren Pygmäenkultur aus, die in einem Tag mehr verwüstet als die Natur in Jahren aufbaut.

Bei aller unbezweifelbaren und brennenden Notwendigkeit einer intensiven, wirtschaftlichen Ausnutzung des verkleinerten Deutschland, dem die gierige Schar unserer Feinde wie ein Haufen blutdürstiger Metzgerhunde große und wertvolle Stücke aus dem Leibe gerissen hat, heißt es doch auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und nicht mit Kanonen nach Spatzen schießen. Wenn der zu erwartende materielle Gewinn in keinem vernünftigen Verhältnis zu der Einbuße an ästhetischen Werten steht, die die Landschaft erleidet, dann sollten wir doch mit der peinlichsten Sorgfalt darauf bedacht sein, dieses noch viel seltenere und wertvollere Gut denen nicht wegzunehmen, die nicht in teuren Reisen ferne Naturschönheiten aufsuchen können, sondern darauf angewiesen sind, am Orte

ihrer Wirksamkeit sich an dem bischen unverdorbener Natur zu erfreuen, das ihnen die Not der Zeit bis heute noch gelassen hat, und es denen als unangetastetes Erbe deutscher Heimatnatur zu hinterlassen, die nach uns kommen und von denen wir nicht wissen, wie sie über unseren wirtschaftlichen Fortschrittseifer denken werden.

Zu einer Psychologie des Sterbensehens und des Tötens, zugleich Bemerkungen über Jagdfreude sowie Ethik des Weidwerks.*)

Von Dr. med. et phil. Jungklaus, Bielefeld.

Einer schon in anderem Zusammenhang von uns geäußerten Anschauung möchten wir in eingehenderer Begründung hier Ausdruck geben, wobei wir an einen Satz anknüpfen, den R. Mack in den „Blättern für Naturschutz" 1920, Nr. 1, S. 14 in einem Aufsatz „Der Tierschutz in Indien" folgendermaßen formuliert: „Es ist doch klar, daß unsere uns umgebende Tierwelt, Haustiere sowohl wie die Tiere des Waldes, als hilflose Lebewesen dem Menschen gegenüber, der ganz besonderen Fürsorge desselben bedürfen." — Ob die volle Tragweite dieser ausgezeichneten Bemerkung dem Herrn Verfasser bewußt ist, wage ich zu bezweifeln in der Überzeugung, daß sie zum erfahrungsmäßigen Gefühlswert fast nur für den Arzt, der gleichzeitig Tierfreund ist, werden kann. Denn er, der am Sterbebett des Säuglings sowohl wie des Greises und des in der Blüte seiner Jahre stehenden Menschen steht, kann aus hundertfältigem Selbsterlebnis am besten beurteilen, wie der Grad der Hilflosigkeit neben einigen akzidentellen Momenten, das Gefühl der Erträglichkeit oder Unerträglichkeit in erster Linie beeinflußt. Scheiden wir hinsichtlich der akzidentellen Momente den Alterstod aus, dessen Eintritt infolge der Erkenntnis erträglich wird, daß, wie man zu sagen pflegt, die Natur ihr Recht fordert, und sehen wir ebenso von Nebenumständen ab, die nicht zum rein menschlichen Verhalten (eben des Menschen zum Menschen als solchen) gehören wie z. B. dem Begriff des Familienernährers, so wirkt der Tod des an sich hilflosen Kindes wesentlich peinlicher, als der des erwachsenen Menschen oder gar kräftigen Mannes, namentlich wenn dieser das Opfer eines offenen und ehrlichen Kampfes wurde. Gerade im letzteren Falle wirken psychologisch Faktoren mit, die wie die Ideenassoziation „Kampf und Tod" um so versöhnender wirken, je mehr damit die Ingredienzien des Tragischen verknüpft sind, also je stärker und wehrhafter die gefällte Persönlichkeit war.**) Im letzteren Fall vermögen selbst Hinterlist und Tücke, die zur Beseitigung des Kraftvollen angewandt werden, den mehr oder minder positiven Gefühlston nicht aufzuheben, den wir beim Anblick des tragischen Untergangs empfinden, vorausgesetzt, daß eben alle Bedingungen speziell des Tragischen gegeben sind.

Wenn wir diese Erfahrungen, die sowohl im Krankenzimmer und an Sterbelagern, auf dem Schlachtfeld wie auf dem Kampfplatz des täglichen Lebens gewonnen werden, wie schließlich auch an dessen — wenigstens postulierten — Spiegelbild auf den „Brettern, die die Welt bedeuten", wenn wir diese Erfahrungen auf das Gebiet übertragen, das den Menschen als Jäger, Tierhalter oder Tierkenner betrifft, so ergibt sich als erster Analogieschluß: daß der Tod eines Tieres, das als solches in seiner Hilflosigkeit (die graduell

---

*) Diese Studie wird von der Überzeugung getragen, daß die Jäger alten Schlages, denen wie den Reitjägern, Brackenjägern, Windhetzern und Beizjägern die Jagdfreude über die „Strecke" geht, ein lebhaftes Interesse daran haben, mit der Naturschutzbewegung Hand in Hand zu gehen.

**) Das Erlebnis dieses Vorgangs bleibt deshalb frei von Mitleid, das nach Aristoteles zu den quälenden Affekten gehört, genau wie die Furcht vor uns selber, die dem richtigen Soldaten gleichfalls fremd sein soll. Hier liegen enge Beziehungen zur ähnlich gearteten Wirkung des Tragischen, das als solches erhebt statt zu deprimieren.

besteht, und beim Haustier am meisten ausgesprochen ist) wie in seiner ganzen psychologischen Struktur auf der Stufe des menschlichen Kindes steht, in ähnlicher Weise peinlich, wie der Tod des letzteren berührt, also peinlicher als der des kräftigen, wehrhaften, sich selber versorgenden Menschen. Während unter den akzidentellen Momenten dasjenige vom Alterstod genau so wie beim Menschen gewertet wird, gewinnt dagegen das des Familienernährers hier eine wesentlich verschärfte, primäre Bedeutung eben wegen der tierischen Hilflosigkeit der der Eltern beraubten unentwickelten Jungen, ein Moment, das von weidgerechten Jägern ausgiebig gewertet wird, die es z. B. als Aasjägerei brandmarken, die Sau von den Frischlingen wegzuschießen. Verschärft erscheint auch das beim Menschen nur selten mitspielende akzidentelle Moment des Schädlings, wenngleich nur genaueste Naturkenntnis ein kompetentes Urteil über diesen Begriff ermöglicht. Knüpfen wir jedoch an diesen hier nicht näher zu definierenden Begriff an, so ergibt sich nach Maßgabe jener akzidentellen Momente wie vor allem nach dem Grade der Hilflosigkeit, folgende Abstufung der Gefühlstöne, mit denen wir ein Tier leiden und sterben sehen können.

Offener, ehrlicher Kampf, unter möglichstem Ausgleich einseitiger Überlegenheit (man denke an die Kompensationen im Sport, wenn z. B. die Reiter vor dem Rennen ihre Gewichte auf der Wage ausgleichen), adelt den Kampf, der als solcher ein Abbild des Universums ist (πατὴρ πόλεμος πάντων), nimmt dem Sieg das Odium der Vergewaltigung und gemeinen Brutalität, und verklärt den Tod. Die kraftvolle Eiche vom Sturm gefällt — Sieger und Besiegte waren einander wert. Wer wollte dem Pyrenäenjäger, der mutterseelenallein, nur den Arm umwickelt, dem aufgerichteten Bären entgegentritt, um ihm den zweiklingigen Dolch zwischen Kinn und Kehle zu stoßen, einen Vorwurf daraus machen, wenn er, der an sich Schwächere, sich durch Geschicklichkeit und Mut zum Herrn des Königs der Gebirgswälder macht! Der Stolz und die Jagdfreude dieser Art Jäger sind ebenso berechtigt, wie bei denjenigen unserer Jäger ältesten Schlages, die die Krone des Weidwerks darin erblicken, dem wehrhaftesten Wild des deutschen Waldes, dem grimmen Bassen mit blanker Waffe entgegenzutreten, wobei die Kühnsten dem von Packern gedeckten Schwein auf den Rücken springen, um ihm den Standhauer (das Couteau) hinter das Blatt zu stoßen, während andere es vorziehen, ihm die Saufeder (einen Spieß, als welchen wir im Kriege das Bajonett vorschlugen) in die Drossel zu rennen, nicht zum wenigsten aus dem Grunde, um die deckenden Hunde zu retten.

Weniger ehrlich und in den Chancen weniger äquilibriert wird schon der Kampf, wenn das Moment der List hinzutritt, aber auch hier liegt der für den Menschen siegreiche Ausgang versöhnlich, wenn der Kampf, auch ohne eigentliche Jagd, dem Schädling galt (wozu die beiden erstgenannten Wildarten nur in bedingter Weise gehören): Bauern prügeln den in der Falle gefangenen Wolf zu Tode, nachdem er ihre Herden dezimiert hat; ein Landmann ersäuft den im Eisen gefangenen Marder oder Iltis, um dessen Besuchen in seinem Hühnerstall ein Ziel zu setzen.

Kehren wir zur Jagd zurück, so können wir hier für die bisher nur stabilierte Muskelkraft der tierischen Gegner auch andere Chancen desselben substituieren; dahin gehören vor allem Schnelligkeit bezw. Flugkraft. Interessant ist nun festzustellen, daß in demselben Maße, als diese Substituierung eintritt, das unbedingte Interesse an der Tötung des Wildes, wenigstens in der alten Jagd, schwindet, und nur das Einholen bezw. Fangen oder Niederwerfen des flüchtigen Wildes Hauptzweck wird; infolgedessen erfahren auch die obigen ästhetischen und ethischen Maxime keinerlei Änderung. Am reinsten und klarsten tritt diese Variation des ästhetisch-ethisch fundierten Jagdprinzips in der Beize (die man im vorigen dekadenten Jahrhundert fälschlich und mißverständlich die „Falkenjagd" nannte, als ob ein Jäger alten Schlages je Falken gejagt bezw. erlegt hätte!) und zwar in der hohen Beize zutage: weitaus den meisten gefangenen Reihern und Milanen wurde die Freiheit geschenkt; mit ihrer Beringung, bei den Reihern auch Aneignung der schwarzen Nackenfedern, war das Interesse an ihrem Besitz beendet. Das

faszinierende Schauspiel in hoher Luft (daher der Name hohe Beize) bildete Inhalt und Sinn der Jagd sowie Quelle der Jagdfreude; nicht Tod und Vernichtung spielten dabei mit.

Diesem im Innersten vornehmen Jagdprinzip steht am nächsten das der Hetzjagd im Sinne der sogenannten „Parforcejagd", die gleichsam eine ins Vierfüßige übersetzte hohe Beize darstellt; wenn hierbei jedoch das Wild sein Leben lassen muß, so liegt das nicht am Prinzip als solchem — denn um der Beute willen jagt kein Hetzjäger (veneur, venator) alten Stils — sondern, wenigstens bei kleinerem Wild wie Fuchs und Hase, an den Hunden, die jenem kurzerhand den Garaus machen, weil sie eben weniger „edel" sind, als die Falken, wie man schon im Mittelalter sehr feinfühlig und richtig bemerkte (vergl. das Schiedsurteil des Grafen Tancre: ville bei Gaze de la Bigne), während bei wehrhaftem Wild (Schwein) oder Großwild (Hirsch), die von den Hunden nicht kurzerhand erledigt werden können, lediglich die Jagdsitte, die sehr wohl veredelt werden kann, über Tod und Leben entscheidet.

Nun folgen in der absteigenden Rangstufe unseres Prinzips diejenigen Jagdarten, bei denen die Beute Selbstzweck wird, indem sie zur Ernährung sowohl des Jägers wie seiner tierischen Jagdgehilfen dient, ohne daß die ursprünglichen Prinzipien: Kampf und Jagdfreude aufgehoben würden, zumal ja die Jagdgehilfen bezw. das Kampfprinzip in irgendeiner Form ausdrücklich betont werden. Dahin gehört zunächst die niedere Beize, die im wesentlichen mit der Habichterei d. h. der Verwendung des Habichts und Sperbers identisch ist, die wie schon die Alten sagten, mehr als die Falken für die „Küche" statt lediglich zur Jagdfreude arbeiten, ferner die Windhetze, dann die Brackenjagd, eine mit der Schießjagd kombinierte Variante der Parforcejagd und schließlich die Jagd mit dem Hühnerhund oder Wachtelhund. Das Schliefen kann sowohl in diesem Sinne wie auch dem Sinne einer Hetzjagd betrieben werden (wozu es die alte Systematik rechnete); zu letzterer gehören sogar die Einübungen der Hunde ohne weiteres; und das wäre ein schlechter Schliefenmeister, der auch nur einen Jungfuchs bei solcher Übung zugrunde gehen ließe!

Die Pürsch dagegen, die zwar als ideeller Faktor den Naturgenuß (wie natürlich die vorigen Jagdarten auch) einzusetzen hat, ist wesentlich einseitiger als jene, da sie sich als Kampfmittel lediglich der Überlistung bedient; jedes Kraftmoment scheidet aus, wie ja auch jedes wesentlich aktive Mitwirken tierischer Jagdgehilfen (der Leithund wenigstens ist nicht klassisch für diese Jagdart); es kann aber sittlich nicht in dem Maße befriedigen, den endlich überlisteten Urian (kapitalen Rehbock) „im Dampf" auf die Decke zu legen, als wenn zwei Bracken von der ganzen Schönheit ihrer uralten Rasse, den alten Knaben, der sich erst tüchtig forkelnd zur Wehre gesetzt hat (von mir oft beobachtet), schließlich auf den Schwung bringen und ihn bei genauer Kenntnis des Standorts und der Wünsche ihres Herrn, diesem mit jauchzendem Hals ins Schußfeld jagen! — Aber trotzdem wollen wir ihr die Daseinsberechtigung nicht absprechen; nur dürfen wir die Abstufung nie aus dem Auge lassen*), und wir steigen die Stufen immer tiefer herab.

Die „Küche" war ein individuelles Prinzip, zugleich von vitaler Bedeutung; die Hege durch Abschuß wird schon allgemeiner, abstrakter und damit weniger lebensvoll; gleichzeitig wird dabei der oben stabilierte ideelle Faktor noch weiter reduziert; so kombiniert

*) Der münsterische Übersetzer der Jagdschule von Le Verrier de la Conterie, die bei uns als „normännischer Jäger" bekannt ist, sagt in seiner Vorrede: „Der Herr von Salnove in seiner herausgegebenen königlichen Jägerei legt es seiner Nation als einen besonderen Vorzug bei, daß sie die Kunst erfunden (was der Autor alsbald mit Recht wesentlich einschränkt), den Hirsch, als das edelste der Tiere, in freiem Felde aus heroischem Gemüte parforce zu erlegen, und nicht wie andere Nationen sich hinterlistiger Nachstellung, Tücher, Netze, Büchsen, Ankören und dergleichen zu bedienen." Wie dieser Autor mit Recht weiterhin betont, ging einst der Stolz der alten Hetzjäger so weit, daß sie alle diejenigen, die sich jener weniger „heroischen" Jagdmethoden bedienten, mit der verächtlichen Benennung Wilddiebe belegten.

sich mit einem quasi Massenküchenprinzip ein Massenabschuß, wie er sich bei den eingestellten Jagen, die seit der Feudalzeit bis zu den modernen Hofjagden reichten, ebenso äußert, wie bei den Treibjagden mit Treibern. Nur besagte Notwendigkeiten, die im Vorhandensein gut besetzter Wildbahnen begründet waren und lediglich ökonomischer Natur sind, rechtfertigen jene Praktiken, die für treffsichere Schützen manchen Reiz bieten, ohne unser leitendes Prinzip erkennen zu lassen, weshalb ihnen der passionierte oder eigentliche Jäger gern ferne blieb. Verzichtet der Jäger aber auch auf diesen naturökonomischen Gesichtspunkt, nachdem er schon vorher auf tierische Jagdgehilfen und das Prinzip des Kampfes mit dem Gegner verzichtet hat, greift er zu Falle und Schlinge (Methoden, die für Unzeug natürlich ihre Berechtigung behalten) um seine Küche zu versorgen, so gesteht er damit zu, daß Wild für ihn identisch mit Wildpret alias Fleisch ist, und verzichtet auf die Zugehörigkeit zur Jägerei, deren Wesen der bloße Nutzen widerstreitet. Immerhin treibt diesen Trapper noch ein menschlich verständliches Begehren; aber bloßem Haß läßt der Mensch die Zügel schießen, wenn er dem Raubwild, das ihn in seinem Besitzstand beeinträchtigte, Gift legt, eine Methode, deren Nichtswürdigkeit oft genug zum Schaden des Urhebers ausgeschlagen ist.

Wir sagten, daß die Überwältigung eines tierischen Gegners auch mit dessen Tode aussühnen kann, den an sich ein normales Gefühl allerdings als peinlich empfinden müßte, falls diesem Gegner die Wehrhaftigkeit fehlt. Vielfach, aber wie wir sehen durchaus nicht immer und in der alten Jagd sogar grundsätzlich nicht, wirkt auch die Ernährungsfrage resp. der Selbsterhaltungstrieb des tötenden Menschen als aussöhnendes Moment mit; sie allein bleibt als solches bestehen, wo es sich um den gewaltsamen Tod unserer Haustiere handelt, soweit sie Schlachttiere sind. In die Erörterung der hier einschlägigen Fragen näher einzutreten, müssen wir uns versagen, da wir ihrer Praxis zu ferne stehen. Aber um so schärfer haben wir unsere Solidarität mit unseren Arbeitsgenossen und Jagdgehilfen zu betonen, die nicht Schlachttiere sind und zu denen wir allerdings auch das Pferd rechnen.

Am Leidens- oder gar Sterbelager der stummen, so völlig auf uns angewiesenen tierischen Freunde zu stehen, ist durchschnittlich schwerer zu ertragen, als die gleiche Lage am Bett des sprachbegabten Menschen, der als solcher über alle äußeren Hilfsmittel verfügt. Nur so sind die umfangreichen, medizinisch jetzt so wertlosen Bücher zu verstehen, die man einst über die Krankheiten der auserkorenen Lieblinge des Menschen, die Beizvögel schrieb, nicht minder später auch über Hunde und Pferde. Und wie früher das Leben dessen verwirkt war, der den tierischen Freund meuchlings mordete, so steht auch der moderne Mensch noch immer vor einer affektiven Krise, wenn er sehen muß, wie bloßer Haß, manchmal auch nur blöde Unkenntnis ohne jedes Interesse am eigenen Nutzen gegen tierische Hilflosigkeit wütet.*)

Dringen wir erst einmal in Fragen ein, die sowohl unser inneres Verhältnis zum Tier wie das psychologische Verhalten des Tieres betreffen, so muß die Konsequenz demjenigen Standpunkt ähneln, den die Inder einnehmen, den übrigens auch die alten Ägypter teilten, daß das Leben eines Tieres im Prinzip zum mindesten genau so heilig ist wie das des Menschen.**)

---

*) Die Vernichtung der edelen Tagraubvögel, d. h. Falkoniden, Aquiliden und namentlich der in der Hand des Menschen so nützlichen Accipitriden (Habichtsfamilie) gehört hierher. Die blutige Verfolgung, der unter dem Deckmantel von Sophismen unsere älteste Jagdhundrasse, die Bracken seit Modernisierung des Jagdbetriebs d. h. seit epidemischem Umsichgreifen der Schießwut ausgesetzt sind, bildet ein böses Kapitel in der modernen Jagdgeschichte, dessen endgültige Abrechnung noch aussteht.

**) Es kann kein Zufall sein, daß von den drei ältesten und begabtesten Kulturvölkern, den Chinesen, Indern und Ägyptern, welch letztere wir für die genialsten halten, zwei, nämlich die beiden letzten, einem kompliziert ausgestalteten Tierkultus huldigten. Uns will es scheinen, daß starke Individualitäten, ein freilich den Zeitgenossen fremd

Zu unserem zehnjährigen Bestehen sind mir von allen Seiten so viele anerkennende, freundliche Zeilen und Glückwünsche übermittelt, so viele unserer alten, schönen Sammlungen und Jahrgänge bestellt worden, daß es mir nur auf diesem Wege möglich ist, allen freundlichen Gratulanten meinen wärmsten Dank auszusprechen. Namentlich die zahlreichen Bestellungen, die ja in heutiger schwerer Zeit besonders hoch zu bewerten sind, sind ein erfreuliches Zeichen dafür, daß wir auf dem richtigen Wege sind und daß der Stamm Naturfreunde, den wir trotz der großen Not des Vaterlandes noch besitzen, uns fernerhin die Treue halten wird. Walter Benecke.

Um freundliche Einsendung des Jahresbeitrages für 1921 wird hierdurch höflichst gebeten. Als ich mich im vorigen Jahre in diesem Sinne an unsere Mitglieder wandte, hatte ich freilich die bestimmte Hoffnung ausgesprochen, daß es nicht mehr nötig sein würde, den Jahresbeitrag noch einmal zu erhöhen. Leider hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Es sind nicht nur weitere Lohn- und Papierpreissteigerungen eingetreten, auch das Porto ist wiederum, und zwar um das Doppelte, erhöht worden. Es liegt jedem Einsichtigen klar auf der Hand, daß diese gewaltigen Steigerungen einwirken müssen auf die Gestehungskosten einer Zeitschrift und es wird daher niemanden wundernehmen, wenn der Jahresbeitrag für 1921 auf **20 Mark** festgesetzt werden mußte. Wir meinen auch, daß alle diejenigen, die bisher 15 Mark Jahresbeitrag eingesandt haben, auch 20 Mark einsenden können und werden, zumal unser Geld ja dermaßen im Werte gesunken ist, daß 20 Mark ungefähr 3 oder gar nur 2 Mark unseres Friedensgeldes entsprechen. Darum hoffen wir, unsere Freunde auch diesmal nicht vergebens um Beistand gebeten zu haben. Von allen Beiträgen, die uns bis zum 20. Oktober nicht zugegangen sind, wird angenommen werden, daß deren Einziehung durch Nachnahme erwünscht ist. Es wird dann der Betrag von 20 Mark zuzüglich 1 M. für Spesen, nämlich **21 Mark**, durch Nachnahme erhoben werden.

Walter Benecke.

Neue Mitglieder!

Der jetzt für neugeworbene Mitglieder eingesandte Jahresbeitrag gilt, sofern nicht ausdrücklich anders bestimmt wird, bereits für das Jahr 1921! Die beiden letzten Nummern dieses Jahres werden den Neueintretenden umsonst übersandt.

Als freiwillig erhöhten Jahresbeitrag für 1921 sandte Seine Durchlaucht, der Prinz Ulrich von Schönburg-Waldenburg, auf Guteborn, **M. 100.**— ein. Außerdem bestellte Seine Durchlaucht für 100 M. von unseren alten Naturschutzheften. Herr Ingenieur Arthur Hanke, Mittweida, übersandte M. 25.— für 1921.

---

gewordener Menschentyp, die als solche, bei mangelndem Herdentrieb weniger Anschluß an ihresgleichen suchen, auf sich selber und die sie umgebende unberührte Natur angewiesen, dieser mehr Aufmerksamkeit schenken, so daß sie im Tier finden, was sie im Menschen vermissen. — Es lassen sich mancherorts Ansätze beobachten, daß jenem Tierkult, der den im unberechtigten Stolz auf moderne Zivilisation Befangenen so fremdartig anmutet, eine gerechtere Beurteilung zuteil wird, die bedeutsame Perspektiven für das fernere Verhältnis des Menschen zur Tierwelt eröffnet.

Größere Bestellungen auf unsere alten Naturschutzhefte gingen außerdem noch wie folgt ein:

Von Seiner Majestät dem König Ferdinand, Coburg . . . . . für M. 250.—
„ Herrn Kaufmann Jacob Molinari, Breslau . . . . . „ „ 144.—
„ Frau Frau Bertha Gräfin Sierstorpff, Eltville . . . . . „ „ 125.—
„ Herrn Johann Brinkmann, Landwirt, Buer-Hassel . . . . . „ „ 88.—
„ „ Dr. Puppel, Mainz . . . . . „ „ 88.—
„ Naturschutzverein M.-Gladbach . . . . . „ „ 88.—
„ Herren Fabrikbes. Adolf Gräf und Friedrich Krippner in Selb, Bayern „ „ 80.—
„ Herrn Kommerzienrat Carl Schwenk in Ulm . . . . . „ „ 68.—
„ „ H. A. Hommel, Mainz . . . . . „ „ 50.—
„ „ Rittergutsbesitzer Fr. Teichmann auf Brodelwitz . . . . „ „ 50.—

außerdem stiftete letztgenannter Herr für 50 M. Schonprämien.

Weitere **Schonprämien** wurden wie folgt frdl. gestiftet:

M. **20.**— von Herrn Oberstleutnant St.,
„ **20.**— „ „ Prof. Dr. W. Meigen, Freiburg i. B.,
„ **20.**— „ „ Direktor J. Andermann in M.-Gladbach,
„ **15.**— „ „ Dr. E. Borsche, Leopoldshall-Staßfurt.

Letztere Prämie soll nur für Rauhfußbussard oder Hühnerhabicht in der Provinz Sachsen verteilt werden.

Für das rege Interesse an unseren schönen Bestrebungen, das in dieser schweren Zeit durch diese hochherzigen Bestellungen und geldlichen Beiträge ausgesprochen wird, sei auch an dieser Stelle aufrichtigster Dank gesagt!

Zielbewußter Naturschutz nunmehr auch in Ungarn! Ihre Durchlaucht, die ungarische Prinzessin Pálma Odes-calchi, hält sich zurzeit in dem bekannten Sanatorium von Dr. Lahmann in Weißer Hirsch bei Dresden auf. Ein glücklicher Umstand hat es gefügt, daß der Dame unsere Naturschutzhefte in die Hand gekommen sind. Ihre Durchlaucht, eine von jeher begeisterte und ganz auf dem Boden unserer Anschauungen stehende Naturfreundin, ist von unseren „Blättern" und unserer Arbeit so erfreut gewesen, daß sie sich entschlossen hat, in Ungarn in demselben Sinne zu wirken, wie wir hier in Deutschland. Zu diesem Zwecke ist Ihre Durchlaucht zunächst bei uns Mitglied geworden und hat sich auch unsere sämtlichen bisher erschienenen Naturschutzhefte kommen lassen, um sie eingehend zu studieren und dann, in engster Anlehnung an uns, einen Naturschutzverein in Ungarn zu begründen. Herr Benecke ist bereits in das Gründer-Komitee eingetreten. Da Ihre Durchlaucht über glänzende Verbindungen verfügt, so dürften dem neuesten Naturschutzunternehmen diejenigen Erfolge beschieden sein, die wir ihm aufrichtigst wünschen!

Natur- und Vogelschutz. Wir möchten nicht verfehlen, unsere Leser auf die seit Beginn dieses Jahres erscheinende „Zeitschrift für Vogelschutz und andere Gebiete des Naturschutzes" (herausgegeben von Dr. Hermann Helfer, Berlin-Lichterfelde) aufmerksam zu machen. Nach dem Inhalt der bis jetzt vorliegenden Hefte zu urteilen und nach dem vom Herausgeber eingangs entwickelten Plan können wir allen Naturfreunden den Bezug der neuen Zeitschrift nur empfehlen, auch die Namen der ständigen Mitarbeiter, unter denen viele rühmlichst bekannte Fachleute, Naturschützer, Ornithologen, Naturphotographen usw. sich befinden, lassen auf Gutes schließen.

Man bezieht die monatlich erscheinenden „Grünen Hefte" — auch unter diesem Namen ist die „Zeitschrift aller Naturfreunde" bereits bekannt — durch Bestellung bei dem Herausgeber und Einzahlung des Bezugsgeldes auf dessen Postscheckkonto (Berlin NW. 7, Nr. 729 44). Die Zeitschrift erscheint zugleich als Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (Stuttgart) und kostet für dessen Mitglieder nur 6 M., während Nichtmitglieder 10 M. zu zahlen haben.

„Naturschutz, der sich nicht von den Büchern losſagen kann" — ja, daß es so was gibt, iſt traurig. Aber daß mich Herr Erich Werner in dieſe Kategorie rechnet, iſt auch traurig. Denn ich nehme an, daß er mich, trotz der verſtümmelten Wiedergabe meines Namens, meint. Herr Werner, auch ich ſchätze die oben gekennzeichneten Menſchen vielleicht als Gelehrte, doch nimmermehr als Schützer der Natur. Und ſo können Sie überzeugt ſein: wenn es möglich geweſen wäre, die Schneegruben wären längſt „praktiſch geſchützt"! Nun aber müſſen erſt gewiſſe Kreiſe auf die ganze Frage aufmerkſam gemacht werden. Dazu ſoll unſere Broſchüre helfen. Und die 1000 M., die Herr Jacob Molinari-Breslau (Mitglied unſerer Naturſchutzvereinigung) freigebig ſtiftete, ſollen ihren Zweck erfüllen, wenn auch die Herausgabe des Büchleins zurzeit noch auf Schwierigkeiten ſtößt. Lieber doch Volksaufklärung, als Drahtzäune!

Kurd v. Bülow.

Statiſtik ſeltener Wildarten. Am Schluß des Artikels „Aus der Praxis" in Nr. 7/8 iſt der Verſuch einer zahlenmäßigen Erfaſſung gewiſſer vom Erlöſchen in Deutſchland bedrohter Wildarten gemacht, zu der ich mir einige Bemerkungen erlauben möchte. Es birgt eine Gefahr in ſich, den Beſtand einer Tierart in Gebieten von der Größe Deutſchlands in Zahlen auszudrücken, weil nicht jeder Leſer ſich vergegenwärtigt, wie ſchnell auch die größte Zahl zerfließt, wenn ſie durch eine noch größere — die Anzahl der lokalen Fundplätze — dividiert wird; der Eindruck, als ſei es mit dem Rückgang oder gar der Gefahr des Verſchwindens noch gar nicht ſo ſchlimm, ſetzt ſich ſchon angeſichts einer dreiſtelligen Zahl nur zu leicht feſt! Doppelt gefährlich wirken zahlenmäßige Angaben natürlich dann, wenn ſie hoch gegriffen ſind, und dies ſcheint mir in der oben erwähnten Statiſtik bei den Adlern und dem Uhu geſchehen zu ſein. Wo ſollten die 20 bis 50 Brutpaare vom Steinadler, die 30—50 vom Seeadler und die 100—200 vom Uhu in deutſchen Landen zu finden ſein! Ich habe mich bei den Vorarbeiten zu meiner Arbeit in Nr. 2 des Jahrgangs 1914*) über die Verteilung aller ſeltenen Vogelarten in Deutſchland zu informieren geſucht, was natürlich ſchwierig und im Erfolg unzuverläſſig war, aber ich habe dadurch doch die Überzeugung erlangt, daß die angeführten Zahlen wenigſtens um das Fünffache überſchätzt ſind. Vom Horſten des Steinadlers in Deutſchland war ſchon damals kein beglaubigter Fall mehr zu ermitteln und es ſcheint mir faſt gewiß, daß der Steinadler ſchon damals in Deutſchland ausgeſtorben war; die in den Jagdzeitungen berichteten Fälle betreffen wohl ſtets den Seeadler. Von dieſem letzteren wiſſen wir von einem Horſt aus dem vergangenen Jahre, aus dem die Brut dank der Fürſorge des idealgeſinnten Revierverwalters auskam; auf dieſe eine erfolgreiche Brut kommt die Erlegung von wenigſtens einem Dutzend von Seeadlern im gleichen Jahre! Im übrigen läßt ſich vermuten, daß an der mecklenburgiſchen, pommerſchen und preußiſchen Küſte noch hier und da ein Paar horſtet, doch wird man mit der Annahme, daß höchſtens zehn ſolcher Orte exiſtieren, wohl kaum zu tief greifen. Unſere Enkel werden auch dieſe nicht mehr kennen! — Beim Fiſchadler liegen die Verhältniſſe nicht ganz ſo traurig, weil dieſer Raubvogel ſich weiter über das Binnenland erſtreckt und in den großen Waldungen des deutſchen Oſtens noch einige Refugien hat, obwohl ihm auch dort durch die unerbittliche Verfolgung ſeitens der meiſten Fiſchwirte die Exiſtenzbedingungen ungeheuer erſchwert werden. Immerhin dürfte die Annahme, daß die Zahl der beſetzten Fiſchadlerhorſte in Deutſchland noch an 50 herankommt, wohl ungefähr das Richtige treffen.

Ganz anders liegen die Verhältniſſe beim Uhu. Ich ſehe dieſe herrliche Eule als eine Art an, deren Ausſterben in Deutſchland unmittelbar bevorſteht, wie das Verglimmen des letzten Funkens eines erlöſchenden Feuers, das man mit der Uhr in der Hand abwarten kann, und glaube nicht, daß mehr als ein Dutzend Horſtplätze heute noch zu finden

*) „Welchen deutſchen Brutvögeln hat der Naturſchutz beſondere Beachtung zu ſchenken?"

sind. So scheint er z. B. der Provinz Brandenburg, wo er noch gegen Ende der neunziger Jahre in verschiedenen größeren Forsten brütete, heute nicht mehr als Brutvogel anzugehören. — Das Brüten der Sperbereule ist in Deutschland bisher noch nicht nachgewiesen. — Auch die Schätzung des Trappenbestandes scheint mir hoch gegriffen; nach meinem Dafürhalten dürfte allerhöchstens die untere Grenze (1000) erreicht werden. Von der Zwergtrappe wissen wir nur, daß sie wiederholt als deutscher (im Jahre 1883 sogar als märkischer*) Brutvogel nachgewiesen ist, doch sind die Angaben über ihre Verbreitung in Deutschland so lückenhaft und unzuverlässig, daß es für eine Schätzung ihres Bestandes an jedem Anhalt fehlt; daß dieser nur ganz außerordentlich gering veranschlagt werden darf, ist außer Frage. Bei Schwarzstorch und Kranich stimme ich mit der Schätzung des Herrn G. H. überein. Wie es mit der angeblichen Nachtreiher-Kolonie steht, die vor dem Krieg an einem westpreußischen See bestanden haben soll und über deren Realität nichts Zuverlässiges bekannt geworden ist, entzieht sich meiner Kenntnis; sicher gehört der Nachtreiher in Deutschland zu den seltensten Vögeln.

Der Vollständigkeit halber seien den bisher erwähnten Vogelarten noch einige weitere hinzugefügt, die ebenfalls von jagdlicher Bedeutung sind und daher in dieser Zusammenstellung nicht fehlen dürfen. Es ist dies zunächst der Kolkrabe, dessen Bestand in Deutschland heute wohl kaum auf mehr als 2—3 Dutzend von Brutpaaren geschätzt werden darf. Ähnlich steht es mit dem Schreiadler, der dem Fischadler wohl annähernd die Wage hält, vielleicht sogar in der Gesamtziffer ihn übertrifft.**) Da er leichter übersehen wird und nicht annähernd der gleichen Verfolgung wie jener ausgesetzt ist, liegen die Existenzbedingungen für ihn ohne Zweifel günstiger und man darf hoffen, daß sich an geeigneten Orten, so in den entlegenen Wäldern von Ostpreußen und auch in gewissen märkischen und schlesischen Forsten noch auf längere Zeit hinaus ein kleiner Bestand erhalten wird. Für den Schlangenadler fehlt es so vollkommen an brauchbaren lokalfaunistischen Angaben, daß es völlig unmöglich ist, ein Bild seiner Gesamtverbreitung in Deutschland zu erlangen. Immerhin darf diese von Haus aus südliche Adlerform schon deswegen als äußerst selten angesehen werden, weil sie an größere, feuchte Waldungen gebunden ist, wie sie in der ihr zusagenden Beschaffenheit im allgemeinen nur im östlichen Deutschland zu finden sind. Nicht zu vergessen ist endlich die Uraleule, jener hochinteressante Bewohner gewisser ostpreußischer Forsten, wo insgesamt wohl nicht mehr als 50 Brutpaare leben werden. — Über die selteneren Arten der Sumpf- und Wasservögel scheint es mir unmöglich, Angaben zu machen, die irgendwelchen praktischen Wert beanspruchen könnten, da diese Formen zu wenig hervortreten, um gleich den großen Raubvogelarten genügend beobachtet zu werden. Dies gilt vom Mornellregenpfeifer, der großen Sumpfschnepfe (Gallinago major), dem Bruchwasserläufer, der Kolbenente (Fuligula rufina), die sämtlich in spärlicher Individuenzahl der deutschen Brutvogelornis angehören. Von Säbelschnäbler, Steinwälzer und Polarseetaucher (Eudytes arcticus) wissen wir dagegen mit genügender Sicherheit, daß ihr Bestand in Deutschland an zwei Händen abzuzählen ist. Die Raubseeschwalbe (Sterna caspia = tschegrava) dürfte jetzt auch in ihren letzten Resten von der Insel Sylt, wo sie dank der aufopfernden Arbeit des Vereins „Jordsand" und seines unermüdlichen Vorstandes Prof. Dietrich bisher erhalten werden konnte, verschwunden sein, was ihr Aussterben in Deutschland bedeuten würde.

Von vierläufigen „Kreaturen", wie die geschmackvolle Bezeichnung im Jägerdeutsch lautet, ist meines Dafürhaltens die Wildkatze weit seltener als Biber und Fischotter,

*) Vgl. die Ausführungen in dem grundlegenden Werk Schalows: Vogelfauna der Mark Brandenburg, 1919.

**) Nach meinen praktischen Erfahrungen halte ich doch den Schreiadler für ungleich seltener als den Fischadler. W. B.

und wir wissen nicht, ob die Art nicht inzwischen längst aus Deutschland verschwunden ist, wovon ich für meine Person überzeugt bin. Zuverlässige Angaben über Fang und Erlegung — natürlich handelt es sich immer nur hierum — der wirklichen Wildkatze waren schon vor einem Jahrzehnt überaus selten. Unzweifelhaft seltener als die Fischotter ist ferner in Deutschland der Edelmarder (Baummarder), der absolut geschont werden müßte, wenn er nicht verschwinden soll, der aber jetzt wie alles Pelzgetier natürlich ganz besonderer Verfolgung durch gewinnsüchtige Jäger und Fallensteller ausgesetzt ist. — Welches das Schicksal des Elchs in Ostpreußen sein wird, ist noch nicht zu übersehn; die Lektüre der Jagdzeitschriften wird im Verlauf einiger Jahre ein Urteil ermöglichen, ob wir mit der Erhaltung dieses altertümlichen Wildes rechnen dürfen, das in unser jammervolles Zeitalter hineinragt wie ein gespenstischer Schatten aus längstvergangener Zeit.

v. Borberger.

Entsetzensschreie. Längst schon habe ich nebst der Flinte die Feder ins Korn geworfen. Nichts mehr hören und nichts mehr sehen von dem Ungeheuer, das die Verwogenheit hat, sich Mensch zu nennen. Es hieße Perlen vor die Säue werfen, wollte man ferner in sachlicher Weise fortfahren, Leute von dem Naturschutz zu überzeugen, die ihren Idealismus nur im Geld- und Speiseschrank sehen.

Daß ich trotzdem noch diese „Entsetzensschreie" ausstoße, hat einen ganz besonderen Grund: Der Naturschutzgedanke, der mich seit meiner zartesten Kindheit beseelt und den ich seit nunmehr fast vierzig Jahren als Aufklärungsarbeit durch Wort und Schrift betätige, hat, wenn ich nur den geringsten Erfolg meines Lebenswerks zu verzeichnen hatte, meinem Leben Inhalt gegeben. Meine Forschungen, die ich fast ausschließlich dem Zwecke widmete, um mich selbst über Nützlichkeit und Schädlichkeit bei gewissen — in „Verruf" geratenen Tieren zu überzeugen, gingen weit über das laienhafte Maß hinaus, da ich doch mit meinem Beruf als Kaufmann, mich nicht „Ornithologe" nennen kann — „noch will", denn der Berufsornithologe kann unmöglich reiner Naturschützler sein — abgesehen von jenen „Ornithologen", die beispielsweise im vorigen Jahrhundert vom Balkan aus, sämtliche Präparatoren mit Vogelbälgen und -eiern versorgten.

Nun zum letzten Schrei des Entsetzens!

Da die Kriegsjahre meinen materiellen Beruf aus den Angeln hoben, widmete ich mich fast ausnahmslos meiner alten Leidenschaft — der Vogelwelt. Ich hatte besonders in diesen Jahren Gelegenheit, auf verschiedenen Stellen meine Naturschutzbestrebungen erfolgreich zu betätigen, und wie auch unserem Altmeister Benecke bekannt ist, habe ich einem Waldwärter eine Schonprämie für seinen Schutz einer Mäusebussardbrut vermittelt. Mit Stolz habe ich in verschiedenen Revieren, wo ich Jagdrecht genoß, wahrgenommen, daß meine Worte über Naturschutz auf fruchtbaren Boden fielen. Doch es kam anders: Die Revolution übte auch im Walde ihre Revolution aus. Es fand nach Rückkehr der Truppen ein bedeutender Wechsel des Forstpersonals statt — um mich kurz zu fassen, meine Errungenschaften sind im Sumpf erstickt. Vor kurzem „belehrte" mich ein Förster, der mich sonst nicht kannte, daß alles, was einen krummen Schnabel hat, schädlich ist und vertilgt werden muß. Auf meine Frage, ob auch der Turmfalke und Mäusebussard schädlich wären, tischte er mir derartige Wunderdinge auf, daß ich vor diesem Schießer Ekel empfand. Nachdem ich ihm nun mitteilte, daß ich jeden, der Turmfalken, Mäusebussarde und Eulen schießt, anzeige, da laut Reichsgesetz von 1908 diese Vögel geschützt sind, traf mich ein verständnisloser Blick. — —

Die interessanten Ausführungen des Herrn Pastor Wilhelm Schuster in Nr. 5 u. 6 der Blätter vom 1. Mai d. J. bestätigen meine Worte früherer Veröffentlichungen, daß das Gesetz in dieser Beziehung viel zu lau gehandhabt wird. Wie wenige — selbst Jäger — dürften das Reichsvogelschutzgesetz überhaupt kennen. Vor einigen Jahren zeigte ich einen Förster an, der einem Gastwirt einen geschossenen Mäusebussard zwecks Ausstopfens schenkte

und von dem Förster als Hühnerhabicht (die alte Geschichte) bezeichnet wurde. Die ganze Strafe dieser doppelten Unwissenheit bestand in einem einfachen Verweis.

Ein sehr reparaturbedürftiges Gesetz besteht auch bezüglich des Besitzes und der Handhabung von Schußwaffen. Dem Naturschutz wäre unendlich gedient, wenn in dieser Beziehung eine Revision stattfände. Besonders auf dem Lande besitzt fast jede Familie einen Teschin und glaubt berechtigt zu sein — „Sperlinge" schießen zu dürfen. Diese Ansicht ist völlig falsch.

1. Vor allem darf man bei den Häusern überhaupt nicht schießen weder mit einem Teschin noch mit einer Kanone.

2. Muß man auch zu einem Teschin einen Waffen- oder Jagdschein haben.

3. Darf man auf seinem eigenen Grundstück, welches auf fremdem Jagdrevier liegt, nicht schießen.

4. Muß man — selbst zum Abschuß von Sperlingen — eine behördliche Bewilligung, die auf 3 Monate lautet und kostenpflichtig ist, einholen, welche aber in den seltensten Fällen erteilt wird.

Nun wird aber dies alles niemals befolgt, und bei der grenzenlosen Unwissenheit der meisten Menschen in der Natur, werden alle graugefärbten Vögel als Sperlinge heruntergeschossen.

So sinkt der Mensch immer tiefer — tiefer bis hinab zum Raubtier, wie es sonst im ganzen Tierreich nicht zu finden ist. Friedrich Kohn, Naunhof-Leipzig.

Der alte Unfug. In der Tagespresse scheint mancherorts wieder Sauregurkenzeit zu herrschen. Durch ihre Spalten geht wieder einmal eine Greuelgeschichte über den Angriff eines Bussards auf ein Rehkitz. Der Beobachter ist, wie nicht anders zu erwarten, ein „Jäger", wohl von der Art, wie sie der alte Brehm schon kannte. Wie zuverlässig die Beobachtung ist, geht aus der Wendung hervor: „Zweifellos hatte der 'unschuldige Mäusebussard' den Versuch gemacht, das junge Kitz des Rehes zu schlagen . . ." Also „zweifellos"! Man sollte freilich denken, daß jeder Zweifel ausgeschaltet sein müsse, bevor man eine solche Notiz in die Presse gibt, die von dieser gedankenlos nachgedruckt wird. Es wird gar nicht bestritten, daß es unter den schonbaren Vögeln ebenfalls Außenseiter gibt, genau wie unter den Menschen. Ehe man ihnen aber das Todesurteil spricht, sollte man sich darum kümmern, ob es sich um einen Ausnahmefall oder um eine ständige Angewohnheit handelt. Im letzteren Falle wird kein vernünftiger Mensch etwas gegen den Abschuß einzuwenden haben. Im vorliegenden Falle aber ist die Schlußfolgerung derart leichtsinnig gemacht, daß man nur zu leicht ihren Zweck erkennt. Der Bussard soll eben wieder einmal in Mißkredit gesetzt werden, damit es „mit gutem Grund" etwas zu schießen gibt. Wer das heutige Jägerpublikum kennt, wird wissen, was das bedeutet. Und im übrigen: was soll eine solche Notiz in der Tagespresse? Alle Blätter jammern über Raummangel, aber für Schädigung der Naturschutzbestrebungen scheint Raum genug da zu sein. Denn man muß sich gegenwärtig halten, daß die große Masse in solchen Mitteilungen nur einen Wink sieht, gegen den „Raubvogel" mit allen Mitteln zu Felde zu ziehen. Was ihr bei den heutigen gesetzlosen Zuständen kaum jemand ernstlich wird verwehren können.

Friede und Freude . . .

Unerschöpflich ist der Born der Freude,
Gehe zu ihm und trinke dich satt,
Blumen und Ranken, des Sommers Geschmeide,
Schmücken dir einsamen Wandrer den Pfad.

Friede und Freude, Quell allen Schaffens,
Welle des Lebens heiterer Spur,
Und des seligen Glücks Erraffens
Gibt dir die reine Mutter Natur. K-e.

Ansiedelung des Storches.

Von A. Klengel, Meißen.

Seit etwa zwei Jahrzehnten ist ein erschreckender Rückgang des deutschen und z. T. auch des übrigen mitteleuropäischen Storchbestandes zu verzeichnen. Auf ein Drittel, an manchen Stellen noch weiter, ist die Zahl der früher vorhanden gewesenen besetzten Nester zusammengeschmolzen. Es ist nicht beabsichtigt, hier den Ursachen dieser Erscheinung nachzugehen, die um so bedauerlicher ist, weil der Storch doch zu den herrlichsten Naturdenkmälern zählt und als volkstümlichster deutscher Vogel auch sonst eine Sonderstellung in der heimischen Vogelwelt einnimmt. Es wurde schon mancherlei darüber geschrieben; verschiedene Ursachen wurden festgestellt. Eine völlige Klärung der auffälligen Erscheinung, die leider ein völliges Aussterben des Storches in absehbarer Zeit befürchten läßt, ist aber bis jetzt noch nicht möglich gewesen. Es ist deshalb eine wichtige Aufgabe des Naturschützers, ja eines jeden Natur- und Heimatfreundes, sich des Storches fürsorgend anzunehmen und in jeder nur möglichen Weise für seinen Schutz und seine Hege einzutreten. Wer sich eingehender damit beschäftigen will, dem sei das Studium der beiden von mir veröffentlichten Schriften über die sächsischen Störche, in denen auch allgemeine Fragen über den Storch überhaupt erörtert werden, empfohlen. Ich bin gern bereit, die Hefte im Wege des Schriftentausches Naturfreunden unentgeltlich zu überlassen.

Heute soll nur von der Neuansiedelung des Storches gesprochen und die Möglichkeit erörtert werden, wie wir ihm dabei behilflich sein können. Trotz des gewaltigen Rückganges im Bestande und des Leerstehens zahlreicher noch brauchbarer Nester wird doch noch hin und wieder beobachtet, daß sich einzelne Storchpaare oft ziemlich abseits von bekannten Storchwohngebieten niederlassen, in der unverkennbaren Absicht, dort ein Nest zu bauen und zu brüten. Solche Fälle kamen in den letzten Jahren in unserm „storcharm" gewordenen Sachsen mehrfach vor und wurden in neuester Zeit durch Herrn Emil Wolff in M.-Gladbach auch vom Niederrhein gemeldet.

Wenn wir dem Storche bei der Ansiedlung behilflich sein wollen, müssen wir zunächst seine Nestbau- und Brutgewohnheiten näher kennen lernen. Allgemein bekannt ist wohl, daß der Storch nur in solchen Gegenden nistet, die ihm während seiner Brutzeit genügend Nahrung bieten können. Gegenden mit feuchten Wiesen, sumpfigen Fluß- und Teichufern usw. werden besonders bevorzugt. Man kann wohl auch ohne Übertreibung sagen, wenigstens bin ich bei meinen Forschungen zu diesem Ergebnis gekommen, daß der Storch ein „altmodischer" Vogel ist, der Gegenden mit aufblühender Industrie, Rauch, Ruß und hohen Schornsteinen meidet und, falls er dort von früher her seine Heimat hatte, bald verläßt. Versuche, ihn dort seßhaft zu machen, selbst wenn er sich im Frühjahr zeigen sollte, dürften nach meinen Erfahrungen nicht allzu viel Aussicht auf Erfolg haben. Wohnte der Storch früher in einer derartigen Gegend, so wird er aus alter Anhänglichkeit im Frühjahr oder Herbst oft noch jahrelang für kurze Zeit dorthin zurückkehren. Er bevorzugt stille, friedliche ländliche Gegenden, wo noch das malerische Strohdach vorhanden ist. Freilich ist ihm in neuerer Zeit auch dort vielfach ein arger Feind erstanden und zwar in Gestalt der Hochspannungsdrähte der Überlandzentralen. Was allen andern Kulturfortschritten nicht möglich gewesen ist, wird den Starkstromdrähten sicher gelingen; sie werden in absehbarer Zeit den Storchbestand wenn auch vielleicht langsam so doch sicher zugrunde richten. Der gegen die Hochspannungsleitung fliegende Storch wird sofort durch Kurzschluß getötet, wenn er gleichzeitig zwei oder mehrere Drähte berührt, was bei der Größe des Vogels fast immer der Fall ist.

Ich kenne einige Storchwohngebiete, die in den letzten Jahren dadurch entvölkert wurden. Nach den gesammelten Erfahrungen ist nicht anzunehmen, daß sich die Störche mit der Zeit an die Drähte gewöhnen und so der drohenden Gefahr ausweichen werden. Am häufigsten verunglücken zwar junge Störche, aber auch alte haben schon recht oft ihren

Tod an den Leitungen gefunden, nachdem sie mehrere Jahre den dicht am Neste vorüberführenden Drähten geschickt ausgewichen waren. Diesen Umstand möge man bei der Ansiedelung von Störchen beachten.

Der Storch war früher zweifellos ein Baumbewohner, der sein Nest ohne jede Mithilfe des Menschen auf den ersten besten ihm geeignet erscheinenden Baum setzte, wie er sich denn auch außerhalb der Brutzeit oder als nichtbrütender Vogel sehr gern auf hohen Bäumen niederläßt. Wie ich durch Rundfragen feststellte, hat er diese Gewohnheit in den ostdeutschen Brutgebieten, ferner in Polen, Rußland, Ungarn und den südosteuropäischen Ländern in der Hauptsache noch beibehalten. Man findet dort noch zahlreiche Storchnester, die frei auf Bäumen erbaut sind, und zwar entweder auf schrägstehenden starken Ästen oder Astgabelungen.

In den seit vielen Jahrhunderten vom Menschen besiedelten Ländern Mittel-, West- und Norddeutschlands hat der Storch diese Fähigkeit heute im allgemeinen verloren. Durch die jahrhundertlange Gewöhnung an die menschlichen Wohnungen ist er ein von uns abhängiges Tier geworden. Er ist ein Freund menschlicher Siedlungen, weniger ein Freund des Menschen selbst, da er nur selten einmal seine natürliche Scheu, selbst gegen die ihm bekannten Hofbewohner ablegt und meist nur in Fällen ärgster Not mit dem Menschen Freundschaft schließt. Flügellahme oder sonst im Flugvermögen geschädigte Störche, die im Herbste zurückbleiben müssen, lassen sich wohl den Winter über als Haustiere behandeln, im allgemeinen bleibt aber der Storch scheu; in den meisten Fällen läßt er sich überhaupt kaum einmal im Jahre im Hofe nieder. Als Folge davon vergrämt der Storch oftmals auch verhältnismäßig leicht und beantwortet Störungen am Neste mit Abwanderung auf Nimmerwiedersehn. Anderseits ist er aber wieder selbst gegen grobe Eingriffe unempfindlich und hängt mit bewundernswerter Zähigkeit am einmal erwählten Nistplatze. Nach meinen Beobachtungen lassen sich wegen verschiedener Veranlagung der einzelnen Individuen über die Vergrämbarkeit des Storches keine allgemeinen Angaben machen.

Der bevorzugte Baugrund für Storchnester in den von mir untersuchten mitteldeutschen Brutgebieten sind Strohdächer ländlicher Gehöfte. Der Storch hat dort sein Nest in der Regel ohne menschliche Hilfe „gesattelt" auf den Dachfirst, meist auf den Giebel, seltener auf die Dachmitte gesetzt. Im sächsischen Wendenlande, wo sich der Storch ganz besonderer Beliebtheit freut, betrachtet man seit alter Zeit die Ansiedelung des Storches auf einem Gehöft als ganz besonderes Glücksereignis; man sucht das Storchnest auf jede nur mögliche Weise zu erhalten und ist beim Bau und bei der Befestigung des Nestes behilflich. In fast allen Fällen werden Stangen (Rechenstiele usw.) durch das Strohdach geschoben, um dem Nest sicheren Halt zu bieten. Bei mehrjähriger Benutzung wird das Nest durch alljährlich neu aufgelegtes Nistmaterial so hoch, daß es zuweilen herabstürzt. Glücklicherweise tritt dies, durch die Herbst- und Winterstürme verursacht, meist während der Abwesenheit der Störche ein. Der Storchnestbesitzer, der stolz auf seine langbeinigen Hausgenossen ist, schreitet dann meist zur Herstellung einer sicheren Unterlage für das Nest, die aus Wagenrädern, Körben, Holzgestellen usw. gebaut wird; bei einer Scheune mit massiven Umfassungsmauern fand ich auch eine kunstvoll ausgeführte Unterlagsplatte aus Beton.

Den Forderungen der Neuzeit entsprechend wurden nun im Laufe der Jahre viele alte strohgedeckte Fachwerksscheunen abgebrochen und massiv wieder aufgebaut, noch häufiger nur die Strohdächer durch harte Dachung ersetzt. Auf Schiefer- und Ziegeldächern kann der Storch sein Nest ohne unsere Mithilfe nicht anbringen. War auf dem alten Gebäude ein Storchnest vorhanden, so wird es der Hofbesitzer meist auch auf den Neubau übernehmen, seltener den Storch ausmieten und auf einen benachbarten Baum verweisen. Den letzteren Ausweg habe ich auch beobachtet, wenn das Gebäude abgebrochen wurde, um nicht wieder aufgebaut zu werden. Ich habe zahlreiche, auf harte Dachung umgesetzte und

neuerbaute Nester untersucht und auf Grund der gesammelten Erfahrungen selbst mehrfach von Erfolg begleitete Anleitungen zu derartigen Arbeiten gegeben. Da es sich bei Neuansiedlungen jetzt in der Hauptsache um eine Besetzung hartgedeckter Dächer handeln dürfte, ist die Mitteilung meiner Erfahrungen hierüber für die Allgemeinheit sicher von Wert.

Die Nestunterlage muß vollkommen fest und sicher sein; sie darf also weder schwanken noch wackeln. Wie ich selbst beobachten konnte, nimmt der Storch vor dem Beziehen eine genaue Besichtigung und Festigkeitsprobe vor, die oft mehrere Tage dauert; er bleibt nur dann zum Nisten, wenn er das Bauwerk für völlig sicher hält. Ein altes Wagenrad von mindestens 1 m Durchmesser hat sich stets als die beste und zweckmäßigste Nestunterlage erwiesen. In meinen Storchgebieten geht die Sage, der Storch nehme ein Wagenrad nur dann an, wenn zuvor alle Eisenteile davon entfernt worden seien. Ein Gewährsmann berichtete mir auch, der Storch habe an einem neu aufgelegten Rade, an dem der Reifen noch vorhanden war, herumgehackt und erst dann mit dem Nestbau begonnen, als der Reifen entfernt war. Was es damit für eine Bewandtnis hat, kann ich mir zurzeit nicht erklären, auch weiß ich nicht, ob der Storch überall ein Feind des Eisens ist. Jedenfalls ist aber an allen mir bekannten Radnestern kein Eisen am Rade vorhanden und ich habe mich bei meinen Nestbauanweisungen diesem Brauche gefügt. Aus dem Rade ist die Nabe herauszuschlagen; die Speichen sind zur Verhütung des Auseinanderfallens unterseits mit Kreuzhölzern zu benageln. Das Rad ist hierauf mit starken, durch die Dachdeckung geführten Eisenbändern — an denen der Storch keinen Anstoß nimmt! — an den Dachsparren sicher zu befestigen. Die immerhin nicht geringen Kosten der Herstellung wurden in Sachsen in Fällen besonderer Bedürftigkeit des Hausbesitzers von der Gemeindekasse oder vom Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege übernommen. Vielleicht steuern anderwärts auch gemeinnützige, Natur- und Heimatschutzvereine usw. zu den Kosten bei. Auch die Bildung einer freien Vereinigung zur Pflege des Storchnestes, wie sie Dr. Fischer-Sigwart in Zofingen in vorbildlicher Weise ins Leben gerufen hat, kann in Frage kommen; ist das Storchnest doch ein stolzes Wahrzeichen des Ortes, zu dessen Erhaltung sicher freiwillige Beiträge zu erlangen sind. Die Sache muß nur an der richtigen Stelle angefaßt und von einer geeigneten Kraft in die Hand genommen werden.

Als zweckmäßig hat sich das Polstern des Rades erwiesen; bei uns wurden dazu Queckenwurzeln benutzt. Schließlich kann auch Kartoffelkraut, Reisig oder dergl. dieselben Dienste tun. Bei der Anlegung eines Nestes auf einer umgebauten Scheune wurde einiges Baumaterial vom alten Neste auf das Rad gelegt. Der Storch verbaute die ihm geeignet erscheinenden Hölzer und warf die übrigen herab. Das Auflegen von Nestbaustoffen ist also zwar zweckmäßig, aber nicht unbedingt erforderlich; jedenfalls bleibe man damit in bescheidenen Grenzen.

Ist ein Rad nicht zu erlangen, so genügen schließlich auch zwei Bretter, die beiderseits des Dachfirsts, ebenfalls durch an den Sparren angebrachte Eisenbänder, schräg befestigt werden. Die Zwischenräume zwischen Brettern und First sind dann auszupolstern. Auf die Erzielung einer genügenden Breite der Nestunterlage ist besonders zu achten. In Sachsen sind mehrere derartig hergestellte, besetzte Nester vorhanden. Im vorigen Jahre wurde in der Lausitz ein Versuch mit einem einfach aufgesetzten hölzernen Dachreiter gemacht, der oben eine ebene Fläche zur Auflage des Nestes bietet. Da die Nistgelegenheit bis jetzt noch nicht angenommen ist, kann nichts Näheres über die Zweckmäßigkeit gesagt werden. Falls eine derartige Vorrichtung sicher auffitzt, habe ich keine Bedenken, sie für geeignet zu halten; es fragt sich nur, ob auch der Storch dieser Ansicht ist.

In zwei Fällen hatte der Storch in Sachsen früher Schornsteine als Nistplätze gewählt; beide Nester bestehen heute nicht mehr. Ein Nest stand auf einer Rittergutsesse, die nicht benutzt wurde, das andere auf einer Brennereiesse, die nur im Herbst und Winter während der Abwesenheit des Storches im Betriebe war. Da die Esse anders nicht zog, mußte das Nest jedesmal entfernt werden. Der Storch baute mehrere Jahre nacheinander

im Frühjahr neu an, besann sich dann aber eines besseren und übersiedelte nach einem Strohdach im Dorfe. Auf einer benutzten gewöhnlichen Esse wird sich ein Storchnest kaum halten können; einmal wird der Rauchabzug gestört, dann dürfte auch der Storch sicher die dauernde Beräucherung nicht aushalten. Nach Bildern aus Süddeutschland hat man dort dem Storche vielfach Nestunterlagen auf den Schornstein gesetzt, die etwa die Form eines Tisches haben. Der Storch hat sein Nest auf die „Tischplatte" gebaut, während der Rauch zwischen den „Tischbeinen" abziehen kann. Es gibt auch nach einem bestimmten Verfahren gebaute Essenköpfe, sog. „Saugessen", die oben geschlossen sind und Rauchabzugsöffnungen in den Seitenwänden haben. Diese Essen würden sich in gleicher Weise als Storchnestunterlagen eignen, wie die süddeutschen mit dem hölzernen Aufbau. Da mir Erfahrungen fehlen, kann ich nichts darüber berichten.

Wie bereits erwähnt, kommen Gebäude in erster Linie als Storchnestunterlagen in Frage. An zweiter Stelle stehen dann geeignete Bäume, die aber ihren Standort nicht allzu weit von menschlichen Siedlungen entfernt haben dürfen. Die in Sachsen vorhandenen Storchnestbäume stehen im Hofe zwischen den Gebäuden, im angrenzenden Garten, an der Dorfstraße und auf dem Friedhofe, in keinem einzigen Falle aber weiter als 100 Schritte vom nächsten Gebäude entfernt. Der Storch scheint sich eben in der Nähe des Menschen am sichersten zu fühlen und jedenfalls ist er dort auch am besten aufgehoben. Schon in früheren Jahren waren etwas abseits stehende Storchnester der Zerstörungswut von Rohlingen ausgesetzt, wie vielmehr erst jetzt, da Sitte und Moral so tief im Kurse stehen wie die deutsche Mark im Auslande. Es ist heute ein verfehltes Beginnen, ein Naturdenkmal unter öffentlichen Schutz stellen zu wollen und sei es auch unser durch das Empfinden des Volksgemüts, durch Sage und Märchen geheiligter Storch.

In meinen Storchgebieten gibt es keine Nester, die ohne Vorbereitung durch Menschenhand frei auf Bäumen stehen. In den meisten Fällen hat man geradstämmige Bäume, meist Pappeln, gekuppt und Wagenräder auf die Stammstumpfen gelegt. In einem Falle wurde eine Nestunterlage aus Brettern und Stangen gezimmert und auf dem gekuppten Baume befestigt; ein Nest sitzt in einem Gerüst, das durch Stangen hergestellt ist, die um eine dreiteilige Stammgabelung genagelt sind. In früherer Zeit war auch ein Nest vorhanden, das ohne weitere Unterlage auf einer alten Kopfweide stand.

Storchnester auf Bäumen werden dann sehr leicht verlassen, wenn der überwuchernde Zweigwuchs um das Nest nicht beseitigt wird. Namentlich verwachsen Nester auf Pappeln in wenigen Jahren so dicht, daß dem Storch ein weiteres Wohnen unmöglich wird. Das Nest darf nicht beschattet sein; nach meinen Erfahrungen bevorzugt wenigstens der Storch ein frei sichtbares Nest. Ich halte deshalb eine Pappel mit gekuppter Spitze für den geeignetsten Nistbaum, wenn die Anbringung des Nestes auf einem Hause auf Schwierigkeiten stößt. Gebäude und Bäume sind also die üblichen Baugründe für die Storchnester. In den von Brand und Zerstörung heimgesuchten Kampfgebieten des Weltkrieges zeigten die Störche vielfach eine rührende Anhänglichkeit an die angestammte Scholle und bauten ihre zerstörten Nester, da andere Nistgelegenheiten nicht mehr vorhanden waren, auf Gebäuderuinen, einzelnen stehengebliebenen Mauern, auch auf Strohhaufen, Schilfpuppen und anderen sonst als Nestunterlagen nicht üblichen Gegenständen wieder auf. Wir haben es aber hier nur mit Auswegen aus einer drückenden Wohnungsnot zu tun, die natürlich keine Richtlinien für die Hilfeleistung bei der Ansiedlung des Storches für uns bieten können. Wir müssen den Störchen schon bessere, dauerhaftere und zweckmäßigere Brutplätze anweisen und bereitstellen, wenn wir ihnen behilflich sein wollen.

Neue Nestunterlagen, die den Storch zur Ansiedlung veranlassen sollen, wird man am besten im Herbst herrichten, spätestens jedoch so zeitig im Frühlinge, daß sie der Storch bei seiner Ankunft aus dem Süden fertig vorfindet. Wir müssen dabei berücksichtigen, daß der Storch sehr früh aus seiner Winterherberge zu uns zurückkehrt. Ende März ist er bestimmt eingetroffen, oft liegt aber die Ankunftszeit noch etwas früher, selbst wenn

noch Frühlingsschnee das Nest bedeckt. Lassen sich Störche im Frühjahre in einer Gegend nieder, wo keine leerstehenden Storchnester vorhanden sind und auch Strohdächer fehlen, und läßt ihr Gebahren darauf schließen, daß sie sich dauernd ansiedeln wollen, so hat man sehr oft noch Erfolg, wenn man sofort geeignete Nestunterlagen bereit stellt. Macht sich das Umsetzen eines Nestes wegen Abbruches oder Umbaues des Gebäudes erforderlich, so wird es in den meisten Fällen möglich sein, auf den Storch Rücksicht zu nehmen. Die Bauern meiner Storchgebiete halten dies für eine selbstverständliche Pflicht; es wird keinem Menschen einfallen, den Umbau dann vorzunehmen, wenn der Storch auf seinem Neste brütet oder Junge hegt. Man erledigt vielmehr die Arbeiten während seines Aufenthaltes in der Winterherberge. War dies in einzelnen Fällen unmöglich, so setzte man das Nest vorher rechtzeitig auf ein benachbartes Dach, oder auf einen Baum in der Nähe und begann so früh mit dem Abbruch, daß sich der Storch bei seiner Rückkehr im Frühlinge nicht mehr auf dem alten Dache niederlassen konnte.

Groß ist die Freude, wenn es tatsächlich gelingt, ein Storchpaar ansässig zu machen. Man wird nun alles mögliche tun zum Schutze der neuen Mitbewohner des Gehöftes. Gleich von vornherein mag allen denen, die noch nicht das Glück hatten, den Storch aus nächster Nähe und in seiner Lebensweise zu kennen, gesagt sein, daß er kein schädlicher Vogel ist. Leider sind wir immer noch gewöhnt, den Wert eines Tieres mit diesen Gewichte zu wiegen. Von der wirtschaftlichen Unschädlichkeit des Storches sind nicht nur die Naturschützer, sondern auch die Jagd- und Fischereisachverständigen vollkommen überzeugt. Der Storch genießt in Deutschland jagdrechtlich entweder völligen Schutz oder doch wenigstens eine so ausgiebige Schonzeit, daß er praktisch für den Abschuß gar nicht in Frage kommt, weil er sich bis auf zufällige Nachzügler während der Jagdbarkeit im Auslande aufhält. Trotzdem werden aber noch recht oft Störche gesetzwidrig während der Schonzeit abgeschossen; der große schöne Vogel ist leider ein viel zu begehrtes und leichtes Ziel für allerhand Schießer und Murkser, denen das Verständnis für die Erhaltungsnotwendigkeit eines bedrohten, ja man kann wohl sagen, aussterbenden Naturdenkmals abgeht. Gegen derartige Frevler nehme man zum warnenden Beispiel die ganze Strenge des Strafgesetzes zu Hilfe und sorge dann für ein genügendes Bekanntwerden des Urteiles, das bei dem großen Verständnis, welches unsere Verwaltungsbehörden neuerdings dem Heimatschutz und der Naturdenkmalpflege entgegenbringen, in den meisten Fällen durchaus nicht mild ausfallen wird. Freilich bildet auch eine höhere Geldstrafe noch lange keine genügende Sühne für die rücksichtslose Vernichtung eines so herrlichen Schmuckstückes unserer heimischen Natur, wie es der Storch ist.

Die Kurische Nehrung in Gefahr?

Professor Dr. J. Thienemann, der bekannte Leiter der „Vogelwarte Rossitten", leitet den neuesten Jahresbericht dieses Instituts, der zuerst im Juliheft des „Journals für Ornithologie" erschien, mit folgenden Ausführungen ein, die das Interesse weiterer Kreise unter den Freunden unserer einzigartigen Kurischen Nehrung finden dürften.

Der Geist des „neuen freien Deutschlands" hat bei seinem Vorwärtsschreiten auch vor der preußischen Wüste nicht Halt gemacht und ist leider auch in unser entlegenes Nehrungsdörfchen eingeströmt, seine traurigen Spuren aufzeichnend. Die Ulmenhorsthütte ist eine Stätte der Verwüstung. Ruchlose Hände haben da in unglaublicher Weise gewütet. Fenster und Türen zerschlagen und durchschossen, die Wände aufgehackt, die innere Ausstattung, auf die ich so viel Liebe verwandt habe, vollständig zertrümmert und besudelt. Kein Diebstahl, reine Zerstörungswut. Man steht sprachlos vor solcher Roheit.

Die Sache liegt jetzt bei der Staatsanwaltschaft. Ob etwas herauskommen wird? Außerdem hat das Vogelwarten-Kuratorium einen Bericht über dieses Verbrechen an das

Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung abgehen lassen. Es ist das Schlimme, daß eine Handvoll junger Radaubrüder die hiesige Bevölkerung durch Schrecken vergewaltigt, daß niemand etwas anzugeben wagt aus Furcht vor Brandstiftung, Anschießen und andern schönen Sachen. Man soll hier in Rossitten überhaupt kein Unrecht anzeigen und verfolgen. Das ist unschicklich und störend. Ja, so sind wir hier.

Ich muß wohl eine Vorahnung von diesem Unheil gehabt haben. Am 4. November 1918 verließ ich die Hütte nach vollendeter Zugzeit. Vier interessante Wochen hatte ich wieder daselbst zugebracht. Da finde ich in meinem Tagebuche die Worte eingezeichnet: „Ade liebes Ulmenhorst! Hoffentlich sehe ich dich unversehrt und in bessern Zeiten wieder." Und wie war das Wiedersehen! Die traurige Genugtuung will ich diesen rohen Menschen gern lassen; sie haben mich furchtbar getroffen.

Und noch ein zweites unerfreuliches Bild. Der südliche Teil der Kurischen Nehrung mit Rossitten als Mittelpunkt war im Sommer und Herbst 1918 der Schauplatz großer militärischer Unternehmungen. Die Artillerie hielt ausgedehnte Schießübungen hier ab. Ein Millionenentwurf war, wie es hieß, hier im Gange. Wo sonst ländliche Ruhe herrschte, wimmelte es von Soldaten. Die alten stillen Wanderdünen mit Telephondrähten überspannt, und oben saßen die Beobachtungsposten. Auf der Vogelwiese, die wegen ihres Vogelreichtums schon eine Art klassische Berühmtheit erlangt haben mag, wo man die intimsten Vorgänge im Strandvogelleben beobachten konnte, standen die Geschütze. Eine Art Barackendorf ist dort entstanden. Munitionsschuppen, Ballonhallen, Autoschuppen, meteorologische Beobachtungshäuser, Feldbahnen und dergleichen. Und fortwährend sausten die Geschosse durch die Luft, um ins Haff oder in die See einzuschlagen, eine geregelte Fischerei unterbindend. Ungezählte aufgelassene Piloten flogen mit den Zugvögeln um die Wette. Ja, es war geplant, die Nehrung überhaupt dauernd als Schießplatz einzurichten. Dörfer sollten verschwinden. Die Bahn Cranz—Rossitten ist bereits abgesteckt.

Und wie waren die Soldaten. Die Disziplin schon damals recht gelockert. Da wurde dann arg gehaust und gewüstet und abends fest getanzt, und unsere Nehrunger haben von dem Guten, was in ihnen steckte, mancherlei vergessen und nichts Gutes dazugelernt. So bin ich fest überzeugt, daß bei den Einbrüchen in Ulmenhorst Soldaten mit beteiligt sind. Ich habe bestimmte Anhaltspunkte dafür. Unsern armen Elchen aber ist's auch übel ergangen. Noch jetzt werden Decken von gewilderten Stücken im Walde gefunden. Ja, es war wenig schön.

Nun kann und darf ich mir kein Urteil erlauben über die Notwendigkeit dieses Schießens gerade in der damaligen kritischen Zeit, denn ich verstehe nichts von der Sache. Es entzieht sich auch meiner Beurteilung, ob es in ganz Deutschland wirklich keinen zweiten geeigneten, weniger reizvollen Platz zum Schießen gibt, wo nicht so viel ethische und ästhetische Werte zerstört worden wären.

Aber das eine darf ich, nämlich meinem tiefsten Bedauern darüber Ausdruck geben, daß man mit rauher, zerstörender Hand in ein ländliches Idyll hineingegriffen hat, wie es ein zweites ähnliches in Deutschland nicht mehr gibt; daß man ein Stückchen unverfälschte, urwüchsige Natur austilgt, die in jedem Jahre so vielen feinsinnigen Naturfreunden Erholung und ein Emporheben aus dem Gehetze des modernen Kulturlebens schafft, daß man ein in seiner Art einzig dastehendes Landschaftsbild einfach wegwischen will.

Da hört und liest man so viel davon, daß es unsere „heiligste Pflicht sei, unseren Nachkommen die Natur in möglichst unverfälschter Form zu hinterlassen". Da soll jene Baumgruppe unbedingt stehen bleiben, jene Felsecke soll keine Veränderung erfahren, weil das Landschaftsbild sonst gestört würde, „und das Volk soll doch dazu erzogen werden, die Reize des deutschen Vaterlandes kennen zu lernen, um Heimatliebe und Bodenständigkeit in sich aufzunehmen, es soll erfahren, daß es neben materiellen Werten auch noch ethische und ästhetische Werte gibt, die nicht hoch genug eingeschätzt werden können", und so weiter. Was sollen diese Worte, wenn in einer so großzügigen Sache gerade entgegengesetzt gearbeitet wird!

Noch im März 1918 fanden in Königsberg mehrere Sitzungen der „Vereinigung zum Schutze der Naturdenkmäler in Ostpreußen" statt, um über die Frage zu verhandeln, ob es nicht geraten erscheinen möchte, die Kurische Nehrung in ein Naturschutzgebiet umzuwandeln, um die zersetzenden Wirkungen der Kultur davon fernzuhalten. Der unterzeichnete Berichterstatter war zu diesen Sitzungen hinzugezogen worden. Und ein paar Monate später springt man mit diesem Hauptjuwel in dem Schatze der heimatlichen Landschaftsbilder in so rücksichtsloser Weise um! Was sollen dann die Worte?!

Ob die Gefahr bereits vorüber ist — ich weiß es nicht. Ich weiß aber, daß ich erst aufatmen werde, wenn ich keine Uniform mehr hier in Rossitten sehe, keinen Leutnant, kein Auto, keinen Trainwagen, keine Kanonen. Die passen nicht hierher. Sie sind ein störender Fremdkörper in dieser urwüchsiger Umgebung. Man lasse doch wenigstens ein paar Fleckchen in Deutschland frei von dieser elenden, übertünchten sogenannten Kultur.

Es dürfte interessieren, zu erfahren, wie sich die Vögel bei dem Schießen verhielten ... Das Schießen an und für sich, also das Knallen und Sausen der Geschosse in der Luft, störte wenig oder gar nicht, aber das laute, unruhige, oben geschilderte Beiwerk, das stört natürlich gewaltig und wäre wohl imstande, die Vögel nach und nach von der Kurischen Nehrung zu vertreiben, und die Nehrung würde dann aufhören, das zu sein, was sie ist, eine Vogelzugstraße allerersten Ranges, wo sich die Vogelzugerscheinungen so günstig beobachten lassen wie wohl sonst nirgends. Ein unersetzlicher Verlust für die ornithologische Wissenschaft.

Waldesfreude.

Von Franz Wenzel (Br. Enzian).

Im grünen Revier herrscht lustiges Leben,
Zwar gibts keinen Hopfen drin, auch keine Reben,
Doch auf der Berge luftigen Gipfeln
Viel Recken mit herrlich grünenden Wipfeln
Und drinnen ein Leben voll Liebeslust,
Die kommt den Waldvöglein aus der Brust,
Aus Freude und Liebe zum grünen Bereich,
Denn was sie fühlen, das singen sie gleich,
Auch hängen sie darum das Köpfchen voll Trauer
Am Tage, an dem man sie sperrt in das Bauer,
Doch läßt man sie raus auf den Tannenbaum,
Dann träumen sie dort ihren Weihnachtstraum
Und kehren, berauscht vom Waldesglück,
Vom Baume zum Käfig immer zurück,
Auch wenn man vom Wald ihnen Zweige bringt,
Wohl jeder Vogel sein Doppeltes singt,
Doch bleibt der friedengebende Wald
Lieb Vögleins ursprünglichster Aufenthalt. —

Drum Waldgesang so zu Herzen geht
Für jenen Menschen, der's fühlt und versteht;
Ja! wird es zu schwül mir daheim in der Klause
Entflieh ich dem engen steinernen Hause,
Um Frieden und Freude dort draußen zu finden
„Auf Bergeshöhn und in Waldesgründen"; —
Befreiend erlöst uns von Trübsal und Leide
„Die segenspendende Waldesfreude"!

Ein originelles Jagdprojekt. Man plant in Kanada wilde Renntierherden mit Luftfahrzeugen zu jagen. Die öden Gegenden Nordkanadas enthalten schätzungsweise 30 bis 50 Millionen Renntiere, deren Fleisch von vorzüglichem Geschmack und deren Fell sehr gesucht ist. Diese Gegenden sind fast ungangbar für den Menschen, der dort nur unter den größten Strapazen langsam vordringen kann. Die zurückzulegenden Entfernungen sind enorm, die Unbilden des Wetters oft auch für die daran gewöhnten Kanadier todbringend. Prof. Neuberger hat, wie er in der Umschau mitteilt, in diesen eisigen Wüsten von Eingeborenen zu wissenschaftlichen Zwecken jagen lassen, doch die Ausbeute, die sehr karg war, kam erschreckend teuer zu stehen, denn es war fast nie einem Jäger möglich, bis in die Jagdgebiete, welche die gewünschten Seltenheiten enthielten, vorzudringen, sie kamen meist mit minderwertiger Beute zurück oder blieben für immer verschollen. Man will nun diese seinerzeit versuchte Landjagdexpedition, die so magere Resultate zeitigte, durch Luftschiffjagdexpeditionen ersetzen. Hierdurch würde man mit größter Schnelligkeit in die Mittelpunkte der bis jetzt verschlossenen Jagdgebiete gelangen. Die Herden würden in den großen dortigen Naturparks zusammengetrieben werden, die brauchbaren würden aufs Korn genommen, während man den Rest wieder in Freiheit setzte, um den Bestand zu schonen. Die Luftschiffe würden Maschinengewehre mit sich führen, um die zahllosen Wölfe und wilden Hunde, die den Renntierbestand außerordentlich dezimieren, abzuschießen. Das nach Kanada und England gelieferte Renntierfleisch würde ein willkommener Ersatz für den durch den Krieg verminderten Fleischbestand darstellen. Die Felle würden ebenfalls nützlichste Verwendung finden können.

Dieses sog. „originelle Jagdprojekt" ist ein typisches Beispiel dafür, wie heutzutage mehr als je alles der Gewinnsucht untergeordnet wird. In seiner Durchführung dürfte das Projekt für die Tierwelt der in Frage kommenden Landstriche die gleichen Folgen haben, wie die Durchführung der großen Überlandbahnen der Vereinigten Staaten sie für die Büffel gehabt hat. Die vollkommene Ausrottung einer originellen Tierwelt wird erfolgen und einen derartigen unmoralischen Zweck wagt man noch mit der Wissenschaft in Verbindung zu bringen und gleichzeitig die Wölfe und wilden Hunde des Jagdfrevels zu beschuldigen.

H. Lackner, Vers.-Beamter.

Über die Vernichtung eines Naturdenkmals wird aus Gera berichtet: Wie allgemein bekannt, wurde in den früheren Jahrhunderten teilweise bis in die neuere Zeit hinein, in verschiedenen Gewässern Thüringens und des Vogtlands neben der Goldfischerei auch die Perlenfischerei betrieben. Besonders bemerkenswert als Perlengewässer war seit Jahrhunderten der bei Oelsnitz in die Elster mündende Görnitzbach, in welchem die Perlenmuschel zu vielen Tausenden in der denkbar größten Vollendung vorkam. Seit fast dreihundert Jahren wurde hier auf königliches Regal die Perlenfischerei betrieben und auf Grund des gleichen Regals die Perlenzucht gepflegt. Neuerdings ist nun infolge der Abwässer der Wolframitwerke, die während der Kriegsjahre einen riesenhaften Betrieb entwickelten, trotz aller Kläranlagen das Gewässer vollständig ausgestorben. Da die Perlenmuschel in Deutschland überall als Naturdenkmal zu gelten hat, so ist der Verlust vom naturhistorischen Standpunkt aus sehr zu beklagen, zumal noch ganz besonders deshalb, weil dieses seltsame Tier gerade im Görnitzbach in den stärksten und größten Exemplaren nicht nur Deutschlands, sondern Europas vorkam. Nun sind die Tierchen, deren Existenz auf das kalte klare und kalkarme Gebirgswasser angewiesen war, durch den feinen Schlamm

der Fabrikabwässer vernichtet worden. Da bei der Zucht der Perlenmuschel mit einem Zeitraum von 80 bis 100 Jahren zu rechnen ist, so ist, selbst wenn die Übelstände beseitigt und die Zucht wieder aufgenommen wird, auf viele Jahrzehnte hinaus ein Erfolg ausgeschlossen. Vor allem ist der ideelle Verlust außerordentlich zu beklagen.

Ein Forschungsinstitut für Pelztierzucht. In der Erwägung, daß für das neue Deutschland die Einschränkung der Einfuhr aus dem Auslande durch Selbsterzeugung der Erzeugnisse oberstes Gebot sein würde, hat Professor Dr. R. Demoll von der Münchener Universität, geleitet von der Absicht, den deutschen Pelzhandel zu heben, den Plan der Gründung einer Pelztierzuchtanstalt ausgearbeitet. In einer der Bayerischen Staatsregierung eingerichteten Denkschrift war der genannte Forscher dafür eingetreten, daß in dem neu zu gründenden Forschungsinstitut für Pelztierzucht alle möglichen wildlebenden Pelztiere gezüchtet werden sollten. Im hatte dabei das Vorbild der nordamerikanischen Pelztierzuchtanstalten vorgeschwebt, die sich vor allem mit der Zucht von Füchsen, wie der als Pelzlieferanten beliebten Silber- und Blaufüchse, beschäftigen. Die mancherlei Schwierigkeiten, welche die Gründung einer solchen Anstalt in unserem Klima böte, veranlaßten den Genannten, in einem neueren Entwurf seinen Plan enger zu fassen. Die neue Pelztierzuchtanstalt soll sich vorläufig nur der Züchtung von Katzen- und Kaninchenrassen widmen, einer Aufgabe, die sich mit viel geringeren Kosten verwirklichen läßt, weil für diese Zwecke die einfachsten Gehege und Unterkunftshäuser für das Zuchtmaterial genügen werden. Das Ziel der Anstalt ist die Erzüchtung einer Rasse, deren Bälge die Vorzüge verschiedener Rassen vereinigen. Dieses Ziel könnte unter Ausnützung der neuesten Errungenschaften der Vererbungslehre sicherlich erreicht werden. Für den Erfolg von vornherein ausschlaggebend ist die richtige Wahl des Geländes. Professor Demoll schlägt vor, daß der Staat für dieses Institut etwa 5 ha zur Verfügung stellen möge. Das Gelände müßte stark kupiert, mindestens mit einigen Bäumen bestanden sein und wenigstens zum Teil nach Süden offen liegen. Auch müßte sich in nicht allzu großer Entfernung ein Wasserlauf finden, oder es müßte doch die Möglichkeit bestehen, eine Quelle im Gelände anzubohren. Die Lage müßte möglichst hoch, mindestens 800 bis 900 m hoch, und vorwiegend sonnig gewählt sein. Eine Gegend mit allzu großen Niederschlagsmengen müßte vermieden werden. Aus diesem Grunde scheiden die bayerischen Vorberge, so günstig die dortige Höhenlage für die Anstalt auch wohl sonst wäre, aus. Professor Demoll glaubt, daß einzelnstehende Erhebungen in der Ebene sich am besten für die Anstalt eignen würden. Die Ergebnisse des neuen Forschungsinstituts kämen vornehmlich der Praxis und hier wieder der großen Zahl kleiner Leute zugute, die sich heute schon, vor allem auf dem Lande, mit der Kaninchenzucht befassen. Für sie wird es von großer Wichtigkeit sein, wenn sie eine züchterische Musteranstalt zur Seite haben, von der ihnen, ebenso wie den Züchtervereinen, einwandfreie Zuchttiere geliefert werden könnten. Wenn es hier dem Institute gelingt, Tiere mit Bälgen im Werte von 5 bis 10 Mk. zu erzüchten, so ist seine Aufgabe schon völlig erfüllt und seine Rentabilität bei den geringen Kosten, die das Institut beanspruchen wird — veranschlagt werden die jährlich laufenden Ausgaben auf 5000 bis 7000 Mk. —, gesichert. In diesem Falle hielte es Professor Demoll für gegeben, seinen ersten Plan weiter zu verfolgen und dann auch zur Zucht wildlebender Pelztiere überzugehen. Bei der Auswahl der Tiere aus fremden Ländern müßte dabei freilich mit der größten Sorgfalt verfahren werden; denn einmal schadet erfahrungsgemäß der Beschaffenheit des Pelzes nichts mehr als ein Klimawechsel, und dann müßte jede Sicherheit dafür gegeben werden, daß Mißgriffe wie der mit der in Böhmen vor zehn Jahren eingeführten Bisamratte, die heute schon ungeheuren Schaden angerichtet hat, vermieden werden. Die Möglichkeit muß ja bei jeder Neueinführung ins Auge gefaßt werden, daß das eine oder andere der Zuchttiere entkommt und dann, in die Freiheit gelangt, eine recht unwillkommene Bereicherung der heimischen Fauna ergibt.

Wie tief ist Deutschland gesunken? Es ist nichts Neues, daß von Buben- und anderen rohen Händen Bäume arg beschädigt, Wiesen ihrer Schönheit beraubt, Einfriedigungen zerstört werden u. dgl. Daß sich aber der Deutsche zu so rohen und gemeinen Beschädigungen altehrwürdiger Altertümer herabwürdigen würde, wie wir es in jüngster Zeit erlebt haben, hatte wohl der ärgste Pessimist nicht erwartet. Im Dresdner Großen Garten ist in neuester Zeit das tausendjährige Steinkreuz mutwillig zerschlagen worden. Im Großsedlitzer Schloßgarten wurden Skulpturen und Denkmäler bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. In der Nähe des Dorfes Neuer Anbau bei Weinböhla steht im Walde ein schlichtes Denkmal, das der frühere Kreyerner Forstmeister Schulze seinem 1866 gefallenen Bruder und seinem 1870 gefallenen Sohne gesetzt hat. An diesem Wahrzeichen deutschen Heldentums haben Rohlinge kürzlich die Steinplatten zerschlagen. Der denkende Mensch muß sich fragen: Soll wirklich darauf hingearbeitet werden, daß das Wort von den deutschen Barbaren zur Wahrheit wird? Kircheneinbrüche zählen heute in Deutschland zum Alltäglichen; dem Verbrecher ist nichts mehr heilig, was zur Befriedigung seiner Beutegier irgend geeignet ist. Welchen Zweck hat aber das Zerstören dieser schlichten, durch das Alter und fromme Pietät geweihten Heiligtümer? Tiefster Abscheu vor der Niedrigkeit und der Roheit, aber auch tiefstes Bedauern darüber, daß unser Deutschtum völlig zugrunde zu gehen droht, bewegt das Herz des echten Deutschen beim Anblicke solcher Roheiten. Wehe der Nation, die ihre Ideale verloren hat! (L. S. H.)

Ein Fall von erblicher Belastung bei Zugvögeln. Die Beobachtung des Fluges der Zugvögel hat einen neuen Beitrag zur Kenntnis tierischer Instinkte geliefert. Man bediente sich dabei des sogenannten Ringversuches; in der europäischen Heimat des betreffenden Zugvogels wird am Fuß des Tieres ein Ring befestigt mit der Angabe des Tages und Ortes der Anheftung. Wird das betreffende Tier unterwegs gefunden, so kann man an den aufgefundenen Ringen die Richtung erkennen, in der das Tier geflogen ist. Das Ziel der Wanderungen ist bei den meisten Zugvögeln ungefähr bekannt. So weiß man z. B. daß die Störche von Norddeutschland bis nach dem Kaplande fliegen, ein Weg von beiläufig 10000 km. Die Tiere wählen als Reiseweg entweder die Richtung über Ungarn und Kleinasien oder, je nachdem ihr Heimatsort weiter westlich gelegen ist, den Weg über Frankreich nach Gibraltar. Die Grenze zwischen beiden Zugwegen liegt ungefähr in der Gegend der Weser. Nun wurde mit Hilfe der Ringversuche festgestellt, daß ein holländischer Storch auf den Herbstflügen in Schlesien ankam, also auf der südöstlichen, über Kleinasien und Palästina führenden Wandelstraße, obwohl er nach der geographischen Lage seines Brutgebietes eigentlich den südwestlichen Weg über Gibraltar hätte nehmen müssen. Ein ähnlicher Fall wurde auch beobachtet an zwei Störchen, deren Heimat im Harz gelegen ist. Von diesen beiden Störchen hatte einer den südwestlichen, der andere den südöstlichen Weg eingeschlagen. Diese eigentümliche Erscheinung ist so zu erklären, daß der Zuginstinkt der Vögel auf einer vererbten Veranlagung beruht. Der Storch, der den eigentümlichen Umweg über Kleinasien und Palästina genommen hatte, dürfte von einem Elternpaare abstammen, das aus einem holländischen und einem osteuropäischen Gatten bestand, die sich in der gemeinsamen Winterherberge Südafrika gepaart hatten und dann im Frühjahr zusammen nach Holland gezogen waren. Von den ungleichen Eltern wurde dann die verschiedene Marschroute auf die Nachkommen vererbt. Auf diese Weise lassen sich die erheblichen Umwege mancher Zugvögel vielleicht am leichtesten erklären.

Ein erheblicher Teil **alter Naturschutzhefte** ist noch vorhanden und wartet auf Verwendung, um seinen Zweck zu erfüllen. Wir bitten daher nochmals herzlichst um freundliche Bestellungen.

Bücherschau

Tiergeographie. Von Prof. Dr. Arnold Jakobi. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 3 Karten im Text. (Sammlung Göschen Nr. 218.) Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10 und Leipzig. Preis 1,60 M. und 50% Verlegerteuerungs-Zuschlag

Die 2. Auflage von Jakobis „Tiergeographie" behält die Stoffanordnung der ersten Ausgabe bei, sucht aber in zahlreichen Abänderungen größern und kleinern Umfangs einerseits die Übersichtlichkeit zu steigern, anderseits trägt sie neuer Auffassung und neuer Kenntnis Rechnung. Während die Zahl der Beispiele und Namen zu gunsten weiter ausgeführter Einzelfälle stark beschränkt wurde, nimmt der Verfasser mehr Rücksicht auf die biologisch-ökologische Betrachtung der Tierverbreitung, die den Durchschnittsleser leicht ermüdende Aufzählung der zoogeographischen Gebiete wurde für die niedern Tiere ganz beseitigt. Wie in der ersten Auflage sind die Säugetiere und Vögel reichlicher bedacht. Die beigegebenen Kärtchen sind ebenfalls berichtigt, neu gezeichnet und um eins vermehrt worden.

SATRAP

Photo-Papiere · Chemikalien · Entwickler
für Natur, Wissenschaft und Kunst.

Überall erhältlich.

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
Berlin-Charlottenburg 40.

Briefmarken

Unsere fortlauf. erscheinenden Listen, die wir unseren Käufern gratis senden, halten Sie stets auf dem laufenden!
Verkaufsangebote stets erwünscht

Alwin Hamann G. m. b. H.
Briefmarken-Großhandlung
Berlin-Charlottenburg 5
Kuno Fischer-Straße 13 a/b.

Naturwissensch. Präparatorium

Wolfgang Blascheck, Stuttgart, Ludwigstr. 26 D

übernimmt das **sachgemäße Präparieren von Sammelobjekten** jeder Art. **Aufsetzen von Geweihen** und **Gehörnen. Ausstopfen von Vögeln u. Säugetieren** etc. etc. **Präparation ganzer Sammelausbeuten. Großes Lager in Lehrmitteln jeder Art.** oo Verlangen Sie bitte Spezialofferte.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebrauch bei Nervenkrankheiten, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, von bester probter Wirkung, zugleich Arterien-Verkalkung vorbeugend.
Probe (für 1 Woche) Mk. 4.—
Monats-Menge Mk. 15.—
Außerdem bestens erprobt:
Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinigungs-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrho.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumatismus-, Wassersuchts-Tee u. a. m.
Genaue Angabe erforderlich.

R. OBST, Hermannsdorf-N. bei Breslau.

Schwarzwald-Freunden
seien die in Freiburg (Breisgau) erscheinenden
Monatsblätter des Badischen Schwarzwald-Vereins
zum Bezuge empfohlen. Die gediegen redigierte Zeitschrift bringt in Wort und Bild eine Folge interessanter Berichte über Sage und Geschichte, Natur und Volkskunde des Schwarzwaldes und berichtet eingehend über die rege Tätigkeit des seit 49 Jahren wirkenden Badischen Schwarzwaldvereins, dessen Vereinsorgan sie ist. Die Blätter erscheinen im 16. Jahrgang und erfreuen sich infolge ihrer grossen Auflage (über 14 000 Exempl.) auch als wirks. Insertionsorgan steigender Beliebtheit.

Man verlange von der Geschäftsstelle in Freiburg, Gauchstrasse 6 unverbindlich Probehefte, Vorschläge über wirksame Propaganda in den Monatsblättern u. Insertionsofferte.

Anzeigen finden durch diese Zeitschrift wirksame Verbreitung

Fischwasser-Verpachtungen

ergeben jetzt oft zehnfach höh. Erträgnisse, sobald sie in der in Cöln a. Rh. erscheinenden **„Deutschen Fischerei-Correspondenz"** vier Wochen vor dem Verpachtungstermin ausgeschrieben werden. Probenummern gratis und franko.

Geschlechtsanzeiger u. Eierprüfer „Kikriki“

Mit dies. kl. Apparat ist jed. in d. Lage, Bruteier zu prüf., ob sie männl., weibl. Geschl. od. unbefrucht. sind. Ferner läßt sich feststell., ob Fleisch, Leder, seid. od. woll. Sach. usw. v. männl. od. weibl. Tier. stammen. Auch bei Bestimm. v. Schmetterl., Raupen, Käfern usw. anzuwenden. **Eine wissenschaftl. Unterhaltung für jedermann.** Preis 1 St. 4 M. In fein. Ausführ. u. ff. Etui 7 M. fr. Nachnahme.

‚Versandhaus Norden‘
Berlin-Niederschönhausen 1.

Das Sichkennenlernen
vermittelt unauffällig der
Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.
Näheres 1,– Mk.

Bücher,
von denen man spricht.
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Beziehen Sie sich
bei Ihren Einkäufen auf die
„Blätter für Naturschutz“.

Kostenfrei! Prospekt über **Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. Max Altmann, Leipzig.**

Tadellose Obstbäume
Forstpflanzen
Alleebäume
Ziergehölze
Waldsamen
aus eigener Klengung
liefert
CONRAD TRUMPFF
Blankenburg a. Harz.
NB. Ich **kaufe** den ganzen Winter hindurch alle Sorten **Nadelholz-Zapfen** mit Sameninhalt. Angebote erbeten.

Int. Antiquitäten-Rundschau
Der Kriegssammler
Probenummern **kostenlos.**
Die Verbindung Zürich 6
Verlagsbuchhandlung und wissenschaftl. Antiquariat

Für Kur und Erholung

GOSSMANN'S SANATORIUM **WILHELMSHÖHE-CASSEL**
Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. Arzt und Ärztin. Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Kurhaus Bad NASSAU a. d. Lahn
Leitende Ärzte: **Dr. Fleischmann** und **Dr. Poensgen.**
Fachärztliche Behandlung aller Erkrankungen des Nervensystems sowie der inneren Organe. ● Kuren für Erschöpfte und Erholungsbedürftige. Neuzeitlich eingerichtet. ● **Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.**

Bildungs-Anstalten für Söhne u. Töchter

v. Hartungsche Anstalt **Cassel-Wilhelmshöhe**
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichsexamen.** Prospekt durch die Direktion: **K. Topf.**

Dresden, Marschnerstr. 3. **Vorbereitungs-Institut Hiß (vorm. Pollatz)**
Einj., Prima, Abitur. – auch Damen
Besondere Fähnrichkurse (seit 3 Jahren alle bestanden).

Halle a. S. 99, Dr. Harang's Anstalt
Vorbereit. zur Einj.-, Prima-, Abit.-Prüfung sowie für alle Kl. höh. Lehranstalten.

Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter höherer Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Jahrespreis 2500 M. Prospekte d. Frau **G. Fischer.** **Wilhelmshöhe.**

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 7-11
INSTITUT BURCHARDI
unter staatlicher Aufsicht.
Pensionat. — Haushaltungsschule mit Blumenpflege, Gartenbau und Kleintierzucht. — Seminar für :-: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. :-:
Staatliche Prüfung für Gleichberechtigung in Preußen. — Alles Nähere ist ersichtl. aus d. illustr. Prospekt, der auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird.

Bad Friedrichroda **Studien- u. Erziehungsheim junger Mädch. a. deutschen Frauen (verbunden mit Gesang- und Klavierschule, in herrl. Lage am Walde.**
„Villa Tannenrausch“, Herzogsweg 24.
Erläuterg. durch Frau verw. **Frieda Hoecke-Kriele**

Neudietendorf, Thüringen. **Töchterheim.** Hauswirtschaftsschule, Gartenbau, Wissenschaftliche Fächer. Ziele des Frauenlehrjahrs. — Staatlich geprüfte Lehrkräfte.
Prospekt durch die Vorsteherin. **B. Richter.**

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ninger & Sohn, Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Blätter für Naturschutz
und Heimatpflege.

Herausgegeben, verlegt und redigiert von Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7
Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Die Blätter für Naturschutz und Heimatpflege erscheinen jetzt alle 2 Monate.
Bezugspreis jährlich 20 Mk. — Einzel-Nummer 2.50 Mk.

Bestellungen, Manuskriptsendungen und Anfragen nur an Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7.

Nachdruck der Artikel ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
— Die Verfasser der einzelnen Artikel und Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten. —

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Berthold Giesel, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 38, Fernsprecher Amt Lützow, 8588.

6. Jahrgang. Berlin, am 1. Dezember 1920. Nummer 11 u. 12

Bericht über die Verteilung unserer
Schonprämien
im Jahre 1920.

Auch in diesem Jahre sind wir in der glücklichen Lage, eine ganze Anzahl von Grünröcken, die in naturfreundlicher Weise ihr schönes Revier verwaltet und somit ihm die charakteristische Tierwelt, vornehmlich die Raubvogelwelt, erhalten haben, mit Auszeichnungen zu versehen. Wir machen in jedem Falle im Nachstehenden ganz genaue Angaben, weil dieses Verfahren für alle Naturfreunde, besonders aber für die frdl. Stifter der Prämien, zweifellos am Erwünschtesten und Interessantesten ist, da man nur auf diese Weise eine richtige Vorstellung von unserer Arbeit auf diesem Gebiete bekommt. Die von uns ausgezeichneten Herren haben uns gegenüber die Gewähr übernommen, daß Anerbieten von Naturalienhändlern, Sammlern und Schießern bei ihnen tauben Ohren begegnen. Wir bitten unsere Mitglieder, wo es ihnen angebracht erscheint, ganz selbständig Schonprämien zu versprechen und sie bei uns anzumelden.

Wir zahlten folgende Schonprämien:

M. 10.— an Herrn Forstaufseher Zech, Sagan, Schlesien,
für den Schutz von 1 Paar Mandelkrähen, welche im vorigen und diesem Jahre jeweils 2 Junge hochgebracht haben.
Stifter: Herr Leutnant E. v. Jena, Kohlow, Mark.

M. 30.— an Herrn Revierjäger Jos. Balzer, Straßberg, Harz,
für den Schutz von 2 Horsten Mäusebussarden, in welchen 3 und 2 Junge hochkamen, 5 Fischreihern und mehrerer Paare großer Würger.
Stifter: Herr Oberstleutnant St.

M. 30.— an Herrn Förster Drost, Pawlau bei Ratibor, Oberschlesien,
für den Schutz von 4 Paar Baumfalken und 1 Paar Steinkäuzchen.
Stifter: Herr Rittergutsbesitzer Fr. Teichmann auf Brodelwitz.

M. 30.— an Herrn Ernst Schiel, Erfurt,
für den Schutz von Eisvögeln, Elstern und zahlreichen Kleinvögeln.
Stifter: Herr Rittmeister und Kaufmann Jacob Molinari, Breslau.

M. 30.— an Herrn Förster Haarbach, Forsthaus Wunder,
für den Schutz von Wanderfalken, Gabelweihen und Mandelkrähen.
Stifter: Herr Rittergutsbesitzer von Plessen, Dolgen, Mecklenburg.

M. 30.— an Herrn Förster Peters, Heydenholz, Vorpommern,
für den Schutz von 3 Paar Mäusebussarden, 1 Paar Eisvögeln,
1 Paar großen Würgern.
Stifterin: Frau von Puttkamer, Quackenburg, Pommern.

M. 30.— an Herrn Förster Leo Klink, Lochow bei Rathenow,
für den Schutz von 2 Paar Mandelkrähen, 2 Paar Wiedehopfen,
4 Paar großen Würgern und 2 Paar Dachsen.
Kranich, Wanderfalke, Gabelweihe, Fischreiher, Bussard und Eisvogel sind ständig in diesem Reviere, brüten hier oder in unmittelbarer Nachbarschaft und werden im Revier Lochow durchaus geschont und geschützt.
Stifterin: Frau Bertha Gräfin Sierstorpff, Eltville.

M. 40.— an Herrn Förster Gottschalk, Kruckow, Vorpommern,
für den Schutz von 1 Paar Gabelweihen, 2 Paar Mäusebussarden,
1 Paar Kolkraben.
Stifter: Herr Fabrik- und Rittergutsbesitzer v. Garvens-Garvensburg, Hannover, M. 20.—,
Stifterin: Frau von Puttkamer, Quackenburg, M. 20.—.

M. 50.— an Herrn Paul Mokry, Neuenkirchen bei Rheine i. W.,
welcher am Sonntag, den 7. Dezember 1919, den Zimmermann Karl Wintels aus Neuenkirchen beim Stellen und Revidieren von 23 fängisch gestellten Hasenschlingen abfaßte. Wintels ist deshalb am 10. Juni 1920 vom Schöffengericht Burgsteinfurt zu M. 500.— Geldstrafe, ersatzweise 100 Tage Gefängnis kostenpflichtig verurteilt worden.
Stifter: Herr Rittergutsbesitzer Ernst Dautzenberg, Rittergut Silberstraße, Post Wiesenburg i. S.

M. 50.— an Herrn Förster August Riede, Jagdhaus Kagow bei Lübbenau, Spreewald,
für den Schutz von Mäusebussarden, Baumfalken, Eisvögeln, Rohrdommeln, Wiedehopfen und großen Würgern.
Stifter: Herr Ing. Karl E. Schröder, Hamburg.

M. 50.— an Herrn Förster O. J. Ernst, Groß-Lübbenau, Spreewald,
für den Schutz von 1 Paar Rohrdommeln, 2 Paar Sandregenpfeifern, 2 Paar Wiedehopfen, 3 Paar Bussarden, 3 Paar Blauraken, 5 Paar Steinkäuzen, außerdem sind in 2 Bauen junge Dachse hochgekommen.
Stifter: Herr Majoratsbesitzer Friedrich v. Reinersdorff, Reinersdorf bei Kreuzburg.

M. 50.— an Herrn Revierförster P. Groß, Forsthaus Wunder,
für den Schutz von 1 Paar Wanderfalken, 1 Paar Gabelweihen,
2 Paar Mandelkrähen, 4 Paar Mäusebussarden.
Stifter: Herr Fabrik- und Rittergutsbesitzer v. Garvens-Garvensburg, Hannover, M. 30.—,
Stifterin: Frau Baurat Figge, Hagen i. W., M. 20.—.

M. 50.— an Herrn Revierförster Walter Kitzig in Forsthaus Giballen, Post Reichenau bei Hohenstein, Ostpr.,
für den Schutz von Wanderfalken, schwarzen Störchen, Kranichen, Mäusebussarden, Eisvögeln und Mandelkrähen.
Stifter: Herr Rittergutsbesitzer W. Abel, auf Alten-Sührkow, Meckl.

M. 50.— an Herrn Revierförster A. in P.,
für den Schutz eines Paares Seeadler mit 2 Jungen, die beide hochkamen.
Stifter: Herr Ingenieur Karl E. Schröder, Hamburg.

M. 60.— an Herrn Revierförster R. Schink, Gr.-Engelau, Ostpr.,
für den Schutz von 5 Paar Bussarden, 1 Paar Wanderfalken, 1 Paar schwarzen Störchen mit 3 Jungen und 1 Paar Schreiadlern.
Herr Schink schreibt dazu folgendes: „Ich weiß nicht, ob dem Uralkauz ebenfalls allgemeine Schonung zuteil wird. Hier, in der staatl. Oberförsterei Tapiau, wird der stattliche Vogel, der beinahe Uhugröße erreicht und besonders im Frühjahr durch seinen eigenartigen Paarungsruf einen jeden Naturliebhaber erfreut, seit vielen Jahren geschont. Er ist ziemlich häufig. Es ist dies hier ein sehr interessantes Revier, das eigentlich alle Wildarten beherbergt, so z. B. vom Elch herab bis zum Haselwild alles, was existiert, ausgenommen natürlich Auer- und Gemswild. So horstet z. B. in der Nachbaroberförsterei Gauleden auf dem Zehlaubruch ständig der Kranich."
Stifter: Herr Hauptmann und Rittergutsbesitzer von Alt-Stutterheim auf Georgenau, Ostpr.

M. 80.— an Herrn Förster Jenderek, Somborn, Bez. Cassel,
für den Schutz von Mäuse- und Wespenbussarden, 3 Paar Kolkraben, 5 Paar Mandelkrähen, 3 Paar Würgern, mehreren Baummardern und Dachsen.
Stifter: Nederländische Vereenigung tot Bescherming van Vogels in Amsterdam.

So haben wir, soweit es in unseren Kräften stand, auch in diesem Jahre erfolgreich praktischen Naturschutz getrieben und schöne Erfolge erzielt.

Wir bitten dringend um frdl. Stiftung neuer Schonprämien für 1921.

Jagd und Hege im Dezember.

Von R. C.

Zu keiner Jahreszeit bedarf das Wild so sehr der menschlichen Hilfe, wie in dem nächsten Vierteljahr. So lange sich die Natur nicht zu sehr in das weiße Leichentuch eingehüllt hat, versucht sich auch unser Wild ohne menschliche Hilfe, wenn auch kärglich, durchzubringen. Fällt jedoch tiefer Schnee, wie in manchen Jahren bereits im November, dann ist guter Rat teuer. Der Hase findet ja noch immer irgendwo einen Kohlstrunk oder Schößlinge, an denen er seinen Hunger stillt, anders verhält es sich aber bei den Rebhühnern. Sie kommen stets besser durch einen Winter mit starkem Frost, als bei gelinder Witterung mit hohem Schnee. Das Rebhuhn ist eben so veranlagt, daß ihm der Frost — mag er in unseren Breiten noch so streng auftreten — nichts anhaben kann. Die

Widerstandsfähigkeit der Rebhühner gegen die Winterkälte liegt bei diesen Vögeln in der Entwicklung des Gefäßsystems und der Atmungsorgane.

Die Lungenzellen der Rebhühner und anderer Wintervögel sind nicht allein mit einem feinverzweigten Haargefäßsystem reich umsponnen, sondern die Luftröhrenäste öffnen sich in die Luftsäcke, und die eingetretene, in der Luftröhre und den Luftröhrenästen erwärmte, aber ihres Sauerstoffes noch nicht beraubte Luft dringt in alle Gegenden des Körpers bis in die Knochen und bedingt hier noch einen zweiten vollständigen Atmungsprozeß.

Hieraus ist ersichtlich, daß Kälte unseren Rebhühnern nichts anhaben kann; die Hauptsache ist, daß sie genügend Futter haben und bei Kräften bleiben. Denn es ist doch ein ganz trauriges Bild, was sich uns Jägern öfters im Winter da draußen bietet. Wer hat von uns bei Schneewehen noch nicht Nahrung suchende Rebhühnervölker beobachtet? Die armen Dinger laufen von einer schwarzen Erdkrume zur anderen, scharren und suchen — finden jedoch herzlich wenig, und der Magen knurrt. Kälte und Hunger zusammen versetzen sie dann in einen apathischen und krankhaften Zustand. Ihre Losung wird dünnflüssig und gelb mit Blutpartikelchen vermengt, was auf mangelhafte Nahrung zurückzuführen ist. Und außer diesen Nahrungssorgen treten noch die vielen Feinde hinzu. Der Einödbauer mit dem Schießprügel, Katze und anderes Haarraubwild. Es ist ein tieftrauriges Kapitel von Not und Entbehrungen, was ich hier angeschnitten habe. Um so mehr ist es Aufgabe eines jeden Jägers, der noch menschliches Gefühl in seiner Brust trägt, den Feldhühnern — da sie in manchen Revieren das Hauptwild bilden — nach besten Kräften in der Zeit der Not zu helfen. Zu diesem Zwecke müssen Futterstellen angelegt und dieselben regelmäßig bedient werden.

In Kaninchenrevieren leiden auch diese kleinen Erdteufelchen furchtbar. Wenn man die Vermehrung dieser Nager auch nicht allzusehr begünstigen will, so muß man als Mensch, wenn es so weit kommen sollte, daß sie verhungern, doch hilfreich eingreifen. Daß ein Kaninchen verhungern kann, habe ich aber selbst erlebt. In einem märkischen Revier habe ich vielfach verendete Kaninchen gefunden. Sie waren alle bis zum Skelett abgemagert. Der Mageninhalt bestand nur aus Rinde und Holzteilen, die von den Kiefernästen herrührten. Wenn ich seinerzeit nicht rechtzeitig der Sache auf den Grund gegangen wäre und mit Futtermaterial ausgeholfen hätte, hätte wohl die Kaninchenjagd dort in dem Winter ein baldiges Ende gefunden. Geschlagene Äste von Espen und Weiden und etwas Heu oder Lupinen an geschützten Stellen in Kiefernschonungen angelegt, helfen nicht nur den Kaninchen, sondern auch den Hasen über den steilen Notkamm. Bei hohem Schnee muß man den Kaninchen etwas vorsetzen, um sie nicht den Hungertod sterben zu lassen. Es liegt in der Eigenschaft des Kaninchens, seine Nahrung in der Nähe des Baues zu suchen und da wird z. B. recht herzlich wenig in der mageren Kiefernheide, wenn der Schnee fußhoch liegt, zu finden sein.

Für das Rehwild kann man jetzt neben den festen Futterstellen auch noch die sogenannten „fliegenden" errichten. Man befestigt unter dichten Kiefern oder Tannen, in deren Ästen sich der Schnee fängt, Hafer, Klee- oder Heubündel, die die im Holz brummelnden Rehe bald finden werden. Vor allen Dingen möchte ich jedoch den Weidgenossen empfehlen, vor Weihnachten sehr häufig im Revier zu sein! Das Wilddiebgesindel arbeitet zu keiner anderen Zeit so rege, da es für seine „Waren" einen rasenden Absatz findet und dürfte noch heute aus Mangel an genügenden Fleischvorräten der Wilddiebstahl an der Tagesordnung sein. Besonders des Forstbeamten harren jetzt schwere Zeiten. Denn nicht nur das Wild, das in den fiskalischen Forsten noch eine Hegestätte hat, soll er beschützen, sondern er soll auch noch auf die Christbaumdiebe aufpassen. Tag und Nacht sind diese braven Grünröcke in den Sielen, und wo Wilddiebsgesindel mit der „Waffe" arbeitet, haben sie auch noch den Tod vor Augen. So mancher, der mit den Arbeiten unserer Förster nicht vertraut ist, denkt, daß diese Männer ein Herrenleben führen. Es sieht allerdings manchmal so aus. Aber nicht nur die Arbeit im Walde hat der Förster

zu verrichten, sondern auch schriftliche Arbeiten zuhause sind noch zu erledigen. Das wissen aber die Herren Wilddiebe ganz genau und nutzen die Zeit, wo der Förster zu Hause am Schreibtisch sitzt, gehörig aus. Besonders an Tagen, wo die erste Neue gefallen ist, sind die Lumpen draußen, um die Wechsel des Wildes festzustellen und das besonders der Kerl mit den Schlingen unter dem Kittel. Er stellt dann abends die Teufelszeuge auf, revidiert sie in aller Frühe und nimmt sie ab. Man wundert sich dann sehr oft, klagendes Wild im Revier zu hören, ohne daß vorher ein Schuß gefallen war; es rührt jedoch von in die Schlinge geratenem Wild her.

Bedient sich der Wilderer des Fahrrades, dann ist ihm noch schwerer beizukommen. Man hört den Schuß, dem man unverzüglich nachrennt — und findet nichts, da der Lump auf seinem Rade — mit der Beute im Rucksack — über alle Berge ist. Hat man einen Kerl auf frischer Tat ertappt, dann Vorsicht! Erst an sich selbst — an die eigne Deckung — denken, dann Anschlag und Anruf.

Unter Rot- und Dammwildbeständen kann man jetzt noch Auslese halten. Kümmerer, Hirsche, die keine guten Köpfe versprechen, schwaches Zeug und alte Tanten müssen bis Weihnachten abgeschossen werden, da sie zu dieser Zeit die besten Preise erzielen. Die Futterstellen sind jetzt reichlicher als bisher mit Futter zu bedenken.

In diesem Monat tritt das Schwarzwild in die Rauschzeit. Bei starkgefrorenem Boden können die Sauen darin nicht brechen, da sie sich das Gebrech verletzen. Fütterung ist unbedingt notwendig, die man in Gestalt von Kartoffeln, Rüben, Körnern und Kastanien verabreicht. Ist vielleicht in der Wirtschaft ein Stück Vieh verendet, so lasse man es hinfahren, wo das Schwarzwild seinen Stand hat. Sauen sind dafür, wie auch für jedes Fallwild die besten „Totengräber". Während der Rauschzeit ist das Schwarzwild fast ungenießbar und kann man da höchstens Frischlinge schießen. Schießt man aber doch schließlich einen Keiler, so löse man ihm sofort das Kurzwildpret aus, da sonst das Stück ganz ungenießbar ist.

Freund Reinicke unternimmt auf verschneiten Fluren des Nachts oder an nebligen Tagen nunmehr weite Exkursionen.

Die Steinmarder haben jetzt ihren Wohnsitz in den Gehöften. Zu ihren Nachtwanderungen benutzen sie mit Vorliebe Verbindungsmauern. Bei Mondschein gut gedeckt, verlohnt es sich, auch auf **Mustela feine** einige Abende zu opfern. Denn auch hierzu gehört guter Wind und gutes Sitzfleisch, da der Marder gut äugt und sehr feinhörig ist.

Je höher der Schnee und je stärker der Frost wird, um so mehr hat unser armes Wild zu darben. Der Waidmann und besonders der fiskalische Forstmann, in dessen Bezirken sich noch die meisten Hegestätten des Schalenwildes befinden, muß auch des Nachts auf der Hut sein. Ganz besonders muß am frühen Morgen die Grenze begangen werden, ob nicht Schweißfährten ins Revier führen und ob nicht an der Grenze errichtete Futterstellen dem Schießer sein Wild zuführen sollen. Kann man sich gegen derartige Fleischschießer nicht schützen, dann verlappe man die Grenzen. Die Lappen dürfen jedoch nicht an der Grenze entlang, sondern tiefer ins Revier hinein gezogen werden, damit dem getreuen Nachbarn die Möglichkeit genommen wird, die Lappen zu zerschneiden. Die Lappen wird das Schalenwild gut respektieren, während Hasen diese für gewöhnlich in der zweiten Nacht unterkriechen.

Bei Pachtjagden und dort, wo ausgebaute Bauern wohnen, begehe man die Gehöfte und achte besonders auf die Zaunlöcher. Nur zu oft werden Schlingen oder Fallen gestellt, und manches Stück Wild wandert auf diesem Wege in die Bratpfanne. Dasselbe Augenmerk widme man auch den Zäunen um die Dörfer herum.

Winter.

Von H. K—e.

Mann mit weißem Bart,
Mann mit weißem Mantel,
Deine Seele ist hart,
Eiskalt dein Hauch,
Kristallklare Eissterne blinken im Haar,
Deine Füße gehen auf Leichentuch
Über die müde Erde . . .
Schlepp dich nur mühsam dahin,
Blutleere, frostklappernde,
Erstarrte Gestalt,
Das Leben flieht dich . . .
Die Vögel zittern vor dir,
Die Tiere im Walde ängstigen sich,
Selbst das Gewürm verkroch sich vor dir,
Und die Gräser starben,
Von den Bäumen fielen die Blätter,
Und die Wässer bielten im Lauf ein . . .
Du bist ja so eisig, so schweigsam, so hart,
Du, des Todes Halbbruder,
Du . . . . . Winter!

Vogelkunde und Heimatschule.

Nachdruck verboten.

Vortrag auf der Tagung der schlesischen Ornithologen in Liegnitz am 25. u. 26. Sept. 1920 von Rektor B. Clemenz, Liegnitz.

In der griechischen Literatur finden wir ein Lustspiel „Die Vögel" von Aristophanes: Zwei Bürger von Athen, denen das öffentliche Leben der Heimatstadt infolge der Verhetzung und Verwirrung nicht mehr gefällt, beschließen auszuwandern, wollen aber den Rat des Wiedehopf, in der klassischen Literatur der Vogel des Rates, zuvor befragen. Dieser gibt ihnen nach Besprechung mit den weisesten Vögeln den Rat, fern von Athen eine einsame Stadt, eine Vogelstadt zu erbauen, wo sie mit den Vögeln des Himmels unverärgert wohnen und hausen können. Das geschieht, und die beiden verärgerten Athener fühlen sich dort sehr wohl!

Wer von den Heutigen möchte nicht auch manchmal in ein solches Wolkenkuckucksheim flüchten, wenn die Not der Gegenwart unbezwingbar scheinen will! Wir brauchen heut nicht aus der Heimat zu flüchten, im Gegenteil, die Heimat wird für den ideal veranlagten Menschen zum Paradies der höheren Freuden, — wenn durch Erziehung und Bildung die Fähigkeit gegeben wurde, in der Natur die Leiden des Daseins zu vergessen. Was will die Wissenschaft anders, als eine Brücke zu sein von den reinen Höhen der Erkenntnis zu den friedlosen Niederungen des Lebens. Soll die Schule auch etwas davon geben, so darf sie sich nicht darauf beschränken, totes Wissen zu vermitteln, sondern sie muß ins Leben einführen. Was sie gibt, muß mit der Heimat, mit der Wirklichkeit zusammenstimmen, muß auf dem Wege des Erlebens gegeben werden. Darin liegt das Geheimnis der Erkenntnis, daß aller Buchunterricht nur ein ganz schwacher Ersatz ist für die große Wissenschaft des Lebens, die jeder in seiner Heimat täglich zur Verfügung hat. Es liegt also nur an der Handhabung, am Lehrer, an der Schule und ihrer überlieferten Einrichtung, wenn heut noch verzweifelt wenig praktische Anwendung von der Erkenntnis gemacht wird, daß der Unterricht, welcher aus dem Buche geschöpft wird, unvergleichlich tiefer steht als der Unterricht, welcher in der Natur selbst erteilt wird. Wir dürfen gerade daher im Hinblick auf die Vogelkunde verlangen, daß die Ziele der Heimatschule hinsichtlich der Methode der Kenntnis- und Erkenntniserzeugung recht bald in Volks- und höheren Schulen besprochen und durchgeführt werden — wer sich darüber zu unterrichten wünscht, findet genaue Darlegungen in den Schriften des Reichsbundes Heimatschule sowie in meiner Schrift „Wie gelangen wir zur Heimatschule?" (Langensalza 1920 Herm. Beyer & S.).*)

*) Auskünfte und Anmeldungen durch den Verfasser.

Zum Erleben soll angeleitet werden, — ein unvergleichlich wichtigeres Beginnen als Vogelbilder zeichnen zu lassen, als Systemkenntnisse aus Büchern lernen zu lassen, als Familien- und Gattungsmerkmale studieren zu lassen! Warum? Weil erfahrungsmäßig jeder, den einmal die Natur selbst gepackt hat, schon aus eignem Antriebe zum Buche greifen wird, zumal wenn es der Lehrer verstanden hat, auf den großen Hintergrund, den die Buchwissenschaft doch nun einmal bildet, empfehlend hinzuweisen. Es ist für die Lebenskenntnis unendlich viel wichtiger, daß jemand, der Schüler, zunächst einmal ein paar Vogelstudien im Freien gemacht hat, als daß er ins System der Vogelkunde eingeführt werde. Nur und einzig das wirkliche Beobachten wirkt erziehlich. Wer uns anders belehren will, der befindet sich im Irrtum. Wir müssen dahin kommen, daß aus der Beobachtung heraus die wichtigsten Merkmale des Naturgegenstandes, den wir als Lehrgegenstand vorhaben, zur Erkenntnis gebracht werden. Es ist daher für die Vogelkunde anzustreben, daß eine Anzahl Stunden in jeder Klasse — jeglicher Schulart! — zu Beobachtungswanderungen verwendet werden. Da gilt es reiflich zu überlegen, wohin gehen wir? Und es gehört dazu, schon zur Beantwortung dieser Frage, ein mit der Heimat vertrauter Vogelkundiger. Also wären wir beim Lehrer angelangt. Wenn man heutigentags fast überall klagt, daß es keine Botaniker mehr gebe (immer von den winzigen Zahlen der Sondergelehrsamkeit abgesehen, die der Allgemeinheit wenig zugute kommen), daß es keine Vogelkenner mehr gebe, so gehört das in das Gebiet der mangelnden Heimatschule. Wir haben uns hier jedoch nicht mit der Lehrer- und Oberlehrervorbildung zu beschäftigen, sondern mit der Schule. Es ist anzunehmen, daß sich die Lehrerschaft aller Grade, wenn erst einmal die Heimatschule überall als dringende Notwendigkeit anerkannt sein wird, selbst diejenigen Mittel schaffen wird, die zur Fortbildung in der Kenntnis der Wirklichkeit gehören.

Anleitung zur Vogelbeachtung zu geben, muß dem Nichtkenner außerordentlich schwer fallen, und wir können es ihm nachfühlen, daß er ein gelindes Schauern empfindet, wenn er einen Ausgang zum Zwecke des Vogelstudiums unternehmen soll. Aber guter Wille hilft auch da allmählich nach. Ist es doch keine unerlernbare Wissenschaft. Heut gibt es schon so viele Hilfsmittel — Werke zum genauen Studium des Habitus, der Vogelstimmen, der Nistweise und der heimatlichen Lebensart — daß es nur noch mangelnder Wille sein kann, wenn jemand in wenigen Jahren seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Auch die örtlichen Vereine für Naturkunde und für Heimatschutz werden immer Literatur und Anschluß an Naturkenner vermitteln. Das sind also unwesentliche Fragen, Fragen der Persönlichkeit und der heimatlichen Verhältnisse. Es ist natürlich höchst wünschenswert, daß sich überall Arbeitsgemeinschaften zur Erforschung der heimatlichen Natur auftun und Ergebnisse der Allgemeinheit mitteilen, nicht hinterm Berge halten. Es ist ferner wünschenswert, daß die in den naturkundlichen Abteilungen der Museen angehäuften toten Stücke der Vogelwelt lebendig gemacht werden durch eingehende Beschreibungen auf biologischer Grundlage.

Im Frühjahre müßte jede Klasse mindestens einen Ausgang zum Studium der Vogelstimmen unternehmen, ferner einen zweiten zum Studium der wichtigeren Wohnweisen und Nistweisen der heimischen Vogelwelt. Als Ausrüstung gehören eine möglichst große Anzahl von Feldstechern dazu, damit gleichzeitig möglichst schnell — wenn der Vogel beobachtet wird — recht viele Schüler zur Beobachtung kommen. Ferner muß man sich mit den Vogelkennern, Förstern, Landwirten, Jägern, Landlehrern usw. verständigen, damit sie uns beim Aufsuchen behilflich seien.

Beobachtung der fliegenden Schwalben ist ungleich wertvoller als das Beschreiben auf dem kalten Bilde. Immer wird die lebendige Natur etwas für die Erziehung abwerfen. Mindestens ist es die erziehlich wirkende Beobachtung selbst, die auf die wissenschaftliche Bildung wie auf die Erziehung einwirken. Wir vermissen in dem heutigen Unterricht vielfach die Hinführung zur wirklichen Wissenschaft, warum? Weil wir den Weg der Wissenschaft nicht gehen. Wissen übertragen durch ausgesprochene Worte ist

kein wissenschaftlicher Weg. Der besteht darin, daß man den letzten Erkenntnisquell nahe rückt; der kann sein die Natur oder die Geschichte. Ein drittes gibt es nicht, denn auch das Experiment ist nichts anderes als die auf bestimmte Fälle eingestellte Natur. Wir wollen und hoffen, es zu erreichen, durch Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit zu erziehen. Hier ist Bildung unmittelbare Erziehung. Wenn solche Versuche und Naturbeobachtungen angestellt werden, wie Schmitt in seinem trefflichen Buche „Erlebte Naturkunde" wiedergibt und schildert, wenn wir aufsuchen lassen, was uns unterrichtlich interessiert, und wenn es dahin kommt, daß die Schüler selbsttätig über eigene Untersuchungen und Beobachtungen berichten, dann haben wir erfüllt, was wir sollen: durch die Heimatschule haben wir unsere Schüler auf den Weg der Wissenschaft geführt, zum eigenen Erleben. Solche Beobachtungen erfordern etwas, was heut rar wurde, Selbstbeherrschung! Wer die Büchse ins Korn wirft, ehe er ein Ergebnis sicher hat, wer davon läuft, wenn der Magen knurrt, oder wenn es dunkelt, oder wenn etwas Unangenehmes dazwischen kommt, der hat noch nichts von der unbezwinglichen Ausdauer, durch welche große Leute groß wurden! Das muß gelegentlich eingeflochten werden. Endlich ist solche Arbeit die beste Quelle der Natur- und Heimatliebe! Es ist undenkbar, daß ein richtig arbeitender Vogelfreund zum Zerstörer der Natur wird, es ist undenkbar, daß er den Heimatschutzfragen anderer Gebiete aus dem Wege gehe, denn, m. H., das ist ja das Große an der wahren Naturlehre, daß sie uns vom kleinsten Gegenstande sofort zum größten führt, von der Einzelheit zum Ganzen, vom Vogel zur heimatlichen Natur als Lebensgemeinschaft. Nur wer halb studiert, blieb bei der Einzelfrage stehen, wurde daher zum „verknöcherten Pedanten", den nichts anderes interessiert als seine Käfer, seine Vögel, der aber für die Mitwelt der Menschen keinen Sinn mehr hat. Nein, wer tief genug studierte, der kam zuletzt zum Ganzen, und zu diesem gehört auch der Mensch. Das ist der Heimatschule letzter Gesichtspunkt: Aus dem Einzelnen auf das Lebensgesetz zu kommen und die Heimat als das wissenschaftliche und lebendige Ethos der Schule anzusehen. Beispiele bietet jeder Tag, jede Schule, jeder Schulmann für oder gegen!

Längst ist der biologische Unterricht gefordert worden, und es ist zweifellos, daß die neueren Lehrpläne, wenn sie durchgeführt würden, überall ein lebhaftes Selbststudium der Vogelwelt in Gang setzen würden. Aber wieviel bleibt auf dem Wege liegen, wieviel scheitert an der Unberechenbarkeit des nackten Lebens! Daher ist immer wieder höherer, das heißt aus höchsten Gründen geschöpfter Ansporn nötig. Auf zwei Dinge muß warnend hingezeigt werden.

Einmal darf auch nicht mit einem Worte auf Möglichkeiten und etwaige Nützlichkeit von Sammlungen eingegangen werden, vielmehr ist immer auf die Schädlichkeit solcher Sammlungen hinzuweisen. Wozu Sammlungen? Hält das nicht von der Wirklichkeit ab? Nur eine Zeit, die den Aberglauben hatte, daß, wer wissenschaftlich gebildet sein wolle, unbedingt eine große Brille auf der Nase haben und am Schreibtisch hocken müsse, konnte zu Sammlungen anhalten. Du, heimatkundiger Lehrer, weißt, daß du selbst hinaus gehen mußtest, wenn du etwas Ordentliches lernen wolltest. Warum also anders mit den Kindern, die doch das wissenschaftliche Richtschwert noch nicht haben, um vor Unfug geschützt zu sein!

Und zweitens: Endlich hinweg mit dem Irrglauben von der Nützlichkeit und Schädlichkeit der Vögel, hinweg mit der Unterscheidung von nützlichen und schädlichen Vögeln. Es ist unglaublich, welcher hartnäckiger Aberglaube damit getrieben und immer wieder erzeugt wird. Da soll bald der Bussard, bald die Amsel „schädlich" sein. Die ganze Gliederung, wie sie den Vogelschutz- und den Schußlisten zugrunde gelegt ist, ist — man verzeihe den Ausdruck — Unsinn, denn in des Schöpfers Auge kann es unmöglich nützliche und schädliche Wesen geben, sondern sie erfüllen den ihnen eigenen Daseinszweck. Der Mensch wird schon noch klug werden, — leider wird es dann zu spät sein, um noch viel zu retten. Wenn die Verfolgung, Vernichtung und Ausrottung von ganzen Vogelarten

so weiter geht als jetzt, dann werden bald auch die Museen und Zoologischen Gärten nicht mehr imstande sein, dem Menschen ein Bild der Natur zu enthüllen. Traurig genug ist ja der Aberglaube des Unwissenden, der Uhu, Bussard, Sperber, Sperling, Krähe und andere Gattungen der Vogelwelt betrifft, aber die Schule hat einen indirekten Anteil daran, da sie Veranlassung zu solchem Aberglauben in der Lehre von der Nützlichkeit und Schädlichkeit der Vögel gab. Jedes Lehrbuch, das noch solchen Irrtum weiterschleppt, muß ausgetilgt werden. Was soll nun an dessen Stelle treten: Die herrliche Lehre von der Notwendigkeit aller Lebewesen, auch der dem Menschen anscheinend schädlichen. Wissen wir denn, was der Blinddarm, die Thymusdrüse, die Milz für eine Funktion haben, ist denn das Zusammenschaffen aller Gefäße im menschlichen Körper erforscht? Warum verfolgen und vernichten wir alles, was wir zurzeit noch nicht verstehen, noch nicht erklären können? Wer gibt dem Menschen ein Recht, einen Vogel, der, weil er so geartet ist, einmal eine verluderte Wachtel schlägt, zu töten? Welches wissenschaftliche Recht gibt es darauf? Ferner: Ist es denn nicht endlich erkannt, daß die sogenannten Raubvögel, die Raubtiere überhaupt, die Rolle des Arztes, des Totengräbers und der Polizei in der Natur spielen? Hat man denn nicht erkannt, daß dort die meisten Fische sind, wo es Hechte gibt und Eisvögel und Reiher, hat man denn noch nicht gehört, daß man experimentell festgestellt hat, daß dort, wo der Fuchs ausgerottet wurde, überhaupt keine Hasen mehr fortkommen?! Die Erklärung ist biologisch einfach, aber für die Magen- und Geldmenschen natürlich schwer einzusehen, weil sie einen mittelbaren Zusammenhang der Dinge untereinander nicht verstehen oder verstehen wollen. Was mir nicht nützt, das schadet, — so urteilt der Ungebildete, verzeihen Sie, ich wollte sagen, der Magenmensch, „das größte Raubtier der Erde".

Die Vogelkunde hat ihre Schwierigkeiten. Dazu gehören einmal das Studium des Vogels in der freien Natur. Nur dort ist die wahre Wissenschaft zu holen. Dreierlei muß man kennen, wenn man auf Vogelbeobachtung ausgeht: 1. das Habitusbild, 2. das Flugbild, 3. die Stimme. Ehe jemand dazu kommt, die heimatlichen Vögel in diesen drei Punkten genau zu kennen, kann er ein paar Jahre fleißig beobachten. Hier helfen Bücher; von diesen kann man ausgehen, aber dann sofort in die Natur zur Beobachtung. Die zweite Schwierigkeit besteht in dem Mangel an wirklich guten heimatlichen Vogelkunden. Es gibt zwar Vogelbücher allgemeiner Art genug, aber keine heimatlichen. Diese müssen erst geschaffen werden aus dem wahren Heimatleben heraus. Der Liegnitzer Heimatschutzverein hat in seinen „Mitteilungen" stets darauf gehalten, daß wirkliche Heimatbilder, die als Ergebnisse jahrzehntelanger Beobachtung gelten müssen, veröffentlicht wurden. Solche Aufzeichnungen von wirklichen Heimatkennern oder solche von Arbeitsgemeinschaften werden einer zu schaffenden Natur-Heimatkunde beste Vorarbeit leisten. So hat in diesem Jahre ein tüchtiger Vogelkenner, Kantor Purmann in Bienowitz (wohin die Tagung wanderte) ein treffliches Bild der Vogelwelt des Katzbachtales gegeben, die gewiß Anstoß geben wird zu wirklicher Naturbeobachtung. An den Vereinen liegt es vielfach, wenn die Niederschreibung der Beobachtungen fehlen.

Endlich fehlt es auch an wirklich guten Vogelbildern. Sie müssen unbedingt in natürlicher Größe gegeben werden, sonst dienen sie der Sache nur halb. Die Schwierigkeiten der Gegenwart können über die Notwendigkeit nicht täuschen, es muß angestrebt werden, was uns nottut. Der Deutsche Bund für Vogelschutz hat die Heubachschen Bilder für billiges Geld abgesetzt, und nun sind sie nicht mehr zu haben. Die sogenannten biologischen Bilder aus dem Voigtländerschen und neuerdings aus dem Verlage Schick & Co. in Leipzig sind gute Anfänge, die durchaus empfehlenswert sind.

Welche Mittel stehen uns zur Belebung der Vogelkunde zur Verfügung?

Jeder Schulmann kann im Lehrkörper dafür eintreten, daß der neue Lehr- und der Stoffplan wirklich heimatlich gestaltet werden. Die Heimatschule duldet keine Überliefe-

rungen, sie verlangt mit Recht, daß die Pläne heimatlich und modern gestaltet werden. Wo man von den heimatlichen Vögeln nichts weiß, — eine Nachprüfung ist durchaus Sache des Vogelkundigen, — da muß sofort an eine Neugestaltung herangegangen werden. Die Vögel, die besonders eingehend behandelt werden sollen, müssen mit den heimatlichen Lebensgemeinschaften im Bunde stehen. Es ist lächerlich, ausländische Vögel — Papageien, Kolibris! — auf den Stoffplan zu setzen, wenn die wichtigsten Vögel der Heimat fehlen!

Zweitens muß die Freiheit, die nunmehr gegeben ist hinsichtlich des Unterrichts im Freien, wirklich ausgenutzt werden. Es ist ja so, daß, was vorgeschrieben wird, als ein notwendiges Übel betrachtet und gewertet wird. Davon muß man abkommen. Es muß — und das ist Sache der Konferenzen, des Fachmannes, — der hohe bildende und erziehende Wert des Vogelkunde-Unterrichts von allen eingesehen werden. Wenn jemand neulich den Einwand wagte, ich kann im Freien nicht unterrichten, denn da kommt bald eine Taube, bald eine Krähe, die mich stören, so ist darüber kein Wort zu verlieren!

Drittens muß verlangt werden, daß der gesamte Lehrplan aufsteigend ins Biologische einführt. Wie das zu machen ist, das lehrt das treffliche Werk von Schirlitz „Naturkunde in Mädchenschulen". Der Vogelschutz darf darin nicht fehlen. Es ist unsre Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, und zwar eindringlich. Welche Wirkung das rechte Lehrerwort an rechter Stelle hat — natürlich muß biologischer Unterricht vorhergegangen sein! — das zeigt die Mitteilung von Oberlehrer W. Härter in Dramburg (Monatsschrift für höhere Schulen, 19. Jahrg., Heft 3, S. 111), wonach nach einem Vortrage über Vogelschutz sofort eine ganze Reihe Schüler dem Bunde für Vogelschutz beigetreten sind.

Schulgarten und Schulhof werden leider fast gar nicht für diese wichtige Aufgabe ausgenutzt. Wie schön ist es, wenn die Hecke um den Schulhof oder den Schulgarten eine Vogelschutzhecke ist! Da liegt das Beispiel bei der Lehre! Leider verärgert man nicht selten diejenigen Lehrer, die sich die Mühe geben, Leben in den Schulgarten zu bringen oder den Schulhof für lebensvolle Aufgaben der Schule, der Heimatschule nützlich zu machen. Das ist ein Kapitel, das nie zur Ruhe kommen wird, weil der Bürokratismus immer den Weg des Papieres geht.

Die Poesie als Lebensspiegel und Naturbild ist keineswegs hinlänglich herangezogen worden. Man sehe darauf hin die Lesebücher an! Ein Jammer, wie wenig man dort die Vogeldeuter und Naturkenner unter den Dichtern kennt. Man weiß auch wenig davon, daß es eine umfassende Literatur über Sage, Legende und Geschichte der Vogelwelt gibt. Als Lesestoffe müssen ferner die neueren Bücher, die wirkliche Heimatkenntnis bieten, gefordert werden. Bücher, wie die von Löns, Bräß, Schmitt, Wurm, Knortz, die „Blätter für Naturschutz und Heimatpflege" müssen weit mehr eingestellt werden in die Jugendbüchereien und in die Schulbestände.

Lichtbilder und Filme, wie wir sie heut glücklicherweise haben, sollten in jedem Jahre für alle Klassen verwendet werden. Die herrlichen Lichtbilder und Vogelfilme des Deutschen Vogelschutz-Bundes, die eine geradezu bewunderungswürdige Technik zeigen, haben in Liegnitz bei der Tagung an tausend Personen entzückt und ihnen zum Bewußtsein gebracht, wie wenig man bisher wußte, und wie weit man es in der Technik gebracht hat!

Endlich: Vogelschutz ist ein Teil, das Ganze heißt: Heimatschutz. Es ist ein Unding, sich Deutscher zu nennen und für Heimatschutz nichts übrig zu haben, ebenso ist es ein Unding, für Vogelkunde und Vogelschutz zu arbeiten, aber dem Heimatschutz und damit der Heimatschule den Rücken zu kehren! Die Natur ist ein Ganzes, und wer sie schützen will, muß das Ganze schützen, sonst geht der Teil auch zugrunde! Die Heimatschule ist auf dem Marsche, und sie wird hoffentlich dazu führen, der Vogelwelt mehr Freunde zu sichern!

Paul Ballauff, Hannover †. Am 9. November verstarb unerwartet Herr Paul Ballauff in Hannover, der Schriftführer des Heimatbundes Niedersachsen, ein Mann voll großer Liebe für die Schönheiten der deutschen Heimat überhaupt und seiner Heimatprovinz Hannover im besonderen. Was aber die Hauptsache ist: Ballauff war nicht nur ein platonischer Freund der Heimat und des Naturschutzgedankens, nein, was so vielen fehlt, er arbeitete für die Gestaltung unserer Zwecke und Ziele rastlos; unermüdlich war er für unsere Ideen tätig. Mit ihm ist ein treuer, tapferer Vorkämpfer für unsere Anschauungen allzu früh ins Grab gesunken. Der Heimatbund Niedersachsen widmet Herrn Paul Ballauff folgenden Nachruf, dem wir uns nur voll und ganz anschließen können:

Sehr groß ist die Zahl derjenigen, die von irgendeiner Seite an ihn herantretend seine Begabung und seine Charakterzüge geschätzt und auch bewundert haben. Aber die Gesamtheit, wie den Kern seines Wesens, der hinter den Erscheinungen lag, haben doch nur wenige ganz zu würdigen vermocht. Das lag zum Teil an ihm selbst; denn er war ein Niedersachse im besten Sinne; einer von denen, die im Bewußtsein, das zu tun, was sie als das Rechte erkannt haben, nichts aus sich machen, sondern, gleichgültig gegen Lob und Anerkennung nach geleisteter Arbeit in bescheidener Zurückhaltung hinter das vollendete Werk zurücktreten. Im Grunde seines Wesens war er tief religiös veranlagt, ohne dies jemals äußerlich an den Tag zu legen. Davon geben die hinterlassenen Betrachtungen mancher ernsten Stunde Zeugnis, die eigenartige und wertvolle Gedanken wie über andere Probleme, so auch über die religiösen entwickeln. Wo unter schwierigen Umständen Hilfe, wo eine besondere Arbeitsleistung nötig war, da fiel ihm, der sich nie vordrängte, die Aufgabe wie von selbst zu, denn er versagte sich nie einer guten Sache oder den Hilfe Suchenden, die oft, gänzlich unbekannt, aus fernen Verhältnissen her, sich an ihn wandten. Sie empfanden, daß von ihm, der die Wandlungen menschlichen Geschicks kannte, ein Strahl der Herzensgüte ausging. Er aber nahm ihre Sache auf sich wie eine selbstverständliche Verpflichtung, obwohl die Fülle der Arbeit selbst seine erstaunliche Arbeitskraft oftmals zu übersteigen drohte.

Überraschend für jeden, der an ihn herantrat, war sein reiches Wissen auf so vielen Gebieten des Lebens, sein Verständnis für die Art des eigenen Volkes wie auch fremder Völker. Sein Urteil war nie übernommen, sondern stets selbständig durchgedacht, und er hat deshalb nur zu oft recht behalten, wo die Mehrheit dem äußeren Schein folgte. — Seine stille und tiefe Leidenschaft war die Liebe zur Heimat, die er wie wenige kannte. Viele Jahre lang hat er sein Können und Wissen in den Dienst der Heimat gestellt, wobei seine außerordentliche Kenntnis der Personen und Verhältnisse besonders wertvoll war. Seine rastlose Initiative gab dem Verein ununterbrochen neue und fruchtbare Anregungen, denn er hatte seine Verbindungen und sein Augenmerk überall, und gewöhnlich wußte sein Scharfblick auch gleich die Mittel zur Verwirklichung seiner Vorschläge zu finden Er hat aber auch fast regelmäßig bis nach Mitternacht am Schreibtisch für den Verein gearbeitet. Erwähnt sei als Beispiel seiner schöpferischen und organisatorischen Begabung, daß die beiden Niedersachsentage, die so glänzend verliefen, ganz und gar sein Werk gewesen sind.

Diesem guten und wertvollen Manne, dem treuen Sohne des Heimatlandes, wird der Gedanke der Heimat selbst, welcher fortlebt, ein dauerndes Denkmal sein.

Zur „Rechtfertigung" des Bussards schreibt ein Mitarbeiter aus Oberhessen der „Dtsch. Jägerztg.", er habe in langjähriger Erfahrung gefunden, daß ungefähr die Hälfte sonst ganz praktischer, tüchtiger Jäger es nicht fertig bringt, die Unterscheidungsmerkmale der Raubvögel in ihrem Gehirn festzuhalten, und daher kommt es, daß so häufig die Taten des Habichts auf Konto des Bussards gesetzt werden. Ich habe letzteren als einen harmlosen Burschen kennen gelernt, der hauptsächlich in bösen Verdacht kommt, weil er gern die Reste des vom Habicht geschlagenen Wildes köpft. Nie habe ich den Bussard auf ein lebendes Wild stoßen sehen. Haushühner, Tauben und Krähen wissen ihn vom Habicht sehr gut zu unterscheiden und sind in dieser Beziehung vielen Jägern überlegen. Im Fluge unterscheidet man — selbst auf weite Entfernungen — den Habicht vom Bussard an seinem energischeren, schnelleren Flügelschlag. Sind Krähen in der Nähe, so werden sie ihn sofort mit ihrem charakteristischen Warnungsgeschrei begleiten, was sie beim Bussard nicht tun, höchstens treiben sie ihn in der Brutzeit aus der Nähe ihres Horstes.

Schutz der nützlichen Vögel. Unsere gefiederten Sänger kehren jetzt nach und nach zu uns zurück. Zu ihrem Schutze wird auf die Regierungs-Polizei-Verordnung vom 1. Juli 1898 hingewiesen, nach welcher das Halten von Nachtigallen, das Fangen, Erlegen und Feilhalten aller Vögel mit Ausnahme: a) des im Privateigentum stehenden Federviehs, b) der nach Maßgabe der Jagdordnung jagdbaren Vögel, c) der nachbenannten Vogelarten: Tagraubvögel, Uhus, Würger, Kreuzschnäbel, Sperlinge, Kernbeißer; rabenartiger Vögel, Bleßhühner, graue Reiher, Sägerarten, Taucher, Kormorane, d) ausländischer Vogelarten, das ganze Jahr hindurch verboten ist. Dem Fangen wird jedes Nachstellen zum Zwecke des Fangens und Tötens von Vögeln, insbesondere das Aufstellen von Netzen, Schlingen, Leimruten usw. gleich erachtet. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 10 Mark bestraft.

Dieser obrigkeitliche Ukas macht seine diesjährige Runde durch die westfälische Tagespresse. Die „Behörde", die nach wie vor über Tod und Leben entscheidet, verbietet dem Naturfreund, sich ein Singvögelchen, eine Waldreminiszenz, als Genossen des einsamen Studierstübchens zu halten (so übertrieben weich ist sie gegenüber diesen kleinen, meist auch sonst nicht sehr bedeutenden Geschöpfen, an denen unsere Umwelt keinen Mangel hat); aber gleichzeitig erklärt sie Arten für vogelfrei, zu denen die stolzesten, intelligentesten Vögel gehören, die in vieler Beziehung zu den merkwürdigsten Lebewesen überhaupt zählen (so hart und grausam ist sie gegenüber diesen Edelingen, deren Zahl doch in so rapider — wir sagen erschreckender — Abnahme begriffen ist, daß ihren Gegnern durch sie kaum noch Kummer erwächst). Aber die Behörde erblickt ihr eigenes Wesen darin, daß sie „Maßnahmen trifft". Wer mag der Urheber jenes öden Schemas gewesen sein? War es ein Mandarin mit Knopf und Pfauenfeder oder gar eine ornithologische, mit landwirtschaftlichem Interesse gesalbte Kommission, die ausgerechnet jene Vogelgruppen und -arten in Acht und Bann tat, deren Hege wir heute mit Schonprämien fördern? In „aufgeklärten" Kreisen spottet man gerne jener mittelalterlichen Konzilien, die die Ketzer mit dem Anathema belegten und sie ad majorem Dei gloriam zu braten befahlen. Auf einer viel niedrigeren Stufe stehen Kommissionen, die sich anmaßen, über den Haushalt der Natur zu Gericht zu sitzen. — Wann werden solche antiquierten Verordnungs-Einschärfungen aufhören, ihre Runde durch die Tagespresse zu machen!

Dr. Jungklaus.

Neue Mitglieder!

Der jetzt für neugeworbene Mitglieder eingesandte Jahresbeitrag gilt, sofern nicht ausdrücklich anders bestimmt wird, bereits für das Jahr 1921! Die beiden letzten Nummern dieses Jahres werden den Neueintretenden umsonst übersandt.

Der aussterbende Dachs. Aus dem Thüringer Wald wird uns geschrieben: Zu denjenigen Tieren, die einst in großer Zahl Deutschlands Wälder bevölkerten, gehört der Dachs. Er ist aber dadurch, daß er fast überall abgeschossen wird, wo er sich zeigt, vom völligen Aussterben nicht mehr weit entfernt. Das zeigt sich schon darin, daß überall dort, wo ein Jäger einen Dachs zur Strecke gebracht hat, dies als „seltene Jagdbeute" zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht wird. Wenn es so weiter geht, dann wird der Dachs in einigen Jahrzehnten in Deutschland völlig verschwunden sein. Der geringe Schaden, den das seltene Tier anrichtet, steht in gar keinem Verhältnis zu dem Verlust, den seine Ausrottung für die Urwüchsigkeit der deutschen Wälder mit sich bringen würde. Deutschland besitzt fast keine Reiherhorste mehr, die Störche stehen auf dem Aussterbeetat, die Wachtel droht in manchen Gegenden zu verschwinden, der Uhu ist eine Seltenheit geworden, die Trappe desgleichen, die Hirschbestände gehen zurück, der Dachs stirbt aus! Wohin kommt es mit der deutschen Landschaft, wenn es auf diesem Wege weitergeht! Wo sich ein Adler zeigt, wird er rücksichtslos heruntergeknallt; sogar Deutschlands Küsten drohen zu veröden, wenn den Seevögeln weiterhin so der Garaus gemacht wird, wie es jetzt geschieht. Die paar hundert Dachse, die heute noch in Norddeutschland vorhanden sind, können überhaupt keinen nennenswerten Schaden anrichten. In den deutschen Mittelgebirgen ist es nicht viel anders. Trotzdem fühlen sich immer noch vereinzelt Jägervereine bemüßigt, wie es kürzlich im Thüringischen der Fall war, besondere Dressurjagden nach dem Dachs abzuhalten. Hier sollte in Weidmannskreisen zuerst eine Umkehr zu besserer Einsicht erfolgen. Der wirkliche Jäger, der zugleich Heger und Pfleger des Waldes ist, weiß sehr wohl, welchen Verlust der deutsche Wald erleidet, wenn alle die Tiere, die ihn seit altersher bevölkerten und von denen die Volkspoesie Besitz ergriffen hat, ausgerottet werden. Dachsjagden sind heute nirgends ein Gebot der Notwendigkeit. Sie sind sportliche Vergügungen, von denen sich jeder rechte Weidmann fernhalten sollte.

Am freundliche Stiftung zahlreicher und umfangreicher

Schonprämien für 1921

wird höflichst gebeten

Edelreiher-Kolonien in Ungarn. Die ungarischen Edelreiher-Kolonien, die früher besonders reichhaltig waren, haben durch blindwütige Verfolgung sowie Fluß- und Binnengewässer-Regulierung eine gewaltige Verminderung erlitten. Wie H. W. Frickhinger in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" berichtet, gab es um 1840 noch 19 Kolonien des Silberreihers mit etwa 500 Brutpaaren und 1869 noch 19 Brutkolonien des Seidenreihers mit ungefähr 9000 Paaren. Heute haben sich nur noch 4 Silberreiher-Kolonien mit etwa 25 Brutpaaren erhalten, und zwar Kisbalaton und Obedska bara mit 15, Neusiedler-Feriösee und Weißer See mit 10 Paaren. Der Seidenreiher ist in den letzten Jahrzehnten aus sämtlichen Brutgebieten mit Ausnahme der Obedska bara verschwunden, wo heute noch etwa 200 Paare brüten.

Gleich entfernt vom Geiz und vom Verschwenden
Floß, was du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.

G. E. Lessing.

Ein schöner Erfolg unserer Naturschutzbestrebungen! Aus dem Gesetz vom 1. 4. 1880. Pr. Ges. S. 237. § 34. Mit Geldstrafe bis zu einhundertundfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft, wer, abgesehen von den Fällen des § 368 Nr. 2 des Strafgesetzbuchs, den zum Schutze nützlicher oder zur Vernichtung schädlicher Tiere oder Pflanzen erlassenen Polizeiverordnungen zuwiderhandelt.

Einziger Artikel. § 34 des Preußischen Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 (Gesetzsamml. S. 230) wird dahin abgeändert:

Die zuständigen Minister und die nachgeordneten Polizeibehörden können Anordnungen zum Schutze von Tierarten, von Pflanzen und von Naturschutzgebieten sowie zur Vernichtung schädlicher Tiere und Pflanzen erlassen, und zwar auch für den Meeresstrand und das Küstenmeer.

Die Übertretung dieser Anordnungen wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft. Berlin, den 8. Juli 1920. In Kraft getreten am 29. Oktober 1920. (Preuß. Ges.-Sammlung 1920, S. 437.)

Der Quellbrink.

Von Hermann Löns †.

Oben auf dem Kopfe des Heidberges herrschen Magerkeit und Dürre.

Zwei alte, hohe, krummgewachsene Föhren stehen dort, ein halbes Dutzend schiefer Birken und eine Menge spitzer oder krauser, alter und junger Machandeln.

Wo nicht der gelbe, an buntem Geschiebe überreiche Sand zutage tritt, bedeckt der Schafwiegel mit bläulich-grünen Borsten den Boden oder andere büschelige Gräser, brechdürres silbergraues Rennntiermoos und sparsam blühendes, von den Schuncken niedrig gehaltenes Heidkraut.

Selbst wenn es tagelang geregnet hat und der Wind streicht hinterher nur einige Stunden über den Heidberg, sieht es da so dürr und so trocken aus, wie vordem. Doch die kräftigen Eichen, die beiden mächtigen Buchen und die stattlichen Fichten, die den an der Flanke des Hügels gelegenen alten Schafkoben beschützen, beweisen, daß der Berg nicht so wasserarm ist, wie es den Anschein hat, und einige hundert Schritte davon sieht es schon anders aus.

Da ist die Heide kniehoch und mit Doppheide gemischt, und zwischen den runden Bülten zeigen sich kleinere und größere, nackte, schmierige Flächen schwarzbraunen Moorbodens. Stellenweise macht die Heide dem Wollgrase und dem Moorhalme Platz, ist immer mehr mit Torfmoos durchflochten, wird immer nasser, bis sie schließlich hinter den hohen Wachholdern, krummen Birken und krüppelhaften Föhren zu einem einzigen großen Quellbrinke wird, auf dem es überall quillt und träufelt und rieselt und fließt von dem klarsten Wasser.

Hier steht eine alte, windschiefe Eiche mit wunderlich gebogenen Gezweige. Unter ihren seltsam gestalteten, knorrigen, dicht mit den Wedeln des Engelsüß bedeckten Tagwurzeln trieft und tröpfelt es unablässig und bildet einen schmalen Wasserfaden, der sich hier mit einem anderen vereinigt, der zwischen einem hohen, ulkig geformten Machandel und einer putzigen, krummen Fichte hervorkommt, und der bei der alten, dicken, wie eine riesige Harfe aussehenden Hängebirke zwei andere aufnimmt und mit ihnen zusammen einen kleinen, tief in das Torfmoos eingeschnittenen, vielfach gekrümmten Wasserlauf bildet, der in einem Quellbecken mit schön geschwungener Borde endigt.

So klein dieser Tümpel ist, so reizend ist er. An dem einen Ufer faßt ihn hellgrünes, an dem anderen goldgelbes, blutrot gemustertes Torfmoos ein. Seine Ränder sind ganz dicht mit den lichtgrünen spitzen Blättern des Beinheils besäumt, das mit grünlichgelben, kupferrot angelaufenen Fruchtrispen geschmückt ist. Die Einschnitte des Beckens, die von den eindringenden Wasserfäden gebildet sind, füllen die purpurnen, silbern glitzernden

Blattbüschel des großen Sonnentaues aus. Auf dem weißen Sande, der den Boden des Beckens bildet, und in dem es an einigen Stellen fortwährend quillt und wühlt, schlängeln sich wie große Würmer die schwarzgrünen oder rostroten Ranken des Quellmooses.

In der Mitte des Quellkumpes hat sich aus dem Stumpfe einer alten Eiche eine hohe, runde, aus blutrotem, am Rande goldgrünem und gelbem Torfmoose gewachsene Insel gebildet, in deren Mitte ein hoher, spitzer Fubusch wächst, dessen harte, dornige Blätter das Sonnenlicht in silbernen Blitzen zurückgeben. Das Torfmooskissen unter ihm ist von der Moosbeere durchflochten, aus deren zierlichem Laube die roten Beeren hervorfunkeln. Hohe, bleiche Simsen mit silbrigen Blüten heben sich von dem starren Blattwerke des stolzen Strauches wirksam ab, und ein großer Fliegenpilz lodert davor, wie eine glühende Flamme.

Alte Machandeln umgeben im Kreise die Quelle, als hüteten sie ein Geheimnis. Einige davon bestehen aus einem einzigen Stamme, der in einen spitzen Wipfel oder in eine runde Krone ausläuft, andere sind aus vielen, auf gespenstige Weise verrenkten Stämmen gebildet oder auf putzige Art verbogen und in ulkiger Weise gestaltet. Zwischen ihnen wuchert das Torfmoos in fußhohen, nassen Polstern, von der Doppheide überragt, die dort, wo es trockener ist, der Sandheide Platz machen muß, die sich hier zu drei Fuß hohen Sträuchern entwickelt hat, um deren reiche Blütenfülle es von Bienen summt und brummt, zwischen denen hier und da ein zierlicher blauer Falter flattert.

Aus der Quelle quält sich ein schmales Wässerchen unter dem Mooskissen her, bekommt von allen Seiten Zulauf und bildet bald darauf wieder ein Becken, in dessen Sandgrunde es heftig wogt und wirbelt und dessen bleichgelbe und blutrot gesprenkelte Moosufer von zwei herrlichen großen Königsfarnen beschattet werden, zwischen denen sich ein putzwunderlich gewachsener Schneeballstrauch mit rot angelaufenen Blättern und scharlachfarbigen Beeren hervorwindet, und unter ihm ein Faulbaumbusch, ganz und gar mit schwarzen blanken Früchten behangen. Vor dem Abflusse dieses Beckens wuchert die zierliche Krötenbinse und bildet ein kleines, tiefblutrotes Beet auf dem nassen Sande, und mitten zwischen ihr sitzt ein knallgrüner Laubfrosch und meckert lustig, während über dem Tümpel eine große, himmelblaue Wasserjungfer auf und ab schießt und bei jeder Wendung mit den goldbraunen Flügeln laut knistert.

Unter diesem Becken steigt der Boden an, so daß das Wasser seitabwärts sich seinen Weg suchen muß. Nach der einen Seite müht es sich durch ein verworrenes Machandeldickicht hin, um sobald die Büsche ihm Raum lassen, einen winzigen Teich mit steilen Mooswänden zu bilden, der noch von vier Seiten Zufluß bekommt. Zwischen den beiden oberen Rinnsalen liegt ein mächtiger Findelstein aus weißlichem Granit, hinter dem sich ein alter, viel verästelter Rosenbusch hervorrreckt, der so dicht mit dicken, scharlachroten Früchten bedeckt ist, daß das Blattwerk dazwischen fast verschwindet, und unter dem Steine sprießen die hellgrünen Wedel eines zierlichen Farns aus dem blutroten fußhohen Moospolster hervor, auf dem ein grell gestreifter Moosfrosch hockt, der ab und zu die rote Zunge nach einer Mücke oder Fliege vorschnellt, blitzschnell sich dabei umdrehend. Da diese Quelle in der vollen Sonne liegt, flirrt und flattert es von vielen goldenen und roten Schilleholden über ihrem Spiegel, der rundherum unter dem Moose von den schirmförmig runden Blättern des Wassernabels umschlossen wird.

Der andere Wasserlauf, der aus dem oberen Becken hervortritt und sich dann im tiefen Moose verläuft, hat einstmals auch einen offenen Kump gebildet, da er aber ganz von Weidengebüsch umschlossen ist, so wuchs einmal das Moos so üppig, daß es ihn bis auf ein tiefes Wasserloch zudeckte, und dann siedelte sich das Schweineohr in ihm an und wucherte so stark, daß es ihn ganz ausfüllte, so daß nichts mehr von ihm zu sehen ist, sondern er gänzlich verschwindet unter dem hohen und dichten Gewirre von dicken, fleischigen Stengeln, breiten, saftigen Blättern und großen, weißen Blüten, von denen manche schon

zu dicken Fruchtkolben geworden sind, deren feuerrote Giftfarbe seltsam von dem Untergrunde absticht. In diesem feuchten, kühlen Grunde lagert sich das Birkwild gern, wenn es gar zu heiß ist, und äst sich an den Früchten der Moosbeere, die die nassen Polster unter den Weidenbüschen dicht berankt haben.

Rund um das Buschwerk ist der Boden mit fußhohem Moose, Wollgras und Farnkraut bedeckt, und selbst im heißesten Sommer immer naß. Dann hebt er sich zu einer dicht mit Machandeln bestockten, heidwüchsigen Sandwelle, aus deren anderer Seite ein halbes Dutzend Wässerchen herausquellen, die ein weites, offenes und tiefes Becken bilden, das von der Höhe her noch drei Zuflüsse bekommt. Die Ufer dieses Kumpes sind stellenweise recht steil und tief eingeschnitten. Auf den moosigen Landzungen recken stolze Farne ihre Wedeltrichter, und in den oberen Buchten wuchern Beinheil und Sonnentau, in den unteren ein hellgrünes Laichkraut, das sich mühsam aus dem angespülten Sande hervorarbeiten muß. Am Kopfe des Beckens steht eine junge, krumme, von einem alten Gasblattbusche halb erdrosselte Eiche, die eine Unmenge wachsgelb und hellrot gemusterter Blumenbüschel trägt, zwischen denen die Beeren wie Rubine funkeln. In dem Gewirre des Busches hat der Hänfling sein Nest, der auf dem Gipfel des hohen, spitzen Machandels, der gegenüber der Eiche auf der anderen Seite der Quelle steht, lustig schwatzt, aber nun dem Raubwürger Platz machen muß, der von da aus auf eine Maus lauert.

Die Abflüsse dieses Beckens rinnen um drei schlanke Birken her, bilden zwischen einem halben Hundert alter Machandeln ein kleines Moor, das von der Sandheide rosenrot gefärbt und von den dürren Blüten der Doppheide rostgelb gesprenkelt ist, und treten dann wieder in allerlei von Porstbüschen, Weiden und Brombeeren umwucherten und vom Torfmoose halb erstickten Tümpeln heraus, deren Wässer sich unter der Erde sammeln und bei einer vom Blitze der halben Krone beraubten kernfaulen Eiche einen kleinen, drei Fuß tiefen Teich entstehen lassen, bei dem sieben hohe spitze Machandeln Wache halten, und in dem ein krummer Ebereschenbaum seine roten Früchte spiegelt. Der weiße Grund des Kumpes ist in fortwährender Bewegung; bald hier, bald da öffnet er sich und ein silberner Strudel quillt daraus hervor und bewegt die langen, rosenroten Wasserwurzeln der Ellernstockausschläge, die die Ufer umgeben, hin und her. Allerlei schöne Blumen blühen hier, blaue Enzianen und Knaulen, gelber Weiderich und Hahnenfuß, weiße Dolden und Spierstauden und hohe Sumpfdisteln, um deren rote Köpfe die Hummeln brummen und weiße und rostrote Falter flattern, und auf die vielerlei Fliegen, die hier surren, macht die schlanke Waldeidechse Jagd, die sich auf dem Goldmoospolster an dem Fuße der Eiche sonnt.

Noch eine ganze Anzahl von quelligen Tümpeln, Wasserlöchern und Kuhlen sind über den Quellbrink zerstreut, das eigenartigste Fleckchen Land, das es hier weit und breit gibt, und das dem, der es oft besucht, jedes Mal neue Überraschungen bietet. Denn hier schlüpft die Schlingnatter, lauert der Eisvogel, zwitschert die Wasserspitzmaus; der Hase scharrt sich sein Lager unter dem Machandel und der Bock birgt sich im Weidicht, gern pürscht der Fuchs hier, das Raubwiesel stellt den jungen Wiesenpiepern und die Otter den Mäusen nach, Sperber, Habicht, Lerchenfalk suchen hier nach Raub, auch die Kornweihe und die Eule, und wenn nachts das Rotwild aus dem Forst tritt und zu Felde zieht, tränkt es sich gern an den klaren Quellen, und in aller Frühe schleicht der Waldstorch dort umher, der heimliche Vogel aus der wilden Wohld da hinter dem Bruche.

Immer ist es schön hier und reich an allerlei Leben, sowohl im Vorfrühling, wenn der Porst aufbricht und die Moormännchen zirpen, späterhin, wenn das Wollgras weiße Wimpelchen wehen läßt und die Heidlerche singt, zur Heuzeit, wenn die Doppheide an zu blühen fängt und das Beinheil mit goldenen, rotgezierten Sternchen bedeckt ist, die betäubend nach Honig riechen, im Erntemond, wenn die Immen um die blühenden Heidbüsche summen, und noch später, wenn die Birken wie goldene Springbrunnen im Winde wallen und die Krammetsvögel scharenweise auf den Machandelbüschen einfallen.

Sogar wintertags, wenn der Schnee auf der Heide liegt und Rauhreif die Bäume und Sträucher eingesponnen hat, lohnt es sich, den Quellbrink zu besuchen, dessen viele Wässerchen auch um diese Zeit nicht erstarren, sondern zwischen Eis und Schnee aus dem Boden quellen und sich sammeln und schließlich zu dem Bächlein werden, das sich dort unten durch die Wiesen hinschlängelt.

Habt offne Hand.

Von H. K—e.

Gefroren ist der Boden,
Liegt unter Eis und Schnee,
Es wachsen keine Schoten,
Es blüht kein grüner Klee.

Kein Würmchen ist zu finden,
Es zeigt sich kein Insekt,
Auch an der Bäume Rinden
Wird Futter kaum entdeckt.

Die Tiere draußen leiden
Sehr unter Hungersqual,
Für sie gilts nun bereiten
Ein echtes Liebesmahl.

Da kommt manch kleiner Sänger
In Menschennähe gern,
Je kälter ist und strenger
Des Winters bittrer Kern.

So habt, ihr Menschenkinder,
Stets eine offne Hand,
Denn wirds wieder gelinder
Und knospets rings im Land,

Dann hört aus kleiner Kehle
Der Vöglein süßes Lied . . .
Dir aber, Menschenseele,
Ein neuer Frühling blüht!

Mufflons im Riesengebirge. Nachdem einige Jahre vor dem Kriege durch die Graf Schaffgotsch'sche Forstverwaltung mehrmals Mufflons in der Oberförsterei Hain im Riesengebirge, und zwar in einem eingehegten Teil des Revieres, ausgesetzt worden, hat man neuerdings, wie verlautet, den Zaun niedergelegt, so daß sich die Wildschafe jetzt im freien Revier befinden. Das neue Wild, das sich als sehr scheu erwies, hat sich bisher gut gehalten, so daß zu hoffen steht, daß es sich auch jetzt, in voller Freiheit, gut einbürgern wird, eine Hoffnung, die um so berechtigter ist, als die Mufflons sich bekanntlich an verschiedenen Stellen Deutschlands, wo man sie ausgesetzt hat, mit bestem Erfolg eingewöhnt haben. Es wäre zu wünschen, daß der Einbürgerungsversuch gelänge, da die Mufflons, von der Landbevölkerung kurzweg Schafe genannt, weder im Walde noch auf den Feldern Schaden anrichten.

Ein seltener Fang ist einem Bergmann bei Mörs am Niederrhein gelungen. Er bemerkte einen großen Raubvogel, der nicht mehr fliegen konnte, und fing ihn mit einiger Mühe lebend. Es war ein Schreiadler. Nachdem er ihm eine Fußfessel angelegt hatte, fütterte er ihn eine Woche lang mit Sperlingen und Mäusen, und dann ging das seltene Tier in den Besitz des Kölner Zoologischen Gartens über. Der Schreiadler war unverletzt, aber anscheinend durch Nahrungsmangel vollkommen erschöpft. Im „St. Hubertus", wo dieser seltene Fang mitgeteilt ist, wird zugleich erwähnt, daß an derselben Stelle 1914 ein flugunfähiger Schellaadler gefangen wurde, der erste Vogel dieser Art, der in der Rheinprovinz nachgewiesen werden konnte.

Fliegerkämpfe im Reiche der Vogelwelt. Adler und Geier. Viele Raubvögel bilden wegen ihrer ruhigen, schwebenden Flugweise und des schönen Bildes, welches sie dabei dem Auge des Naturfreundes darbieten, eine Zierde für die Landschaft, so unsere Bussarde und Gabelweihen, während Falken und Habichte schnellen Fluges dahinzustürmen pflegen und sich der Beobachtung mehr oder weniger entziehen. In den Alpen können wir uns wohl noch an dem majestätischen Fluge des dort schon selten gewordenen Steinadlers erfreuen. Zu den Adlern gesellen sich in Mazedonien als Beherrscher der Lüfte noch die Geier, denen es ein leichtes ist, Tagereisen in höchsten Gebieten zwecks Auskundschaftung neuer Nahrungsgebiete zu unternehmen. Adler und Geier, zwei Flieger höchster Vollkommenheit, doch der Gegensätze nicht entbehrend! Der Adler, von Natur mit scharfen Waffen ausgerüstet, ist als Räuber warmblütiger Lebewesen von kühnem Angriffsgeist erfüllt, der in den Alpen, vom Hunger getrieben, sogar vor Angriffen auf Kinder nicht zurückschreckt. Anders der Geier. Als Aasfresser und Schmarotzervogel verfügt er trotz seiner gewaltigen Größe doch nur über verhältnismäßig schwache Fänge und ist im Grunde genommen ein friedfertiger Vogel, der sich freilich, von anderen angegriffen, tapfer seiner Haut zu wehren sucht und nicht ungefährliche Schnabelhiebe austeilen kann. Zwischen beiden Fliegern, dem Adler und dem Geier, kommt es nun in den Lüften nicht nur zu harmlosen Neckereien, wie etwa zwischen Bussarden und Krähen, sondern sogar zu ernsthaften Kämpfen, von ungewöhnlicher Ausdehnung, namentlich über Bergwäldern, in denen die Horste beider Vögel nahe beieinander liegen. Haßerfüllt greift der Adler dann seinen weniger wehrhaften Nebenbuhler an, wo er ihn sieht, und schlägt ihn meistens in die Flucht. Zur Brutzeit sind die Geier (es handelt sich um Kutten- oder Mönchsgeier) bestrebt, ihren Horst mit ihrem Körper zu schützen, sobald sich ein Adler darüber in den Lüften zeigt. Folgender Bericht aus den Jagderinnerungen des Kronprinzen Rudolf von Österreich schildert anschaulich den Ausgang eines solchen erbitterten Kampfes: „Ich saß in den Nachmittagsstunden unter einer alten Eiche, auf deren oberen Zweigen der Horst eines Kuttengeiers stand. Ein Kuttengeier kreiste mächtigen Fluges um die Kuppen der Hügel umher, und ich hörte auch einige Male das Sausen der Schwingen und die krächzenden Rufe, doch es währte wohl eine halbe Stunde, bevor er sich dem Horste näherte. Plötzlich sauste es mächtig über meinem Kopfe, es war aber nicht der ruhige Flügelschlag des heranstreichenden Geiers. Der Lärm kam immer näher und näher; auf einmal entdeckte ich ein Knäuel von zwei ineinander verwickelten Vogelgestalten, die gegen den Horst stürzten und in demselben verschwanden. Laut vernehmbar war das schwere Aufschlagen am Horste; von seinem Rande fielen die Äste immerfort in großer Menge herab. Ganz erstaunt saß ich da; das Getöse ließ auf die Fortsetzung des Kampfes im Innern des Horstes schließen und wurde immer stärker. Plötzlich dröhnte es im Horst, der ganze Bau schwankte, die Äste brachen, und unter einer Wolke von Staub und kleinen Zweigen stürzte ein riesiger Kuttengeier mit schlaff herabhängenden Flügeln aus dem Innern des Horstes gerade auf mich zu. Er flog nicht weg, sondern fiel plump wie ein angeschossener Vogel auf den Stamm der Eiche. Dort trachtete er auf die Schwingen zu kommen, wahrscheinlich um durch die Flucht das Weite zu suchen. Gleich darauf entstand am Horste wieder ein lautes Gepolter: ein flinker kräftiger Steinadler strich raschen Flugs davon. Ihm folgte ein zweiter plumper Geier . . . das brütende Weibchen, auf dessen Rücken sich der Kampf im Innern des Horstes abgespielt hatte! Solch gewaltiges Naturleben ist nur noch möglich in Gebieten, die der Mensch als Kulturbringer noch nicht betreten und verödet hat. Hoffen wir, daß es in Mazedonien noch genug ausgedehnte Zufluchtsstätten für unsere anderwärts sehr bedrängt lebende Raubvogelwelt gibt!

B. Quantz, Göttingen.

Winter kann nicht ewig dauern,
In dem Gärtchen liegt ein Fleckchen,
Wo auf Sonnenstrahlen lauern
Schon die Schnee- und Märzenglöckchen.

Ein Naturdenkmal von Brandstiftern vernichtet. Aus Oberhessen wird uns gemeldet, daß der herrlichste Baum Oberhessens, die uralte Buche an der Marienruhe bei Schotten, von Brandstiftern vernichtet wurde. Die unbekannten Rohlinge haben Feuer angelegt und den alten Baum, den uralten Zeugen längstvergangener Zeiten, zur Ruine gemacht. — Wieder ein Beweis für die Verkommenheit gewisser Elemente, vor deren verbrecherischen Trieben selbst die Natur nicht sicher ist.

Regenwürmer als Schädlinge. In Nr. 13 des Lehrmeisters wünscht Herr J. D. ein Mittel gegen Regenwürmer zu wissen. Das Radikalmittel gegen übermäßiges Auftreten der Regenwürmer ist einzig und allein der Maulwurf. Dieser kleine Kerl, immer noch unschuldig selbst durch Menschen, welche sich zu den Gebildeten zählen, verfolgt, vertilgt binnen 24 Stunden mehr Regenwürmer, als sein eigenes Körpergewicht beträgt. Gewiß spielt auch der Regenwurm im Haushalt der Natur eine wichtige Rolle, worüber jedes naturwissenschaftliche Buch Aufklärung gibt. Massenhaftes Auftreten des Regenwurmes, hat aber andererseits große Schäden in der Gartenwirtschaft im Gefolge. Der Regenwurm stellt sich im Garten dort häufig ein, woselbst sehr stark mit Kuh-, Schweinedünger und Kompost gedüngt wird. Also mäßig düngen mit diesen Dungarten.

Um recht viel Gurken zu ernten, hob ich auf den Beeten die Erde in Form eines kleinen Grabens etwa 30 cm aus und brachte darin fetten, halb verrotteten Kuhdung unter. Darüber kam die Erde. Meine Ernten waren in den ersten zwei Jahren einfach fabelhäft zu nennen. Im dritten Jahre starb beim Blütenansatz eine Pflanze nach der anderen ab. Ich hob die Pflanzen aus, untersuchte die Wurzeln eingehend mit der Lupe, konnte aber keinen Schädling entdecken.

Im folgenden Jahre dasselbe Spiel. Ich war ratlos, ging aber nun im wahren Sinne des Wortes der Sache energisch auf den Grund, in diesem Falle also bis auf den Grund der Düngung. Ich hatte nun gleich die Bescherung. Die feinen Saugwurzeln der Gurkenpflanzen waren naturgemäß bis in den Kuhdünger gedrungen und in diesem befanden sich Regenwürmer in allen Größen zu Tausenden und Abertausenden. Nun war mir das Absterben der Pflanzen klar: die Regenwürmer vernichteten eben die feinen Saugwurzeln. Angler hätten bei mir eine einzig angelegte Regenwurmhecke gefunden. Ich vernichtete die Regenwürmer soviel ich konnte, verschaffte mir zwei Maulwürfe und diese haben in meinem Garten in einem Jahre zu meiner Zufriedenheit gehörig aufgeräumt. Mein Nachbar bläht sich auf, weil er in einem Sommer sechs Maulwürfe getötet hat. Erfolg: das Ungeziefer vernichtete ihm Pflanzen aller Art. Ich empfand darüber eine gewisse Genugtuung. Die Vernichtung von Maulwürfen sollte unter hohe Strafe gestellt werden. B.

Der weiße Gefiederfleck am Auge der Meisen leistet diesen als Spiegel bei der Nahrungssuche in dunklen Rindenspalten sehr gute Dienste, indem er das auf ihn fallende Licht reflektiert und in die Spalte zurückwirft. Leicht kann man sich von dessen Zweckmäßigkeit persönlich gut überzeugen, wenn man sich aus weißem Papier einen dem eigenen Auge entsprechend großen „Spiegelfleck" schneidet und dann einen Leseversuch in einem gegen das helle Fenster gehaltenen Buche macht. Man ist überrascht über die Wirkung dieser einfachen und in der Natur weitverbreiteten Einrichtung. Analog könnte man nun schließen, daß durch die dunkle Fiederung rings um das Auge solcher Vögel, die ihre Nahrung im grellen Sonnenlicht suchen, eine Art Dämpfung erzielt wird, z. B. bei den Schwalben, den Wiesenschmätzern und den Würgern. Jedenfalls können solche Beobachtungen und Vermutungen zur Erklärung der oft recht sonderbar erscheinenden Färbung des Kopffiederes unserer Vögel beitragen.

Bücherschau

In R. Voigtländers Verlage zu Leipzig erschienen drei Quellenbücher, die uns hier zur Besprechung vorliegen. In eingehender Weise würden sie besprochen zu werden verdienen. Papier- und Platzmangel gebieten uns jedoch schon, unsere Vereinszeitschrift zum Leidwesen vieler Leser, in kurz zusammengedrängten Doppelnummern erscheinen zu lassen, bis zu jenem idealen Zeitpunkte, der uns wiederum mehr Ellbogenfreiheit für den flüchtig fleißigen Lauf der Feder und dementsprechend gebührender Aufnahme der Überfülle ihrer Produkte gestattet. Wir müssen uns daher leider recht kurz fassen und dazu gleich bemerken, daß schon das erste Bändchen dem Naturschützer zu eingehender Einsichtnahme zu empfehlen ist.

Am Urquell des Lebens lautet der für uns schon hochinteressante Titel. Es führt die Nr. 92 und behandelt auf 116 Druckseiten zum billigen Preise von Mark 1.20 mit einem wahrscheinlich jetzt noch dazu kommenden Teuerungszuschlage, die Entdeckung der einzelligen Lebewesen von Leeuwenhoek bis Ehrenberg v. Dr. Kurt Nägler in fesselnder Weise durch 38 Abbildungen erläutert. Der Verfasser war wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am früher königlichen Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin in der Protozoenabteilung. Er versteht es, uns auch für den Mikrokosmus, diese wunderbare Welt im Kleinen höchlichst zu interessieren und uns dabei auch trotz des scheinbar trockenen Lehrstoffes nebenbei zu amüsieren und auch dichterisch zu rühren; denn er beginnt mit den erhabenen Worten des griechischen Dichters Sophokles, die da lauten: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch. Herrlich ist er als der Schöpfung Krone." Auch schließt er mit einem Zitat aus Goethes Faust: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen."

Er zeigt uns in diesem auch äußerlich nett ausgestatteten Büchlein, daß Männer der verschiedensten Berufe und von wechselnder Staatsstellung hierin die wundersame, Herz und Sinn anregende Wunderwelt des Mikroskopes mit beredten Worten preisen.

Ich füge selbst hier noch kurz hinzu, daß gerade ein Einblick in das wunderbar organisierte Leben dieser Allerkleinsten der Kleinen, die an der Grenze zweier Reiche „von Tier und Pflanze" stehen, für jeden Naturfreund dringend nötig wäre. Kennt man dieses geheimnisvolle Weben und Leben der Zelle mit dem Wunderstoffe Protaplasma ganz gründlich, oder versucht es wenigstens sich liebevoll damit befassend hinein zu vertiefen, dann wird man jedem Frevler schlagende Beweise dorthin geben, wohin er sie verdient wenn er es wagt ein Tier zu quälen oder gar noch zu verletzen und von Baum wie Strauch in raubtierartiger Gier nicht bloß Zweiglein, sondern auch ganze Äste ja sogar Wipfel zu reißen, um sie dann wegzuschmeißen, wie man dies in Berlins Umgebung täglich jetzt wie früher zum tiefsten Herzleid selbst beobachten muß. Naturschützer, hab' acht und helfe mit, wo du kannst!

F. Wenzel (Br. Enzian).

Karl Soffel, Schwester Pflanze. Mit 8 Abbildungen. Bd. 40 der „Zellenbücherei". Verlag Dürr & Weber m. b. H., Leipzig. Preis M. 6.50.

In das Reich der stillen, grünen Schwester führt uns der Verfasser und erzählt von ihrem Werden, ihrem Daseinskampf und ihrem Sterben — den ewigen unbegriffenen Wundern des Lebens. Die feine Betrachtungsweise, mit der er die Liebeswerbung, das ergreifende Schauspiel der Laubfärbung und das Dahinsterben schildert, wird zum religiösen Erlebnis und läßt uns den Zusammenhang zwischen Menschen, Tier und Pflanzen ahnen, die alle aus einem Schoß hervorgingen, dem der gemeinsamen großen, allumfassenden Mutter Natur. Das Werk ist dazu geschaffen, Freude an der Natur zu wecken und Herz und Auge für die Wunder der Schöpfungen zu öffnen.

„Mitteilungen über die Vogelwelt", Organ der „Süddeutschen Vogelwarte" (Stuttgart, Ob. Birkenwaldstr. 217), Schriftleiter Dr. K. Floericke.

Diese im Krieg zum Stillstand gekommene ornithologische Zeitschrift erscheint jetzt wieder als Organ der „Süddeutschen Vogelwarte". Die bis jetzt erschienenen Doppelhefte enthalten neben systematischen und faunistischen Aufsätzen von Floericke, O. Schnurre, W. Sunkel, W. J. Fischer, Häfner, Graf Schwising biologische Artikel über Pfefferfresser, Ringeltaube, Waldkauz, Anleitung zum Munifizieren von Vögeln u. a. Berichte über die Fortschritte der „Süddeutschen Vogelwarte", Liste der Bücherei, Sammlungen, Mitgliedsverzeichnis u. dergl. vervollständigen die reichhaltigen Hefte, die durch gute Bilder (meist Lichtbilder) geschmückt sind. Neben der ansprechenden Ausstattung zeichnet der

gediegene Inhalt, der sich trotz Wissenschaftlichkeit freihält von trockenem Gelehrtentum und ermüdendem Formelkram, die neuerstandenen „Mitteil. üb. d. Vogelw." aus. Es sei deshalb empfohlen, dem Verein „Süddeutsche Vogelwarte" beizutreten (Jahresbeitrag 12 M., lebenslänglich 100 M.), zumal die Mitglieder neben der Zeitschrift jährlich noch einige Buchveröffentlichungen erhalten und ferner andere Vorteile haben, die ihnen bei Liebhaberei und Studium zustatten kommen (Teilnahme an Kursen, Auskunftei, Benutzung von Sammlung, Bücherei usw.

W. Sunkel, Roßdorf (Rhön).

Briefmarken

Unsere fortlauf. erscheinenden Listen, die wir unseren Käufern gratis senden, halten Sie stets auf dem laufenden!

Verkaufsangebote stets erwünscht

Alwin Hamann G. m. b. H.

Briefmarken-Großhandlung

Berlin-Charlottenburg 5

Kuno Fischer-Straße 13 a/b.

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der **Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41.** Näheres 1,– Mk.

Kostenfrei! Prospekt über Geistes- u. Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Verlagsbuchhdlg. **Max Altmann,** Leipzig.

In jeder Familie

verwendet man meine ganz neu verbesserte **Hand-Näh-Ahle „Einzig"**

Jed. sein eigen. Sattler u. Schuster. Die Ahle näht Steppstiche wie eine Nähm. Man kann Schuh., Geschirr., Treibriem., Pferde- u. Wagendeck., Sättel, Säcke, Segeltuch selbst flicken. Nähahle „Einzig" ist die best., welch. bis heut. in den Verk. gel. Stck. m. 3 versch. Nad., Garn u. Gebr.-Anw. 12, 2 St. 22, 3 St. nur 38 M. vers. u. Nachn., Porto u. Verp. frei

Versandhaus „Germania" Kehl i. Baden 264.

Tadellose Obstbäume

Forstpflanzen

Alleebäume

Ziergehölze

Waldsamen

aus eigener Klengung

liefert

CONRAD TRUMPFF

Blankenburg a. Harz.

NB. Ich **kaufe** den ganzen Winter hindurch alle Sorten **Nadelholz-Zapfen** mit Sameninhalt. Angebote erbeten.

SATRAP

Photo-Papiere - Chemikalien - Entwickler

für Natur, Wissenschaft und Kunst.

Überall erhältlich.

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering) Berlin-Charlottenburg 40.

Ernst A. Böttcher, Berlin C. 2

Naturalien- und Lehrmittel-Anstalt

Brüderstraße 15 Fernsprecher: Zentrum 6246

Ausgestopfte Tiere, Skelette, Schädel, Bälge, Geweihe, Vogeleier, Nester, Käfer, Schmetterlinge u. alle anderen Insekten, Spiritus-Präparate, Muscheln, Korallen, Mineralien, Gesteine, Petrefakten und alle Utensilien für Naturaliensammler

Preisliste No. 203 für Leser dieser Anzeige kostenlos.

Naturwissensch. Präparatorium

Wolfgang Blascheck, Stuttgart, Ludwigstr. 26 D

übernimmt das **sachgemäße Präparieren von Sammelobjekten** jeder Art. **Aufsetzen von Geweihen** und **Gehörnen. Ausstopfen von Vögeln u. Säugetieren** etc. etc. **Präparation ganzer Sammelausbeuten. Großes Lager in Lehrmitteln jeder Art.** oo Verlangen Sie bitte Spezialofferte.

Für Kur und Erholung

GOSSMANN'S SANATORIUM WILHELMSHÖHE-CASSEL

Beste Heilerfolge. Auch für Erholungsbedürftige. **Arzt und Ärztin.** Gesunde, reichliche Verpflegung (eigene Landwirtschaft).

Kurhaus Bad NASSAU a. d. Lahn

Leitende Ärzte: **Dr. Fleischmann** und **Dr. Poensgen.**

Fachärztliche Behandlung aller Erkrankungen des Nervensystems sowie der inneren Organe. ● Kuren für Erschöpfte und Erholungsbedürftige. Neuzeitlich eingerichtet. ● **Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.**

Inhaltsverzeichnis des 6. Jahrganges. 1920.

Heft u. Seite

Hauptartikel und Allgemeines

Bartgeier, Der mazedonische. Von B. Quantz 7, 8. 18
Bestrafungsfrage, Zu der, bei Jagdvergehen. Von R. Balk 1. 15
Ehrenrettung, Zur, des „Raubzeuges". Von Walter Benecke 2, 3, 4. 6
Flugbilder, Über die, unserer wichtigsten Raubvögel. Von B. Quantz. (Mit 6 Abbildungen) 5, 6. 1
Hilferuf, Ein, zur Erhaltung der Naturschönheit des Weserberglandes 2, 3, 4. 15
Jagd und Hege im Dezember. Von R. C. 11, 12. 3
Jagd- und Vogelkunde. Von H. v. Boetticher 2, 3, 4. 17
Indien, Der Tierschutz in. Von R. Mack 1. 13
Inhaltsverzeichnis des 6. Jahrganges 11, 12. 22
Kohlmeisen, Der Nutzen unserer. Von R. Balk 1. 5
Kurische Nehrung, Die, in Gefahr. Von Professor Dr. J. Thienemann 9, 10. 17
Landschaftsschändung, Neue Vorschläge zur. Von Dr. Leo v. Boxberger 9, 10. 1
Meeresküsten, Mehr Naturschutz an unseren. Eine Mahnung in letzter Stunde. Von Regierungsbauführer Wendehorst 5, 6. 18
Naturbeobachtungsjahr 1921, Entwurf zu einem. Von Robert Balk 7, 8. 6

Heft u. Seite

Naturforscher und Naturschutz. Von H. v. Boetticher . . . 7, 8. 13
Naturfreunde, An alle. Von Walter Benecke 7, 8. 5
Naturkenntnis, Vogelschutz und „höhere" Schule. Von cand. zool. Werner Sunkel . . . 1. 14
Naturschönheiten, Schützt Deutschlands. Von Rudolf Stratz . 5, 6. 5
Naturschutz, Vom, in Südhannover 2, 3, 4. 13
Naturschutzblätter, Zehn Jahre. Von Walter Benecke . . . 7, 8. 1
Naturschutzpark, ein, in Val d'Ordesa in den spanischen Pyrenäen. Von Leo v. Boxberger 1. 1
Ornithologen, Die. Von H. v. Boetticher 2, 3, 4. 13
Quellbrink, Der. Von Hermann Löns †. 11, 12. 14
Raubvögel, Welche, sollen wir schonen? Von Graf Saurma-Jeltsch 1. 3
Säugetiere, Gefährdete, unserer Heimat. Von Martin Braeß 7, 8. 9
Schonprämien, Bericht über die Verteilung unserer, im Jahre 1920 . . . . . 11, 12. 1
Schwalben, Der Rückgang der. Von H. Fischer-Sigwart . . 5, 6. 12
Schwalben, Unsere. Von G. Streseneder 2, 3, 4. 17
Sterbensehens, Zu einer Psychologie des, und des Tötens, zugleich Bemerkungen über Jagdfreuden, sowie Ethik des Weidwerkes. Von Dr. med. et phil. Jungklaus 9, 10. 3

	Heft u. Seite
Storches, Ansiedlung des. Von A. Klengel	9, 10. 13
Tierarten, Umfrage nach dem Vorkommen von. Von Werner Sunkel	2, 3, 4. 8
Trappe, Die, in Deutschland. Von Dr. L. v. Boxberger	5, 6. 3
Tucheler Heide, Abschied von der. Von Max Steinborn	5, 6. 15
Vogelkunde und Heimatschule. Von Rektor B. Clemenz	11, 12. 6
Vogelschutzgehölzen, Wegleitung zur Anlage von. Von Friedrich Schwabe	2, 3, 4. 1
Waldstreu. Von H. v. Boetticher	7, 8. 21
Weißdorn am Feldrain. Von Wilhelm Hochgreve	7, 8. 19
Wie lange noch? Von Kurd v. Bülow	2, 3, 4. 4

Unsere Arbeit

Amselfrage, Zur	2, 3, 4. 11
Arznei- und Heilkräutern, Gewinnung von	5, 6. 7
Ballauff, Paul †	11, 12. 11
Baltz, Der Mann mit dem traurigen Mut	5, 6. 9
Bestehen, Zu unserem 10jährigen	9, 10. 7
Biber, Eine erfreuliche Vermehrung der	2, 3, 4. 10
Dachs, Der aussterbende	11, 12. 13
Entsetzensschreie. Von Friedrich Kohn	9, 10. 11
Falknerei, Aufruf zur Herausgabe eines Lehr- und Handbuches der	5, 6. 8
Fischerei und Industrie	5, 6. 11
Fischreiher, Beratschlagende	2, 3, 4. 10
Gärten, Zoologische, und Naturschutz	7, 8, 16
Hasensterblichkeit	1. 9
Hüttenvogel †	7, 8. 16
Jahresbeitrag, Freiwillig erhöhter	9. 10. 7
Jahresbeiträge, Betr. Einsendung der, für 1920	1. 6
Jahresbeiträge, Erhöhte	2, 3, 4. 8
„ Einsendung der, für 1921	9, 10. 7
Kirchenglocken, Vergessene	7, 8. 17
Mäusebussard, Vom	2, 3, 4. 11
Mitgliedschaft, Lebenslängliche	1. 7
Naturschutz, der sich nicht von den Büchern lossagen kann	9, 10. 9
Naturschutz, Zielbewußter, in Ungarn	9, 10. 8
Natur- und Vogelschutz	9, 10. 8
Naturschutzbestrebungen, Ein schöner Erfolg unserer	11, 12. 14
Naturschutzhefte, Bestellung alter	9, 10. 8
Ornithologen, Aufruf des Vereins schlesischer	2, 3, 4. 9
Praxis, Aus der	7, 8. 15
Rechtfertigung, Zur, des Bussards	11, 12. 12
Reize, Wie landschaftliche, verschandelt werden	7, 8. 17
Schmetterlinge aus südlichen Breiten in Schlesien entdeckt	5, 6. 9
Schonprämien	1. 8
Schonprämien für 1920	2, 3, 4. 8
„ „ Schleiereulen und Steinkäuze	2, 3, 4. 9
Schonprämien, Stiftung von	9, 10. 8
„ , Unsere	5, 6. 7
Seeadler, Unsere	5, 6. ä
Seltenheit, Eine zoologische, allerersten Ranges	1. 10
Singvögel, Zum Schutz der	1. 11
Statistik seltener Wildarten. Von L. v. Boxberger	9. 10. 9
Steinadler, Kampf zwischen, und Fischreiher	2, 3, 4. 10
Stiftung, Eine besondere	2, 3, 4. 8
Truppenübungsplätze als Naturschutzgebiete	1. 8
Unfug, Der alte	9. 10. 12
Vogelart, Zunahme einer hartbedrängten	1. 9
Vögel, Schutz der nützlichen	11, 12. 12
Wiedehopfes, Feststellung des Verbreitungsgebietes des	2, 3, 4. 9

Rundschau

Aaroe Kalv, Das Naturschutzgebiet	7, 8. 24
Bayern, Errungenschaften der Revolution in	1. 19
Belastung, Ein Fall von erblicher, bei Zugvögeln	9, 10. 22

	Heft u. Seite
Bisamratte, Die	2, 3, 4. 20
Bürokratius, St.	5, 6. 20
Deutschland, Wie tief ist, gesunken?	9, 10. 22
Eichenstamm, 11000 Mk. für einen	5, 6. 20
Elbschlamm, Die Schätze im	5, 6. 22
Es beginnt zu tagen! Der Wasseramsel wird ihr Recht	1. 18
Fang, Ein seltener	11, 12. 17
Fliegerkämpfe im Reiche der Vogelwelt	11, 12. 18
Forschungsinstitut, Ein, für Pelztiere	9, 10. 21
Gefiederfleck, Der weiße, am Auge der Meisen	11, 12. 19
Heimweh, Das, der wilden Tiere	7, 8. 24
Helgoland als Vogelschutzgebiet	5, 6. 21
Hilfesuchende Tiere, Über	1. 21
Jagdglück, Das seltene	7, 8. 20
Jagdprojekt, Ein originelles	9, 10. 20
Katzen, Wildernde	2, 3, 4. 21
Kreuzotter, Musikliebende	5, 6. 20
Meuchelmord an Volksheiligtümern	5, 6. 22
Mufflons im Riesengebirge	11, 12. 17
Naturdenkmal, Ein, von Brandstiftern vernichtet	11, 12. 19
Naturgeschichte, Mehr, in den Neuntötern, Noch ein Wort für den	1. 21
Raubvogel, Was ein, zu tragen vermag	2, 3, 4. 22
Raubvögel, Die, Westfalens	7, 8. 22
Regenwürmer als Schädlinge	11, 12. 19
Sächsischen Wälder, Verwüstung der	1. 19
Seevögel, Über eine neue Schutzbrutstätte für	2, 3, 4. 22
Steinhuhn, Das, im Rheinland	1. 18
Verwüstung eines Naturdenkmals, Über die	9, 10. 20
Waldfreiherren, Silbergraue	1. 16
Wanderfalken, Vom	1. 20

Gedichte

	Heft u. Seite
Fremd in der Heimat. Von Martin Greif	1. 5
Friede und Freude. Von K—e.	9, 10. 12
Habt offne Hand. Von H. K—e.	11, 12. 17
Heimkehr. Von Dr. Leo v. Boxberger	1. 4
Maientraum und Blütenschnee. Von Franz Wenzel (Br. Enzian)	5, 6. 6
Prolog. Von R. Lang	7, 8. 4
Schneeglöckchen. Von Franz Wenzel (Br. Enzian)	2, 3, 4. 16
Sommernacht. Von Franz Wenzel (Br. Enzian)	7, 8. 21
Waldesfreude. Von Franz Wenzel (Br. Enzian)	9, 10. 19
Winter. Von H. K—e.	11, 12 6

Bücherschau

Bibel der Natur, Aus der	7, 8. 26
Blätter für Naturschutz und Heimatpflege, Jahrgänge 1910—1912, 1913, 1914	7, 8. 9
Führer durch unsere Vogelwelt	7, 8. 26
Käferbuch, Calwer's	1. 22
Naturschutz und Jäger	7, 8. 17
Naturschutzhefte, Alte	7, 8. 22
Urquell, Am, des Lebens	11, 12. 20
Schilderungen aus dem Säugetier-, Vogel- und Insektenleben	1. 22
Schwester Pflanze, Karl Soffel	11, 12. 20
Tiergeographie	9, 10. 23
Vogelwelt, Mitteilungen über die	11, 12. 20
Zoologie in Fragen, Antworten und Merkversen	7, 8. 25

Abbildungen

Der Steinadler	7, 8. 25
Ca. 2000 Jahre alter Wacholder bei dem Dorfe Seidentramm	7, 8. 10
Dämmerung an der Wublitz	7, 8. 19
Fischreiherhorste (aus der Reiherkolonie bei Emsbüren i. H.)	7, 8. 20

Geschäftliches

Das Rad der Zukunft	1. 22

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Walter Benecke, Berlin S. 61, Lehninerstr. 7 II. Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S. 59, Hasenheide 54. Kommissionsverlag Otto Hillmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

W. 30,-